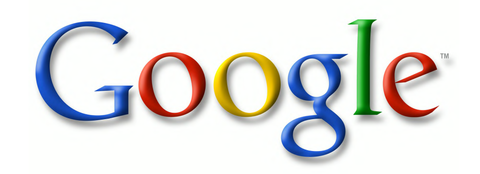
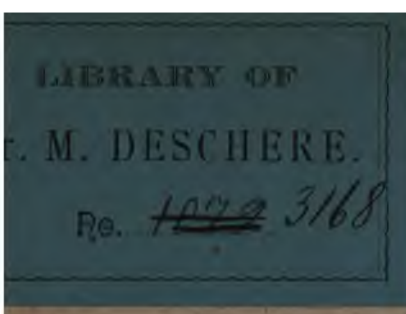
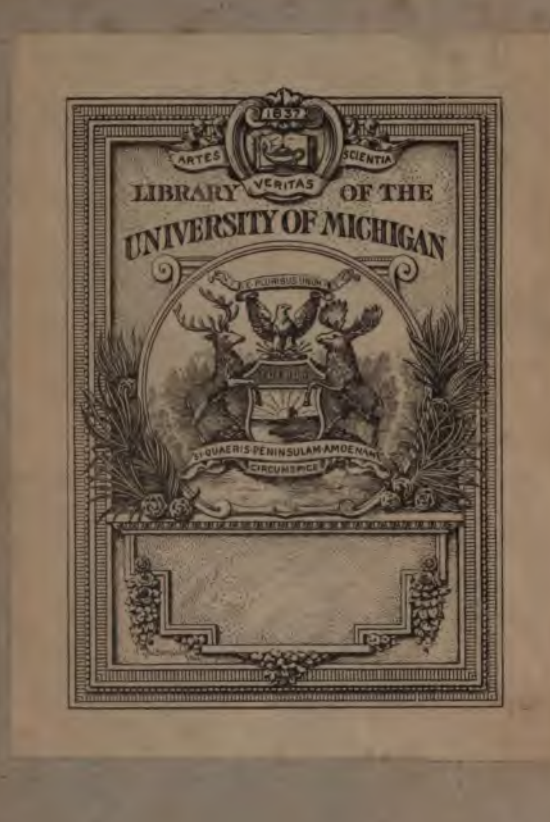



A 3 9015 00380 403 9
University of Michigan – BUHR


LIBRARY OF
. M. DESCHERE.
Re. 1092 3168


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

HYGEA,

Zeitschrift

besonders für

rationell - specifische

HEILKUNST.

Redigirt von

Dr. **L. Griesselich,**

Regimentsarzte der Grossh. Bad. Artillerie-Brigade in Karlsruhe, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

Ὅμοιον πάθος, ὅμοιον φάρμακον.

Dreizehnter Jahrgang. XXI. Band. V. u. VI. Heft.

CARLSRUHE, 1846.

Druck und Verlag von Ch. Th. Groos.



I.

Originalabhandlungen.

1) Ein Beitrag zur Ermittelung der physiologischen Wirkungen des Sturmhuts. Versuche von Dr. J. H. Arnold, prakt. Arzt in Heidelberg.

Von einer grösseren Zahl von Versuchen, welche ich im verflossenen Sommer mit Aconitin und Aconit-Extract angestellt habe, theile ich hier mehrere mit, da sie geeignet sind, Aufschluss über die physiologischen Wirkungen eines höchst wichtigen Arzneimittels zu geben. — Versuche mit Arzneien an Thieren sind es vorzüglich, wodurch wir den Aufschluss für die Heilmittellehre erhalten, welchen die Krankheitslehre von der pathologischen Anatomie und Physiologie schon erlangt hat und noch zu erlangen hoffen darf. Der Arzt, der sich die Ermittelung der specifischen Wirkungen der Arzneien zu einer Hauptaufgabe gemacht, muss solche Versuche sehr hoch halten, da er durch sie den anatomischen und physiologischen Nachweis über die specifisch-localen Wirkungen der Arzneien gewinnt. Allerdings lassen sie nicht die feineren Wirkungen der Arzneien erkennen, und geben über viele qualitative Veränderungen in der Thätigkeit der Organe und in der Stimmung des Organismus, so wie über manche Beziehungen gewisser Arzneien zu gewissen Erkrankungen keinen Aufschluss. Diesen muss man durch Beobachtung der Arzneiwirkungen an

gesunden Menschen und der Heilwirkungen bei kranken zu ermitteln suchen. Derjenige, der jeder Forschungsweise ihren Werth zugesteht und jede darnach benutzt, ist am meisten vor Einseitigkeit beschützt. — Wenn ich in den letzten Jahren vorzüglich den Weg des Versuchs an Thieren betreten habe, um Aufschluss über die Wirkungen einiger Arzneistoffe zu erlangen, so bin ich weit davon entfernt, die andern gering zu schätzen. Ich habe mich den Versuchen an Thieren nur desshalb vorzüglich zugewendet, weil sie bisher zu diesem Zweck zu wenig benutzt wurden. Wenn es auch die Verhältnisse nicht erlaubten, vielfache Versuche mit Arzneien an mir anzustellen, so versäumte ich doch keine Gelegenheit durch erlangte Heilerfolge das Gebiet der Heilmittellehre zu erweitern oder Beobachtungen anderer Aerzte zu bestätigen und zu Erfahrungen zu erheben. — Diese wenigen Worte mögen zu meiner Rechtfertigung genügen. Für überflüssig wird sie derjenige nicht halten, der weiss, welchen Einfluss Vorurtheil und Aberglaube auch in unserer Wissenschaft üben, und dass der Arzt, der von dem Herkömmlichen abweicht, leicht als medicinischer Ketzer verfolgt und in den Bann gethan wird. Hatte ich dies von Seiten der herrschen Schule zu erfahren, insofern ich mich nach vielfachen Beobachtungen gedrungen fühlte, der Lehre *Hahnemanns* einen bedeutenden Werth zuzugestehen, so begegnet mir in Bezug auf meine Versuche mit Arzneien an Thieren dasselbe von Seiten der Homöopathen. Diese haben bisher noch wenig Rücksicht darauf genommen, während sie darin für die Lehren ihres Meisters Beweise finden könnten, die bei physiologisch gebildeten Aerzten mehr wirkten, als die zum Eckel wiederholten Versicherungen von der grossen Heilkraft ihrer „Hochpotenzen". Da ich gerade in den Versuchen mit Arzneien an Thieren einen schönen anatomisch-physiologischen Nachweis für die Richtigkeit der Grundsätze der specifischen Heillehre erkenne, so freut es mich, dass meine früheren Versuche von physiologischen Aerzten beachtet und

benutzt wurden. Jedenfalls werden sie in den nachfolgenden Versuchen einen Beweis finden, dass dem Aconit eine specifische Wirkung auf Herz und Lungen zukommt; bei der nöthigen Unbefangenheit werden sie auch die Beweise, welche darin für den Grundsatz der specifischen Heillehre enthalten sind, nicht zu läugnen vermögen, und demgemäss den bei Lungenentzündungen und entzündlichen Fiebern durch Aconit bewirkten Heilerfolgen nicht weiter ihre Anerkennung versagen.

Erster Versuch

Einem sehr grossen, kräftigen Frosch wurde ein halber Gran Aconitin mit fünf Tropfen Wasser ins Maul gebracht. Fünf Minuten später trat öfteres Aufsperren des Maules ein, und die Respirationsbewegungen in den Flanken waren deutlicher zu bemerken. Nach vierzehn Minuten waren die willkürlichen Bewegungen auffallend geschwächt und die Athembewegungen in den Flanken kaum bemerkbar. Nach siebenzehn Minuten hatten die Bewegungen noch mehr an Kraft verloren. Beim Zwicken der Haut stellte sich eine rasche Bewegung ein, sie war aber nicht kräftig und von keiner Dauer; es erfolgte ein Zittern in den hintern Extremitäten. Nach zweiundzwanzig Minuten zeigten sich die Bewegungen noch kraftloser und mehr zuckend, krampfhaft. Das Thier sass gewöhnlich ruhig da und die Nickhaut war ganz über das Auge gezogen. Nur hie und da wurde das Maul stark aufgesperrt; auch erfolgten zuweilen kraftlose, zuckende Bewegungen, ohne durch äussere Reizung veranlasst worden zu sein. Als ich nach sechsundzwanzig Minuten die Haut mit einer Pincette berührte, erfolgten Zuckungen der Beine, und es liessen sich auch an den übrigen Körpertheilen, besonders am Hals und Kopf, krampfhafte Bewegungen erkennen. Nach dreissig Minuten war das Thier sehr geschwächt, zuckte aber noch beim Zwicken der Haut. Bei dessen Eröffnung fand ich die Herz-Contractionen langsam, das heisst träge und selten. Die aus dem Herzen entspring-

eupen Gefässe und die übrigen grösseren Gefässe waren mit Blut stark angefüllt. Am meisten strotzten die Lungengefässe mit Blut und die Lungen waren stark geröthet. Hiernach fiel die starke Füllung der Arterien der innern Fläche der Haut des Bauches auf. Auch das feinere Gefässnetz der Haut war bemerkbar entwickelt, nicht so das der Muskeln. Weniger entwickelt traf ich die Gefässe am Magen und Darmkanal, was aber auch von der etwas später vorgenommenen Untersuchung dieser Theile herrühren mochte. Die Schleimhaut des Magens war nur an wenigen Stellen spärlich geröthet. Derselbe zog sich bei der Eröffnung noch mit Kraft zusammen. Die grösseren Gefässe des Gehirnes schienen etwas stark gefüllt, wiewohl dieses Organ zuletzt untersucht wurde, wo schon Blut verloren gegangen war.

Zweiter Versuch.

Einem kräftigen Frosch brachte ich einen halben Gran Aconitin mit fünf Tropfen Wasser ins Maul. Schon nach drei Minuten sperrte derselbe das Maul öfters auf. Nach fünf Minuten gesellte sich dazu ein Ausstrecken des Halses und Emporrichten des Kopfes mit starken Schlingbewegnngen verbunden und die Bewegungen des Körpers waren träger. Wurde das Thier nach zehn Minuten gezwickt, so machte es Bewegungen, um zu entkommen, diese waren aber zuckend, das heisst unsicher, kraftlos. Nach dreizehn Minuten hüpfte das Thier, wenn es gezwickt wurde, nicht mehr davon, sondern es stellten sich nur leise Zuckungen in den hintern Extremitäten, welche der Reiz traf, ein. Das Thier sass nach zwanzig Minuten ruhig da, und die Athembewegungen waren äusserst schwach. Nur selten streckte es den Kopf in die Höhe, aber auch dies geschah mit viel weniger Kraft als im Anfang. Nach fünfundzwanzig Minuten waren die Bewegungen, welche in den hintern Extremitäten nach äussern Reizen erfolgten, sehr schwach, die in den vordern liessen noch mehr Kraft

erkennen, doch waren sie von keiner Dauer. Bei der nach dreissig Minuten vorgenommenen Eröffnung des sehr geschwächten Thieres fand ich die Herzbewegungen äusserst langsam, die grösseren Gefässe strotzten von Blut. Besonders angefüllt waren die, welche das Blnt vom Herzen zu den Lungen führen. Diese selbst waren mit Blut bedeutend angefüllt. Die grösseren Gefässe des Magens fand ich sehr entwickelt, die Muskelhaut des Magens geröthet, doch nicht so bedeutend, als die Anfüllung der grösseren Gefässe erwarten liess, die Schleimhaut zeigte sich weniger geröthet als die Muskelhaut, der losgeschabte Schleim war aber etwas roth. Der Darmkanal befand sich in einem ähnlichen Zustand, nur war die Gefässentwicklung und Röthe schwächer.

Dritter Versuch.

Ein sehr grosser, kräftiger Frosch, dem ein halber Gran Aconitin mit fünf Tropfen Wasser ins Maul gegossen wurde, hüpfte sogleich kräftig und munter davon. Schon nach drei Minuten waren die Athemzüge stärker und häufiger. Die Respirations-Bewegungen in den Flanken sehr ausgesprochen und ungemein stark. Nach acht Minuten waren die Bewegungen des Körpers noch nicht bemerkbar geschwächt und die Athemzüge hatten ihre Beschleunigung verloren. Die Kraftabnahme in den willkürlichen Bewegungen war nach dreissig Minuten auffallend, Athembewegungen liessen sich an den Flanken keine mehr wahrnehmen und die Nickhaut bedeckte das Auge. Nach zweiundvierzig Minuten hatte die Schwäche der Bewegungen sehr zugenommen. Dieselben erfolgten öfters noch ohne äussere Veranlassung, bestanden aber nur in kleinen Ortsveränderungen. Obschon bei der nun vorgenommenen Eröffnung viel Blut verloren gegangen war, so fand ich doch die Lungen noch mit Blut überfüllt und dadurch geröthet, die grösseren Lungengefässe waren aber nicht so mit Blut angefüllt, wie in den Versuchen, wo kein Blutverlust stattfand. Dies

war auch mit den andern grösseren Arterien der Fall. Zu bemerken ist noch, dass an dem Theil des Magens, welcher der Speiseröhre zunächst liegt, eine sehr stark geröthete Stelle sich vorfand, und dass im Innern gerade hier sehr rother blutiger Schleim getroffen wurde, während sonst die verschiedenen Häute nicht geröthet waren, auch kein Bluterguss sich bemerken liess. Die Herzbewegungen waren schwach und wie in den früheren Versuchen langsam.

Vierter Versuch.

Ein kräftiger Frosch erhielt ein Fünftel eines Granes Aconitin mit einigen Tropfen Wasser. Die Respiration war schon nach fünf Minuten schneller und etwas angestrengt. Nach zehn Minuten zeigte sich das Thier schon sehr ermattet in seinen Bewegungen und die Athemzüge waren äusserst kurz. Nach zwölf Minuten trat ein betäubter Zustand ein und beim Zwicken der Haut erfolgten nur schwache Bewegungen. Zwanzig Minuten nach der Anwendung bewegte sich das Herz, welches gleich den aus ihm entspringenden Gefässen sehr mit Blut erfüllt war, sehr langsam und träge. Die Lungengefässe waren gleichfalls strotzend von Blut und liessen jeden Impuls vom Herzen aus bei dessen Contractionen erkennen. Die Lungen hatten durch Blutfülle eine bedeutende Röthe erlangt. Bei ziemlicher Anfüllung der Gefässe des Magens und Darmkanals mit Blut liessen die Wandungen desselben keine Veränderung erkennen, und der Mageninhalt bestand in zähem, nicht gefärbtem Schleim.

Fünfter Versuch.

Einem grossen, kräftigen Frosch, der schon vierzehn Tage keine Nahrung erhalten hatte, brachte ich einen Gran Aconitin mit zehn Tropfen Wasser ins Maul. Schon nach fünf Minuten erfolgte die Respiration mit etwas Anstrengung. Die willkürlichen Bewegungen gingen aber nach fünfzehn Minuten

noch mit Kraft und Lebhaftigkeit vor sich, und selbst nach dreissig Minuten waren sie immer noch lebhaft. Auch nach einer Stunde bewegte sich das Thier noch ziemlich kräftig; die Contractionen des Herzens erfolgten träge, und dasselbe, gleich wie die grösseren Gefässe nicht blos der Lungen, sondern auch des Magens und der Leber, zeigte eine auffallende Blutfülle. Die Schwimmhäute der hintern Extremitäten waren bemerkbar geröthet.

Sechster Versuch.

Ein Gran Aconitin wurde mit zehn Tropfen Wasser einem kräftigen Frosch durch das Maul beigebracht. Er machte mehrfach Schlingbewegungen, wobei er die Augen schloss, was einige Zeit dauerte. Es war öfters, wie es scheint mit den Schlingbewegungen verbunden, ein längeres Schliessen der Augen verhanden, so dass der Kopf und Hals wie von Krampf ergriffen erschien. Nach fünfzehn Minuten stellte sich ein wirklicher Krampf an Kopf und Hals ein, wobei die Augen eingezogen und geschlossen waren. Nach zwanzig Minuten erfolgte ein wiederholtes Ausstrecken des Kopfes, wie bei angestrengten Athem- und Schlingbewegungen. Nach fünfunddreissig Minuten lag das Thier wie gelähmt da, hatte auch nur wenig Empfindlichkeit gegen mechanische Einwirkungen. Das blosgelegte Herz bewegte sich langsam. Dasselbe war mit Blut stark angefüllt, mehr Blutfülle zeigte sich in den grösseren, aus demselben entspringenden Gefässen. Die Lungen strotzten von Blut, ebenso die Gefässe, welche ihnen dieses zuführen. Dieselben pulsirten bei jeder Herzcontraction, auch konnten an ihnen die Ortsbewegungen deutlich wahrgenommen werden. Am Magen, Darmkanal so wie an der Gallenblase, überhaupt an den Unterleibsorganen, waren die Gefässe mehr entwickelt. Die Arterien zu den Extremitäten schienen mir weniger blutreich, auch waren die Muskeln eher blutleer. Noch muss bemerkt werden, dass das Thier eine

Stunde nach Beibringung des Gifts nicht mehr zuckte, wenn dessen äussere Haut gezwickt wurde, dass aber noch Zuckungen der Extremitäten beim Zwicken des Magens und Darmkanals sich einstellten. Sie waren jedoch nicht stark und erfolgten auch nicht oft nach einander. Zwickte man den Magen, der noch nicht berührt war, so erfolgte eine Zuckung; zwickte man ihn aber nach einen Minuten wieder, so blieb sie in der Regef aus, nach längerer Ruhe trat sie meist ein.

Siebenter Versuch.

Ein nicht starker Frosch, der einige Wochen keine Nahrung erhalten hatte, bekam ein Gran Aconitin mit zehn Tropfen Wasser ins Maul. Er sperrte bald das Maul auf und machte nach fünf Minuten Bewegungen, als wenn er nach Luft schnappe. Schon nach zehn Minuten war die Reizbarkeit der Haut vermindert und die willkürliche Bewegung geschwächt. Bei der Eröffnung fand ich den Herzschlag schwach, die aus dem Herzen entspringenden Gefässe mit Blut etwas mehr angefüllt als gewöhnlich; die Lungen liessen keine Veränderung erkennen. Nach fünfzehn Minuten hatte die Haut ihre Reizbarkeit ganz verloren, die Bewegung der willkürlichen Muskeln war kaum mehr zu bemerken und die des Herzens fast ganz erloschen.

Da nach den bisherigen Versuchen die Hauptwirkung des Sturmhuts in dem Herzen und in den Lungen sich zu erkennen gibt, so stellte ich die nachfolgenden an Kaninchen an, um zu ermitteln, welche Veränderung in beiden Organen durch längere Einwirkung dieses Arzneistoffs bewirkt werden.

Achter Versuck.

Einem Kaninchen von mittlerer Grösse wurde ein Scrupel Aconitextract (aus dem Saft bereitet) mit zehn Theilen Wasser in den Magen gespritzt. Die Respiration war bald etwas beschleunigt, es liess sich aber sonst keine auffallende Verände-

rung bemerken. Am folgenden Tag lief das Thier munter herum und frass wie früher. Am dritten Tag, das heisst nach vier und vierzig Stunden, traf ich dasselbe todt und schon erstarrt. Bei der Eröffnung fanden sich folgende Veränderungen: Das Herz, die grösseren Arterien und Venen mit Blut, das ein reichliches Gerinnsel enthielt, angefüllt. In der Pfortader weniger Blut; aber auch dieses hatte ein Gerinnsel ausgeschieden. Das Blut dunkel, besonders das im venösen Theil des Herzens und in den Venen. Die Milz auffallend hell; am Magen die Gefässe, besonders die Venen, sehr stark entwickelt und mit Blut strotzend gefüllt; fast noch mehr war dies am oberen Theil des Darmkanals der Fall. Die Lungen mit Blut erfüllt, aber nicht die Erscheinungen des Todes durch Erstickung. Die Urinblase mit Urin angefüllt.

Neunter Versuch.

Ein Kaninchen von mittlerer Grösse erhielt einen Scrupel spirituöses Aconitextract mit zehn Theilen Wasser. Auffallende Erscheinungen waren nicht zu bemerken; die Respiration schien etwas beschleunigt. Nach acht Stunden wurde das muntere Thier durch einen Schlag auf den Kopf getödtet. Die Venen des Herzens waren mit Blut erfüllt, eben so die des Darmkanals, weniger die des Magens. Die peristaltische Bewegung war auffallend beschleunigt. Die Lungen zeigten sich nicht so durchaus geröthet wie beim vorigen Versuch, aber mit vielen dunkelrothen Punkten besetzt. Die Harnblase war mit Urin gefüllt.

Insofern ich es für wichtig hielt, die Häufigkeit der Athembewegungen und der Herzcontractionen genauer durch Zahlen zu bestimmen, machte ich eine Anzahl von Versuchen, die hier folgen.

Zehnter Versuch.

Einem sehr starken und kräftigen Frosche wurde ein Gran Aconitextract mit zehn Gran Wasser ins Maul gebracht. Nach

vier Minuten geschah das Athmen stossweise. Nach zwölf Minuten zählte ich 83 bis 86 Athemzüge auf die Minute, sie waren kurz und aussetzend, es folgte nach zwei, drei oder vier Athemzügen eine Pause. Nach achtzehn Minuten brachte ich dem Thier einen zweiten Gran Extract mit zehn Theilen Wasser bei. Nach vierundzwanzig Minuten zählte ich 76 Athemzüge. Nach dreissig Minuten waren die Bewegungen geschwächt und es erfolgten 78 Athemzüge. Nach fünfunddreissig Minuten erfolgten 54 kurze Athemzüge. Nach fünfundvierzig Minuten war die Zahl der Athemzüge 30. Nach einer Stunde erfolgten 68 Herzschläge und eben so viele sichtliche Pulsationen der Lungenarterien in der Minute. Die Lungenarterien waren stark mit Blut gefüllt, sowohl im Stamme, als auch in den Verzweigungen. Die Lungen waren geröthet. Einige Minuten nach der Eröffnung senkte sich die linke Lunge etwas, wo dann die Seitenbewegung der Arterie bei jedem Antrieb des Blutes sichtbar war. Nach fünfundsechzig Minuten stokte die Bewegung der Herzkammern einige Minuten. Während sie contrahirt und blutleer waren, arbeiteten die Vorkammern fort. Als die Kammer-Contractionen wieder begonnen hatten, konnte ich 58 bis 59 in der Minute zählen. Nach achzig Minuten zählte ich immer noch 58 bis 59 Herzschläge. Es waren die Gefässe des Magens und Darmkanals, so wie die der Leber etwas mehr als gewöhnlich, jedoch nicht sehr auffallend, entwickelt.

Eilfter Versuch.

Einem kräftigen, muntern Frosch brachte ich einen Gran Aconitexttact mit zehn Tropfen Wasser ins Maul. Nach sechs Minuten erfolgten 80 Respirationsbewegungen in der Minute, die auch viel ausgesprochener waren als im normalen Zustand. Nach achtzehn Minuten war die Zahl der Respirationsbewegungen 76, und nach 40 Minuten 64. Nach anderthalb Stunden nahmen dieselben so an Kraft ab, dass die einzelnen Athemzüge nicht mehr genau unterschieden, also nicht mehr gezählt

werden konnten. Nach zwei Stunden zählte ich 54 Herzschläge in der Minute. Die mit Blut sehr gefüllten Lungenarterien pulsirten deutlich, die Lungen waren, wie in den früheren Versuchen, sehr mit Blut angefüllt und dadurch stark geröthet.

Zwölfter Versuch.

Einem Frosch wurde ein halber Gran Aconitin mit Wasser ins Maul gebracht. Nach fünf Minuten legte ich das Herz blos, das mit Blut angefüllt war und sich langsam contrahirte. Zur genaueren Bestimmung der Schnelligkeit des Herzschlags und zur Vergleichung mit dem normalen Zustand eröffnete ich einen gesunden Frosch und fand, dass in der Zeit in welcher bei diesem 30 Herzschläge erfolgten, bei dem mit Aconitin vergifteten nur 20 Herzschläge gezählt wurden. Bei dem Frosch, welcher der Wirkung der Aconitin ausgesetzt war, hatten die Lungen ein dunkleres, violettes Aussehen. — Dem gesunden Frosch, wurde nun Aconitin mit Wasser auf das Herz gebracht und schon nach vier Minuten verlangsamte sich der Herzschlag, und wurde nach zehn Minuten so langsam, dass sich nur 28 Contractionen zählen liessen, während bei dem Frosch, der Aconitin innerlich bekommen hatte, 30 Contractionen erfolgten.

Dreizehnter Versuch.

Bei einem kräftigen Frosch, dem ich das Herz blos gelegt hatte, wurden 70 Herzschläge in der Minute gezählt. Er erhielt nun einen halben Gran Aconitin mit fünf Tropfen Wasser ins Maul. Es liessen sich nun Herzschläge zählen:

					in der Minute.
Zwei	Minuten	nach	Beibringung	des Acon.	70.
Vier	"	"	"	"	70.
Sechs	"	"	"	"	71.
Neun	"	"	"	"	73.
Zwölf	"	"	"	"	78.

	in der Minute.
Vierzehn Minuten nach Beibringung des Acon.	82.
Fünfzehn " " " "	86.
Siebenzehn " " " "	86.
Neunzehn " " " "	85.
Einundzwanzig Minuten nach " "	85,
Dreiundzwanzig " " " "	84.
Fünfundzwanzig " " " "	83.
Achtundzwanzig " " " "	82.
Neunundzwanzig " " " "	90.
Zweiunddreissig " " " "	95.

Das Herz hatte sich mehr und mehr mit Blut gefüllt, so dass die Contractionen weniger vollkommen waren, als anfänglich.

	Herzschläge. in der Minute
Siebenundvierzig Minuten nach Beibringung des Acon.	70.
Siebenundfünfzig " " " "	60.
Ein und drei viertel Stunden " " "	44.
Vier " " " "	32.
Fünf und eine halbe " " " "	13.

sehr schwache Contractionen.

Vierzehnter Versuch.

Bei einem kleinen Frosch beobachtete ich 80 Herzschläge in der Minute. Derselbe erhielt nun einen halben Gran Aconit-Extract mit fünf Tropfen Wasser. Ich zählte nun die Contractionen des noch vom Herzbeutel umgebenen Herzens in folgender Weise:

	in der Minute.
Zwei Minuten nach der Anwendung	77.
Vier " " " "	69.
Acht " " " "	62.
Zehn " " " "	58.
Vierzehn " " " "	57.

	in der Minute.
Zwanzig Minuten nach der Anwendung	56.
Dreissig „ „ „ „	56.
Fünfzig „ „ „ „	52.

Das Herz füllte sich seit der Beibringung des Aconits, übereinstimmend mit dem Seltnerwerden der Contractionen, mehr und mehr mit Blut.

	in der Minute.
Anderthalb Stunden nach der Anwendung	56.
Eine Stunde und fünfundvierzig Minuten nach der Anwendung	90.
„ „ „ fünfzig „ „ „ „	100.
Zwei Stunden und zwanzig „ „ „ „	100.
Fünf und eine halbe Stunde „ „ „	100.

Nach sechzehn Stunden war das Thier munter und lies keine Störung in seinen Bewegungen erkennen.

Ich zählte	80 in der Minute.
Nach siebenzehn Stunden	74 „ „
„ vierundzwanzig Stunden	68 „ „

Das noch muntere Thier wurde getödtet.

Fünfzehnter Versuch.

Einem sehr starken Frosch legte ich das Herz blos, und brachte nach zehn Minuten, wo es 50 Contractionen in der Minute machte, einen halben Gran Aconit-Extract mit fünf Tropfen auf dasselbe. Bei der genauen Zählung der Herzschläge machte ich folgende Beobachtung über das Steigen und Fallen der Zahl:

	Contractionen in der Minute.
Fünf Minuten nach der Anwendung erfolgten	65.
Zehn „ „ „ „ „	42.
Fünfzehn „ „ „ „ „	45.

Ich bemerkte 5 bis 6 sehr langsame, dann wieder 6 bis 8 auffallend schnelle Schläge.

					Schläge in der Minute.
Zweiundzwanzig	Minuten	nach	Anwendung	erfolgten	52.
Achtundzwanzig	„	„	„	„	53.
Dreiunddreissig	„	„	„	„	51.
Achtunddreissig	„	„	„	„	49.
Fünfzig	„	„	„	„	49.
Eine Stunde		„	„	„	47.
Anderthalb Stunden		„	„	„	46.
Sechs	„	„	„	„	41.
Sechzehn	„	„	„	„	41.
Vierundzwanzig Stunden		„	„	„	45.

Sechzehnter Versuch.

Einem Frosche von der grösseren Sorte wurde das Herz blosgelegt und bald hernach ein Gran Aconit-Extract mit zehn Tropfen Wasser ins Maul gebracht.

Nach zwei Minuten	56	Herzschläge	in der Minute.
„ sechs „	60	„	„
„ zwölf „	57	„	„
„ sechzehn Minuten	54	„	„
„ zweiundzwanzig Minuten	51	„	„
„ dreissig „	50	„	„
„ fünfundvierzig „	50	„	„
„ einer Stunde	49	„	„

Nach einer halben Stunde machte das Thier stossweise, angestrengte Respirationsbewegungen. Die Lungen zeigten eine auffallende Röthe und Blutfülle, und die Gefässe derselben waren stark entwickelt und mit Blut angefüllt.

Siebenzehnter Versuch.

Bei einem Frosch von mittlerer Grösse machte das blosgelegte Herz 63 Contractionen in der Minute. Er erhielt anderthalb Gran Aconit-Extract mit etwas Wasser.

Nach sechs Minuten erfolgten	64	Herzschläge in der Minute.	
„ zwölf „ „	65	„	„
„ achtzehn „ „	68	„	„
„ vierundzwanzig Minuten	56	„	„
„ sechsundzwanzig „	58	„	„
„ vierunddreissig „	56	„	„
„ achtunddreissig „	60	„	„
„ fünfzig „	54	„	„
„ einer Stunde erfolgten	50	„	„
„ „ „ u. zehn Min.	50	„	„
„ anderthalb Stunden erfolgten	50	„	„

Schon nach sechs Minuten waren die Lungen etwas röther und die Lungengefässe, besonders die kleineren, mehr entwickelt. Das Pulsiren, welches in der Lungenarterie schon vor der Anwendung von Aconit bemerkbar war, hatte etwas zugenommen. Dies war aber nach zwölf Minuten auffallender; auch zeigte sich die Fülle der Lungenarterien und der kleinen Gefässe deutlicher.

Achzehnter Versuch.

Bei einem muntern kräftigen Frosch erfolgten sogleich nach der Bloslegung des Herzens 54 Contractionen in der Minute. Die Zahl war aber nach einer halben Stunde auf 50 herabgesunken. Es wurde nun ein halber Gran Aconitin mit fünf Tropfen Wasser ins Maul gebracht.

Nach zwei Minuten wurden	49	Contractionen in der Min. gezählt.		
„ vier „ „	45	„	„	„
„ sechs „ „	42	„	„	„
„ acht „ „	44	„	„	„
„ zwölf „ „	45	„	„	„
„ vierzehn „ „	47	„	„	„
„ achtzehn „ „	41	„	„	„
„ zwanzig „ „	41	„	„	„

Nach	fünfundzwanzig	Minuten	23	Contract. d.	Kammern	in der Min
„	„	„	46	„	Vorkammern	„
„	vierunddreissig	„	26	„	Kammern	„
„	„	„	52	„	Vorkammern	„
„	vierundvierzig	„	28	„	Kammern	„
„	„	„	48	„	Vorkammern	„
„	zweiundfünfzig	„	20	„	Kammern	„
„	„	„	44	„	Vorkammern	„

Nach anderthalb Stunden 20 Contractionen des Herzens in einer Minute. Die Kammern und Vorkammern zogen sich wieder übereinstimmend und in gehöriger Aufeinanderfolge zusammen. Nach 6 Stunden fand ich das Thier todt.

Neunzehnter Versuch.

Einem grossen, kräftigen Frosch, wurde der Schädel geöffnet und das Gehirn entfernt. Bei der Eröffnung ging kein Blut verloren, dagegen bei der Trennung des Gehirns vom verlängerten Mark. Bald nach Entfernung des Gehirns, wobei das verlängerte Mark mit dem Rückenmark zurück blieb, stellten sich Reizungsbewegungen mit Kraft ein. Diese war vierzig Minuten nach der Operation, wo ein halber Gran Aconitin mit etwas Wasser ins Maul gebracht wurde, noch nicht geschwächt. Fünf Minuten nach dieser Anwendung hatten die Reizungsbewegungen an Lebhaftigkeit etwas zugenommen. Zehn Minuten darnach fand ich das Thier ruhig dasitzend und sich nur auf Einwirkung von Reizen bewegend. Nach achtzehn Minuten war die Reizbarkeit der Haut noch lebhaft, die Bewegungen der Extremitäten hatten aber sehr an Kraft abgenommen. Zwickte man eine hintere Extremität, so erfolgten schwache, zuckende Bewegungen, zwickte man eine vordere, so öffnete sich das Maul und bewegte sich der Thorax, es erfolgte eine ziemlich tiefe Inspiration. Bei der Eröffnung, welche vierundzwanzig Minuten nach Anwendung des Aconitins vorgenom-

men wurde, fand ich die Bewegungen des Herzens sehr träge, und die Contractionen selten; die Lungen und deren Gefässe waren mit Blut erfüllt, doch nicht in dem Grade wie bei unverletzten Thieren, die kein Blut verloren hatten. Eben so war dies der Fall mit den Gefässen des Magens und Darmkanals. Blutergiessungen sah ich keine.

Zwanzigster Versuch.

Einem Frosch von mittlerer Grösse wurde das Gehirn entfernt, wobei etwas Blut verloren ging. Bei später vorgenommener genauer Untersuchung zeigte es sich, dass das Gehirn vollkommen entfernt war, das verlängerte Mark aber noch unverletzt mit dem Rückenmark in Verbindung stand. Eine halbe Stunde nach der Enthirnung brachte ich den vierten Theil eines Granes Aconitin mit einigen Tropfen Wasser in das Maul. Zwei Minuten darnach erfolgten Reizungsbewegungen wie vor der Anwendung. Vier Minuten nach derselben waren die Reizungsbewegungen lebhafter. Nach zehn Minuten hatten sie aber schon etwas an Kraft verloren. Ich fand nun bei der Eröffnung des Thieres den Herzbeutel mit blutiger Flüssigkeit erfüllt, die Herzbewegungen langsam, die Gefässe der Lungen etwas mehr als gewöhnlich mit Blut angefüllt, doch lange nicht so, wie bei Fröschen, die vor Einwirkung des Aconits unverletzt geblieben waren, und kein Blut verloren hatten. Die Gefässe des Magens auch etwas stärker entwickelt als im normalen Zustande. Im Magen war der Schleim an dem Theil, wo die Speiseröhre einmündet, mit Blut vermischt.

Einundzwanzigster Versuch.

Das Gehirn und verlängerte Mark wurde bei einem kräftigen Frosch entfernt und sodann das Rückenmark durch Einführung einer silbernen Sonde in dessen Kanal zerstört, wobei etwas Blut verloren ging. Nach dieser Operation liess sich weder Empfindung noch Bewegung an dem Thier bemerken. Zehn Minuten später brachte ich demselben einen halben

Gran Aconitin mit fünf Tropfen Wasser ins Maul. Acht Minuten nach dieser Beibringung war das Aconitin noch im Rachen zu sehen; es wurde also nicht geschluckt. Bei Eröffnung des Thieres, welche zehn Minuten nach Anwendung des Aconitins vorgenommen wurde, fand ich den Herzschlag sehr langsam. Ich entfernte nun der Vergleichung wegen einem andern Frosch das Gehirn und verlängerte Mark und zerstörte das Rückenmark. Bei diesem war der Herzschlag im Vergleich viel schneller und kräftiger als bei dem, welcher Aconitin erhalten hatte. Die Blutfülle und Entwicklung der Gefässe in den Lungen schien bei dem durch Aconitin vergifteten Frosch etwas stärker, als bei dem, welcher nichts erhalten hatte. Doch ein sehr auffallender und sprechender Unterschied war nicht vorhanden, so dass der Versuch in dieser Beziehung keine bestimmte Thatsache liefert.

Zweiundzwanzigster Versuch.

Einem nicht sehr kräftigen Frosch wurde das Gehirn und verlängerte Mark entfernt und das Rückenmark zerstört. Die Bewegungen des sogleich blosgelegten Herzens waren wie gewöhnlich. Ein halber Gran Aconitin, mit fünf Tropfen Wasser ins Maul gebracht, hatte die Wirkung, dass nach acht Minuten die Herzschläge schwächer und langsamer waren, und dass nach dreissig Minuten die Kraft, Schnelligkeit und Häufigkeit derselben bedeutend abgenommen hatten.

Dreiundzwanzigstcr Versuch.

Zwei Frösche wurden durch einen Schlag auf den Kopf betäubt und nach fünf Minuten erhielt der eine einen Gran Aconitin mit einigen Tropfen Wasser ins Maul. Fünf Minuten nach dieser Anwendung hatten die Herzbewegungen bei dem vergifteten Frosch etwas an Stärke zugenommen, was bei dem andern nicht der Fall war. Der erstere bewegte sich nur nach Einwirkung von Reizen; derjenige, welcher kein Aconitin er-

halten hatte, machte aber, wenn er auf den Rücken gelegt wurde, Bewegungen sich auf die Bauchseite zu legen, bis er dieses Ziel erreichte. Zehn Minuten nach der Anwendung des Aconitins machte der vergiftete Frosch nur schwache Reizungsbewegungen und diese waren unsicher, zuckend, während die des andern noch mit Kraft erfolgten. Nach fünfzehn Minuten hatten die Herzbewegungen bei dem Frosch, der Aconitin erhalten hatte, an Häufigkeit und Kraft sehr abgenommen, was nicht so mit dem andern der Fall war.

Vierundzwanzigster Versuch.

Einem Frosch von der grössten Sorte wurde das Herz blosgelegt, nachdem der Kopf abgeschnitten war.

	Herzschläge in der Minute.
Zwölf Minuten darnach zählte ich	37.
Dreissig „ „ „ „	31.
Nach einer Stunde „ „	28.

Nun wurde ein halber Gran Aconit-Extract mit fünf Tropfen Wasser aufs Herz gebracht.

	Herzschläge in der Minute.
Drei Minuten nach der Beibringung erfolgten	24.
Fünf „ „ „ „ „	27.
Acht „ „ „ „ „	24.
Vierzehn „ „ „ „ „	24.
Sechzehn „ „ „ „ „	23.
Zwanzig „ „ „ „ „	22.
Fünfundzwanzig Minuten nach der Beibringung erfolgten	22.

Fünfundzwanzigster Versuch.

Einem kräftigen Frosch wurde das Rückenmark eine kurze Strecke über dem Austritt der Nerven zu den vordern Extremitäten durchschnitten, so dass das Gehirn mit dem verlängerten Marke vor dem Schnitt sich befand, das Rückenmark hin-

ter demselben, die übrigen Theile aber unverletzt in ihrer Lage blieben. Es ging dabei nicht ungewöhnlich viel Blut verloren.

	Herzcontractionen in der Minute.
Fünf Minuten später zählte ich	38.
Achtzehn Minuten später zählte ich	38.
Vierzig „ „ „ „	32.
Fünfundfünfzig Minuten später zählte ich	30.

Nun brachte ich einen halben Gran Aconit-Extract mit fünf Tropfen Wasser auf das Herz.

	Herzcontractionen in der Minute.
Eine Stunde (resp. 5 Min.) später zählte ich	30.
Siebenzig Minuten „ „ „	45.
Siebenundsiebzig Minuten „ „ „	48.
Achtzig „ „ „ „	40.
Zweiundachtzig „ „ „ „	37.
Anderthalb Stunden „ „ „	34.
Sechs „ „ „ „	34.
Sechzehn „ „ „ „	30.
Vierundzwanzig Stunden „ „ „	30.

Sechsundzwanzigster Versuch.

Einem Frosch von der kleinern Sorte wurde der Schädel geöffnet und, mit Zurücklassung des verlängerten Markes, das Gehirn entfernt, wobei etwas Blut verloren ging.

Das wenig Blut enthaltende Herz, welches noch vom Herzbeutel umgeben war, machte 75 Contractionen in der Minute.
Zehn Minuten später erfolgten 60 „ „
Fünfzehn Minuten später „ 52 „ „

Nach sechzehn Minuten wurde ein halber Gran Aconit-Extract mit fünf Tropfen Wasser ins Maul gebracht.
Nach zwanzig Minuten erfolgten 50 Contractionen in der Min.
„ vierundzwanzig Minuten erf. 46 „ „

Die Contractionen des Herzens erfolgten kräftiger und bei der Diastole der Kammern trat mehr Blut in dieselben.

Nach achtunddreissig Min. erfolgten 50 Contractionen in der Min.
„ vierzig „ „ 50 „ „
„ fünfzig „ „ 46 „ „
„ einer Stunde „ 46 „ „

Nach siebenzig Minuten wurde noch ein halber Gran ins Maul gebracht.

Nach fünfundsiebenzig Minuten erfolgten 48 Contractionen in der Minute.

Das Herz war nun sehr bemerkbar mehr mit Blut gefüllt.

Nach anderthalb Stunden erfolgten 48 Contractionen in der Min.
„ ein und dreiviertel Stunden erf. 48 „ „
„ fünfzehn Stunden erfolgten 44 „ „

Es wurde nun zum dritten Mal ein halber Gran Extract mit fünf Tropfen Wasser ins Maul gebracht.

	Contractionen in der Minute.
Nach fünfzehn Stunden und zehn Minuten erfolgten	41.
„ „ „ „ vierundzwanzig Min. erf.	24.
„ „ „ „ fünfundvierzig „ „	38.
„ sechzehn Stunden erfolgten	36.
„ „ und einer halben Stunde	36.

Aus diesen Versuchen lassen sich nachfolgende Ergebnisse als Thatsachen entnehmen.

1) Aconit wirkt am auffallendsten und ständigsten auf Herz und Lungen; in diesen Organen sind die bedeutendsten Veränderungen wahrzunehmen.

2) Die Veränderungen in der Thätigkeit des Herzens und der Respirationsorgane treten gleichzeitig ein; zuerst die Aufregung, dann der Nachlass, die Herabstimmung. Es lässt sich in dem Auftreten dieser Erscheinungen in beiden Organen kein Früher oder Später erkennen.

3) Die Zahl der Contractionen des Herzens wird anfänglich vermehrt, später aber sehr auffallend vermindert.

4) Bei weniger lebenskräftigen Thieren und bei schwächeren Gaben oder weniger kräftigen Präparaten nimmt die Zahl

der Herzschläge von Anfang an ab, ohne dass man zuerst eine Zunahme wahrnimmt, wie dies gewöhnlich bei lebenskräftigen Thieren und stärkeren Gaben der Fall ist.

5) Ist die Gabe klein oder das Präparat nicht sehr kräftig, so dass das Thier der Wirkung nicht unterliegt, so beobachtet man nach Abnahme der Häufigkeit der Herzschläge eine Zunahme, und diese kann unter gewissen Verhältnissen in einer bedeutenden Vermehrung über die Norm bestehen. Die Zahl kehrt jedoch früher oder später wieder zu dieser zurück. Die Zunahme der Zahl um einige Contractionen unmittelbar oder einige Minuten nach der Beibringung hat wohl im Act der Anwendung ihren Grund.

6) Die Erstwirkung ist am stärksten, auffallendsten und anhaltendsten bei kräftigen, gut genährten Thieren. Die Nachwirkung tritt bei schwächeren Thieren, die schon länger in Gefangenschaft leben, früher ein.

7) Ein Schwanken um einige Herzschläge auf und ab beobachtet man zuweilen, sowohl bei der gewöhnlichen Zu- als Abnahme der Zahl der Contractionen. Wenn ich nicht irre, so findet dies namentlich bei weniger lebenskräftigen Thieren statt.

8) Auffallend war in vielen Fällen die stärkere Wirkung des Mittels auf die Kammern. Nicht bloss, dass ich mehrfach einen Stillstand der Kammern auf kürzere oder längere Zeit beobachtete, während die Vorkammern sich fortan zusammengezogen, sondern auch ein Unterschied in der Zahl beider liess sich öfters erkennen, wo die Kammercontractionen nicht eigentlich unterbrochen waren.

So wie im achtzehnten Versuch, so hatte ich noch in mehreren andern hier nicht mitgetheilten Versuchen Gelegenheit zu beobachten, dass auf einige Zeit die Zahl der Contractionen der Kammern die Hälfte von denen der Vorkammern betrug.

9) Nach Entfernung des Gehirns, nach Durchschneidung des verlängerten Marks, nach Wegnahme vom Gehirn und verlän-

gerten Mark und Zerstörung des Rückenmarks äussert Aconit noch seine Wirkung auf das Herz. Es nimmt die Zahl der Herzschläge anfänglich noch zu, sehr auffallend ist aber die Abnahme. Nicht so ausgesprochen ist die Anfüllung desselben und der Gefässe mit Blut, so wie auch die Blutfülle der Lungen. Am wenigsten liess sich dies beobachten, wenn in Folge der Operation mehr Blut verloren ging.

10) Die Wirkung auf das Herz tritt schneller und stärker ein, bei unmittelbarer Anwendung des Mittels auf dieses Organ, als bei Beibringung in den Magen oder auf andern Wegen wiewohl sie auch hierbei sehr auffallend und ständig ist.

11) Die Wirkung auf die Lungen ist nicht weniger bedeutend und auffallend, als die auf das Herz. Anfangs findet eine Vermehrung der Athemzüge statt und die Respirationsbewegungen sind angestrengt. Hierher sind auch das Aufsperren des Mauls, das Ausstrecken des Halses und Emporrichten des Kopfes, so wie die starken Schlingbewegungen, die öfters beobachtet wurden, zu rechnen. *) Später erfolgt eine Abnahme der Respirationsbewegungen, ein Sinken derselben unter die Norm, sowohl was Häufigkeit, als auch was Vollkommenkeit und Kraft anbelangt.

---

*) Hiermit stimmen die Beobachtungen von *Panizza* über die Respirationsbewegungen bei den Fröschen überein. Nach demselben wird bei diesen Thieren die vollstandige Respiration durch eine Art von Schlingmechanismus erreicht, mittelst dessen mehr Luft in die offene Glottis getrieben wird, als deren durch die Nasenlöcher ausstreicht, zumal da, während die Kehlgegend sich hebt, die äussern Nasenöffnungen sich schliessen. Es kann die Anfüllung der Lungen über eine gewisse Grenze hinaus einzig und allein durch die Aufwärtsbewegung der Kehle bewirkt werden, und je ausgedehnter und geschwinder diese Bewegung der Kehle geschieht (nachdem sie sich jedesmal gesenkt hat), desto stärker wird die Luft in der Mundhöle zusammengedrückt, desto mehr Luft streicht, folglich in die offene Glottis ein. (Annales des sciences naturelles. Avril 1845.) *A.*

12) Blutfülle der Lungen stellt sich nicht blos nach Einwirkung von Aconitin, sondern auch nach Anwendung des Extracts ein. Dieses ruft zwar keine so starke Hyperämie der Lungen hervor, als das Aconitin, jedoch wohl nur wegen der überhaupt viel schwächeren Wirkung. Die Blutfülle der Lungen ist am auffallendsten bei kräftigen, gut genährten Thieren. Bei Fröschen, welche längere Zeit in Gefangenschaft lebten und keine Nahrung erhielten, tritt sie nur schwach und lange nicht so bestimmt auf; ebenso bei solchen, die etwas Blutverlust erlitten haben. Auch verliert sich die Hyperämie der Lungen oder nimmt wenigstens auffallend ab, sobald bei Eröffnung des Thieres Blut ausfliesst.

13) Auffallend waren in vielen die Pulsationen der Lungenarterien und die Seitenbewegungen derselben. Die Pulsationen wurden immer beobachtet, wenn die Hyperämie der Lungen einen höheren Grad erreicht hatte, seltener wenn diese wegen Blutmangel oder Schwäche des Thieres fehlte. Auch die Seitenbewegungen habe ich bei einer gewissen Blutfülle beobachtet, besonders wenn durch Austreten der Luft aus den Lungen die Arterie einen etwas gekrümmten Verlauf erhält.

14) An der innern Fläche der Haut, am Magen und Darmkanal und an der Leber war eine stärkere Blutfülle der Gefässe öfters zu beobachten. Diese Hyperämie tritt aber nicht so ständig auf, als die der Lungen.

15) Die Blutfülle in den Gefässen betrifft sowohl die Arterien als die Venen, doch immer mehr diese. Dies gilt namentlich von der der Leber, des Magens und Darmkanals, doch kommt der Hyperämie im Allgemeinen vorherrschend der venöse Character zu; auch hat das Blut selbst in den Arterien eine dunklere Farbe. Bemerkenswerth ist die Gerinnung des Blutes in beiderlei Gefässen und das Reichliche des Gerinnsels bei dem durch Aconit getödteten Kaninchen.

16) Die Blutergiessungen in den Magen, Herzbeutel und in

andere Organe kommen zwar nicht selten vor, sind aber durchaus keine ständigen Erscheinungen.

16) Eine Betäubung der Thiere, d. h. die Abnahme oder der Verlust eines deutlichen und bestimmten Erkennens der Aussenverhältnisse, der äusseren Einflüsse und einer durch den Willen bestimmten und geleiteten Rückwirkung, ist dagegen in Folge stärkerer Einwirkung von Aconitin und Aconit-Extract unverkennbar.

18) Die willkürlichen Bewegungen nehmen bald an Kraft ab und werden dadurch unsicher, zitternd, sogar zuckend, einem Krampfe ähnlich, wobei jedoch keine erhöhte Reizbarkeit oder Reizung zu erkennen ist. Besitzt auch die Haut, bei bedeutender Abnahme der Energie der Bewegungen, oft noch etwas Receptivität für äussere Reize, so ist diese doch eher vermindert als erhöht. Es erinnern daher die Veränderungen, welche Aconitin in den willkürlichen Bewegungen und in der Hautsensibilität bewirkt, am meisten an Brucin. Von dem durch Opium und Strychnin erzeugten Zustand in Reizbarkeit der Haut- und Muskelbewegung ist diese Seite der Wirkung bei Aconitin wesentlich verschieden.

19) Eine anfängliche Steigerung und Vermehrung beobachtet man nicht bei den willkürlichen Bewegungen, wie sie in der Respirations- und Herzthätigkeit vorkommt. Eine solche wurde nur nach Entfernung des Gehirns in einigen Fällen in den nun vom Rückenmark und verlängerten Marke abhängenden Bewegungen bemerkt, jedoch nur in äusserst unbedeutendem Grade. Es nahm aber auch die Thätigkeit des Herzens und der Respirationsorgane auffallender und früher ab, als die willkürliche Bewegung nachliess; denn während die Athemzüge schon bemerkbar kürzer und seltener wurden, und die Zahl der Herzschläge sich minderte, liessen die willkürlichen Bewegungen oft noch keinen Nachlass ihrer Energie erkennen.

20) Die peristaltische Bewegung des Magens und Darmkanals scheint in Folge der Wirkung des Sturmhuts angeregt,

gesteigert zu sein. Auch halte ich es für wahrscheinlich, dass sich die Reizbarkeit des Magens und Darmkanals länger erhält, als die der Haut; denn die Reizung jener Organe bewirkt zuweilen noch Reizungsbewegungen der Extremitäten, wo die der Haut ohne Erfolg bleibt. Ich möchte die mehrfachen Beobachtungen hierüber jedoch noch nicht zur Thatsache erhoben wissen.

Aus den Thatsachen, welche ich hier als das Ergebniss der oben mitgetheilten Versuche zusammengestellt habe, glaube ich folgende Schlüsse ziehen zu dürfen:

1) Aconit besitzt eine specifische Wirkung auf Herz und Lungen.

2) Diese Wirkung auf beide Organe ist eine gleichzeitige Es ist die Wirkung auf die Lungen ursprünglich und im Allgemeinen nicht von dem Herzen abhängig und umgekehrt. Damit ist jedoch nicht gesagt, dass nicht gewisse durch dieses Mittel veranlasste Veränderungen in dem einen Organe Zustände im andern vermitteln und bedingen. So glaube ich namentlich die Blutfülle in den Venen und die vorwaltende Venosität überhaupt der mit der Hyperämie in den Lungen nothwendig verbundenen Hemmuug des Respirationsprocesses zuschreiben zu müssen.

3) Die Erstwirkung in beiden Organen besteht in einer Aufregung, in einer Steigerung der Thätigkeit, welche aber bei schwacher Gabe so leicht und schnell vorübergeht, dass sie nicht beobachtet werden kann, da aber auch hier die Nachwirkung, welche in einem Nachlass der Thätigkeit besteht, noch sehr bedeutend ist, so lässt sich erwarten, dass diese Nachwirkung noch in starkem Grade erzielt werden kann, wenn auch die Erstwirkung ganz fehlt oder wenigstens ganz unbemerkt vorübergeht. Hiernach ist es auch erklärlich, wie Aconit bei Lungenentzündungen und gesteigerter Action des Herzens, bei entzündlichen Leiden überhaupt, welche mit der Erstwirkung dieses Mittels Aehnlichkeit haben, von Nutzen sein

kann, ohne in den entsprechend kleinen Gaben nothwendig eine anfängliche Verschlimmerung zu bewirken. Ueberhaupt glaube ich hier als wahrscheinlich aussprechen zu können, dass ein specifisch einem Krankheitszustand entsprechendes Mittel, das in seiner Erstwirkung diesem ähnliche Veränderungen bewirkt, in mässig kleinen Gaben um so weniger leicht und um so weniger andauernd Verschlimmerung bewirkt, je kürzer und weniger stark auch bei Gesunden seine Erstwirkung im Verhältniss zur Nachwirkung ist.

4) Der Umstand, dass bei Thieren, die durch Entziehung von Nahrung an Blut arm sind, oder bei denen ein Blutverlust stattgefunden hat, die Erstwirkung leichter unbemerkt vorüber geht, als bei solchen, die gut genährt sind, wird unbefangene, parteilose Aerzte bestimmen, bei Lungenentzündungen und sonstigen entzündlichen Krankheiten, denen Aconit als Specificum entspricht, etwas Blut zu entziehen, wenn die Hyperämie eine bedeutende ist. Dieses Ergebniss des Versuchs stimmt mit meinen Erfahrungen am Krankenbett überein. Ich habe schon seit Jahren wiederholt die Beobachtung gemacht, dass Aconit bei gut genährten Personen mit ausgesprochener Blutfülle in entzündlichen Krankheiten, für die es als Specificum passt, schneller zur Heilung führt, wenn man zuvor eine mässige Blutentziehung vornimmt, als ohne diese. Ich spreche dies als meine Ueberzeugung aus, auf die Gefahr hin von *Hahnemann's* unbedingten Anhängern verketzert zu werden.

5) Die Thatsache, dass bei solchen Gaben, denen die Thiere nicht unterliegen, nach Abnahme der Häufigkeit der Herzschläge wieder eine Zunahme stattfindet, führt uns auf die Nothwendigkeit der Gaben-Wiederholung. Wie nützlich und nothwendig diese gerade bei Aconit ist, davon hat sich wohl jeder das specifische Heilverfahren übende Arzt zu überzeugen Gelegenheit gehabt.

6) Dass die Wirkung auf Herz und Lungen nicht vom Gehirn und Rückenmark ausgeht, nicht durch diese vermittelt wird,

das lässt sich schon aus dem früheren Auftreten der Erscheinungen an den Organen der Circulation und Respiration, als an denen der willkürlichen Bewegung entnehmen. Bestimmter wird es aber erwiesen durch das Eintreten der Wirkung auf das Herz und Lungen bei Thieren, denen das Gehirn genommen und das Rückenmark zerstört wurde.

7) Dass die Wirkung des Sturmhuts auf das Herz durch das Gangliensystem vermittelt wird, ist mehr als wahrscheinlich. Hierfür lässt sich anführen: a) die automatischen Bewegungen des Herzens stehen, wie allgemein anerkannt wird, unter der ausschliesslichen oder vorzugsweisen Herrschaft des Gangliensystems, von dem auch der Hauptsache nach die Nerven zum Herzen und namentlich zu dessen Muskelfasern kommen. b) Das Eintreten der Veränderungen in der Herzthätigkeit selbst wenn Gehirn und Rückenmark entfernt worden sind. Diese Thatsache ist zwar kein directer Beweis, aber zusammengehalten mit andern Umständen, welche von den Physiologen benutzt werden, um die Herrschaft des Gangliensystems über die Herzbewegungen darzuthun, kann man ihr die Beweiskraft nicht abstreiten. c) Die auffallende Vermehrung der peristaltischen Bewegung des Magens und Darmkanals im Anfang der Wirkung des Sturmhuts. Sie lässt wenigstens eine anfänglich aufregende Wirkung Mittels auf das Gangliensystem annehmen. d) Vielleicht könnte man hierfür auch die auffallend stärkere Wirkung des Mittels auf die Herzkammern anführen, da diese stärkere und mehr entwickelte Mulkelfasern haben als die Vorkammern, und da die Herznerven mit der Menge und Stärke der Muskelfasern oder der Lebendigkeit in den Contractionen derselben im Einklange stehen. e) Der Umstand dass bei unmittelbarer Anwendung von Aconit auf das Herz die Wirkung auf dieses Organ stärker und schneller eintritt, hat hier keine Beweiskraft; denn auch solche narkotische Mittel, die keine besondere und specifische Wirkung auf das Herz haben, und nach Beibringung durch andere Organe dessen Thätig-

keit nicht besonders und vorzugsweise verändern, besitzen bei örtlicher Anwendung eine auffallende lähmende Wirkung auf das Herz. —

8) Die Hyperämie in dem Magen, der Leber u. s. w. scheint nicht durch directe Einwirkung auf diese Organe, nicht durch eine unmittelbare, specifische Beziehung zu denselben erzeugt zu werden, wie dies bei den Lungen der Fall ist. Sie ist mehr Folge der Blutanhäufung in den Lungen und der dadurch gehemmten Umwandlung desselben in diesen, denn sie ist eine venöse. Daher kann man auch bei Entzündung dieser Organe nicht dasselbe von Aconit erwarten, was dieses Mittel bei Lungenentzündung leistet. Dass es bei Entzündung des Magens, Darmkanals u. s. w. unter gewissen Verhältnissen nicht ohne Heilwirkung ist, lässt sich schon aus seiner Wirkung auf das Herz, durch die es bei entzündlichen Fiebern heilsam zu sein vermag, entnehmen.

9) Die Blutergiessungen, welche bei der Wirkung von Aconit öfters beobachtet wurden, glaube ich auch als Folge der venösen Blutanhäufung in einzelnen Organen ansehen zu können. Es müssen jedoch spätere Versuche noch darüber entscheiden, ob und welche Veränderungen der Sturmhut im Blute bewirkt.

10) Auch die Versuche an Thieren liefern den Beweis, dass man Aconit nicht ohne Grund den narkotischen Mitteln beizählt. Aus dem Früheren erhellt jedoch zur Genüge, dass man diese Seite der Wirkung nicht als die vorzüglichste ansehen darf, noch viel weniger berechtigt ist, die übrigen Veränderungen, die nach dessen Einwirkung beobachtet werden, von der narkotisirenden Wirkung abzuleiten.

11) Auf das Rückenmark äussert Aconit seine Wirkung, wenn man vor dessen Anwendung das Gehirn entfernt. Es hat diese Wirkung das eigenthümliche, dass der Abnahme in der Energie, der Lähmung eine wiewohl sehr schwache Aufregung von kurzer Dauer vorausgeht. Analoge Erscheinungen

habe ich schon mehrere beobachtet, und ich glaube sie eben so erklären zu müssen, wie die Thatsache, dass die Reizungsbewegungen nach Entfernung des Gehirns oft viel stärker und lebhafter sind als die willkürlichen Bewegungen, die man zuvor beobachtete. Die Thiere vermögen durch ihren Willen die Bewegungen zu beherrschen, so dass bei vorhandener Anregung dazu keine, oder wenigstens nicht so starke erfolgen als bei fehlendem Willenseinfluss. Dies findet aber nur bis zu einem gewissen Grade statt; wenn der Reiz stärker wird, so lässt er sich nicht mehr beherrschen, es lassen sich seine Wirkungen nicht mehr durch den Willen zurückhalten oder beschränken.

---

2) Geschichte einer räthselhaften Geschwulst auf dem Kopfe einer alten Frau. Von dem Verfasser der Krankheiten des Knies. (Bd. XX. der Hygea.)

Die Wittwe des Oberkriegskommissärs *H.* in D—burg, eine brünette, cholerische, lebhafte Frau von 77 Jahren, *noch immer alle vier Wochen regelmässig menstruirt* (wiewohl in den letzten Monaten mehr wässeriges Blut abging), hatte sich in frühern Zeiten meistens einer guten Gesundheit zu erfreuen gehabt, war Mutter von sechs gesunden Kindern, hatte auch gesunde Enkel und Urenkel; von Statur war sie klein, wozu besonders eine starke Verkrümmung des Rückgrats (welche in Folge eines Falles, den sie als Kind gethan, sich ausgebildet haben *soll*) viel beitrug. — In den letzten zehn Jahren ihres Lebens litt Pat. viel an Rückenschmerzen zwischen den Schulterblättern und im Kreuze, wozu sich zeitweise sehr heftiges Blutbrechen gesellte, das mehrmals ihr Leben bedrohte. Diesem vomitus cruentus gingen als Vorboten voraus: Auftreibung der Magengegend und Herzgrube, Druck daselbst nebst Schweiss, blasses Gesicht, übler Geschmack, Appetitlosigkeit, dann und

wann bitteres Aufstossen, Stuhlverstopfung, grosse Unbehaglichkeit. Als diese Symptome vor drei Jahren wieder auftraten, heilte ich die Pat. mit Nux vomica. Zum Blutbrechen kam es seit jener Zeit nicht mehr und der Stuhlgang war seitdem sehr viel besser. — Krätze hat sie nie gehabt.

Vor einem viertel Jahre wurde sie körperlich schwächer, die untern Extremitäten weigerten sich mehr und mehr ihrer Verrichtungen; oft hatte sie Ameisenkriebeln darin und ein Gefühl, das an Schmerz grenzte, aber doch diesen Namen nicht mit Recht erhalten konnte (so bezeichnete es die Pat. selbst.) Ihre *Geisteskräfte* aber blieben *unverändert*, ihr Urtheil immer scharf und richtig, ihr *Gedächtniss*, besonders in häuslichen Angelegenheiten, war äusserst genau, so dass bei Gelegenheiten, wenn die ganze grosse Familie der Pat. sich einer Sache nicht entsinnen konnte, die Mitglieder derselben die alte Frau oft befragten, welche fast immer die rechte Auskunft geben konnte. Diese geistige Kraft behielt sie bis zu ihrem Tode. — Sie wurde von einem Allopathen behandelt und ich weiss, dass sie hauptsächlich mit sogenannten Antarthriticis vielfach tractirt wurde, worunter das Vin. ems. Colchic. keine kleine Rolle spielte; endlich machte der *Allermannsharnisch* gegen verzweifelte chronische Krankheiten, das Ol. jecor. Aselli, den Schluss.

Einige Zeit nach Beginn dieses Uebels erschien ein Knötchen von der Grösse einer Haselnuss auf dem rechten Scheitelbein, am mittlern Theil desselben, also entfernt von den Nähten; es war durchaus nicht schmerzhaft, die Temperatur unterschied sich von der der übrigen Haut nicht, dabei fühlte es sich weich an, etwa wie eine Meliceris, und zeiget keine Pulsaltion, die Farbe der Haut war der Farbe der übrigen Kopfhaut ganz gleich, keine Gefässe schimmerten durch. Keinerlei Kopfschmerz war dem Entstehen dieser Geschwulst vorhergegangen oder begleitete sie neben- und nachher. Beim Druck auf dieselbe fühlte die Kranke keinen Schmerz und keinerlei unangenehme Empfindung im Innern des Kopfes. Mit Aus-

nahme des erwähnten Uebels in den untern Extremitäten war keine einzige Verrichtung gestört. Innerhalb dreier Wochen aber (von dem Tage angerechnet, wo die Pat. das Knötchen zuerst bemerkte) nahm die Geschwulst so rasch zu, dass sie die Grösse eines Hühnereis erreichte. Der behandelnde Arzt wurde nun von der Pat. selbst gebeten, die Geschwulst zu operiren, weil diese beim Kämmen zu sehr belästige. Nach der Versicherung jenes Arztes war damals noch der ganze Zustand der Geschwulst, mit Ausnahme der Vergrösserung, derselbe geblieben, wie ich ihn oben beschrieb. Er hielt sie für eine Balggeschwulst und operirte sie in so weit, dass er einen Einstich mit der Lanzette in dieselbe machte, worauf sich eine sehr mässige Menge wässerigen Blutes entleerte, welches von keinem üblen Geruch war. Darauf untersuchte er flüchtig das Innere der Geschwulst mit einer Sonde und fand eine leere Höhle mit hartem, doch nicht unebenem Grunde. Jedenfalls war damals das Periosteum noch unverletzt. Die Kranke verbat sich wegen des Schmerzes alles weitere Operiren. Die Wunde, mit Heftpflaster vereinigt, heilte in wenig Tagen, die Geschwulst *aber nahm nicht ab, sondern rascher als vorher zu.*

Vier Wochen nachher sah ich selbst das Uebel zum erstenmal. Es hatte sich der Tumor in dieser Zeit, soviel ich aus der Angabe der Grösse desselben zur Zeit der Operation entnehmen konnte, beträchtlich vergrössert, war vielleicht doppelt so gross als vorher, alle begleitenden Symptome dieselben, aber noch ein neues, wichtiges hinzugekommen; nämlich: *bei Druck auf die Geschwulst empfand die Kranke einen Gegendruck in der Stirn und in den Augenhöhlen.* Dringend verlangte jetzt Pat. eine zweite Operation, denn die rasche Zunahme der Geschwulst fing an, die arme Frau auf's Höchste zu belästigen, und zu beunruhigen; Pat. versprach fest alles geduldig zu ertragen, was wir mit ihr vornehmen würden. Mein College und ich, uns an das neu hinzugekommene Symptom (welches am

15. Juli sich zuerst äusserte) haltend, nahmen anfangs an, dass die Geschwulst ein Schwamm der harten Hirnhaut sei; wir konnten uns daher zu einer so schwierigen, gefährlichen, und unnützen Operation nicht entschliessen. Wir zögerten desshalb acht Tage, da aber alle Symptome, welche in den Lehrbüchern der Chirurgie (ich verweise besonders auf *Chelius*) als dieses Uebel begleitend angegeben werden, hier *gänzlich* fehlten, so dachten wir an Markschwamm, Hirnbruch und auch wieder an Balggeschwulst, kurz bald an dieses, bald an jenes, denn nichts wollte zu unserm Krankheitsbild passen, wie sich denn auch später zeigte, dass es nichts von allem dem war; und so entschlossen wir uns, bei unaufhörlichem Mahnen der Kranken, zur Operation.

Am 25. Juli Morgens nahmen wir dieselbe vor. — Wir setzten die Kranke in ein helles Zimmer auf einen Stuhl, liessen den Kopf seitwärts halten, so dass das volle Tageslicht auf die Geschwulst fiel, machten einen Kreuzschnitt in die Haut und präparirten dieselbe rasch bis zur Basis des Tumor herunter. Schon jetzt machten uns vier oder fünf ziemlich stark entwickelte Arterien, die an der Basis stark spritzten, viel zu schaffen, bis wir sie unterbunden hatten. Wir untersuchten die Geschwulst, welche die Grösse und Form eines Enteneies hatte, jetzt nochmals aufs Genauste. Ihr Aeusseres zeigte ein unordentlich faseriges Gewebe. Sie schwappte überall, hier und da schienen kleine Pulsationen in der dieselbe umgebenden Haut bemerkbar zu sein, aber nirgends eine bedeutende. Lebhafter dachten wir jetzt wieder an Balggeschwulst, denn die Aehnlichkeit damit war gross. Auch in grossen Balggeschwulsten hatte ich öfters kleine Pulsationen gefühlt und mein College ebenfalls. — Dieser schnitt mit einem Zug von oben nach unten mit dem bauchichen Scalpell ein und sogleich gelangte er auf eine weiche, graulich weisse Masse, die bei genauer Untersuchung sich *als Gehirn* erwies, was wir nicht gleich bemerkten, wesshalb mein College ohne

Bedenken durch Druck mit den Fingern einen guten Esslöffel voll entleerte; jetzt quoll ein fast daumendicker Blutsprudel aus der Tiefe herauf und machte uns bange, die Kranke möchte sich unter unsern Händen verbluten. Rasch untersuchte ich mit dem Zeigefinger der linken Hand die Höhle und gelangte durch ein daumendickes Loch in die Schädelhöhle, aus welcher auch die bedeutende Blutung kam. Ich bemerkte dies meinem College in lateinischer Sprache; er wollte es nicht glauben, überzeugte sich aber bald ebenfalls. Sofort comprimirten wir eine Stunde lang aufs Nachdrücklichste, immer in der Angst, das nun in seiner Strömung nach Aussen gehemmte Blut werde sich jetzt in der Schädelhöhle verbreiten und Apoplexie bewirken. Allein es geschah nichts dergleichen. — Pat. behielt volle Besinnung von Anfang bis zu Ende. — Als die Blutung stand, legten wir geölte Charpiebäusche auf die Wunde, sodann die Hautlappen darüber,*) befestigten Alles durch Compressen und die mitra Hippocratis, und brachten die Kranke zu Bett. Zwei Tage nachher trat ein gelindes Wundfieber ein, die Wunde der Geschwulst heilte in 8 bis 10 Tagen fast gänzlich zu, die Hautwunde aber eiterte fort bis zum Tode der Patientin.

Indessen nahm die Geschwulst beständig zu, ja es bildete sich sogar noch eine *zweite* fast in der Mitte des Hinterhauptbeins; sie erreichte endlich die Grösse eines Hühnerei's. Wir hüteten uns sorgfältig vor einer zweiten Operation. Die Kranke wurde jetzt immer schwächer, konnte kaum das Bett verlassen, die Verdauungskraft nahm ab, anfangs trat Verstopfung ein, am Ende colliquative Diarrhöe, kalte Schweisse zeigten sich öfters gegen Abend am Kopfe und Hals; hektisches Fieber war schon früher eingetreten. In den letzten 8 Tagen kamen

*) Was gegen unsere Absicht geschah, jedoch von einem Vorgesetzten, der dazu kam, eigenhändig bewerkstelligt wurde; wir jüngern Aerzte wollten erst die Hautlappen über die innere Wunde und dann die Charpie darauf gelegt wissen.

öfters kleine Blutungen an der Wunde vor und endlich schlief die Kranke, *ohne irgend eine Verminderung der Geisteskräfte gezeigt zu haben, ja bei Steigerung der Gedächtnisskraft, die am letzten Tage bewunderungswürdig war,* am 14. September ruhig ein, ohne eine Ahnung ihres nahen Todes und nicht ohne vorher noch mancherlei Pläne für die Zukunft gemacht zu haben.

Die Section wurde leider nicht gestattet. Heimlicher Weise aber gelang es meinem Collegen, die Geschwulst bis auf den Knochen zu öffnen und diesen blos zu legen. Das erste was sich zeigte, war eine ziemliche Masse geronnenen Blutes, dann eine bedeutende Menge erweichten Gehirnes und im Schädel eine Oeffnung, *in welche man eine Faust legen konnte.* Mein College fand, so weit er beobachten konnte, auch das Gehirn innerhalb der Schädelhöhle bis zum tentorium cerebelli nicht so fest wie sonst, sondern mehr *erweicht*; als er die zweite Geschwulst am Hinterhaupt öffnete, fand er ebenfalls *erweichtes Gehirn* darin und eine Oeffnung im Schädel, in welche man mit zwei Fingern gelangen konnte.

Zu welcher Art von Geschwülsten ist nun die beschriebene zu rechnen?

Sollte ich sie klassificiren, so würde ich sie *Hirnbruch* nennen, aber einen solchen, der nicht durch mechanische Verletzung entstanden ist. — Dieser Fall führt gewiss bei jedem Arzt zu folgenden Fragen:

1) Gehört dieser Fall in irgend eine Rubrik der in den Handbüchern der Chirurgie vorkommenden Geschwülste oder Hernien?

2) Wie ist die erste Geschwulst entstanden, deren Höhle durch das wenige darin enthaltene wässerige Blut unmöglich so ausgedehnt werden konnte, als sich vorfand, zumal da sie nach dem Einschneiden noch eben so gross war wie vorher? Allem Anschein nach war damals noch kein Gehirn unter das

Periosteum getreten, weil mein College den Grund der Höhle noch hart fand.

3) Ging die Zerstörung des Knochens von aussen nach innen, oder von der Mitte des Knochens nach aussen und innen vor sich, oder von innen nach aussen, oder von der dura mater aus?

4) Wie lässt es sich erklären, dass ein Druck auf die Geschwulst keine bedeutendere Zufälle als den Gegendruck in der Stirne und den Augenhöhlen hervorbrachte, zumal die Fläche des Gehirns, auf welche der Druck, schon durch den Druckverband, ausgeübt wurde, bei fortschreitender Zerstörung des Knochens, täglich zunahm?

5) Wie war es möglich, dass wir eine so bedeutende Blutung, die doch aus dem Innern der Schädelhöhle kam, so schnell und überhaupt stillen konnten?

6) Warum bahnte sich das Blut keinen Weg unter dem Schädel und über das Gehirn hin, als ihm der Weg nach aussen durch den angebrachten Druck versperrt wurde?

7) War unter den angegebenen Umständen eine bestimmte Diagnose möglich?

8) Gibt es ein Mittel, diese Krankheit zu hemmen, wenn sie noch einen geringen Grad erreicht hat und gehörte das Uebel überhaupt in das Bereich der durch innerliche und namentlich *specifische* Mittel zu hebenden Krankheiten?

Diese Fragen möchte ich gerne beantwortet wissen, wenn es thunlich ist.

Dieser Fall hat mich noch zu folgender Betrachtung veranlasst: Wenn die Apoplexia sanguinea durch *mechanische* Wirkung des Blutes, nämlich durch Druck hervorgebracht würde, so müsste der starke Druck, den wir auf das Gehirn ausübten, gewiss ebenfalls eine Apoplexie erzeugt haben. Ich glaube desshalb, dass Blut-, Eiter- u. a. Erguss *nur durch seine in Zersetzung begriffenen Stoffe dynamisch* (chemisch?), die Apoplexie bewirkt und dass desshalb im Innern des Körpers

dynamisch wirkende Mittel der dem Leben feindlichen Dynamis auch am besten entgegenkämpfen und sie besiegen können, *verwerfe desshalb ebenfalls das Aderlassen bei Apoplexie.*

Nachschrift von Dr. L. Griesselich.

Ein in vieler Hinsicht ähnlicher Fall ist erzählt in Nr. 19 des würtemb. medicin. Correspondenz-Blattes von 1845; eine 54 Jahr alte Frau hatte ohne bemerkbare Veranlassung 2 Geschwülste am Kopf bekommen, wovon eine die Grösse eines Kindskopfes erreichte; man schnitt ein — es floss nur Blut. Die Frau starb unter ärztlicher Behandlung; die Untersuchung ergab 2 grosse Löcher in dem Schädelknochen; die Geschwülste waren hirnartig, sassen auf der unversehrten dura Mater auf. — Der behandelnde Arzt war bei Lebzeiten der Pat. ebenfalls nicht klug geworden, welche Geschwulstart er vor sich habe, denn das ebenfalls zu Rath gezogene Werk von *Chelius* liess ihn im Stich.

---

3) *Irrige Urtheile von Therapeuten und Klinikern. Von Dr. L. Griesselich.*

Im Allgemeinen kann man sagen, dass unter den Aerzten nur die Ultra-Chemiker an dem Grundsatze des ὁμοιον unbedingtes Aergerniss nehmen, weil sie ganz ausser Stande sind, mit den hom. Arzneien (die sie sich immer nur in dem dritten Himmel mit 50, 100 und mehr Nullen denken) Trennungen und Verheirathungen der chemischen Aequivalente vorzunehmen In der That kann man sagen, dass diese Chemiker im beständigen Priesterornat dastehen, um da ein Aequivalent Stickstoff rechtshin, dort zwei Kohlenstoff linkshin zu copuliren u. s. f., die gestörte Lebensretorte wieder in Ordnung zu bringen. — Es versteht sich, dass eine Heilmethode, welche (wirklich oder nur anscheinend) mit den herrschenden

chemischen Ansichten in Widerspruch steht, von den Chemiatrikern für Unsinn erklärt wird. Das wäre auch ganz billig und recht, wenn sie nur erst so billig und gerecht sein wollten, sich die Sache etwas anzuschauen. Dazu hat es aber keinen Anschein. — Andere machen sich mit dem Grundsatze des ὁμοιον gar nicht bekannt, sondern reden in kindlicher Unschuld von irgend einem Ding, was sie „Homöopathie“ taufen und sagen dann, wie unter Andern noch vor Kurzem *Pfeufer* in Heidelberg *), homöopathisch kuriren und *nichts* thun sei einerlei. Das darf bei einem Kliniker gewiss auffallen, welcher im Programm zur Zeitschrift für ration. Med. (I. 1.) äusserte, „*angehenden Aerzten, wenn sie anders durch verständige Behandlung ihrer Kranken und nicht durch schimmernde Nomenclatur sich auszeichnen wollen, kann man nichts Besseres rathen, als vorläufig das, was sie in den Vorlesungen und Handbüchern über Arzneimittellehre etwa behalten haben, so schnell als möglich zu vergessen.*“ Ich sehe aber gar nicht ein, warum nicht auch die schon *älteren* hie und da etwas vergessen dürften oder sollten — , den *alten,* die sich in *alle* neue Verhältnisse stets schwer finden, wollen wir das nicht so zumuthen.

Neumann **) erkennt den Grundsatz des ὁμοιον durchaus an, weiss ihn aber nicht lebendig zu machen und anzuwenden; ihm sind nur die kleinen Arzneigaben fabelhaft und wer an ihre Wirksamkeit glaubt, der ist ihm ein „Thor“. — Das darf uns nicht verdriessen, wenn wir von *Neumann* den Gegenbeweis hören, dass ja ein Billiontel eines Arzneimittels ausser Stand wäre, das Blut in das Arzneimittel zu verwandeln — ! Freilich findet es sich zuweilen, dass ein solches *changement de décoration* sich dann einstellt, wenn man sich *keiner* „Billiontel“ bedient, sondern herzhafter Massen, wie es denn bekannt ist,

*) Zeitschr. für rat. Med. 1845.

**) Beitr. zur Natur- und Heilk. Erlangen bei Enke. 1845.

dass z. B. das Quecksilber solche unwillkommene Verwandlungen des Blutes zu erzeugen vermag.

Bei diesem Leugnen der Wirksamkeit hom. Arzneien fällt mir immer die Anekdote mit dem Saturn-Ring ein, von dem der Knabe stets glaubte, er müsse herunterfallen, weil, wie der kindische Gegenbeweis lautete, ein freier Ring um eine hängende Kugel sich in der Luft nicht halten könne.

*Baumgärtner**) weiss dagegen nicht recht, wie er mit dem ὁμοιον d'ran ist. — Er sagt: „je mehr wir durch Versuche an Thieren und genaue Beobachtungen am Krankenbette die Beziehungen der einzelnen Stoffe zu den einzelnen Stellen des Körpers kennen lernen werden, desto mehr werden wir von der grossen Strasse der beiden Hauptmethoden, Schwächung und Stärkung des Körpers, abweichen, und zu der mit klarem Bewusstsein vollführten Anwendung der specifischen Mittel übergehen können." — Hier ist schon ein Grundirrthum an die Spitze gestellt: der genauen Beobachtung *an Kranken* muss nämlich die an Personen vorhergehen, deren Organe, so weit ärztlich erkennbar, in gesundheitsgemässem Zustande sind, denn es lassen sich an Kranken die Stoffe doch nicht wohl ohne grosse Gefahr durchprobiren, um zu ermitteln, *wo*hin sie wirken, und *damit* wäre ja auch erst die Hälfte des Wegs zurückgelegt, weil dann noch zu ermitteln übrig bleibt, **welche** *Veränderungen* in dem Organe eintreten. Der *physiologische* Arzneimittel-Versuch zeigt uns das, er lehrt uns Krankheiten; der *pathologische* Versuch ist nur die Gegenprobe.

Es ist höchst wunderbar, wie unsere *Physiologen* durchaus nicht daran wollen, die Arzneimittellehre *physiologisch* zu begründen, während man sonst alles auf diese Weise zu begründen sucht. — Allerdings wird uns der physiologische Versuch immer weiter wegführen von der „*grossen Strasse*

---

*) Neue Unters. in den Gebieten der Physiol. Freiburg 1845; „Ideen zur Therapie".

der beiden Hauptmethoden", und das Werk des Schwächens und des Stärkens wird dann eben nur darin bestehen, die Krankheitszustände zu heben: damit wird das frühere Kraftmass des kranken Organs und die Uebereinstimmung in den Verrichtungen der verschiedenen Organe wieder eintreten, folglich muss der ganz schwankende mit jeder Schulansicht wechselnde Begriff von „Schwächen" und von „Stärken" sich in sein Nichts auflösen, je mehr wir in der Kenntniss der Beziehungen der Arzneistoffe zu den Organen und Systemen, so wie der in ihnen vorgehenden Veränderungen nach Bau u. Verrichtungen, weiter rücken, was uns die pathologische Anatomie und die pathologische Physiologie lehrt. Die reine Arzneimittellehre ist wesentlich nichts Anderes, als eine Zusammenstellung der durch Arzneien erzeugten Organveränderungen nach ihrer ganzen Entstehungsweise, nach ihrer Entwicklung, ihrem Fortschritt und Aufhören. — Diese Sache erscheint sehr einfach; — aber wie schwer bahnen sich oft die einfachsten Dinge einen Weg!

Wenn, wie *Baumgärtner* äussert, „die Zahl der Mittel, deren Wirkung wir durch exacte Forschung kennen, noch gering" ist, so bleibt eben nichts übrig, als weiter zu suchen, und vom *Rathen* zu *Thaten* zu gehen; auch ist es kein Zeugniss der Güte für die gewöhnliche Stärkungs- und Schwächungs-Materia-medica, dass *Baumgärtner* sagt, die specifischen Mittel würden durch „exacte Forschung" herausgebracht, — als wenn nicht überhaupt für alles Thatsächliche in der Medicin „exacte Forschung" durchaus erforderlich wäre; freilich kann sich die herkömmliche Materia medica dieser exacten, nicht idealen Forschungsweise so absonderlich nicht rühmen. — Erkennt unser ehrenwerther Gegner jedoch an, dass auf diesem Wege für die kranke Menschheit etwas errungen werden kann, so wäre es am zweckmässigsten, wenn er, wie er weiter äussert, „die nicht immer zuverlässigen Beobachtungen" der Aerzte aus der hom. Schule eben durch „exacte Forschungen" zu

vervollkömmnen strebte, da *Ideen* dieses schwerlich leisten werden, denn eben vor den vielen Ideen zur Therapie sind wir zur *einigen* Idee noch lange nicht gekommen.

Die specifischen Mittel können nach *B.* nur wirken, „wenn sie im Wege der Circulation an die krankhafte Stelle kommen"; nach seiner Ansicht sind diese Mittel „unbrauchbar, wo die Wege des Blutlaufes verstopft sind". — Das ist sehr bestimmt gesprochen, beweist aber nur, dass auch hier die „exacte Forschung" ein wenig abhanden gekommen ist. — Sicher ist, dass das specifische Mittel aufgenommen werden muss; ob es aber *immer* mit dem Blut an den Krankheitsheerd geführt wird, ist durch den thatsächlichen Beweis noch nicht herausgestellt, wenn auch die Theorie dafür sprechen mag. Dass aber die specifischen Mittel da nicht passen und nicht helfen, wo die Blutwege „verstopft" sind, ist reines Vorurtheil. Wo sind diese Wege verstopft? Etwa gar in der Lungenentzündung, wie Hr. Prof. *Baumgärtner* meint? „Wäre z. B. Aconit ein auf die Lunge wirkendes Mittel und gegen die Lungenentzündung nützlich, so könnte es doch seine Wirkung auf die in Hepatisation begriffene Stelle nicht äussern, da dasselbe nicht in das kranke Gewebe gelangen kann, wogegen der Brechweinstein und ähnliche Mittel noch nützlich sein können, da sie auf antagonistische Weise wirken, und mithin nicht in das Innere des kranken Gewebes dringen müssen." — Wäre das richtig, so könnten die specifischen Mittel die Segel streichen, denn wo finden sich nicht primär oder secundär bei einer Krankheit in irgend einem Organ oder Organtheil Wege oder Weglein des Blutlaufes „verstopft" — wenn auch am Ende nur in der Einbildung —?

Wie wenig aber *Baumgärtner* darüber mit sich einig ist, wie sich die Sache verhält, beweist die Stelle weiterhin, wo er halb und halb durchblicken lässt, das Aconit könne *doch* wirken; er sagt nämlich, „würde es sich z. B. bestätigen, dass das Aconit auf die Lunge wirkt, und bei Lungenentzündungen nützlich ist, so könnten wir dasselbe mit Nutzen in dem ersten

Zeitraume anwenden"; hier ist ja aber schon Stasis und entzündliche Stasis, also wenigstens Abänderung und Hinderniss in der regelmässigen Blutbewegung, nichtsdestoweniger ist es gerade hier, wo das Aconit erfahrungsmässig am meisten wirkt (ganz entsprechend den *Arnold*'schen Versuchen, die *Baumgärtner* dabei im Gedächtniss gehabt haben mag), während es, wenn die Ausschwitzung des plastischen Entzündungsproductes in die Lungenzellen geschehen, die Hepatisation somit gebildet ist (s. *Rokitansky* III. S. 90) nach allen Erfahrungen gar nichts mehr leistet oder nur wenig, indem nur die Stasis und Hyperämie in der Umgegend der Hepatisation gehemmt wird. Zur Rückbildung der Hepatisation kann Aconit wesentlich nichts beitragen, hier ist gerade der *Brechweinstein* *) eines der Hauptmittel, aber nicht durch seine „antagonistische" Wirkung, sondern gerade durch seine ganz ausgezeichnete, *specifische* Beziehung zu den Lungen, in denen er nach *Magendie* Hepatisation bewirkt. Die Ausleerungen durch Stuhlgang u. s. f. sind bei Brechweinstein-Anwendung gar nicht nöthig, ja man sucht sie zu meiden, weil sie dem Körper unnöthig sein Material und damit Kraft entziehen und daher hat man in neuerer Zeit, sonderbar genug, Opium zugesetzt, um das Durchschlagen, die Emetocatharsis des Brechweinsteins, zu umgehen; könnte man sich entschliessen, ihn entweder *seltener* zu geben, wenn die überstarke Nebenwirkung eintritt, oder die Gabe zu *vermindern*, so würde man sehen, dass dieses herrliche Mittel, ohne welches man, möchte ich sagen, gar nicht Arzt sein kann, seine Wirkung entfaltet ohne alle revolutionäre Bestrebungen, ohne jeden Krawall in nicht kranken Organen. — Wirkte der Brechweinstein blos durch seine Entleerungen nach oben und unten, so könnte man das durch „ähnliche" Mittel auch, aber gerade diese „ähnlichen" Laxir- u. Brechmittel *heilen* keine Pneumonie.

Es ist wahrhaft bewundernswerth, was man mit specifischen

---

*) Den Phosphor kennt jeder von uns hier ohnehin. *Gr.*

Mitteln, — *wenn man nur weiss sie anzuwenden* — gerade in entzündlichen Krankheiten leisten kann — ! — Müssen die Mittel wirklich an die Stelle kommen, um zu heilen, so kommen sie auch hin, denn der Erfolg zeigt es, *dass sie heilen,* denn man kann den Einwurf, dass es *Naturheilungen* seien, nicht gelten lassen.

Die ganze Erörterung geht bei *Baumgärtner* von Voraussetzungen aus, die sich in der Wirklichkeit nicht bestätigen; 6 Monate eigenen, unbefangenen, vom Schuldogma entfernten, eigenen Sehens sind mehr werth, als 6 Bände voll Möglichkeiten.

Bedauern müssten es aber alle Kenner der specifischen Methode, wenn es gelingen sollte, sie auf die Weise zu verunstalten, wie es *Baumgärtner* vorgeschlagen hat; er nimmt nämlich den Aderlass bei der Pneumonie arg in Schutz und meint, neben dem Aconit und zugleich mit diesem würde man „auch ein den Orgasmus des Blutes mässigendes Mittel, z. B. Salpeter", anwenden. — Solche Behauptungen schneiden, wie im Theater, wenn eine Coulisse herunterkracht, aller Illusion gleich den Kopf ab. Also das ist „exacte Forschung", dass man gleich wieder den alten Mischmasch zusammenbraut! noch ist das Aconit nicht erkannt, husch, da wird ein Aderlass gemacht und mit Salpeter zugleich besänftigt, mit Salmiak aufgelöst, mit Kalomel antiplastisirt! — Ein Aderlass hilft aber nur dann bei Pneumonie, *curativ aber gewiss nicht*, wenn (was von der Constitution des Kranken und dem Zustande der Lunge abhängt, welchen die Entzündung vorfindet), wenn, sage ich, die kranke Lunge zugleich hyperämisch ist; ist sie das nicht, so *befördert* der Aderlass den Absatz des plastischen Exsudats und somit die Hepatisation; die Folgen sind langsamere Reconvalescenzen — wenn nicht Schlimmeres. — Um das einzusehen, braucht man gar kein Homöopath zu sein, denn es giebt doch gar manchen nicht-homöopathischen Arzt, der seine Pneumoniker ohne Aderlass *heilt* — trotz dem Handbuche, welches anders befiehlt, zugleich aber von dem seit lan-

gen Jahren herrschenden asthenischen Krankheitscharakter vortrefflich disserirt.

Was sollte das erst für ein Aderlassen geben, wenn es einmal dem Krankheitscharakter einfiele, wieder „sthenisch" zu werden — ! — Nein, wer es einmal miterlebt, oft gesehen und erprobt hat, wie die Genesung ganz anders sich einstellt, wenn der Körper nur von der Krankheit, nicht auch noch von der Kunst angegriffen den Rubikon überschritten, und wer *Pfeufer's* Rath befolgt hat, dem fällt es gewiss nicht ein, den alten Weg wieder zurückzugehen. Damit wollen wir natürlich gar nicht sagen, dass es nicht Fälle giebt, wo ein Aderlass nützlich sein könne; durch die richtige Anwendung der specifischen Mittel wird aber das zweischneidige Lanzettenschwerd jedenfalls *auf's Allerwesentlichste* beschränkt.

Die Beschränkungen, welche dagegen *Baumgärtner* rücksichtlich der Anwendung specifischer Mittel aus rein hypothetischen Gründen annimmt, kann man *in keiner Weise* gelten lassen, zumal sich in neueren Jahren unsere Technicismen vermehrt und verbessert haben. Mit den Erfahrungen Hunderter von Aerzten, die darin übereinstimmen, dass Pneunomien und andere Entzündungen durch specifische Mittel so sicher zu heilen sind, als man in der Heilkunst überhaupt von Sicherheit sprechen darf, ist auch die *Baumgärtner*'sche Beschränkung abgeschnitten, „dass die specifischen Mittel, für sich allein in Anwendung gebracht, auch in den Fällen nicht wohl genügen, wenn die Masse der Stoffe zu gross ist, um durch Umstimmung der Lebensthätigkeit eines Gewebes überwältigt zu werden . . ." Hätte *Baumgärtner* jemals z. B. einen Hydrops gesehen, der auf Arsenik oder sonst das gerade passende Mittel schwand *), so würde er eine ganz andere Ansicht gewonnen haben. Auch in diesen Fällen hat der Arzt äusserst mächtige Bundesgenossen an den specifischen Mitteln, die in geeigneten

*) S. z. B. Hygea XX. S. 404. *Gr.*

Fällen unmittelbar an die krankhafte Stelle gebracht werden können; so die Thuja und die Sabina auf Warzen und Kondylome, die Belladonna bei Retentionen etc. Die specifischen Mittel können ja in Klystieren, zum Einspritzen in andere Höhlen etc. angewendet werden. — Hier ist noch ein weites Feld der Thätigkeit für Forscher und mehr Lorbeeren sind da zu ärndten, als wenn die Kunst mit Theoremen umgrenzt oder, wie es jetzt von Phantasten geschieht, der Natur mit Kügelchen der allerhöchsten Verdünnungen ein Kappzaum angelegt werden will. — Wir wollen die Grenzen dieser Kunst nicht weiter hinausrücken als sie sich nach den Umständen von selber ergeben, allein es ist doch eben so verkehrt, sie, ohne Kenntniss des objectiven Sachverhaltes und blos auf eine subjective Annahme hin, nach Gutfinden eng zu ziehen. — Bei der Unvollkommenheit aller menschlichen Kunst überhaupt, und der ärztlichen zunächst, sollte man denken, dass eine, wenn auch nur geringe Erweiterung der Kenntniss von den Waffen, womit wir Krankheiten zu bekämpfen im Stande sind, den Aerzten erwünscht sein müsste, zumal wenn wir den obigen guten Rath *Pfeufers* in Betracht ziehen, dass man die mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung einstudirte Arzneimittellehre so schnell als möglich zu vergessen habe. — Sollen derartige Aeusserungen nicht von Zeit zu Zeit und endlich in Masse wiederkehren — wodurch der unheilbar schlimme Zustand des ärztlichen Rüstzeuges nur immer mehr an den Tag kommen müsste —, und sollen Kliniker nicht in die Lage kommen, dieselbe Arzneimittellehre, die sie auf dem Papier selber verdammen, dennoch stündlich zu benützen und den klinischen Praktikanten am Krankenbett vorzuführen, so bleibt gar nichts Anderes übrig, als endlich einmal einzusehen, dass auf dem Wege der Arzneimittel-Prüfung *an Kranken* nur das Fass der Danaiden gefüllt wird und dass die herkömmlichen Indicationen nichts sind als wechselnde Schulansichten und nackte Arzneimittelempfehlungen, *dass ferner der Arzneimittellehre durch*

nichts Anderes als durch einen Neubau auf der Physiologie erfolgreich aufgeholfen werden kann; sie wird dann freilich ganz anders aussehen, als die allerneueste des Herrn Professor *Oesterlen*, die auch „physiologisch" sein will, aber nichts ist als ein Buch voll Empfehlungsbriefen nach den alten Kategorien, — altes Holz gepfropft auf den Wildling der pathologischen Neuzeit, und darum ohne grünes Laub, ohne Saft, ohne Leben. —

---

4) Einiges aus der Erfahrung und dazu einige Gedanken. Von Dr. Schrön zu Hof in Bayern. (Fortsetzung von Hygea XX. S. 273.)

Ueber Scharlach.

Der Scharlach ist eine Krankheit, an der sich eine Heilmethode erproben kann. Während einzelne Epidemieen fast ohne hohe Gefahr verlaufen, sind andere von äusserst gefährlichem Charakter. Selbst im Verlaufe einer und derselben Epidemie wächst in verschiedenen Zeitabschnitten der Grad der Tödtlichkeit dieser heimtückischen Krankheit. Ich habe in verschiedenen leichteren Scharlach-Epidemieen gesehen, dass auf dem Lande die Kinder ohne alle üblen Folgen, sobald das Fieber ihnen erlaubte aufzusein, im Hemde und in blossen Füssen vor den Häusern herumliefen, während in anderen Epidemieen die leichteste Verkältung sicherlich Wassersucht und gar häufig den Tod herbeiführte. Dabei kann ich übrigens die Vermuthung auszusprechen nicht unterlassen, dass es für scharlachkranke Kinder von weit geringerem Nachtheile zu sein scheint, wenn man dieselben sogleich beim Nachlass des Fiebers an die Luft bringt, zu einer Zeit, wo die alte Oberhaut noch fest liegt, und sich die neue bei dem nach und nach erfolgenden Abfallen der alten Haut, auch nach und nach abhärtet und an-

die Luft gewöhnt, als wenn man die Kinder vor Luft bewahrt bis die Abschuppung wenigstens grösstentheils vorüber ist, und sie dann mit der neuen ungeschützten Haut an die Luft bringt; dass es also gerathener ist, die Kinder schon am siebenten, als erst am siebenzehnten Tage an die Luft kommen zu lassen. Hat man einmal so lange gewartet, dann ist es auch nöthig, die Kinder noch Wochen lang im Zimmer und sorglich geschützt gegen äussere Luft zu bewahren. Es liegt dieser Vermuthung die mehrfältig gemachte Erfahrung zu Grunde, dass *von vorneherein vernachlässigte* Scharlachkinder seltener wassersüchtig werden, als erst in der Abschuppungsperiode unvorsichtig gehaltene.

In verschiedenen Scharlachepidemieen sind verschiedene Mittel hilfebringend genannt worden; was dem einen Arzte in der einen Epidemie herrliche Dienste leistete, das half zu anderer Zeit nicht und ein anderes Mittes war es, das sich bewährte. *Hahnemann* selbst sprang später von der Belladonna ab, die er früher gegen jene Kankheit als unfehlbar gepriesen hatte, und empfahl das Aconit. — Es ist die Aufgabe der ärztlichen Beobachtung und des sorgfältigen Studiums, zu ermitteln, in welchen Fällen dies oder jenes Mittel das helfende sein müsse. Aber um das zu können, müssen die einzelnen Epidemieen ich möchte sagen mit ängstlicher Sorgfalt beobachtet und beschrieben, es muss umsichtig festgestellt werden, welches Mittel sich als das passendste bewährt habe. Dadurch müsste sich zu dem Ergebniss kommen lassen, dass man a priori bestimmen könnte, diese oder jene Form einer Scharlachepidemie findet in diesem oder jenem Mittel bestimmt die heilende Arznei. — „Ἡ δὲ κρισις χαλεπή“!

Aus diesem Grunde will ich hier eine sehr gefährliche Scharlachepidemie möglichst genau beschreiben und das Mittel angeben, welches am meisten gewirkt. Es müssen sich, wenn andere Aerzte auch so thun, für jede einzelne Epidemie doch bestimmte Anhaltspunkte für die Wahl dieses oder jenes im

Scharlach als bewährt gepriesene Mittel finden lassen. Denn es muss doch wohl *etwas* daran sein, wenn zehn oder mehr Aerzte ein Mittel für eine Scharlachepidemie als hilfreich und zwar *aus eigener Erfahrung* für hilfreich erklären; der Umstand, dass dasselbe Mittel in einer anderen Scharlachepidemie nichts half, kann die von Andern gemachte Erfahrung gewiss nicht ungeschehen, sondern es muss die Aerzte darauf aufmerksam machen, dass es verschiedenartige Scharlachepidemieen geben müsse, und dass es Aufgabe der Aerzte sei, zu ermitteln, wie sich dieselben unterscheiden, und welche Mittel für die festgestellten Formen die rechten sind. — Das Verfahren nach Symptomenähnlichkeit lässt hier immer noch die Wahl zwischen einigen Mitteln, es muss also die Erfahrung hier ins Mittel treten und darnach würden wir zwischen diesen Mitteln ent- und unterscheiden. —

Es war in der Mitte des Monats Juli 1842, als ich zu dem ersten scharlachkranken Kinde gerufen wurde. Bereits früher (Hygea IV. S. 393 u. f.) habe ich unsere Gegend geschildert, so weit es bei Beschreibung einer Epidemie nöthig sein dürfte. Wir liegen hoch, 1738 Fuss über der Meeresfläche, am nördlichen Abhange des Fichtelgebirges, offen gegen Norden und Osten. Unsere Gegend ist darum vorherrschend kalt und rauh, desshalb sind Epidemieen bei uns im Ganzen selten und die Scharlachepidemie vom Jahre 1842 war unter denen die bedeutendste, welche ich während meiner fünfzehnjährigen Praxis in hiesiger Gegend zu beobachten Gelegenheit hatte. Masern und blauer Husten treten am häufigsten epidemisch auf; der letztere ist oft gefährlicher Natur, namentlich für sehr junge Kinder.

Der Sommer 1842 war bekanntlich sehr trocken und mitunter sehr windig, namentlich kamen die Stürme aus Osten her. Es war eine grosse elektrische Spannung in der Luft und es wurden jenes Jahr ungewöhnlich viele Schlaganfälle beobachtet. Vom Monat Mai an stieg die Hitze von Woche zu Woche und

kein Regen kühlte die erhitzte Luft und Erde ab. Auch die selten auftretenden Gewitter brachten keinen Regen mit sich, die ganze Natur schmachtete nach Feuchtigkeit.

Im Monat Juni kamen gar nicht selten ruhrartige Durchfälle, mitunter mit heftigem Tenesmus vor und waren zuweilen von Erbrechen begleitet. Das nach unten Ausgeleerte war bald nichts als ein weisslicher Schleim, nachdem es vorher gelblich bis ins Grüne gefärbt war und Galle enthielt. Den Ausleerungen ging ein windender Schmerz in der Nabelgegend vorher, es folgte heftiges Brennen im After. — Diese Fälle endeten bei passender Behandlung bald unter heftigen Schweissen und mitunter bei Ausbruch phlyktänöser Ausschläge um Mund und Nase. Da auch Rhus das heilende Mittel war, darf man wohl nicht anders glauben, als dass sie ihren Grund in einer erysepelatösen Krankheit des Darmes hatten. Es berechtigen zu dieser Annahme, abgesehen von den symptomatischen Erscheinungen dieser Durchfälle und dem helfenden Mittel, insbesondere die um jene Zeit so häufig und heftig auftretenden Erysipelaceen des Gesichtes und der Genitalien. Anfangs Juli treten gewaltige Gesichtsrothlaufe in die Vene, so zwar, dass mehreren davon Befallenen alle Kopfhaare verloren giengen; bei mehreren Kindern, namentlich Mädchen, beobachtete man Rothlauf der Genitalien, das sich über den Steiss und die innere Seite der Oberschenkel verbreitete und mit so heftigem Fieber verbunden war, dass hohe Lebensgefahr sich daran knüpfte.

Es hatte sich also offenbar ein heftiger Genius epidemicus erysipelaceus verbreitet und so ward die Gegend einer furchtbaren Scharlachepidemie geöffnet, welche in unserer Stadt eine grosse Anzahl von Kindern hinwegraffte, abgesehen von der bedeutenden Anzahl, die in den benachbarten Dörfern um so sicherer als Opfer dieser Krankheit fielen, je weniger von den Eltern ärztliche Hülfe gesucht wurde oder gesucht werden konnte. Dabei will ich noch bemerken, dass während dieser Scharlachepidemie mitten unter dem Scharlach einzelne Fälle

vorkamen, die offenbar den Masern angehörten. — Das Fieber hörte nach Ausbruch des Exanthemes, das ebenfalls die fleckenartige Gestaltung der Masern angenommen hatte, auf, und die Kranken hatten statt einer Affection der Schleimhaut des Halses nur Schnupfen und katarrhalischen Husten. Solche Kranke genasen in der kürzesten Zeit ohne alle Nachkrankheit.

Zwei Tage, nachdem ich das erste scharlachkranke Kind besucht, hatte ich deren schon fünf, und so wuchs die Zahl derselben verhältnissmässig täglich, da nur wenige Familien von diesem Gaste ganz frei blieben und nicht selten alle Kinder einer Familie nach und nach die Krankheit bekamen.

Das Stadium der Verboten der Krankheit ging im Anfange der Epidemie, zu welcher Zeit die Krankheit überhaupt noch gutartiger war, in den meisten Fällen ohne heftige Symptome vorüber, da auch vor Ausbruch des Exanthemes über Halsschmerz nicht geklagt wurde, und Röthung der hinteren Gaumenwand mitunter nur wenig oder gar nicht zu sehen war. Dagegen war doch in allen Fällen, welche ich zu beobachten Gelegenheit hatte, die Häufigkeit des Pulses in der ersten Abendexacerbation gross (120—130 Schläge in der Minute) und es turgescirte die Haut mehr oder weniger. — Starke Turgescenz der Haut zu jener Zeit kündete übrigens eine sehr gefährliche, wohl tödtliche Krankheit an. — Dabei war die Zunge belegt, der Appetit mangelte natürlich und es wurden febrile Empfindungen geklagt. — Auf der Höhe der Epidemie, welche in die zweite Hälfte des August und den ersten Theil des Septembers fiel, waren auch die Verboten schwerer und bezeichnender. Heftiges Fieber, Betäubung mit convulsivischen Erscheinungen, Erbrechen, Unvermögen zu schlingen, doch meist ohne Geschwulst der Organe des Rachens, seltener mit Geschwulst der Tonsillen, die dann freilich öfter so anliefen, dass sie den Hals zu schliessen drohten, kündeten die schwere Krankheit an.

In einzelnen Fällen trat mit dem Erbrechen bei dem vorher

scheinbar nicht kranken Kinde, auch sogleich völlige Lähmung des Gehirns ein, und dann endete das Leben schon nach 30—40 Stunden, so dass Anfang und Ende der Krankheit auf dem kürzesten Zeitraum zusammenfielen. Vom Eintritt des Erbrechens an waren solche Kranke nicht mehr zu erwecken. Das Exanthem trat nur höchst unentwickelt auf die Haut. Einzelne rothe oder röthliche Stellen am Halse, an der Brust, oder an der Achsel und dem Kniegelenke war Alles, was vom Scharlach zu sehen war. — Für solche Fälle hat die Medicin dermalen keine Hilfe. Bis der Arzt kommt, resp. bis man sich veranlasst sieht, ihn herbei zu rufen, hat sich die Krankheit bereits auf eine Weise entwickelt, dass der Kranke zwar noch lebt, aber nur um wenige Stunden später sicher zu sterben. Das Centrum des Nervenlebens ist durch jenes giftige Agens mit einem Schlage gänzlich gelähmt.

Die Section, welche ich in solch' einem Falle Gelegenheit hatte anzustellen, zeigte kein Exsudet im Gehirne, wohl aber eine grosse Ausgedehntheit des venösen Gefässnetzes in der harten Hirnhaut, so wie in der Hirnsubstanz selbst. Ob diese venöse Congestion in Folge der Wirkuug des Giftes direct oder erst mittelbar in Folge des Erbrechens zu Stande gekommen, wage ich nicht zu entscheiden. Ich hatte geglaubt, es könne sich vielleicht etwas Exanthematisches auf der harten oder weichen Hirnhaut finden, wie ich diese Erscheinung einmal in München nach schnell von der Haut verschwundener Miliaria crystallina und zugleich eingetretener Hirnlähmung bei einem an Typhus abdom. Kranken gesehen hatte; davon war aber hier keine Spur zu finden. In jenem erwähnten Falle hatte sich auf der harten Hirnhaut ein, dem weissen Friesel in der Form ziemlich ähnliches Knötchenexanthem gebildet.

Das Stadium der Vorboten dauerte wohl uur mit wenigen Ausnahmen nicht über 24 Stunden. Mit der zweiten Fieberexacerbation trat unter heftigem Rothlauffieber das Exanthem hervor. Der Puls machte 120 und mehr Schläge, die Augen

selbst die Sclerotica, waren geröthet, Pupille öfter sehr erweitert, die Zunge mitten belegt, an den Rändern roth. Der Kopf war dabei meist schmerzhaft, mehr oder weniger eingenommen und betäubt. Die brennend heisse Haut zeigte in der Gegend des Achselgelenkes, des Halses, der Brust, im Gesichte u. s. w. eine nach der Intensität der Krankheit sehr verschiedene Menge sehr kleiner, kreisrunder, rosenfarbener Stippchen. Anfangs waren sie nicht auffallend roth. — Die Gefahr der Krankheit richtete sich aber nach der Intensität der Röthe und nach dem Grade der Verbreitung des Exanthems. Je röther und häufiger der Ausschlag, desto höher die Gefahr. — Beim Drucke mit dem Finger auf die Röthe verschwand diese, es färbte sich die Stelle beim Wegnehmen des Fingers, wie bei allen Erysipelaceen von der Peripherie her zum Centrum roth. In einigen Fällen sah ich der Urticaria ähnliche, über die Haut sich erhebende, unbestimmt geformte rothe Flecken.

Im Laufe des dritten Tages entwickelte sich der Ansschlag mehr und mehr und diese Evolution dauerte noch ein, auch zwei Tage fort, so dass das Kind, das anfangs nur ganz blassroth und mit grossen Zwischenräumen gefärbt war, nach und nach immer dunkler und voller von Exanthem wurde. Natürlich war dies nicht nothwendig immer der Fall. — In bösartigen Fällen wurde die Röthe immer tiefer und tiefer, bis die ganze Haut roth und geschwollen erschien. Auf diesem rothen Boden entwickelten sich gewöhnlich in den nächsten Tagen weisse, hirsekorngrosse, leere Bläschen, so das sich die ganze geschwollene Haut wie Chagrin anfühlte, und der rothe Boden mit einer Unzahl weisser, leerer Bläschen über den ganzen Körper wie übersäet war.

Kinder, welche allgemein und sehr roth waren, unterlagen zum grössten Theile der Krankheit. Es scheint hier ein ähnliches Verhältniss, wie bei Verbrennungen obzuwalten. Nehmen solche Verbrennungen zwei Drittel der ganzen Hautfläche ein,

so stirbt der Verbrannte sicherlich. Eben so verhielt es sich bezüglich des Grades des Scharlachexanthems dieser Epidemie. Kinder, die am ganzen Körper gleichmässig roth waren, starben zumeist. Ohne Zweifel war hier ein zu grosser Theil der Haut für die regelmässige Verrichtung verloren, und doch konnte der Organismus ohne sie nicht bestehen.

Mit der Zunahme der Röthe wuchs die Betäubung des Kopfes, dieser sank tief in die Kissen zurück und der Kranke bohrte sich in dieselben fest ein. Die Fühllosigkeit und der Mangel an aller Theilnahme wuchs stündlich, die Pupille erweiterte sich sichtlich und wurde gegen das Kerzenlicht unempfindlich, der Kranke gab das ominöse Kopfgeschrei von sich, oder fing in anderen Fällen (namentlich thaten dies sehr vollsaftige Kinder) förmlich zu rasen an, schimpften und schlugen um sich und starben am vierten, fünften, ja auch schon am drittenTag der Krankheit den Hirntod. —

Acht bis zehn Stunden vor dem Tode verlor die Haut ihre Turgescenz und der Scharlach wurde violett, der Puls kleiner und wo möglich noch schneller, die Zunge trocken.

Man würde diese Form vielleicht „Scarlatina typhodes“ nennen; einige meiner hiesigen Collegen gaben das Acidum mur. oxygenatum dagegen; hielten sie also für „typhös“. — Andere sprachen auch wohl von einem synochalen, pituitösen, typhösen Fieber beim Scharlach. Ich glaube, es gibt überhaupt auf der ganzen Erde nur ein Fieber, — es ist die allgemeine Reaction des Organismus gegen das Feindliche in der Krankheit. Die Physiognomie erhält das Fieber in jedem einzelnen Falle durch die Qualität des Organismus selbst, welche letztere ebenso vom Quale der Organismus vor der Erkrankung, als von der Art der Vergiftung, gegen welche er sich wehrt, abhängig wird. Wo das Blut unentmischt und das Nervensystem nicht gelähmt ist, da wird das Fieber synochal werden, ist aber das Blut entmischt, das Nervensystem gelähmt, so werden wir pituitöse und nervöse Formen bestimmen.

Die zweite Section, die ich Gelegenheit zu machen hatte, vollzog ich an einem Kinde, das unter den zuletzt beschriebenen Kopfsymptomen, Violettwerden des Exanthemes, am vierten Tage der Krankheit gestorben war. In den Seitenventrikeln des Gehirnes fand sich eine unverhältnissmässig grosse Menge eines blutigserösen Exsudates. — Also war schnell eine Encephalitis exsudat. entstanden, und so ferne der Scharlach auf der Haut Farbe und Turgor verlor, erinnert die Erscheinung an eine Metastase, wenn nicht umgekehrt der Turgor der Haut und die Scharlachfarbe in Folge der beginnenden Hirnlähmung verloren gingen. — Im lebenden Organismus greifen alle Thätigkeiten in einander und es ist oft schwer zu sagen, welche Erscheinung *Folge*, welche *Ursache* der eingetretenen Veränderung ist.

Auch die Entzündung des Rachens wurde, sofern Geschwulst der Tonsillen damit verbunden war, um den vierten, fünften Tag der Krankheit öfters eine ängstigende Erscheinung, und drohte mit der Gefahr der Erstickung. Während in anderen Epidemieen die Angina nach Ausbruch der Exanthemes zurücktritt oder wenigstens in einem umgekehrten Verhältnisse zur Intensität des Exanthemes steht, dauerte hier die Geschwulst und Schmerzhaftigkeit der Mandeln nicht allein nach Ausbruch des Exanthemes fort, sondern sie stellte sich ins gerade Verhältniss zur Qualität des Exanthemes. — Je röther und allgemeiner der Scharlach erschien, desto heftiger war, wie alle anderen Symptome, auch die Angina, zur grössten Qual der geängstigten Kranken. Bei wenig Scharlachexanthem war gewöhnlich auch geringe, bald abtretende Angina vorhanden.

Um den Scharlachkranken war meist ein eigenthümlicher Geruch verbreitet, und zwar in allen Fällen, in denen das Exanthem sehr entwickelt war, *unverkennbar derselbe.* So schwer es auch sein mag, Gerüche beschreiben zu wollen, so glaube ich doch annäherungsweise jenen Geruch mit dem von schimmeligem Brode vergleichen zu dürfen. Wenn ich nicht

irre, hat schon *Heim* jenen Geruch des Scharlachs so bezeichnet, und vielleicht brachte die Erinnerung an jene Bemerkung des scharfsinnigen *Heim* in mir die Idee zu Stande, dass beide Gerüche sich ähnlich seien.

Gegen den fünften bis siebenten Tag hin stellten sich im guten Falle gelinde Morgenschweisse ein, die den Kranken wesentlich erleichterten. Ihnen folgten stärkere Schweisse, wobei der Kopf freier, der Puls weicher, die Hitze gelinder wurde, allein in nicht wenigen Fällen fingen schon um jene Zeit die Ohrspeicheldrüsen zu schwellen an, oder es verhärteten sich die kleineren Drüsen unter und hinter den Ohren, und vergrösserten sich ungemein. Dazu schwollen in einzelnen Fällen rund um den Hals alle Drüsen (glandulae submaxillares et sublinguales) und machten die Bewegung des Kopfes fast unmöglich. In einem Falle starb unter diesen Erscheinungen ein Mädchen am zehnten Tage der Krankheit. Es stellte sich soporöser Zustand ein, indem dieser Drüsenkranz dem Durchgange der Luft ein wesentliches Hinderniss in den Weg legte, während der Druck auf Nerven und Gefässe ohnehin die Energie des Lebens und insbesondere der Druck auf den ramus recurrens das Athmen beschränkt hatte. — In anderen Fällen hielten sich diese Drüsengeschwülste bis gegen den zwanzigsten, ja dreissigsten Tag hin, gingen nach und nach in Eiterung über und mussten mit dem Messer geöffnet werden. Abgesehen davon, dass aus ihnen nun länger fort eiternde Geschwüre und schlechte Narbenbildung entstanden, magerten unter ihrer verzehrenden und ängstigenden Last die Kinder bei lentescireudem Fieber zum Gerippe ab und gingen wohl mitunter daran zu Grunde. — Der schon vorher durch die Krankheit erschöpfte Körper konnte diesem neuen Angriffe nicht widerstehen.

In anderen Fällen warf sich die Krankheit feindlich auf die Gebilde des Ohres. Nach mehrtägigem heftigem Schmerze im Ohr entleerte sich aus einem oder aus beiden Ohren eine ei-

terartige Flüssigkeit. Und dieser Vorgang hatte meist einen äusserst langsamen, typuslosen Verlauf und blieb nicht ohne Schaden für die Gehörorgane, deren Knochen nicht selten mehr oder weniger zerstört wurden.

In günstigen Fällen zertheilten sich die Drüsengeschwülste gegen die dritte Woche der Krankheit hin unter allgemeinen kritischen Erscheinungen mit Schweiss und sedimentösem Urin. Der sich bildende Bodensatz im Urin war meist beweglich, leicht und von bräunlicher Farbe, der Schweiss roch alkalisch. Ueberhaupt scheinen die Excretionen des Scharlachs alkalischer Natur zu sein, da schwitzende Scharlachkinder, wie ich das in dieser Scharlachepidemie mehrmals beobachtete, durch ihren Handschweiss Curcumapapier ins Bräunliche hinüber stichelten. Möglicherweise dürfte auch das Scharlachcontagium, das sich wohl an die Ausdünstung, und insbesondere an den Schweiss bindet, alkalischer Natur sein.

Ich habe wieder von bösen Fällen gesprochen, aber es waren in den Monaten August und September die Fälle auch nicht gar zu häufig, in denen die Kranken, freibleibend von den beschriebenen gefährlichen Zufällen, um den siebenten oder neunten Tag kritische Schweisse und Urine bekamen, mit deren Eintritt das Exanthem erblasste und an einzelnen Stellen zu bersten anfing.

Die Abschuppung der Haut, die nun begann, gab das charakteristische Bild der Scharlachhäutung, wie man es in jetziger Zeit selten sieht, während es früher stets so und nicht anders aufzutreten pflegte. Die Haut zog sich wesentlich, besonders an den Händen, in grossen Lappen ab, so dass sich dieselbe von ganzen Fingern, wie ein Handschuhfinger ablöste und die abgefallene Haut zusammenhängende Stücke bildete.

Es dauerte diese Abschälung bis gegen den zwanzigsten Tag hin und die neue Epidermis schaute öfter längere Zeit rosenroth durch die Hautrisse hindurch, ehe die Fetzen der alten Haut abfielen oder abgezupft wurden.

Wurden von Kranken dieser Periode Diätfehler begangen, so trat in einigen Fällen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, wieder Fieber und eine zweite Abschuppung ein, die wieder zwei bis dreimal sieben Tage dauerte; viel häufiger aber folgten dieser Periode andere Krankheiten der Haut, insbesondere wassersüchtige Anschwellungen, die ebenfalls ohne allen Typus und zumeist sehr langsam verliefen. Doch waren sie in den allermeisten Fällen minder gefährlich, als die ihnen vorausgegangenen Krankheiten. Gewöhnlich gehörte die Form der Anasarca, selten dem Ascites, noch seltener dem Hydrothorax oder dem Hydropericardium an.

Wieder in anderen Fällen, die freilich die selteneren waren, bedeckte sich die Haut an verschiedenen Stellen mit Abscessen, die sehr beschwerlich und schmerzhaft waren, und die Kräfte sehr mitnahmen. — Dass unter diesen und den vorher erwähnten Umständen sich zuweilen ein lentescirendes Fieber gestaltete und das Leben vollends aufzehrte, ist sehr begreiflich.

Was die Fortpflanzungsweise dieses Scharlachs anlangte, so ist gewiss, dass sich ein Scharlachcontagium im Kranken ausbildete, das andere für die Krankheit Empfängliche schnell anzustecken im Stande war. Denn war die Krankheit in einer Familie ausgebrochen, so durchlief sie gewöhnlich nach und nach oder zu gleicher Zeit mehrere Kinder derselben. Allein dass sich in dafür geeigneten Individuen die Krankheit bei möglichst sorglicher Verhütung einer Ansteckung durch Contagium, und in Fällen, wo letztere fast unmöglich erschien, aus epidemischen Verhältnissen entwickelte, sich also miasmatisch fortpflanzte, hat die Erfahrung mehrfältig gelehrt.

Wie es mit den meisten epidemischen Krankheiten bezüglich der Ansteckung herzugehen pflegt, so ging es auch mit diesem Scharlach. Wenn jene Krankheiten auch anfangs nur durch miasmatische Agentien in den einzelnen Subjecten hervorgerufen werden, so entwickelt sich aus ihnen doch, sind sie erst

auf eine gewisse Höhe gestiegen, ein eigenes Contagium, und es kann dann später die Ansteckung auch auf contagiösem Wege leicht nachgewiesen werden.

Der Versuch, Familien prophylaktisch durch Anwendung der Belladonna zu schützen, ist insofern wenigstens nicht als gelungen zu betrachten, da eine ähnlich grosse Anzahl von Kindern, welche Belladonna als Schutzmittel genommen hatten, den Scharlach doch bekamen, als die Summe derer ist, welche beim Gebrauch der Belladonna als Schutzmittel von der Scarlatina freiblieben. Unter solchen Umständen behaupten zu wollen, die beim Gebrauche der Belladonna vom Scharlach Freigebliebenen, hätten den Dank dafür der Belladonna zuzuerkennen, wird ein ruhiger, vorurtheilsfreier Beobachter um so weniger gut zu heissen vermögen, als genug Kinder, die der täglichen Ansteckung preisgegeben waren, Scarlatina nicht bekamen, obschon sie Belladonna nicht genommen hatten. — Es giebt gewiss Individuen, welche durchaus keine Empfänglichkeit für Scharlach haben.

Ich habe selbst eine Tochter von eilf Jahren, welche bei zwei Scharlachepidemien, worunter diese gefährliche war, frei blieb, obschon in jeder dieser Epidemieen eines meiner Kinder erkrankt war. Dabei hatte sie Ansteckung durchaus nicht vermieden, während auf der andern Seite meine Frau und eine Freundin derselben, die sich viel mit meinen Kindern zu schaffen machte, beide Scharlach bekamen. Hier musste sicher ein mächtiges Contagium obgewaltet haben. Meine Frau hatte, so viel sie weiss, Scharlach vorher nicht gehabt, allein ihre Freundin, die Tochter eines meiner Herrn Collegen, hatte nach Aussage ihres Vaters in ihrer Jugend einen unzweifelhaften Scharlach durchgemacht, was in mehrfacher Beziehung interessant ist.

Noch andere Erkrankungen Erwachsener am Scharlach sind mir vorgekommen, doch starb meines Wissens keine erwachsene Person an dieser Krankheit.

Es ist natürlich, dass bei dem obwaltenden mitgetheilten

Krankheitsbilde, das dieser Scharlach gab, Aconit und insbesondere Belladonna grosse Hilfe versprachen. Die ersten Fälle, welche mir zur Behandlung zukamen, verliefen bei Anwendung dieser Mittel gelinde, allein bald änderte sich die Scene und es konnte nicht mehr auffallen, dass gegen den vierten, fünften Tag der Krankheit jene furchtbaren Hirnsymptome zum Ausbruch kamen, die in vielen Fällen unaufhaltsam den Tod herbeiführten. — Ich gab Belladonna, Aconit, Acid. phosph., Bryonia, Mercur. solub., Rhus, Sulphur etc. in viel höherer Verdünnung, als ich sonst zu thun pflege und als ich sie in den ersten Fällen angewendet hatte, allein der Erfolg blieb sich gleich. Die Mittel konnten in vielen Fällen einen milden Verlauf nicht herbeiführen, da in jenen Monaten, bei einer Bevölkerung von etwa mehr als 8000 Einwohnern unserer Stadt, gegen hundert Kinder als Opfer dieser gefährlichen Krankheit fielen.

Man wird mich fragen: „wesshalb gabst Du nicht noch höhere Verdünnungen, warum nicht die sogenannten „Hochpotenzen"? Ich weiss nicht, ob man damals, 1842, so glücklich war, im Besitze von der Kenntniss der grossen Wirkung der „Hochpotenzen" zu sein. Abgesehen davon antworte ich, mit den Bemerken, dass ich auch heute mich nicht entschliessen würde, jene „Hochpotenzen" anzuwenden: *weil ich eine Scheu vor Allem und eine Sträuben gegen Alles habe, was der Vernunft und der Wissenschaft Hohn spricht.*

Diese sogenannten „Hochpotenzen", was sind sie für den, so tausendfältigen äusseren Einflüssen ausgesetzten, menschlichen Organismus? Doch wohl nichts! — Man spricht immer von Vergrösserung des Umfanges der wirksamen Potenz. Diese Vergrösserung muss doch wohl auch ein Ende nehmen, und es kann vernünftigerweise Niemanden einfallen, dass man einen Gran Gold so ausdehnen könne, dass er eine grössere Fläche, als die Runde unserer Erde beträgt, bedecken würde. Man sehe nur unter einem guten Mikroskop einen Tropfen Weingeist verdampfen, wie da Alles lebt und sich bewegt, und wie

es da nicht fehlt an einer Unzahl kleiner und kleinster Körperchen. Unter dem Sonnenmikroskop muss das Alles vielfältiger und deutlicher sein. — Auch die flüssigen und flüchtigen Körper bestehen aus Atomen. Hätte *Rummel* auch einen Tropfen reinen Weingeist unter dem Sonnenmikroskope betrachtet, er würde schwerlich mehr angenommen haben, dass es die Arznei sei, welche er als so viele Körperchen in Verdünnungen, wie die 400ste oder 500ste, gesehen hatte. Alles hat seine Grenze, — auch die wirksame Fortexistenz eines Tropfens Medicin in einer mit Zahlen nicht mehr schreibbaren Verdünnung des Vehikels, in welche er zuerst gethan wurde. Mit einem Tropfen solch einer Verdünnung werden hunderte von Streukügelchen befeuchtet, und davon etwas in einer Papierkapsel nach Amerika geschickt. Sie sollen auch noch wirken und Dr. *Hering* sagt: „Ja, man könnte sogar die leeren Kapseln wieder füllen mit unarzneilichen Streukügelchen, wirken müssten sie doch". (Allg. hom. Ztg. B. 29 Nr. 13). Was lässt sich da sagen? *Und wo bleibt die Beobachtung, wenn so präsumirt wird?* —

Es kommt auch schon, was kommen muss. Ein Amerikaner, „ein Kenner der *Jenichen*'schen Hochpotenzen", kam bereits zu dem Resultate, „sie wirken nichts", jene Hochpotenzen, mit denen *Rummel* so treffliche Kuren gemacht hat. — Glaub's wirklich auch, und dahin werden Andere auch noch kommen, dass sie nichts wirken!

Wahle, der von jeher sich zu sehr kleinen Gaben neigte, sagt uns, „in der neueren Zeit habe ich die hohen Potenzen fast ganz bei Seite gesetzt", denn er, welcher bereits „seit 1830 einen grossen Theil der Mittel von 1—100, 500 und mehrere bis 1500 verdünnte oder potenzirte und damit bei Kranken, wo es sich thun liess, operirte, kehrte immer wieder zu den mittleren Potenzen zurück, bei welchen er sich allezeit eines schnelleren Heilerfolges zu erfreuen gehabt" (Allg. hom. Ztg. 29. Bd. Nr. 14). Jetzt giebt *Wahle* besonders die 3te oder

6te Verdünnung, die er nur mehr schüttelt. Während aber *Wahle* von den mittleren Verdünnungen einen „schnellern Erfolg" gehabt und während auch *Rummel* die Erfahrung gemacht, dass „diese Hochpotenzen langsamer ihre Wirkung im Körper zu entwickeln scheinen" (l. c. Nr. 3), wirken wieder bei *Hering* diese wunderbaren „Hochpotenzen" fast blitzartig, „sogleich", „in fünf Minuten" etc. — Die Sache macht sich! —

Dr. *Gross* hat das Verdienst, diese „Hochpotenzen" in unserer Medicin eingeführt zu haben, denn die Mühe des müssigen *Korsakoff*, wie die hohen Verdienste des „Rossebändigers" *Jenichen*, wäre ohne ihn verloren gegangen. Dr. *Groos*, dem ich übrigens alle Gerechtigkeit wiederfahren lasse, hat das Unglück, immer neue Erfindungen und Entdeckungen machen zu müssen, denen nur ein ganz kurzes Dasein gegönnt ist. Seine Entdeckungen, von der Wirksamkeit des Truthahnblutes und der Isopathie bis zu den wunderlichen „Hochpotenzen", müssen alle eines grausamen Todes sterben, noch ehe sie recht geboren sind. Und immer hat er wieder das Unglück, diese Funde für das Wahre und Höchste zu halten, wonach wir suchen und streben. Ihm schliessen sich die Männer des Glaubens an und dann folgt der Zug der Bader, Schmiede und Schäfer, die jubelnd herangezogen kommen und als Halbärzte den Reigen der Laien heraufführen auf die Scene, wo die einaktige Posse aufgeführt wird.

Wer seit zwölf Jahren den Schlüssen und Bewegungen des Dr. *Groos*, der die Verdünnungen für einen wesentlichen Theil der homöopathischen Medicin hält, mit beobachtendem Auge gefolgt ist, kann keinen hohen Werth auf seine Behauptungen legen. Wir sind ihnen in der besagten Reihe von Jahren oft entgegengetreten und die Zeit hat immer gelehrt, auf wessen Seite der Wahn war und wer die Farbe wechsele.

Was sollen wir ferner von der Gründlichkeit und Zuverlässigkeit der Männer des Glaubens halten, wenn wir hören, wie Dr. *Hering*, der stets der grösste Optimist der Homöopathie

gewesen, und ihr mit freudiger Stimme stets das höchste Lob und lauttönenden Preis entgegengerufen, wenn wir hören, sage ich, wie dies selber Dr. *Hering* aussprechen kann: „*nun erst ist es der Mühe werth, ein homöopathischer Arzt zu sein.*" — Nur eines kann wahr sein, entweder das Lob der Herrlichkeit der früheren Homöopathie, oder das der „Hochpotenzen", und aus demselben Grunde muss auch Eines unwahr sein. Wie kann man glauben, dass solchen Urtheilen gründliche Beobachtungen zur Basis dienen? — und wem fällt da das *Attomyr*'sche „Anfangs" nicht wieder ein? Wahrscheinlich kömmt bald wieder 'was Neues, was es dann erst der Mühe werth macht, Homöopath zu sein. Und so fort. —

Hahnemann selbst hat gesagt, „man muss den Aerzten etwas Positives geben, denn sie mögen nicht denken," und so ist denn auch in der Homöopathie immer ein trauriges, als positive Wahrheit hingestelltes Trugbild dem andern gefolgt.

Der Potenzirtheorie mit ihrem Appendix, der behaupten wollte es werde durch das Schütteln sogar etwas qualitativ Anderes erzeugt, folgte, als die Schule für dieses Phantasiestück etwas flau zu reden anfing, die Lehre von den antipsorischen Arzneien wieder mit einem Appendix, dem schaurigen Psoricum. Auch durch diesen Nebel drohte sich der Verstand gemach durcharbeiten zu wollen, und es wurde still, da kam das geisterartige Riechen an den Arzneien und zwar an einigen Kügelchen sehr hoher Verdünnungen an die Reihe. Auch dieser Triumph der Wundersucht und der Leichtgläubigkeit konnte sich nur kurze Zeit bemerklich machen und, um der Isopathie den Platz zu räumen. Der Chor, der aus ihr hervorgehenden, scheusslichen Gestalten, stiess indess bald ab, und die Männer, die stets an der Oberfläche klebten, warfen sich wieder auf die 30ste Verdünnung, aber auch von ihr ward es wieder still, man gab allgemach von recht vielen Seiten der Vernunft und Beobachtung Gehör und reichte Arzneigaben, von denen zu erwarten war, dass sie auf den menschlichen Organismus

noch eine Wirkung haben konnten. Da kommt ein neues Positivum, dem nur eine kurze Zeit der Mond leuchten wird, denn es ist ein Hohn für Vernunft und Wissenschaft und kann die Sonne nicht ertragen — es sind die „*Gross*'schen Hochpotenzen". Ihnen wünsche ich ein baldiges seliges Ende, wenn auch keine Auferstehung!

Mir schreibt ein Freund, ein nüchterner, tüchtiger Beobachter, „*die Parteien der Glaubenden und Forschenden müssen sich trennen, sie haben verschiedene Wege und können nicht beisammen bleiben.*" — Ich hoffe aber vom Verstande der Aerzte, der sich überall und immer durch die finstern Nebel gearbeitet hat, die der Dogmatismus des Einzelnen heraufgeführt hatte, dass er diesen neuen Irrlichtern bald den Rücken kehren werde, und dass die Zahl der unrettbar Gläubigen bald in gar keinen Anschlag zu bringen sein wird.

Es ist doch wunderbar, dass der beste Satz in der ganzen Medicin, der Satz „Similia curantur Similibus", immer so in Abgeschmacktheiten eingewickelt und eingetaucht wird, so dass er recht lange kein allgemeines Eigenthum aller Aerzte werden kann. Denn es ist reiner Zufall, wenn ein Arzt hingeleitet wird zu dieser Quelle unendlichen Segens für die kommende Medicin, da seine Jünger es immer auf eine bewunderungswürdige Weise verstehen, jenen Satz eckelhaft und ungeniessbar für den zu machen, der die Sache noch nicht genau kennt. Und das kann Niemand ohne längere Erfahrung —, daher die geringe Theilnahme der Aerzte für diesen so wichtigen Satz und somit für die Homöopathie selbst.

Ich kehre von dieser unfreundlichen Episode, zu der mich fast unwillkürlich die famöse Geschichte des Tages trieb, zurück zu einem ebenso unfreundlichen Pensum, nämlich zu dem über die Therapie des Scharlachs jener Epidemie. Ich sage *unfreundlich* und habe ohne allen Rückhalt erzählt, warum ich sie so nennen muss. Es ist aber sicherlich schwerer und bitterer, von überstandener Trübsale in der Medicin zu sprechen,

als von glücklichen und gelungenen Kuren. Mir scheint auch, dass recht viele unserer Scriptoren nur von den letzteren sprechen, und nur gelegenheitlich und wie es scheint unvorsätzlich hört man von Einem und dem Andern Aeusserungen thun über Fälle, „wo sich die Kranken auch bei treulicher, sorgsamer Wahl der Mittel nicht gebessert“ (allgemeine hom. Zeitung Bd. 29 Nr. 13), oder hört zur Ehre der „Hochpotenzen“ von „*vielen* chronischen Fällen, wo das passende Mittel, weder in niedern, noch in der X-Bereitung geholfen.“ Das kam aber natürlich nur vor, ehe man die „Hochpotenzen“ kannte; wenn es etwa seitdem doch vorkam, so war es ja erlaubt, davon *zu schweigen*, und wenn es künftig trotz der „Hochpotenzen“ sonderbarerweise sich wieder und vielleicht (oder vielmehr *sehr wahrscheinlich)* noch häufiger als früher zutragen sollte, so braucht man davon ja gerade auch nicht zu sprechen. Den Nimbus, meine Herren, schonen Sie den ja, — Sie würden sonst am Ende Leute wie andere Aerzte — und heilten und liessen ungeheilt, wie andere Leute auch! — Sie hatten von jeher so unendlich viel zu thun, dass es kaum auszuhalten war, und jetzt verdoppelt sich Ihre Praxis gar noch — das ist ja jammervoll, so etwas noch „*aushalten*“ zu müssen, wie Dr. *Hering* sagt. Wo das nur Alles noch hinaus wollen wird! — Es muss um die Charlatanerie doch eine prächtige Sache sein; nur Schade ist's, dass man doch von dem Einen und Andern durchschaut und bitter angeschaut wird!!

So lange die sogenannten „antipsorischen Mittel“ noch nicht zum non plus ultra aller Heilmittel geschaffen waren, hatte die simple Homöopathie Alles geheilt. Da auf einmal hörte man mit Erstaunen, dass gar nichts mit ihr auszurichten sei, dass aber die „Antipsorica“ mehr als Wunder zu thun vermöchten, — wie es von da weiter gegangen, haben wir bereits erwähnt. Dass Ihnen, meine Herren! von den vielen scharlachkranken Kindern, die starben, sicherlich *keines* zu Grunde gegangen wäre, das brauchen Sie mich nicht erst glau-

ben zu machen, *mir* aber sind viele gestorben, — ohne Zweifel ob meiner Ungeschicklichkeit — !

Mit Belladonna, Aconit, Acid. phosph., Bryonia, Merc. solubilis, Rhus, Sulphur etc. konnte ich nicht aufhalten, dass viele Fälle einen tödtlichen Ausgang nahmen. Ich suchte nach andern Mitteln und versuchte unter anderen auch Ammonium carbonicum, dessen Symptomencomplex für seine Anwendung und Brauchbarkeit gegen jenen Scharlach sprach und was von vielen Aerzten der älteren Schule (von *Peart, Wilkinson, Withering, v. Heinsberg, L. W. Sachs, Strahl, v. Ammon, Radius u. a.)* sehr empfohlen worden ist.

Die Kopfsymptome im Allgemeinen, die Halssymptome Nr. 19 bis 26 (*Hahnemann,* chron. Krankheiten Bd. II. S. 22), insbesondere aber die Hautsymptome Nr. 95 u. 96: „rother Friesel auf der Brust" und „der ganze Oberleib ist roth, *wie mit Scharlach überzogen*", und die allgemeinen Fiebersymptome deuten auf seine Wirksamkeit im Scharlach hin. Der Erfolg war bei seiner Anwendung, *sobald ich zu etwas massiveren Gaben hinaufgestiegen war*, überraschend. Alle Symptomenreihen verliefen milder, der Scharlachausschlag selbst entwickelte sich nicht so ex- und intensiv, die Röthe war nicht so dunkel und allgemein, die furchtbaren Kopfsymptome traten zumeist gar nicht auf, und wo sie durchschauten oder sich wirklich entwickelten, da waren sie durch Merc. solubilis *Hahnemanni,* Belladonna, Helleborus, durch Umschläge und Uebergiessungen des Kopfes mit kaltem Wasser, wo bereits Exsudat im Kopfe sich zu bilden angefangen hatte, und durch Vesicatore an den Nacken, bis auf ganz wenige Fälle heilbar.

Bei der Anwendung der wunderthätigen „Hochpotenzen" würden wahrscheinlich die Kranken ohne Kaltwasseranwendung und Vesicatore gestorben, respective gesund geworden sein; *ich* konnte mir indess nicht anders helfen und war hoch erfreut, auf diese Weise noch manches Kind gerettet zu haben,

das der Tod bereits auf seine Decimirliste aufgezeichnet zu haben schien.

Seitdem habe ich im Jahre 1843 und auch im verflossenen Jahre 1844 in benachbarten Orten, namentlich im Orte Töpen, wo eine dem Scharlach von 1842 ziemlich ähnliche Form sich herausgebildet und viele Kinder weggenommen hatte, das Ammonium carb. und nöthigenfalls die anderen genannten Mittel mit sehr gutem Erfolge angewendet, so zwar, dass mir nur ein Fall bekannt geworden ist, wo bei dieser Medication das Kind zu Grunde gieng.

Ich gab das Ammonium carbonicum je nach dem Alter des Kindes und der Qualität des Ausschlages zu einem halben bis ganzen Scrupel in zwei Unzen sehr stark gezuckertem Wasser, und liess davon alle zwei Stunden einen halben bis ganzen Esslöffel voll nehmen. Da das Ammon. carb. unangenehm laugenartig schmeckt, muss man viel Zncker oder Zuckersyrup unter das Wasser mischen, sonst wird es den Kindern bald zuwider.

Allerdings ist zu berücksichtigen, dass zu jener Zeit, in welcher ich das Ammon. carb. anzuwenden Gelegenheit genommen, die Epidemie vom Jahre 1842 und die Epidemieen der folgenden Jahre überhaupt nicht so mörderischen Charakters gewesen, als die Epidemie vom Jahre 1842 einige Zeit vorher, allein es starben an der Epidemie von 1842 um jene Zeit noch viele Kinder und auch im Jahre 1843 giengen in benachbarten Orten ziemlich viele Kinder am Scharlache zu Grunde, während die Behandlung mit Ammon. carb. recht selten im Stiche liess.

Dass es indess immer Fälle geben wird, ja dass ganze Scharlachepidemieen beobachtet werden mögen, in denen Ammon. carb. gerade so wenig, als jedes andere Mittel helfen könne, steht ausser Zweifel.

Noch muss ich von zwei Fällen sprechen, in denen bei bereits hoffnungslosestem Zustande die Anwendung des kalten Wassers einen glücklichen Ausgang herbeiführte. Einen da-

von will ich genau mittheilen, damit der Leser über den Zustand selbst urtheilen könne.

Ein Mädchen von drei Jahren, vorher recht gesund und kräftig, lag am sechsten Tage der Krankheit bewusstlos mit zurückgezogenem und in die Kissen gewühltem Kopfe da, von Zeit zu Zeit das ominöse Kopfgeschrei von sich gebend. Die sehr erweiterte Pupille war bereits gegen das davor gehaltene Kerzenlicht ganz unempfindlich. Wo Scharlach auf der Haut noch sichtbar war, da erschien seine Farbe violett, in's Blaue spielend. Dabei war die Haut schweissig klebrig, Puls frequent und klein mit einzelnen grossen Schlägen wechselnd; Athem und Extremitäten kühl. So lag das Kind schon gegen vierund zwanzig Stunden da und es unterlag keinem Zweifel, dass sich bereits Wasser in den Hirnhöhlen ergossen hatte. *Opera et Oleum* schienen verloren; da wickelte ich das fühllose Kind in ein in kaltes Wasser getauchtes und wieder ausgewundenes Leintuch, über welches wieder eine starke wollene Decke geschlagen wurde, so dass nur das Gesicht herausschaute. So eingewickelt wurde das Kind wieder in sein Bett gebracht und wohl eingebaut. — Nachdem es so sieben Stunden gelegen hatte, wurde Gesicht und Stirne wieder warm und das Ansehen wieder lebhafter. Nun wurde das Kind wieder ausgewickelt, um die Procedur noch einmal durchzumachen. Zu meiner Freude und ich kann sagen Verwunderung stand der Scharlach, wenn auch nicht in solcher Menge wie im Anfange der Krankheit, doch mit schön hochrother Farbe wieder auf der Haut. Der Versuch wurde wiederholt und abermals fünf Stunden gewartet, bis das Kind in seiner festen Hülle Zeichen von Ungeduld und Schmerz zu geben schien. Es war Leben ins Kind und auch einiges Gefühl und einige Theilnahme, wenn man den Zustand so heissen konnte, zurückgekehrt. Die Pupille war nicht mehr so starr und gegen das Kerzenlicht doch einigermassen empfindlich. Allein der Athem begann von Zei zu Zeit auszusetzen, und es schien, als wolle nun eine Lun-

genlähmung dem Leben ein Ende machen. So wurde die Nacht unter grosser Angst und Sorge der Eltern hingebracht. Am Morgen des nächsten Tages zeigte sich ein schleimiger, eiterähnlicher Ausfluss aus der Nase in solcher Menge, dass sich vor der Nase schnell kleine Lachen des Schleims bildeten. Diese erhöhten die Gefahr des Erstickens bei Nacht wesentlich. Während des Ausflusses dauerte das Aussetzen des Athems in der Art fort, dass, wenn die Lunge eine bis zwei Minuten lang regelmässig geathmet hatte, dann eine Pause bis zur Länge einer halben Minute eintrat, dann folgte ein tiefer, mehrmals unterbrochener Seufzer, und das Athmen begann wieder. Da schien aufs Neue alles Hoffen eitel gewesen zu sein und der Zustand dauerte bis nahe an dreimal vierundzwanzig Stunden, dann hörte der Ausfluss auf und nicht lange nachher wurden die Athempausen seltener und kürzer, bis endlich nach noch vier zwanzig Stunden ein regelmässiges Athmen wiederkehrte. Das Kind war aber äusserst verfallen und schwach, und eine nun eintretende Parotitis, die in Eiterung übergieng, brachte das arme Wesen fast ins Grab. Lentescirendes Fieber unterhielt nun noch Wochen hindurch die Todesgefahr. Die Genesung folgte äusserst langsam. Dem Kinde giengen dabei alle Haare aus, die Zähne waren während der Krankheit fast dunkelbraun geworden und blieben auch so, indem ihre Oberfläche schwach porös geworden war.

Ein anderer Fall verlief genau ebenso und es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass hier das kalte Wasser als ultimum refugium noch half, wo schwerlich mehr etwas Anderes gewirkt haben würde. Von den Eltern der Kinder wurde das Mittel aber sehr gescheut, und ich wendete es desshalb in einigen Fällen zu spät und desshalb ohne Nutzen an. Die Kinder starben kurz nach der ersten Einwickelung, da ihr Auge schon vorher gebrochen war.

(Fortsetzungen folgen.)

---

5) Bücherschau vom Jahr 1845. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

Wir leben in einer Zeit der eingelegten Arbeit, — was *unseren* Zweig des ärztlichen Wissens betrifft; kein grösseres Erzeugniss, kein stark ausgeprägtes Zeichen, keine hervortretende Erscheinung, in welcher sich das Zerstreute vereinte, auch keine durch umfassendes Wissen und Scharfsinn hervortretende Persönlichkeit, welche die *membra disjecta medicinae* in sich sammelte; — da und dort wird gearbeitet, geflickt und gestopft, gehobelt und geglättet, aber es fehlt noch allzusehr an einem *gemeinsamen Plan* und an den *Grundsätzen*, nach welchen gearbeitet werden muss. Die Durchgangsperiode dauert noch fort. Die einen unter uns leben blos von der Vergangenheit und die ist ihnen einerlei mit *Hahnemann*, die Andern beeifern sich, das Vergangene mit dem zu ergänzen, was sie nach dem Standpunkte ihres Wissens und Könnens auf verschiedene Weise zu thun im Stande sind.

Ein grosses Hemmniss der innern Entwickelung unserer Sache liegt aber darin, dass der Kampf *nach aussen* manche Opfer an Zeit und Kraft fordert, welche besser angewendet wären, wenn sie sich *nach innen* kehren dürften. Die Nothwendigkeit, sich jeden Augenblick seiner Haut zu wehren, zieht uns oft von Ernsterem ab und lässt uns auch von dieser Seite nicht zur stetigen Entfaltung der Kräfte gelangen, welche zum innern Ausbau erforderlich ist. — Wo wären die Lämmer, welche sich in Ruhe das Alles gefallen liessen, was da von ungegründeten Vorwürfen Verdächtigungen, Zurücksetzungen u. s. w. auf uns hereinregnet? Allerdings giebt es solche Lammnaturen, aber wo sollte es hinkommen, wenn solche „Naturung“ allgemeiner würde?

Aus dem vorhin angeführten Grunde ist die Zahl der Streit- und Vertheidigungsschriften auch im Jahr 1845 vorherrschend. Der Natur der Sache nach kann in denselben nichts Neues zu Tage

kommen als einiger Skandal, auf den es bei den meisten Gegnern abgesehen ist; Unwissenheit, Beschränktheit, selbst Augendienerei haben da nicht selten Fuss gefasst. So hatte ein preussischer Arzt, Dr. *Hallmann*, offenbar ein Medicinalweiser aus der Unfehlbarkeitsschule, einen Bericht gemacht, worin er dem Minister *Eichhorn* die Homöopathiker etwa so hinstellte wie *Ronge*'sche „Wühler", und dieser saubere Bericht gelangte durch die preussische medicin. Vereinszeitung ins Publicum. Dr. *Schneider* in Sommerschenburg nahm sich die Mühe, das Gerede des Dunkelmannes in einer kleinen Flugschrift: „die Homöopathie, der alten Medicin, der Vernunft, der Wissenschaft und der Natur gegenüber" zu besprechen, jedoch ist diese Beleuchtung des Gegenstandes selbst viel zu kurz ausgefallen, als dass Aerzte, welche noch wenig oder nichts davon wissen, dadurch einen Standpunkt gewinnen könnten, worauf es bei Streitschriften am Ende doch hinauslaufen muss. — Dieser Mangel haftet zum Theil auch an der kleinen Schrift Dr. *Schweikert's, „die Homöopathie und ihr neuester Gegner, Hr. Dr. Finkenstein in Breslau."* — Dieser letztere hatte sich herbeigelassen, in einer Schmähschrift sich selber als ein *caput mortuum* hinzustellen, so dass es nur um das Hausrecht zu wahren, gerathen war, dieses anatomische Präparat näher zu betrachten, damit man auch bemerke, es sei da, denn das *transeat cum caeteris* wird auch diesem *Finkenstein*'schen *„Antisamuel"* nicht ausbleiben. —

Dieser eben genannte Gegner erinnert an die alten Zeiten des *Simon*'schen antihomöopathischen Archivs, was nicht hätte eingehen sollen, denn der beständige Brand in dieser schönen Zeitschrift hätte gleichsam als Fontanelle den grossen Hamburger Brand abhalten können. Aber es ist auferstanden, dieses antihomöopathische Archiv, und zwar in einer Zeitschrift die schon mit einem Fuss im Grabe stand, — im Argos. — Hr. Dr. *Fr. Al. Simon* zu Hamburg hat nämlich im Auftrage der Berliner medicin. Facultät *Bickings* Sendschreiben an dieselbe

(s. Hyg. XX. Heft 1.) so und nicht anders zurückgewiesen, wie es von ihm zu erwarten war. Dagegen trat dann Dr. *Bicking* in einer Entgegnung auf, „*die Heillehre von der Seite der Reaction aufgefasst*“, worin er seine schon mehrmals vorgetragenen Ansichten an Hrn. Dr. *Simon* selber verwirklicht, indem er denselben für *krank* erklärt, die dafür sprechenden Symptome aufzählt, nach den heilsamen Reactionserscheinungen forscht und keine findet, wesshalb er ihn für *unheilbar* zu erklären mehr als geneigt ist. — Diese Nachweisung ist gut, und es fehlt nur noch, dass der Hr. Dr. *Simon* durch die Hand eines Homöopathikers geht, der ihn mit „Hochpotenzen“ behandelt, um sagen zu können, er sei unrettbar.

Polemisch gehalten ist auch Dr. *Ott's* „Nachweis des Vorzugs der Homöopathie *vor der Allopathie*“; er ist an die Naturforscherversammlung gerichtet, welche im September 1845 zu Nürnberg stattfand, sich jedoch mit dem Gegenstande nicht beschäftigt hat, wenigstens war in den bekannt gewordenen Mittheilungen nichts davon zu lesen; das bairische med. Correspondenzblatt brachte die Verhandlungen in der medicinischen Section, allein die „*hochgelehrten Herren*“ scheinen keine Kenntniss davon genommen zu haben; dagegen war unter andern wichtigen Ergebnissen auch das zu lesen, dass das *Nichtsthun* im Typhus bessere Ergebnisse liefere, als das *gewöhnliche Thun.* Allerdings haben die Skrupeldosen des Calomels einigen Aerzten bedeutende Skrupel eingejagt und seitdem ich auf eine solche unschuldige Gabe bei einem Typhösen einst gräuliches Ueberhandnehmen der nun äusserst blutig gewordenen Stühle, heftigen Speichelfluss und den Magister *Collapsus* eintreten sah, bin ich noch skrupulöser geworden.

Hr. Dr. *Baltz*, ägyptisch-ophthalmischen Andenkens, hatte sich auch um die Wohlfahrt des preussischen Staates ein Verdienst zu erwerben gesucht und in dieser edlen Bestrebung seinen rechten Widersacher an Dr. *Kallenbach* gefunden; der geht mit jenem Menschenfreund in seiner Schrift, „auch ein

Wort für Homöopathie, zur Abwehr der neuesten gegen dieselbe gerichteten Angriffe", so um, wie er's verdient. — Ueberdies wendet sich *Kallenbach* noch an zwei andere Gegner, Hrn. Professor *C. H. Schultz* und Hrn. Dr. *Löwenhardt*, welche in einer Berliner Zeitung sich als Gegner vernehmen liessen. — *Kallenbach's* wenn auch kleine Schrift, hat scharf ausgeprägte Züge, stellt die Fragen, um die es sich handelt in Hauptpunkten auf und weist nach, worin die Gegner sich irren. Dabei verkennt *Kallenbach* nicht, wo es bei uns fehlt und zeigt sich als selbstständiger Mann, was auch an *Schweikert* ehrende Erwähnung verdient. — Am Schlusse erwähnt *Kallenbach* das neue preussische Dispensirgesetz, denn dieser Punkt ist es, welcher viele Gegner anstachelt, indem sie darin eine Bevorzugung der Homöopathie finden und nun in ihrer Herzensangst nach Mitteln und Wegen suchen, wie die ganze Homöopathie auf die schnellste Weise zum preussischen Staat hinaus befördert werden kann. — *Alles*, versteht sich, *aus purer Uneigennützigkeit*! — Wär' ich ein Diplomat, ich gäbe die ganze Homöopathie der Seehandlung in Berlin und schaffte sie nach Texas, nach der Mosquito-Küste oder sonst wohin — nur recht weit in's Wilde hinein von den Zahmen weg —!

Mit lobenswerther Unparteilichkeit stemmt sich *Kallenbach* gegen den Unfug der Subjecte, „die mit dem Arzneikasten unter dem Arm von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf wandern und den Aberglauben der grossen Menge ausbeuten." Sothanes ist nämlich „in der hiesigen Provinz", d. h. in Brandenburg, geschehen. Dieser Unfug ist durch den Praktiker der reinen Homöopathie, Hrn. *Lutze*, zu seiner höchsten Höhe getrieben worden; die Behörde schritt ein, als er sich ihr offen widersetzte und der König selbst die ihm gegebene Erlaubniss zur hom. Praxis zurückgenommen hatte. Leider steckte auch ein Berliner hom. Arzt mit unter der Decke.

In England hat es einen wunderlichen Process abgesetzt, welchen Dr. *Curie* zu London in einer Streitschrift erörterte,

(„*Verdicts of Coroners' Juries*“, London 1845). — Es lohnt sich bei der Eigenthümlichkeit dieses Processes der Mühe, die Sache etwas näher in's Auge zu fassen. *Curie* wurde von einem Herrn *Cordwell* am 19. October 1844 erstmals zu Rathe gezogen; derselbe litt nach allen Zeichen, die auch durch das Stethoskop ermittelt wurden, an vollendeter Auszehrung, hatte Allopathie und Hydropathie durchgemacht und wollte nun von dem Homöopathen Hilfe. Dr. *Curie* untersagte alle reizende Dinge (*stimulants*) und empfahl leichte und nahrhafte Kost entsprechend der Grösse des vorhandenen Appetits, zum Getränke nur Wasser und Brodwasser. Von Mitteln wurde Sulphur $^1/_{20}$, Mercur. $^1/_{12}$, Acid. nitr. $^1/_{30}$ u. s. f. gegeben — alle in wochenlangen Zwischenräumen; so gings fort bis Ende Februar und schon glaubte *Curie* den Hrn. *Cordwell* der Genesung nahe: da bekam derselbe auf einmal starke blutige Stühle unter Ohnmacht-Anwandlung; die Umgebung des Kranken schlug Lärm und holte andere ärztliche Hilfe; einige Tage nachher starb Pat. und nun ging das Fraubasengerede in der Weltstadt London los —; wer darf sich da noch wundern, wenn's in *Landstädten* von 50,000 Einwohnern und weniger auch losgeht! — Der arme Hr. *Cordwell* lag nun todt da, die Geschwornen mit dem Coroner oder Staats-Todtenschauer, dem Hrn. *Wakley*, kamen, vernahmen Zeugen und gaben dann folgendes Verdikt! „Die Jury ist der Ansicht, dass *Henry Cordwell* an Erschöpfung starb, welche verursacht war durch Blutverlust aus dem Darmkanal, veranlasst durch eine natürliche Krankheit. Indem die Jury dem entspricht, was sie als ihre Pflicht und Schuldigkeit erkennt und indem sie ihren Ausspruch in völliger Uebereinstimmung gibt mit der beschwornen Aussage der Aerzte, welche als Zeugen vorgeladen wurden, kann sie sich nicht enthalten, ihre stärksten Gefühle von Missfallen und Unwillen auszudrücken über das methodische Aushungern („system of starvation“), welchem nach der Aussage des Krankenwartpersonals der Kranke auf eine grausame Weise aus-

gesetzt war, während er sich wenigstens in den zehn Tagen vor seinem Tode in der höchsten Schwäche befand, da ihm während dieser langen Zeit von seinem Arzte *) nur kaltes Wasser zu trinken erlaubt war" — In den grossen Londoner Zeitungen wurde die Sache sofort ausgebeutet; Dr. *Curie* antwortete, und so gings dort ähnlich wie diesseits des Canals: es sollte durch einen Ausspruch der Jury ein Bannstrahl gegen die Homöopathie geschleudert werden, nicht indem auf geradem Wege gegen sie zu Felde gegangen wurde, sondern auf einem recht krummen: — *seht, ihr guten Engländer, ihr treuen Fechter für Roast beef, Porter und Sherry, verhungern lassen euch die Homöopathen!* — Das Lügenhafte dieses Ausspruches in dem vorliegenden Fall, so wie überhaupt das ganze verwerfliche Manöver deckt *Curie* auf und führt dabei manchen Gewährsmann und mehrere weitere Krankheitsfälle an.

Auch mit den hom. Collegen gerieth *Curie* wegen seiner diätetischen Massregeln in Streit, sie verwahrten sich in der *Morning-Post* dagegen. — Die Aeusserung *Curie's*, die Homöopathie sei einfach ein *medicinisches* System und gerade so unabhängig von den diätetischen Regeln, welche die Aerzte überhaupt anerkennen, wie jedes andere medicinische System, regte die Collegen *Curie's* auf, und es ist gar nicht zu verwundern, wenn sie sich gegen einen solchen Ausspruch wehrten.

Von französischen Streitschriften ist mir nur die von Dr. *Rapou* Sohn in Lyon zugekommen: „*Ce que c'est que l'Homöopathie*". Sie erschien schon im Jahr 1844 und ist in der überzeugenden und kräftigen Sprache des Herrn Verfassers geschrieben, der nicht viel Federlesens zu machen gewohnt ist. — Es ist freilich traurig, dass man den Leuten immer noch verdeutlichen muss, *was die Homöopathie ist*, denn bei weitem die meisten

*) Nämlich Dr. *Curie*, der die Güte hatte mir die betreffende Schrift zu senden, wofür ich ihm auf diesem Wege freundlichst danke. Gr.

leben fort und fort in einem wahrhaft jungfräulichen Zustande von Unwissenheit über diesen Punkt und sind in dieser Hinsicht so „mündig“ wie das Volk rücksichtlich seiner Pflichten und Rechte. — *Rapou* sagt, das Studium der Arzneistoffe am gesunden Körper, die Anwendung derselben nach dem Aehnlichkeitsgrundsatze, verbunden mit einer genauen Würdigung aller Krankheitssymptome, *das* ist Homöopathie. — Die Einwürfe gegen sie beleuchtend, sagt *Rapou*, in Deutschland hätte sie die böswilligen Einwendungen hinter sich, das Publicum sei müde der zurückgeschlagenen und schlecht begründeten Versicherungen, es überliefere sich mit einem *immer steigenden* Vertrauen den hom. Aerzten. — Ach, wäre es doch so, dass es nur halb oder doch nur zum vierten Theil wahr wäre —! — Den Schluss machen zwei *Rapou*'sche Erwiderungen auf Lyoner Zeitungsartikel. C'est tout comme chez nous — und wird noch lange, lange so bleiben! Wie sollte es auch anders werden, da die Hochschulen immer neue Recruten auf die Gegenpartei stellen!?

Eine eigenthümliche Schrift gegen die Homöopathie ist die des Dr. *J. B. Müller*, *„die Heilkraft der Natur und ihrer Falschmünzer, die Allo- und Homöopathen“* (Berlin bei Grobe). — Der Verfasser verlebte mit *Stapf* „wissenschaftlich, collegialisch und freundschaftlich auf das Intimste“ jene Zeit, da derselbe am Rhein vor 22 Jahren 6 Wochen lang seine hom. Heilversuche anstellte, über welche von Seiten *Stapf's*, wenn ich mich nicht irre, nie etwas Ausführliches bekannt gemacht wurde. — Dr. *Müller* beruft sich auf sein über diese Versuche in *Rust's* Magazin (Bd. 15) gegebenes Urtheil, welches dahin lautete, dass die Hilfe, wo die Homöopathie sie bringt, ganz auf Rechnung der geregelten Diät und der exspectativen Methode zu setzen sei. — Das ist auch *hier* der langen Rede kurzer Sinn und in dieser Beziehung hätte der Hr. College sein Urtheil nicht noch einmal drucken zu lassen nöthig gehabt. Aber die neueren Ereignisse haben ihn angeregt und da geht

er denn nicht allein gegen die Homöpathen, sondern gegen die noch grössere Falschmünzerbande der Allopathen in's Zeug, — gegen die Receptschreiber, Hydropathen, Magnetiseurs, Medicaster etc; da wird gesprochen von Aberglauben, Kurzsichtigheit Einfalt, Basenthum, Augendienersinn, Pfuscherprotectorat, Geheimmittelkram und anderer „Sanitätsunsitte," „von der ins Unglaubliche gehenden Medicamentenverschwendung". u. A. — Aber wo werden denn um's Himmels willen solche heillose Menschen gebildet? sind eure Anstalten so schlecht, dass die Leute das Gute nicht lernen? nun, dann sind die Universitäten die Falschmünzerhölen; — oder die Lernenden sind so schlecht dass sie das gute Gelernte bald vergessen, so wie sie unter die „Censur" des Publicums gerathen. —Nun, den Unviversitäten will Dr. *Müller* gar nichts anhaben, dort bekommen die Aerzte „die nöthige Fachbildung und medicinische Weihe", aber das liebe Publicum nimmt den Herrn Arzt ins Gebet und nach dessen Pfeife muss *er* tanzen.

Da ist nun nicht zu verkennen, dass der Herr Verfasser den Nagel in Manchem wohl auf den Kopf getroffen hat und ich habe in dem letzten Abschnitt meiner vor zwei Jahren erschienenen Gesundheitslehre Aehnliches gesagt: *Aerzte verderben das Publicum und dieses verdirbt Aerzte*; aber alles das kann ja nicht auf Rechnung der Kunst und Wissenschaft gesetzt werden, welche auch in ihrer tiefsten Erniedrigung durch Menschenhände gemeinster Art ihren innern Werth behält. — Das Anbeten der Naturheilkraft in der Form unseres Verfassers ist eine offenbare Selbsttäuschung; Nichtsthun ist keine Methode, und das Thun unseres Verfassers unterscheidet sich von dem der herrschenden Schule lediglich durch einen mageren Eklekticismus; rücksichtlich der Homöopathie ist er jedoch jenen Rückständigen beizuzählen, die in der Homöopathie nichts als Kügelchen der 30ten Verd. erblicken. Die Aeusserung, dass die Homöopathie eine „*rein auf erdichteten Prämissen beruhende Irrlehre*" sei, ist der müssige Gedanke eines wenn auch

für das Wohl der Menschheit sich in Reden ergehenden, doch nicht in Thaten versuchenden, vor Allem nicht sonderlich humanen Mannes und darum eines eben solchen Falschmünzers als er die Allopathen etc. beschuldigt, weil er seine individuelle Meinung, die er durch nichts als Machtsprüche zu bekräftigen sucht, höchsteigen mit dem Stempel der Natur versieht, sie für den Ausdruck eines wissenschaftlichen Urtheiles hält und in seinem Büchlein in Umlauf setzt. —

Am Schlusse wird gegen *Kallenbach's* obige Schrift kurz polemisirt, allein da will's mit der ächten, silberklingenden Münze nicht mehr recht vorwärts. Doch wollen wir alle dem Herrn Verfasser desshalb nicht gram sein, weil er seine Blätter mit den Worten beschliesst: *„keine Homöopathen! keine Allopathen! keine Falschmünzer dieser, jener und anderer Art, wohl aber Aerzte im wahren Sinne des Worts! Aerzte . . . die das Gute und Belehrende überall hernehmen“* — — nur nicht daher, wo das Vorurtheil, der Dünkel und die Ueberschätzung des geistigen Besitzstandes nicht hinreichen.

Wir wenden uns von den polemischen zu den wissenschaftlichen Schriften.

Schon *Kurtz* hat in seiner bekannten guten Schrift über die Wasserheilmethode auch darüber gehandelt, ob eine Vereinigung dieser Methode mit der homöopathischen in einem gegebenen Fall nützlich sei, was er nur mit Beschränkungen zugab. Ganz anders wird dieser Gegenstand von Dr. *Ott* entschieden, welcher in seiner kleinen Schrift: *„die Hydro-Homöopathie oder der bisher erreichte Höhepunkt der Wirksamkeit der Heilkunst, begründet in einer zweckmässigen Verbindung der Homöopathie mit der Hydriatik“* (Augsburg 1845), nur in der Vereinigung beider Methoden Heil sieht. In äusserst kurzen Umrissen spricht er im ganz Allgemeinen von beiden Methoden und giebt die Versicherung, dass durch kein anderes Heilverfahren glücklichere Resultate zu gewinnen sind als durch das seinige, wobei er sich auf *„vielfache Erfahrung-*

en" beruft. Eine nähere Darstellung, wie Dr. *Ott* die beiden Methoden vereint anwendet, ist nicht gegeben, so dass eben nichts übrig bleibt, als seinen Erfahrungen zu glauben. So bringt eben jeder sein gefärbtes Glas mit, wodurch er die Ereignisse anschaut, und da die Heilung ein Ereigniss ist, was der Arzt mit seinen Mitteln macht oder machen zu können glaubt, so sind ihm seine Mittel das Glas, durch welches er in den Kranken guckt. — Es ist gar keinem Menschen übel zu nehmen, wenn er rücksichtlich der Zuversichtlichkeit der Aerzte in den völligsten Unglauben versinkt, da man das Allerentgegengesetzte als den alleinigen Weg zum Heil anpreisen hört, mit jeder Leipziger Jubilate-Messe aber ein neuer medicinischer Jubel aufsteigt.

Ob der schlimmen Zustände in der Medicin hält man am Ende die ganze medicinische Klerisei für gemeine Balspfaffen. —

Es wäre auch in der Medicin Alles trefflich zu schlichten, könnte man's zweimal verrichten.

Da aber schon eine und dieselbe Krankheit, welche zu verschiedenen Zeiten in einem Menschen ihren Sitz aufschlägt, nicht dasselbe Gesicht hat, so sieht es mit derselben Krankheit in verschiedenen Menschen noch scheuer aus und das Hintennachprophezeien, der Kranke wäre davongekommen, wenn man ihm einen einpfündigen Aderlass gemacht, statt eines sechsunzigen, wenn man ihm statt eines Tropfens Arznei ein Kügelchen, statt der 3ten Verd. die 800te, statt der Arznei allein auch 3 Schoppen Wasser, statt der Ueberschläge ein Pflaster aufgelegt, das sind Dinge, die sich nicht beweisen lassen, denn sie sind durch keine Gegenprobe an derselben Person zu erhärten oder umzustossen. — Es ist daher recht gut zu glauben, dass Dr. *Ott*, wie er versichert, skrofulöse und rhachitische Kinder mit seiner Hydro-Homöopathie „radical" geheilt hat; wenn er desshalb seine Collegen einladet, ihm solche

Kranke zu senden, er werde sie geheilt zurückschicken (in so ferne nur in keinen „Lebensorganen offenbar unheilbare Leiden" da sind), so bedenkt er selber nicht, dass er durch die zwei letzten Zeilen seines Büchleins gar viel weniger seiner Hydro-Homöopathie, als dem „platten Lande" und einer „gesunden Gegend wie die von Pfaffenhofen ist," das Wort redet. Gute Landluft gehört also zu den nothwendigen Bedingungen der Heilung, und dadurch, so wie durch passende Lebensweise ist Skrofulose und Rhachitis ganz allein zu heilen; bei schlechter Luft in Stadt und Land, bei übler Lebensweise werden aber Skrofulose und Rhachitis nicht geheilt, *man mag so viel Homoia anwenden als man will,* und das Wasser macht's auch nicht. —

Längst war es Bedürfniss, dass unsere Pharmakotechnik einer Durchsicht unterworfen werde; zahlreiche Bausteine dazu lagen in der Literatur zerstreut, bis *Buchner* es unternahm ein Werk der Art zu bearbeiten*) — Im Auftrage des hom. Centralvereins hat nun Herr Apotheker *Gruner* zu Dresden eine *„homöopathische Pharmakopöe"* (Dresden bei Arnold) herausgegeben; sie ist dem Verein gewidmet und von *Trinks* bevorwortet; mit letzterem wird wohl jeder einverstanden sein, „dass die Bereitung hom. Arzneien ausschliesslich in fach- un sachkundige Hände übergehen muss"; diess darf jedoch nich ausschliessen, dass Einzelne, die sich mit Ermittlung gewisser pharmakotechnischer Fragen zu beschäftigen Neigung und Kenntniss haben, sich auch daran machen, denn wir müssen im Auge behalten, dass *Aerzte* es ja ganz allein waren, welche diesen Zweig bearbeiteten, als die Apotheker von der ganzen Sache noch nichts wissen wollten. — Die allgemeine Stimme geht dahin, dass Herr *Gruner* der Mann war, welcher das Vertrauen verdiente; er stellte sich auf den Standpunkt des

---

*) Homöopathische Arzneibereitungslehre.

parteilosen Mannes und von diesem aus forschte er, was von dem Seitherigen beizubehalten, was zweckmässig abzuändern wäre. Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Neuerungen zu verfolgen, allein im Ganzen macht das Buch eben durch den Standpunkt des Bearbeiters einen günstigen und wenn darin nicht alles sich als richtig und endgiltig zeigt, so gibt es doch den Ausdruck des zuverlässigen, seine Pflichten gegen die hom. Heilmethode kennenden Mannes wieder und zeigt, dass wir auch unter den Apothekern Bundestruppen zählen. Es ist darum nicht wohl zu begreifen, wie *Starke* das Vertrauen abermals zu untergraben strebt, indem er in einer Kritik dieser Pharmakopöe (allgm. hom. Zeit. Bd. 29, Nr. 14—16) den alten Kohl gegen die Apotheker aufwärmt, als wenn es lauter Faullenzer, Betrüger und Halunken unter ihnen gebe. — Ich habe keine Veranlassung, mich des Apothekerstandes anzunehmen, Aeusserungen aber, wie sie sich *Starke* gegen ihn und besonders gegen den Verfasser der Pharmakopöe erlaubt, können vom allgemeinen humanen Standpunkte aus einer ernsten Rüge nicht entgehen. *Jeder ist ehrlich, so lange nicht das Gegentheil bewiesen ist.* — Es ist gerne zu glauben, dass *Starke*, welcher selbst Apotheker war, einst als „Subject" seinen „Principalen" hinter die Coulissen gesehen hat; auch ich weiss solche Geschichtlein von mehreren Aerzten, welche ebenfalls einst *Herrn vom Pistill* waren; wahrscheinlich wird *Starke* noch jetzt von jenen Schrecken, die er in der Apotheke erlebte, heimgesucht und findet in jedem Apotheker einen Genossen des Teufels.

Ich bin ganz mit *Starke* einverstanden, dass die *Gruner'*sche Reinigung der Gläser nicht hinreicht und dass Reinigen mit Weingeist entsprechender ist (was ich ebenfalls längst selbst beobachtete), dass das Ausreinigen der Korke mit *warmem* Wasser und Weingeist ebenso mehr passt, dass das Zusammenscharren der Verreibungen mit Eisenspatel nicht gut ist, dass das Entfuseln des Weingeistes über Kohle uns nicht genü-

gen kann, dass sich das Decimalverhältniss für *mineralische* Stoffe wahrscheinlich weniger eignet als das *quintale* (wie ich wenigstens denke) u. s. f., allein wenn *Starke* auf der einen Seite dem Herrn *Gruner* Vorwürfe macht, dass er die *Hahnemann*'schen Vorschriften verlassen habe*), ihm aber auf der andern Seite es wieder zum Vorwurf macht, dass er sie nicht verliess **), so beweist das nur, dass hier allzusubjective Ansichten obwalten und dass Herr *Gruner* ebenfalls gar keine Ursache hatte, sich als Autorität hinzustellen, mit welcher die Sachen nun, gleichsam wie mit einem *Dixi*, zum Abschluss gekommen sind, indem er äussert (S. 11), „*ohne Gefährde für den Zweck dürfe nun weiter*" nichts mehr reducirt werden.

Ein wahres Verdienst hat sich Herr *Gruner* um die Pharmakotechnik desshalb erworben, weil er auch hier den *Grundsatz des Individualisirens* einführte; *Hahnemann* gab für Verreibungen feststehende, für *alle* Mittel gleiche Vorschriften; nun aber sind die Cohäsionsverhältnisse der Stoffe verschieden und der eine bedarf *mehr*, der andere *weniger* Zeit als *Hahnemann* vorschrieb; ferner ist es ein offenbarer Fortschritt, dass die Salze und Oele in passenden Mitteln (Wasser, Weingeist) aufgelöst und nicht mehr der Einwirkung des Sauerstoffes und somit der Zersetzung ausgesetzt werden; dass tüchtiges Schütteln und somit Zertheilen nöthig ist, versteht sich von selbst. Das Abschaffen des ganz unpassenden und unreine Präparate liefernden Abziehsteines ist ferner sehr zu loben, denn nun erst werden durch die Niederschläge äusserst feine Metallpräparate möglich. Auch die Kategorien der Tincturen sind bei Herrn *Gruner* ganz passend für die Individualität der Arzneien, doch

---

*) Z. B. bei den äther. Oelen, für welche Herr *Gruner* Auflösungen in Weingeist vorschreibt, was den Verreibungen gewiss sehr vorzuziehen ist.

**) Z. B. bei Aconit.

hat hier *Starke* in einzelnen Fällen gegründete Ausstellungen gemacht.

Was an der *Gruner'*schen Pharmakopöe zu tadeln ist, besteht darin, *dass sie*, im Auftrage des Centralvereines ausgearbeitet, *von diesem nicht erst durch eine zweckmässig zusammengesetzte Commission geprüft und dann von der Gesammtheit gebilligt worden ist.* In vorliegender Weise erscheint sie als die Arbeit eines unzweifelhaft tüchtigen und pflichtgetreuen Mannes, der nach seinem besten Willen handelte, *aber nicht als der Ausdruck einer Gesammtheit*, und darauf war es doch wohl abgesehen. — Es käme nun darauf an noch zu wissen, welches Vertragsverhältniss der Centralverein mit Herrn *Gruner* einging, um zu bemessen, ob letzterer seine Befugniss überschritten und *Trinks* das Geschäft des Polizeidieners schlecht versehen hat, indem er den Herrn *Gruner* nicht gehörig geleitet und ihm zu sehr freie Hand gelassen hat —, wie *Starke* äussert. —

Unser verehrter *Goullon* in Weimar hat versucht, in dem ersten Hefte seiner „*naturphilosophischen Ideen*" (Jena 1845), die Medicin „auf das Grundprincip der Natur" zurückzuführen; in diesem Hefte zwar ist von der Medicin noch nicht die Rede, sondern nur vom Sonnensystem und Aether; doch verspricht er in der Vorrede nachzuweisen, „dass die Functionen des Organismus, krankhafte wie normale, nur Nachbilder planetarer Processe, also auch die Krankheiten nothwendige und naturgesetzliche Hergänge sind." — Gelingt dieser Nachweis oder Beweis, so hat meines Bedünkens unser College auch bewiesen, dass die Arzneiwirkung und die durch Arznei bewirkte Heilung ein Nachbild planetarer Processe ist. — Bei diesen Ideen hat sich *Goullon* auf die *Oken'*sche Naturphilosophie gestützt, doch weicht er in Vielem davon ab; die „symbolische" Sprache hat er „in eine bestimmte reale" so viel als möglich umzuändern versucht und das bedarf die *Oken'*sche Naturphilosophie allerdings. In unsern Tagen, so scheint es aber, wird

diese Art der Forschung wenig Glück mehr machen; die ganze *Oken*'sche Naturphilosophie ist ein „Symbol" und wenn sie sich der symbolischen Sprache bedient, so ist sie nur folgerichtig; ihr diese Sprache entziehen, heisst sie zu etwas Anderem machen. Wir wollen nun sehen, ob auf dem vom achtbaren Verfasser eingeschlagenen Wege die Medicin wieder „*eine Dienerin der lebendigen Natur, statt einer Dienerin der Retorte und des Materialismus*" zu werden fähig ist. — Eine Gegenwirkung gegen die jetzt im Allgemeinen herrschenden *rein* materialistische Betrachtungs- und Bearbeitungsweise kann nicht ausbleiben, da jetzt Alles in der Medicin auf Mikroskopie, Chemie, und Physik hinausläuft und somit das *Mittel* zum *Zweck* gemacht wird —

Ein Pharmakodynamiker hat sich in die Transcendental-Philosophie verstiegen. — *Greiner* hat in seinem Buche, „*die narkotischen Mittel*" (schon 1844 erschienen; in der vorigen Bücherschau wurde das Märchen-Buch anzuführen vergessen) das alte Wortgeklingel wieder zu erneuern gesucht; wenn man bei den Helden unserer Pharmakodynamik, dem Aconit, der Belladonna, der Cicuta, der Digit., dem Opium u. s. f., wovon Hr. *Greiner* nach seiner Weise herdelirirt, sprechen hört vom „kosmisch-tellurischen, tellurisch-solaren und solar-tellurischen Leben, vom Allleben und Totalleben, vom höchsten ewigen Leben und kosmischen Lebensgeist, von der physischen Lebenszeit und Vitaldignität, von der Herrschaft der Grundidee des Lebensgeistes und der Solar- und Lichtinfluenz, von den Lebensrichtungen des Tellurlebens und den Repräsentanten des Bildungsprincips des Tellurlebens, vom tellurischen Lichtstoff und dem hervorsprossenden Theil des Tellurgeistes," so kommt es dem Leser vor, als höre er einen morgenländischen Theriak-Priester und als wäre der Herr Verfasser allerdings ein Zeuge für seine „indifferenteste Urlebensflüssigkeit." — Da lob' ich mir unsern *Liedbeck*, der hat, wie *Arnold*, Frösche vor sich und legt ihnen Fragen vor, welche sie besser beantworten als die *Greiner*

u. a. Pharmakodynamiker. — In einer besondern Abhandlung hat *Liedbeck* („de veneficio phosphoreo acuto;" Upsal. 1845) seine Versuche mit dem Phosphor zusammengestellt, von denen in der Hygea schon die Rede war (s. Hyg. XX. Bd. 1. und 6. Heft). Aus den Versuchen, die *Liedbeck* in seiner besondern Abhandlung vervollständigt mittheilt, geht nun hervor, dass der Phosphor die Gerinnbarkeit des Blutes aufhebt, in hom. Sinne daher kein entzündungswidriges Mittel genannt werden kann, dass ferner bei männlichen Fröschen die Warzen an den Daumen nach Phosphor ausser der Begattungszeit ebenso anschwellen wie zu genannter Zeit in natürlichem Zustande. — *Liedbeck* hatte (Hygea XX. Heft 1.) die Frage noch unentschieden gelassen, ob der Phosphor die eigenthümlichen Veränderungen im Magen nur dann hervorbringe, wenn er in diesen gebracht wird; in der Abhandlung theilt er den Gegenversuch mit: einem Jagdhunde wurde ½ Drachme graulicher Phosphor in eine Wunde am Genick gebracht; nach acht Tagen starb er; nirgends im ganzen Körper zeigte sich eine Entzündung, in den Lungen keine Veränderungen, in *beiden* Herzventrikeln flüssiges und schwärzliches Blut; die Leber mit erbsengrossen Flecken besetzt, die eine Linie tief eindrangen; der Magen sehr zusammenzogen, wie eingeschnürt; die Schleimhaut aschfarben (am meisten in der Nähe des Pylorus), hie und da ragten die Falten sehr hervor, der Magen enthielt eine kaffeesatz- oder chocoladeartige Flüssigkeit. — Auch bei einem Frosche, dem 1 Gran Phosphor unter die Haut gebracht war, fand sich nach drei Tagen die Magenschleimhaut mit Blut angeschoppt. *)

Dr. *Frank* hat schon seit Jahren an Ausmerzung falscher Citate in der reinen Arzneimittellehre gearbeitet und manches

*) Das Weitere gehört in ein Repertor für Pharmakodynamik, wesshalb ich die Liedbeck'sche Abhandlung an Dr. *Frank* senden werde, da sie nicht in den deutschen Buchhandel kam. *Gr.*

dahin Gehörige mitgetheilt. Was nützen aber am Ende alle diese einzelnen, noch so guten Mittheilungen, wenn wir keinen Codex bekommen, welcher von den falschen Citaten wirklich gereinigt ist? was nützt der von *Jahr* ohne eine Spur von Kritik blind nachgeschriebene Symptomencodex? ist denn Alles so in der Ordnung, dass man nur *Hahnemann* abzuschreiben braucht? — Auch in *Noack* und *Trinks* ist keine Quellen-Durchsicht vorgenommen. Von diesem Werke sind im Laufe des Jahres 1845 zwei ganze Lieferungen erschienen, eine im April und eine im September; da wird's noch zwei Jahre werden bis zum Z! — *Jahr's* Buch wird, nachdem es in Bänden verschickt war und in dieser dickleibigen Gestalt den Leuten ungeniessbar vorkam, jetzt in Lieferungen ausgeboten. — Ob Dr. *Frank's* Unternehmung („Magazin für physiologische und klinische Arzneimittellehre") Anklang finden werde, wird sich zeigen; so eben ist die erste Lieferung davon erschienen. Es sollen 18—24 Lieferungen geben. Zweck ist, die in den selbstständigen Werken und Zeitschriften enthaltenen Heilungen mit einfachen Arzneien und die Ergebnisse der physiologischen Arzneiprüfungen zu sammeln. — Diese Sache kann aber doch in 18—24 Lieferungen nicht geschlossen sein, sondern müsste fortdauern. — Es bleibt, unbeschadet eines solchen Unternehmens, desshalb nichts übrig, als dass ein mit Geschick, Büchern, Zeit und Lust Ausgerüsteter eine nach den Quellen gesichtete und auf den dermaligen Stand unseres Wissens gegründete reine Arzneimittellehre ausarbeitete. Aber wo ist der? „*Ist kein Dalberg da?*"

Der Schnurrpfeifer *Lutze* hat auch in diesem Jahr sein Handwerk fortgesetzt; die preussische Policei ist mächtig, aber noch mächtiger ist der ehemalige Postsecretär. Er hat drei Büchlein erscheinen lassen:

1) „Zahnschmerzen durch Riechen zu heilen",

2) „genaue Anweisung für Mütter zur Heilung der häutigen Bräune ohne Arzt",

3) „die Allöopathen als Würgengel"; wahrscheinlich erscheint jetzt nächstens bei Hrn. *Eupel* in Sondershausen „*Arthur Lutze* als Schutzengel"; als Vorläufer erschien wenigstens sein werthes Bild.

Mit den zwei erstgenannten gibt Hr. *Lutze* zugleich die Arzneien, nämlich 12 „Zahnpotenzen" und 5 „Crouppotenzen"; der Würgengel ist ohne Potenzen in die Welt gegangen. — Du *gutes*, *herzensgutes* Publicum — ! —

Von der „*österreichischen Zeitschrift*" sind seit der vorigen „Bücherschau" drei Hefte erschienen (Bd. 1. Heft 2 und 3, Bd. 2. Heft 1); sie enthalten eine Nachprüfung des Aconit von *Gerstel*, eine Prüfung der Gentiana cruciata von *Watzke*, und eine Prüfung des Argent. nitric. von *Müller*. — Die Aconitnachprüfung ist sehr ausgedehnt und bestätigt die *Hahnemann*'sche Prüfung. So schätzenswerth solche Nachprüfungen sind, so sollten sich die Nachprüfer doch zuvörderst auf die *unvollkommen* geprüften Mittel werfen; bei Aconit, Nux vom., Ignatia, Bryonia u. s. w. wird unsere Kenntniss weniger zunehmen, desto mehr bei dem ganzen Heer der „Antipsorica", die mit dem *usus in morbis* und mit Symptomen, die an Kranken beobachtet worden, durchspickt sind. Dieses ganze Heer bedarf *vor Allem* einer Nachprüfung. — Auf das Kochsalz, welches in einem der nächsten Hefte erscheinen soll, darf man daher begierig sein. — *Gerstels* Zusammenstellung der Ergebnisse der Aconitprüfung hat einen literarischen Streit erweckt; *Watzke* hat als Redacteur Aenderungen in *Gerstel*'s Manuscript und Ausstellungen an seinen Ansichten gemacht; hiergegen hat sich nun *Gerstel* erklärt in einer Broschüre („*nothwendige Verwahrungen und Berichtigungen*"), und *Watzke* hat darauf geantwortet in seinem „*verstümmelten Sturmhut oder der Process um die drei Ziegenhaare.*"

Es ist unverkennbar, dass *Gerstel*'s Sturmhut-Nachprüfung an einem sehr wesentlichen Mangel leidet und das ist der grosse Ueberfluss an Dingen, die in eine Arzneiprüfung nicht

gehören, welche nur *Rein-Thatsächliches* zu enthalten hat. In einer Epikrise mag der Verfasser seinen Senf dazu geben; den Text des Thatsächlichen mit Noten und Zuthaten von Theorie zu verzieren, ist eine Verunstaltung. — Bei der ganzen Angelegenheit ist nur das zu verwundern, dass *Watzke* als Redacteur die Castration dieser Sturmhut-Nachprüfung vornahm; ich hätte an seiner Stelle den ganzen Gaul zurückgeschickt und gesagt, *mach' ein Anderer einen Wallachen aus ihm.* Dass es so gekommen ist, wundere keinen, der je auf einen Redactionstisch sah! — **Merke:** *es ist besser, ein Manuscript mit einem anerkennenden Schreiben zurückzusenden, als es aufzunehmen und nur drei Worte daran zu ändern, denn der Verfasser wird dir sagen, diese drei Worte wären gerade die Hauptsache gewesen und du habest ihn um Ehre und Seligkeit bestohlen.*

Die Prüfung des Kreuzenzians hat wenig Ausgezeichnetes ergeben, und hätte eine kurze Vergleichung mit *Buchner's* Prüfung des gelben Enzians (s. Hygea XIV. Seite 1) wohl verdient.

Die *Müller*'sche Prüfung des Silbersalpeters legt neben vielen eigenen Versuchen und Beobachtungen auch die in der Literatur bekannten Materialien zu Grunde; *Krahmer* (über das Silber, Halle 1845) hat *Müller* hierbei noch nicht in Händen gehabt. Die einzelnen *Arzneikrankheiten* sind ausführlich mitgetheilt und dann ein Schema der Symptome angehängt. — Ich bin mit dem Redacteur *Watzke* aus vielfältigen eigenen Erfahrungen jetzt ganz vollkommen einverstanden, dass solche Schemata wesentlich nichts nützen und in dieser Form wie ein Leichnam erscheinen, von dem ein Theil injicirt, ein anderer zur Knochen-, ein anderer zur Eingeweidelehre benutzt wird u. s. f.; — das Zusammengehörende ist in den Schemen getrennt und so kann sich kein Arzneibild in uns gestalten. —

Watzke entkräftet den Einwurf, die „beschäftigten Praktiker" bedürften solche Symptomen-Schemen; die Fabrication dersel-

ben möge daher auch nur solche Leute beschäftigen, welche ein Fabrikstudium der Arzneimittellehre für gut halten.

Dr. *Berger* prüfte Silbermetallverreibung vielfach an sich und bestätigt *Hahnemann's* Angaben. — *Watzke* betrachtet eine in Klagenfurt beobachtete Maserepidemie, worin er von 63 Kranken keinen verlor. *Hampe* bespricht die Hydropathie und ihre „Sufficienz"; er ist ein nicht uneifriger, bedingter Anhänger derselben, indem er sie nicht unter allen Umständen und noch viel weniger bei allen Uebeln anwendbar findet; bei vielen vom Unterleib ausgehenden Leiden, Gicht, Hämorrhoiden etc. spricht er einer Verbindung der Kaltwassercur mit der specifischen Heilmethode das Wort und trifft darin mit *Ott* (s. oben S. 77) zusammen. In einem Nachwort sagt Dr. *Watzke* dem kalten Wasser gleichfalls Gutes nach und meint, wenn *Prissnitz* sich mit seinen Kranken unter einer Colonie schlesischer Bauern ansiedelte, den Einen mit der Hacke, den Andern in der Dreschtenne etc. tüchtig arbeiten liesse, so dass er recht schwitze und sich dann abwüsche, so erreiche er wohl dasselbe. Das ist gleich gesagt, aber gewiss nicht gleich nachgemacht, denn die Menschen wollen nun einmal etwas Mystisches haben, und die Hydropathie hat ihre Neptunsgürtel und andere Mysterien ebensogut wie die Homöopathie ihre „Potenzen" und die Allopathie ihre Recepte.

In „zwei Episteln über Principien und Gabenhader" bespricht Dr. *Müller* den homöopathischen Grundsatz mit Nachweisen aus der Geschichte der Medicin und zeigt, dass das Aehnlichkeitsprincip nichts Anderes bedeutet, als dass die Qualität des Arzneistoffes entspreche der Qualität der Krankheit, dass es aber, *in Beziehung auf die Reaction des erkrankten Organismus*, nicht ein Gesetz der Aehnlichkeit, sondern des sich schroff Entgegengesetzten sei. — Rücksichtlich der Gaben bemerkt er, „es giebt so wenig eine ständige, gemeinsame, absolute Arzneigabe, als es ständige Qualitäten der Individuen, der Krankheitsformen und der in Beziehung auf Krankheit als

äusserlich anerkannten Momente giebt." — Mit Kraft weist *Müller* zugleich die Anmassung zurück, womit *Gross*, Alles Geschehene verläugnend, jetzt eine mit „Hochpotenzen" abgeschlossene Homöopathie hinstellt — , diese ärgste aller Vogelscheuchen — ! —

Wurmb betrachtet den Arsenik „nach den vorhandenen pharmakologischen und klinischen Materialien", zunächst für Neulinge und solche, die sich in der *Hahnemann*'schen Arzneimittellehre nicht auskennen". — Diese Bearbeitungsweise ist sehr gut und lehrreich; da ist Leben, nicht trockenes, tödtendes Anhäufen von Stoff.

Dr. *Zwerina* führt den thierischen Magnetismus als homöopathisches Heilmittel ein. *Z.* stellte an sechs gesunden Personen (5 Frauen und 1 Mann) Versuche an, indem er sie magnetisirte, und versuchte hinwiederum in Krankseitszuständen den Magnetismus; nach diesem ist das Ergebniss, dass der Magnetismus das heilt, was er in Aehnlichkeit erzeugt. — Die angeführten wenigen Krankheitsgeschichten sind jedoch theilweise sehr unvollkommen und nicht beweisend.

In einem Aufsatze, „Ileotyphus arsenicalis und Typhus abdom." weist Dr. *Hausmann* aus der pathologischen Anatomie des Arseniks nach, dass dieses Mittel den Typhus heile. Der von Arsenik an Gesunden erzeugte typhöse Zustand und die unter dem Namen Typhus abdom. bekannte Krankheit sind in den anatomischen und physiologischen Zeichen einander auffallend ähnlich, — das ist vollkommen richtig, und dennoch wird der Arsenik oft den Typhus auch nicht heilen, es wird auch hier auf endemische und epidemische Einflüsse ankommen und das passende Mittel uns nicht immer gleich in die Arme fallen. — Diese Nachweisung *Hausmann's* steht in grellem Widerspruche mit der von *Wurmb* in seiner Abhandlung über den Arsenik gegebenen Versicherung, wornach der Arsenik gar keine Beziehung zum Typhus hat, und ihn *nicht heilt.* Diesem widerspricht wieder *Fleischmann*, der den Arsenik bekanntlich

fast ausschliesslich gegen Typhus anwendet; nach ihm giebt es kein Mittel, welches die Typhussymptome so darbietet wie Arsenik; in einer Anmerkung gibt *Watzke* die Indicationen zur Anwendung des Arseniks im Typhus; er ist vorzugsweise geeignet für lebensschwache, herabgekommene Typhuskranke, entspricht am meisten dem lentescirenden Typhus, und wenn der Typhus mit ausserordentlichem Kräfteverfall, mit arger Abmagerung, hartnäckiger Verstopfung bei eingefallenem Unterleib, pergamentartiger Trockenheit der Haut und masernartigem Exanthem auftritt. — Diese exanthematische Form des Typhus ist aber in Deutschland seit den Kriegszeiten selten geworden, und hartnäckige Stuhlverstopfung ist bei Typhus eine wahre Seltenheit, kommt vornehmlich da vor; wo der Typhus, wie man sagt, im Blut verläuft und wenig Ablagerung auf den Darmkanal stattfindet, kaum eine typhöse Infiltration mit Ausgang in Geschwürbildung erscheint. — Sicher ist, dass aus dem Arsenik ein Generalspecificum gegen den Typhus gemacht wurde und dass, da in dieser Krankheit die Blutkrasis eine so entschiedene Rolle spielt, das Blut nicht in kurzer Zeit umgeändert werden kann; ein entwickelter Typhus ist nicht schnell abzuschneiden.

Unter den von *Watzke* mitgetheilten „Krankheitsfällen" (II. 1. Heft) befindet sich eine febris intermitt. quintana bei einem Kind von 2 Jahren; es waren 4 Anfälle eingetreten; nachdem nun Veratrum 3. in öfteren Gaben gereicht war, trat kein weiterer Anfall nach jenen vier mehr ein; — ferner ein Fall von Lepra Graecor., geheilt mit verschiedenen Mitteln.

In einem „Sendschreiben" führt Dr. *Winter* den Medic.-Rath *Ebers* wegen des Secale cornutum auf den Simile-Weg.

Wundarzt *Teller* spricht über die Karlsbader Heilquellen; er hat das Wasser von den vielerlei Karlsbader Quellen jeden Tag durcheinander an sich selber versucht, wodurch das Ergebniss wesentlich getrübt werden musste.

Mit der österreichischen Zeitschrift ist nun auch ein *„Magazin für Pharmakodynamik"* verbunden, was von *Kurtz* in

Dessau mitredigirt wird; derselbe hat hier unter Andern den *Rademacher* pharmakodynamisch ausgezogen, was ein gar schwer Stück Arbeit ist, wenn man den eigenthümlichen Standpunkt dieses neuen Paracelsisten in's Auge fasst.

Der österreichischen Zeitschrift wünschen wir hiermit aufrichtig ein gutes Gedeihen, ihren Mitarbeitern Ausdauer, ihren Redacteuren Geduld *quantum satis*, ihren amtlichen Censoren ein langes Leben und ihren Lesern 1) ein Register nebst Inhaltsverzeichniss für jeden Band, und 2) eine Bezifferung der Seitenzahlen durch den ganzen Band, nicht durch jedes Heft von 1 an.

---

6) *Die Arzneimittel, welche eine Beziehung zu den weiblichen Genitalien haben. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

I.

Allgemeine Bemerkungen.

Die Zahl derjenigen Arzneistoffe, welche, nach den bisher bekannt gewordenen physiologischen Versuchen und entsprechenden Beobachtungen an Kranken, in Beziehung stehen zu der Geschlechtssphäre des Weibes, ist beträchtlich. Wir unterscheiden unter ihnen solche Arzneistoffe, deren Beziehung sehr auffallend ist und andere, wo sie nicht so sehr in die Augen fällt; zu den ersteren gehören z. B. Belladonna, Sabina, Secale cornutum, Crocus aus dem Pflanzenreich; Borax, Jod, Kalkerde, Platina aus dem Mineralreich; Sepia, Murex aus dem Thierreich.

Bei der Beurtheilung der Erscheinungen, aus welchen wir auf eine Genital-Wirkung schliessen, ist wie überall und bei allen Arzneiwirkungen zu berücksichtigen, ob dieselbe eine

dierecte oder eine indirecte ist. Wenn wir z. B. die eigentlichen Uterinmittel betrachten, können wir die benachbarten Harnorgane nicht übergehen, von welchen her mehrere Mittel auf die weiblichen Genitalien wirken, wir müssen ferner in Betracht ziehen, was im Rectum, überhaupt in der ganzen Beckensphäre vorgeht. — Eine Berücksichtigung des anatomischen Zusammenhanges durch Gefässe und Nerven führt uns auf nahe Beziehungen zwischen den Beckenorganen, und wie wir bei den Herzmitteln in erster Reihe die Lungen- und in zweiter die Lebermittel nicht ausser Acht lassen dürfen, so bei den Uterinmitteln nicht die Harn- und Mastdarmmittel, wiewohl dort der Zusammenhang viel mehr *functionell* ist als hier.

Dieser nahe Zusammenhang der weiblichen Genitalien mit den Harnorganen und dem Rectum wird mit bedingt durch die *Arteria hypogastrica,* aus welcher 1) die Art. vesicalis entspringt, die mit mehreren Aesten endet (Art. vesico-vaginalis zur Blase und Scheide, Art. uterina zum Uterus und den Trompeten, Art. vaginalis zu den beiden Seitentheilen der Scheide), 2) die *Art. pudenda communis*, welche, sich in mehrere Aeste theilend, Mastdarm, After, Damm, Schamlippen und die Klitoris versieht. — Was die Venen betrifft, so hängen die grossen Geflechte (Plexus haemorrhoid., vesicalis und pudend. internus) unter einander auf's Engste zusammen und was in dem einen geschieht, wirkt auf den andern zurück. — Ebenso innig ist die Nervenverbindung, indem mehrere vordere Aeste von Sacralnerven zu einem bedeutenden Nervengeschlecht (Plex. pudendo-haemorrhoidalis) zusammentreten, aus welchem der Mastdarm, die Bläse, die Scheide, die Harnröhre, der Damm, die Schamlippen und die Klitoris mit Nerven versehen werden. Die Sacralnerven stehen aber mit dem Sacraltheil des sympathischen Nerven in Verbindung und überdies bilden zahlreiche Fäden des letzteren den Plexus hypogastricus, aus welchem kleinere Nervengeflechte zu dem Mastdarm, der Blase, dem Uterus und der Scheide hervorgehen.

Ich hoffe, meine werthen Leser werden diesen ganz kleinen Spaziergang in der Anatomie nicht übel nehmen; wenn wir von den drastisch wirkenden Abortivmitteln reden, wird uns aber der anatomisch-physiologische Zusammenhang der Erscheinungen erst die Nothwendigkeit recht zeigen, diese innige Verbindung der Organe im Auge zu behalten; auch die Manigfaltigkeit und der schnelle Wechsel der Hämorrhoidalbeschwerden zwischen Mastdarm und Genitalien, viele Symptome bei der Ruhr etc. können allein durch diesen Nerven- und Gefäss-Zusammenhang begriffen werden. — Sehr bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht auch die Fortpflanzung des Wurmreizes aus dem von Askariden bevölkerten Rectum auf die Geschlechtsphäre des weiblichen Organismus, wodurch frühzeitig der Geschlechtstrieb erweckt werden kann. Das Wandern der Askariden aus dem Rectum in die Vagina ist hierbei das Geringere; die Fortpflanzung des Reizes auf die verschiedenen Provinzen des Plexus hypogastricus erscheint als Nebensache; manche frühzeitige Kinder-Onanie liegt in keinem andern Grunde.

Es wäre freilich gar schön und für unsere gangbaren Ideen fördernd, wenn wir sagen könnten, *diese* Mittel wirken auf die Nerven des Uterus, jene auf die Gefässe, diese bewirken vorherrschend Gefühlsveränderungen, diese Bewegungsumstimmungen; jene dagegen haben eine ganz bestimmte Beziehung zu der gesammten organischen Masse; allein so sehr wir auch bei einzelnen Mitteln im Stande sind zu sagen, dieses wirkt auf die contractile Uterus-Faser, jenes auf die Vegetation (wie Secale cornutum dort und Jod hier), so lässt sich das schematisch genau nicht durchführen und häufig lässt die Symptomen-Gruppe eines Mittels, wie wir es jetzt kennen, eine bestimmte Beurtheilung noch nicht zu, wie es sich mit der Wirkung auf die Geschlechtssphäre eigentlich verhält. — Unverkennbar haben gar manche Mittel, von denen in den Werken Uterin-Wirkungen verzeichnet sind, gar keine directe Beziehung zu dem Uterus, überhaupt zu den Geschlechtswerkzeugen des Wei-

bes; wenn wir z. B. so manche Menstruations-Mittel näher betrachten und hinwiederum Krankheitsgeschichten lesen, wo nach Anwendung eines passenden, dem Gesammtzustande entsprechenden Mittels die Menstruation, welche im Laufe der Krankheit ungeregelt war (in Menge und Beschaffenheit des Blutes etc.), geregelt wurde, so beweist das in keiner Art, dass dieses Mittel in Beziehung zu der Gebärmutter stehe, *denn der Eintritt der Menstruation, namentlich bei chronisch Kranken*), ist in solchen Fällen nichts Anderes als der Ausdruck der Besserung des Gesammt-Organismus.* — Beim Durchgehen unserer geprüften Arzneien und einer grossen Anzahl von Krankheitsgeschichten ist das sehr auffallend; fast bei allen Mitteln kommen Menstruationsveränderungen vor, bei nicht wenigen insbesondere auch Wechselwirkungen, bald vermehrte, bald verminderte, bald zu späte, bald zu frühe Menstruation.

Das Verhältniss dieser letztgenannten, dem weiblichen Organismus so wichtigen Verrichtung kommt bei Betrachtung der *Uterinmittel* — so will ich sie kurzweg nennen, da der Uterus denn doch einmal der Mittelpunkt der weiblichen Geschlechtswelt ist — trotzdem und mit vollem Recht vorzüglich in Berücksichtigung, da es wenigstens als allgemeine Regel gilt, dass die ohne Beschwerde, zu rechter Zeit und in rechtem Mass eintretende monatliche Reinigung der Barometer des Befindens des mannbaren weiblichen Organismus gilt. — Dass es Ausnahmen hiervon gibt, ist bekannt genug, desshalb wird sich wohl auch kein Arzt Mühe geben, bei einer Frau, welche nur während der Schwangerschaft die Periode bekommt, ausserdem aber, bei sonst völligem Wohlsein, nie die Regeln hat, Mittel zu geben, welche das eigentliche Verhältniss herstellen sollen.

---

*) Bei acut Kranken hat die Menstr. oft gar keinen, nicht selten sogar einen schlimmen Einfluss auf dem Gang der Krankheit.

Die Abänderungen in der Menstruation, welche durch physiologische Versuche ermittelt sind, entsprechen vollkommen denjenigen, welche sonst als „natürliche Krankheitszustände" vorzukommen pflegen; wir haben Mittel, welche den Blutabgang mehren und mindern, ihn dunkler und heller machen, vor der Zeit hervorrufen und über die Zeit verspäten, ihn zwischen hinein unterbrechen. — Manigfach sind die beobachteten Nebenerscheinungen: schmerzhafter Eintritt und Verlauf, krampfhafte Zufälle, Kopfweh, Erbrechen, Gemüthsverstimmungen und vieles dergleichen, was im gewöhnlichen ärztlichen Leben wenig oder nicht berücksichtigt wird, sich unter die allgemeinen Ausdrücke Krampf, Congestion etc. stecken lassen muss, aber von der specialisirenden specifischen Methode berücksichtigt wird. — Massgebend ist natürlich auch hierbei immer der Allgemeinzustand und die Anamnese, so dass wir bei Prüfungspersonen wohl beobachten, ob sie ihre Menstruation vorher regelmässig hatten oder nicht; bei Kranken werden wir ebenso die Anamnese bei der Mittelwahl berücksichtigen, indem es nicht gleichgiltig ist, ob bei einer Kranken die zu hebenden Menstruationsbeschwerden mit der Pubertät zusammentreffen oder ob sie sich nach der vollkommen stattgefundenen Entwickelung einstellten, oder ob sie die begleitenden Erscheinungen der Involutionsperiode sind.

Eine ausnehmend häufige Erscheinung ist der Weissfluss; bei einer Menge physiologisch geprüfter Arzneistoffe finden wir das genannte Profluvium, allein es ist dabei auf manche Umstände noch allzuwenig Bedacht genommen, was jedoch in der Natur der Sache liegt. Es ist nämlich der Sitz des Fluor albus zu unterscheiden; aus den Prüfungsergebnissen ist aber mit Bestimmtheit durchaus nicht zu ermitteln, ob durch dieses oder jenes Mittel ein Weissfluss aus der Scheide oder einer aus dem Uterus bewirkt wird, und davon hängt doch sehr viel ab, indem die Hartnäckigkeit so vieler Fälle des genannten Uebels von dem Ergriffensein des Uterus abhängt. Allerdings können wir einer Prüferin nicht leicht zumuthen, sich mittelst eines Mutterspiegels untersuchen zu lassen, zumal wenn die Heldin noch eine — Jungfer ist, und wie aus unsern Prüfungsverzeichnissen hervorgeht, sind vornehmlich die Frauen, Töchter und weiblichen Dienstboten das Feld, auf welchem die Aerzte — die doch an sich selber keine Menstruationsänderungen beobachten können — die pharmakodynamische Aehrenlese des Fluor albus gehalten haben. — Allein auch bei dieser Secretion kommt es ausserordentlich auf genaue Berücksichtigung der Constitution an, indem der Weissfluss sehr häufig

lediglich der Ausdruck eines allgemeinen Ergriffenseins des Organismus ist; oft ist er freilich auch rein örtlich, wie ein Schnupfen, da jede Schleimhautpartie für sich erkranken kann.

Das Verhältniss von monatlicher Reinigung und Weissfluss ist nicht minder bedeutungsvoll; wo sich bei einer Arzneiprüferin wirklicher Weissfluss nach der Menstruation einstellt, darf man wenigstens Verdacht haben auf seinen Ursprung auf der Uterin-Schleimhaut; überhaupt aber sind beide Zustände bei Mädchen und bei Weibern, die schon geboren haben, nach ihren Verschiedenheiten ins Auge zu fassen.

Aus obigem Grunde wissen wir auch nicht, welche Veränderungen bei Prüferinnen auf der Vaginal-Schleimhaut vorgehen, während es unmöglich ist, bei *Frauen*, die an dieser Partie leiden, sich ohne Spiegel Sicherheit in der Diagnose zu verschaffen. — Die *Farbe* des abgehenden Schleimes, die Mischung mit Blut, der Geruch, die Consistenz etc. sind zwar bei den Prüfungspersonen angegeben und bei Kranken haben wir auch darauf Acht, jedoch verschaffen wir uns bei diesen durch den Augenschein möglichste Sicherheit.

Es versteht sich von selbst, dass eine Arzneiprüfung in der Zeit der Schwangerschaft nur ein höchst unvollkommenes Ergebniss liefern kann, indem in diesem, wenngleich physiologischen Zustande, die Genitalsphäre bedeutenden Veränderungen unterliegt, oder durch den Einfluss der Prüfungsmittel die Schwangere in die Gefahr eines Abortus oder einer zu frühen Niederkunft versetzt werden kann.

Eine vorzügliche Berücksichtigung verdient der Geschlechtstrieb, es ist aber bei Frauen, welche sich zu Arzneiprüfungen verstehen, gar schwer, darüber ins Klare zu kommen, indem wohl auf Befragen eine Doctors-Frau ihrem Manne darüber Auskunft geben wird, was aber bei andern Personen aus Gründen unterbleiben muss. Hier helfen uns allerdings auch zufällige Arzneiprüfungen, Vergiftungen, Nebenwirkungen grösserer Arzneigaben aus und nicht selten wird der psychologische Arzt der Sache wenigstens auf die Spur kommen. —

Der Geschlechtstrieb, die Beschaffenheit der Ovarien und die Menstruation zusammen bilden eine Trias von Erscheinungen und es ist nur zu bedauern, dass wir von dem zweiten Punkt so wenig wissen, d. h. um offen zu sein *gar nichts*, denn es ist von keinem einzigen Mittel genau bekannt, ob und welche Veränderung es in den Ovarien hervorbringt.

(Fortsetzung folgt.)

I.

Originalabhandlungen.

1) *Der Magnet. — Vom Kreisphysikus Dr. Becker zu Mühlhausen in Preussisch-Thüringen. (Zum Besten von Hahnemann's Denkmal.)*

Die Literatur der Homöopathie enthält nur einige Fälle von Heilungen mit dem Magnet, obgleich die Prüfungssymptome eine vielfache Anwendung desselben in Aussicht stellen, und was von Zeit zu Zeit von Magnetkuren bekannt geworden ist, den Aerzten hätte Lust machen müssen, dies tapfere freie Stück für einen Künstler in der Arzenei, wie *Paracelsus* es nennt, nicht aus den Händen zu lassen. Dass es gleichwohl so gewesen ist, hat seinen Grund hauptsächlich darin, dass die Aerzte keine Magnete haben.

Da ich seit dem Jahre 1827 mich damit beschäftigt, und seit einem Jahre manche Fortschritte und Verbesserungen gemacht habe, so ist es wohl meine Pflicht, davon Nachricht zu geben, und dies um so mehr in der Hygea, als ich das Versprechen geben kann, dass die Aerzte mit diesem Mittel in Verbindung mit homöopathischen Arzneien in zahllosen Fällen auf eine sanfte Weise Schmerzen lindern und heilen werden.

Ich will mich hier lediglich auf das beschränken, was der praktische Arzt nothwendig wissen muss, und verweise zur Ergänzung auf meine Schrift: der mineralische Magnetismus

und seine Anwendung in der Heilkunst. Mühlhausen bei Heinrichshofen, 1829. 8.

1. *Preise der Magnete.* Dies ist ein wichtiger Punkt, mit dem die Wenigsten bekannt sind, desshalb werden folgende Bemerkungen recht kommen. Die Mechaniker, die mit Magneten handeln, haben sehr hohe Preise. Manche rechnen für ein Pfund Kraft einen Thaler; andere, die billiger sind, rechnen bei kleineren Magneten weniger und steigern bei den grössern, so dass sie eine Skale von 6 ggr. bis 1 Gulden für das Pfund Kraft annehmen. So wird bei einem solchen billigen Mechaniker für einen Magnet von 9 Pfund Gewicht, der 50 Pfund Kraft haben soll, ein Preis von 16 Thaler, für einen von 16 Pfund Gewicht mit 72 Pfund Kraft 31 Thaler, für einen von 22 Pfund Gewicht mit 100 Pfund Kraft 50 Thaler gefordert. Diese hohen Preise sind für das Geheimniss, was jeder zu besitzen vorgiebt.

Ich habe in der langen Zeit theils für mich, theils für Andere viele Magnete fertigen lassen, und weiss also recht gut, dass ein Unterschied in der Arbeit ist; aber wenn auch die Mechaniker bei ihrer bessern Kenntniss des Stahls, der Art zu schmieden, zu härten und s. f. ohne Frage vorzüglichere Instrumente liefern, so kann man doch auch bei geschickten Stahlarbeitern zu guten Magneten kommen, und was eine Hauptsache ist, viel wohlfeiler.

Ein Pfund guter Stahl kostet 6 Silbergroschen; bei der Bearbeitung ist 1/3 Abgang. Zu einem Magnet von 10 Pfund Gewicht gehören also 15 Pfund Stahl, das macht 3 Thaler. Der Stahlarbeiter rechnet für ein Pfund zu Magnet verarbeitetem Stahl einen Thaler. Damit hat er einen guten Lohn, wiewohl es auch eine schwere mühsame Arbeit ist, und zuweilen nicht ohne Verlust, wenn ein Bogen springt. Ein Magnet von 10 Pfund Gewicht kostet demnach 10 Thaler, magnetisirt bekommt er eine Kraft von 50 bis 60 Pfund, und kostet bei dem billigen Mechaniker noch einmal soviel. Damit der Arzt

sich diesen Vortheil selbst verschaffen könne, muss er sich die Kenntniss und Fertigkeit erwerben, Magnete zu streichen.

2) *Vom Streichen der Magnete.* Ich habe in *Hufeland's* Journal vom Jahr 1835 Nr. 1. die Methode des Zweistrichs bekannt gemacht. Man erhält damit sehr kräftige Magnete, und ich habe lange geglaubt, man könne keine bessere erfinden. Da wurde ich im Herbst 1844 durch eine Anfrage des Herrn Oberbergraths *Zincken* in Mägdesprung am Harze veranlasst, die verschiedenen Streichmethoden von Neuem zu versuchen, und kam nach wochenlangen Versuchen auf eine neue, die alle bisherigen weit hinter sich zurück lässt. Ich habe sie auf der naturwissenschaftlichen Versammlung zu Ilmenau 1845 vorgezeigt, und eine ausführliche Beschreibung an die *Poggendorff*'schen Annalen eingeschickt, wo sie vielleicht bekannt gemacht wird. Ich will hier blos das Wesentlichste anführen, vorher aber noch folgendes bemerken.

Die Stärke des Magnets ist von drei Momenten abhängig:

1) Von der Stärke des Streichmagnets. Man kann auch mit kleinen Streichmagneten Magnete streichen, und mit sehr starken erhält man sie am allerbesten, aber zum gewöhnlichen Gebrauch ist ein mittlerer Magnet von ohngefähr zehn Pfund Gewicht zu empfehlen, indem er sich bequem handhaben lässt.

2) Von der Stärke der Vorlage. Diese kann so stark wie nur möglich seyn; ihre Schwere ist kein Hinderniss, weil sie ruhig liegen bleibt.

3) Von der Entwickelung des Magnetismus in dem zu streichenden Hufeisen oder von der Methode des Streichens.

Die neue Methode ist eine Verbindung des Doppelstrichs und Zweistrichs.

1) Man legt das zu magnetisirende Hufeisen mit den Polen auf die Pole der Vorlage.

2) Man setzt den Streichmagnet so auf den Bogen des Hufeisens, dass der Nordpol des Streichmagnets auf den Schenkel des Hufeisens, der mit dem Nordpole der Vorlage verbun-

den ist, zu stehen kommt, und der Südpol des Streichmagnets auf den Schenkel des Hufeisens, der mit dem Südpol der Vorlage in Verbindung ist.

3) Man führt den Streichmagnet, wie er so steht, mit N vorwärts bis zum Pole des Hufeisens, welcher auf N der Vorlage aufliegt, geht von da wieder zurück über den Bogen herüber bis zum andern Pol, und führt ebenso den Streichmagnet wieder zurück bis zum Bogen, wo man ihn stehen lässt. Dies ist der Doppelstrich.

4) Jetzt folgt der Zweistrich, indem man den Streichmagnet, wie er auf beiden Schenkeln steht, in einem Zuge herunter über beide Pole zugleich wegführt.

Damit ist der Magnet fertig, und wer Uebung hat, kommt in einer Minute damit zu Stande.

Will man Stäbe magnetisiren, so muss man zwei haben, die man gegen einanderüber legt, so dass sie sich wie die Schenkel eines Hufeisens verhalten. Zwei müssen es sein, weil man sonst den Zweistrich nicht machen kann.

Der Cylindermagnet. Zur medicinischen Anwendung kann man die Magnete in allen Formen gebrauchen; aber das beste und bequemste Instrument ist der Cylinder. Ich muss erzählen, wie ich dazu gekommen bin. Ich hatte mir vor mehreren Jahren auf die Empfehlung von *Nobili* (*Poggendorff's* Annalen XXXIV. p. 271) einen hohlen Cylinder verfertigen lassen, weil ein solcher eine stärkere magnetische Kraft annehmen sollte, als ein massiver. Im Frühjahr 1844 fand sich eine Gelegenheit zu seiner Anwendung. Eine schwächliche Frau, die von früherer Rhachitis ein verbogenes Becken hatte, und schon einmal mit grosser Mühe und Gefahr von einem todten Kinde entbunden worden war, hatte wieder eine noch schwierigere Entbindung zu überstehen, die endlich nur durch Enthirnung vollendet werden konnte. Sie war davon so mitgenommen, dass alle an ihrem Aufkommen zweifelten, aber nach langem Kampfe fieng sie doch an sich zu erholen, und gelangte wie-

der zu ihrer früheren Gesundheit, nur blieb eine völlige Lähmung des Schliessmuskels der Harnblase zurück. Die drei Geburtshelfer, welche ihr beigestanden hatten, versuchten auf allopathische und homöopathische Weise ihr zu helfen, es blieb aber alles ohne Erfolg. Man hatte alle Hoffnung aufgegeben, verlangte aber doch meinen Rath noch. Sie hatte das Leiden nun schon dreizehn Wochen, der Urin floss Tag und Nacht beständig ab, und sie fühlte sich höchst unglücklich. Ich wollte mir die Sache überlegen. Auf die gebräuchlichen Arzneimittel rechnete ich nicht, aber der Magnet konnte vielleicht nützlich sein. In *Hahnemann's* Arzneimittellehre II. fand ich unter Südpol die Symptome 137—139 dem Zustande ganz entsprechend.

Am 15. Februar brachte ich ihr den Cylindermagnet, und gab ihr Anweisung, wie sie den Südpol an die Mündung der Harnröhre ansetzen sollte. Sie hielt ihn fast beständig an; er machte gleich Ziehen im Kreuze und in den Schenkeln, und in den ersten Tagen auch im Rücken.

Am 20. Februar konnte sie schon den Urin ¼ Stunde und am 27. ½ Stunde lang halten, auch gieng es des Nachts besser, obgleich sie immer noch Tücher unterlegen musste. Der Magnet zog nicht mehr so stark in den Beinen, aber sie fühlte seine Ausströmungen im ganzen Körper.

Am 18. März war die Besserung so weit vorgeschritten, dass der Urin nie mehr ohne Gefühl abgieng, und manche Nächte ganz gut waren. Der Magnet machte immer noch Ziehen. Da sie ihn jetzt nur selten noch anwandte, indem ihre Hausgeschäfte ihre ganze Zeit in Anspruch nahmen, so nahm ich ihn zurück. Nach und nach ist ohne andere Mittel die Heilung vollständig geworden,

Aus dieser Erfahrung gewann ich ein doppeltes Ergebniss!

1) Dass der Cylindermagnet sich zur medicinischen Anwendung eignet,

2) dass *Hahnemann's* Prüfungen des Magnets etwas Reel-

les und Positives sind, was ich bis dahin immer bezweifelt hatte.

Seit dieser Zeit habe ich überall nur den Cylinder gebraucht, und seine Anwendung immer besser gelernt; besonders habe ich gefunden, dass das Streichen im Kreise (Rotationen um die leidende Stelle) sehr vortheilhaft ist.

Im Herbste 1845 schickte mir *Schrön* einen hohlen Cylinder zum Magnetisiren. Um einen vergleichenden Versuch zu machen, liess ich mir einen massiven von gleicher Grösse verfertigen. Nach dem Magnetisiren zeigte der hohle leichtere Cylinder einen viel stärkeren Magnetismus als der schwerere massive; also ist *Nobili's* Erfahrung bestätigt.

Mein grosser hohler Cylinder ist 1 Fuss lang und hat 1 Zoll im Durchmesser. *Schrön's* Cylinder hat 8 Zoll Länge u. 1 Zoll Durchmesser. Ich hatte kein grosses Vertrauen in seine Wirksamkeit, weil er bedeutend schwächer als mein Cylinder war; allein die Versuche, die ich seitdem mit dem kleinen massiven gemacht habe, sind gleichwohl sehr befriedigend ausgefallen, so dass ich *Schrön's* Verhältniss — 8 Zoll Länge zu 1 Zoll Durchmesser — um so mehr empfehlen kann, als man einen solchen Magnet bequem in der Tasche mit sich führen und überall anwenden kann.

Mein hohler Cylinder kostet 6 Thaler, *Schrön* hat für seinen 1 Louisd'or bezahlt. Der Preis ist so hoch, weil das Bohren so viel Arbeit macht. Wo Gelegenheit ist, das Bohren durch Wasserkraft zu bewirken, wird der Preis sich bedeutend geringer stellen.

In neuester Zeit habe ich mir einen massiven Cylinder aus zwei Hälften verfertigen lassen. Auf diese Weise habe ich den Vortheil, je nachdem ich die Stäbe zusammenlege, den Nord- oder Südpol, oder beide Pole zugleich (den Doppelpol) anwenden zu können. Indem sich im Doppelpol N und S so innig berühren, müssen sie sich der Theorie nach gegenseitig schwächen, und die Wirkung dürfte nur gering sein. Die At-

traction für Eisen ist auch unbedeutend, aber der Magnetismus hält sich gut, und die Heilkraft ist stärker, als ich erwartet hatte, so dass wohl *v. Reichenbach* recht hat, dass die heilende Kraft im Magnet eine andere ist, als die, welche das Eisen anzieht. Ich habe damit einen Officier behandelt, der sich in der Reitbahn den Fuss vertreten hatte. Seit acht Tagen, wo es geschehen war, hatte es sich mit jedem Tage verschlimmert, so dass er nur mit grossen Schmerzen gehen konnte. Ich magnetisirte ihn mit dem Doppelpol; er hatte keine Empfindung davon, fühlte aber Besserung im Fussgelenke; nach dem dritten Magnetisiren war alles gut. Ausserdem habe ich ihn in andern Fällen angewandt und heilkräftig gefunden, so dass ich dadurch in Stand gesetzt bin, auf eine bequeme Weise die verschiedene Wirkung der Pole am Krankenbette zu prüfen.

Die Verschiedenheit der Pole. Die Physik bezeichnet die Pole mit + und —. Dies verleitet zu der Meinung, dass die entgegengesetzten Pole einander neutralisiren und aufheben.

Diese Theorie hat in Bezug auf die medicinische Wirkung den Fehler, dass sie nicht richtig ist; dagegen hat *Hahnemann's* Lehre, die keine Theorie, sondern Experiment ist, Richtigkeit. Nordpol ist Magnetismus und Südpol ist Magnetismus, und beide Pole, N und S zusammen, was ich Doppelpol nenne, ist auch wieder Magnetismus. Diese drei haben zum Theil gleiche Wirkungen, und können desswegen in vielen Fällen promiscue angewandt werden, sie haben aber auch wieder ganz verschiedene Wirkungen. Es ist jetzt Sache der homöopathischen Aerzte, auf der Basis der Arzneiprüfungen die Wirkungen des Magnets am Krankenbette zu prüfen.

In einer handschriftlichen Anleitung zur magnetischen Praxis für den Harzverein hatte ich gesagt: die praktische Anweisung *Hahnemann's*, nur mit kleinen Magneten zu operiren, ist eine unbegründete Schlussfolge, denn der nach homöopathischer Ansicht verfeinerte oder potenzirte Magnetismus ist nicht im Stahl zu suchen, sondern in andern Körpern, und vielleicht be-

ruht auf einem solchen (verfeinerten Magnetismus) die frühere Anwendung der Edelsteine etc. als Amulete. Diese Vermuthung hat sich durch die neuesten Versuche von *v. Reichenbach* (*Liebig's* Annalen der Pharmacie, 1845) vollständig bestätigt. Ich habe seitdem Beobachtungen über Bergkrystall, Schwerspath, Eisenvitriol und Alaun gemacht, die bestimmte Ergebnisse liefern, und werde zu seiner Zeit, wenn ich eine grössere Reihe von Erfahrungen zusammen habe, darüber berichten. Diese Lehre der frühern Zeit gilt jetzt noch als Aberglauben, und die Aufklärung des Jahrhunderts weiss sich etwas damit, sie verdrängt zu haben; nachdem aber die Physik an der Hand *v. Reichenbach's* den Schleier gelüftet und die Krystallkraft gezeigt hat, wird man sie wohl wieder zulassen müssen. Die Anwendung stösst vielfach auf Schwierigkeiten, weil man aus einem gewissen Ehrgefühle dem Arzte gegenüber einen wissenschaftlichen Grund verlangt, während man, wenn ein Laie ein solches Mittel vorschlägt, ohne Bedenken folgt. Ich habe mir dadurch geholfen, dass ich gesagt habe, es ist ein Elektricitätsableiter, was auch insofern wahr ist, als die genannten Stoffe positiv oder negativ elektrisch sind.

Von der Stellung zum Magnetisiren. Es ist vielfach die Forderung gemacht worden, dass der Kranke in die Richtung des magnetischen Meridians gestellt werden soll. Meine und andere Erfahrung hat gezeigt, dass der Magnet ohne Rücksicht darauf auch heilend wirkt. Will man darnach verfahren, so erfordert die wahre magnetische Stellung die Berücksichtigung nicht blos der Declination, der Richtung nach N, sondern auch der Inclination, und da diese bei uns 72° ist, so folgt daraus, dass der Kranke nicht gerade, sondern mit dem Oberkörper nach N geneigt stehen muss.

Von manchen Magnetisten ist empfohlen, jedesmal Magnete unter die Füsse zu legen. Ich habe dies früher nie und später selten befolgt, weil es zu umständlich ist; indess verdient es wohl Beachtung.

Zur magnetischen Praxis.

Ich habe in meiner Schrift S. 179 behauptet: der Magnetismus hilft nicht und schadet vielmehr, wenn Entzündung oder sonstige Aufregung des Gefässsystems zugegen ist; er ist unsicher bei ganz frischen Krankheiten, weil dabei so leicht maskirte Fieberbewegungen vorkommen. Diese Contraindication hatte ich aus *Reichel* aufgenommen, meine eigene Erfahrung war damals noch zu gering. *Bahrdt* hat das Verdienst, zuerst Beweise dagegen vorgebracht zu haben, und ich habe seit 1844 entzündliche und mit Fieber begleitete Schmerzen nicht blos ohne Nachtheil, sondern mit vollem Vortheil wegmagnetisirt. Ich will in Bezug hierauf eine Reihe von Krankheitsfällen geben.

1) *Zahngeschwür.* October 1844. Eine starke Dienstmagd hatte unter heftigen Zahnschmerzen Geschwulst des Backens bekommen, ohne dass die Schmerzen nachgelassen hatten. Sie lag im Bette und schwitzte und wimmerte vor Schmerzen. Es war ein Abscess am Zahnfleische mit Fieber.

Ich liess die Hand der leidenden Seite auf einen kleinen Hufeisenmagnet legen, und strich die Geschwulst mit dem Nordpol des Cylinders, wobei ich ihn an den schmerzhaftesten Stellen länger anhielt. Die Schmerzen minderten sich und hörten noch während des Streichens ganz auf. Die Wirkung war wirklich zauberhaft. Die Schmerzen kehrten nicht wieder, in der Nacht brach das Geschwür auf, und am folgenden Morgen stand sie wieder bei ihrer Arbeit.

2) *Pleuresie.* October 1844. Eine schwächliche Frau hatte seit acht Tagen Husten und Schnupfen, in den letzten Tagen waren Seitenstechen und Mattigkeit hinzugekommen, so dass sie sich hatte legen müssen. Sie hatte ziemlich starkes Fieber, Durst, heftiges Seitenstechen, öfteren, meist trocknen Husten, belegte Zunge, herben Geschmack im Munde, Schweiss von üblem Geruch.

Ich liess die Hand auf den kleinen Magnet legen, und setzte

den Nordpol des Cylinders auf die schmerzhafte Stelle in der Seite. Nach einigen Minuten liess der Schmerz hier nach, wurde aber weiter nach hinten heftiger; ich verfolgte ihn, bis er ganz verschwunden war. Verordnung: Bryonia 12.

Zweiter Tag. Zustand besser, Fieber mässiger, Husten leichter, wieder Seitenstechen, aber in geringerem Grade. Der Schweiss hat aufgehört, aber die Ausdünstung hat einen noch stärkeren üblen Geruch. Wieder magnetisirt mit gleich gutem Erfolge. Da bei der Bryonia der Schweiss, den ich für nützlich hielt, zurückgegangen war, so gab ich ein Decoct. Sem. Cardui Mariani.

Dritter Tag. Fortgang der Besserung, nur dann und wann noch eine Spur von Seitenstechen; Eintritt der Menstruation. Aussetzen aller Behandlung.

Die Menstruation verlief regelmässig, und nach drei Tagen war die Kranke völlig gesund.

3) *Colica inflammatoria.* October 1844. Eine Frau von 60 Jahren, die schon einigemal an Vomitus cruentus schwer krank gewesen war, bekam am 20sten Frost, Hitze, dann Schmerzen im Magen und im ganzen Leibe, die immer stärker wurden, und bis zum galligten Erbrechen sich steigerten. Bis zum

21sten Morgens 5 Uhr hatte sie siebenmal gebrochen, ohne Besserung. Als ich sie Vormittags sah, war das Fieber stark, der Puls schnell und voll, der ganze Leib schmerzhaft, besonders aber in der Magen- und Lebergegend und nach dem Becken zu. Sie hatte viel Durst, fürchtete sich aber zu trinken, weil es die Schmerzen vermehrte. Dabei Stuhlverstopfung, Eingenommenheit des Kopfes und Schwindel. Ich setzte den Nordpol auf die schmerzhaftesten Stellen auf; nach kurzer Zeit hatte sie grosse Linderung, wurde müde und schlief kurze Zeit. Innerlich Aqua Nucis vomicae, alle 2 Stunden 10 Tropfen.

Nachmittags war das Fieber mässiger, die Schmerzen wieder

da, aber weniger heftig, der Kopf besser. Wieder Nordpol aufgesetzt, bis alle Schmerzen weg waren; sie wurde wieder müde, und schlief nachher.

22. Die Nacht war besser gewesen; stark geschwitzt, am Morgen reichlicher Stuhlgang, der seit drei Tagen gefehlt hatte. Nicht magnetisirt; Aqua Nuc. vom. fortgebraucht.

23. Nachts wieder stark geschwitzt. Sie war auf und fühlte sich so wohl, dass sie keine Behandlung mehr verlangte.

4) *Pleuritis.* December 1844. Eine Frau mittlern Alters. Erster Tag; Frösteln. Zweiter Tag: Den ganzen Tag stärkerer Frost und Seitenstechen in der linken Seite ohne Husten. Puls wenig beschleunigt, mässige Hitze, Kopfwehe in der Stirn, belegte Zunge, nüchterner Geschmack. Nordpol 15 Minuten angesetzt, darnach wurden die Schmerzen mässiger, vergingen aber nicht ganz. Innerlich: Rp. Kali stibici ʒi. Aquae destill. ℥iv. M.S. Zweistündlich ein Esslöffel.

Dritter Tag. Nacht meist geschlafen und ausgedünstet. Puls ganz ruhig, Stuhlgang regelmässig. Die Schmerzen noch an derselben Stelle, aber mässiger. Nordpol 15 Minuten, darnach wieder Linderung, doch blieb noch ein unbestimmter dumpfer Schmerz zurück.

Vierter Tag. In der Nacht ist ein starker Lippenausschlag heraus gekommen, die Brustschmerzen sind ganz verschwunden; sie ist aufgestanden und fühlt sich gesund.

Diese Frau hatte vor einem halben Jahre einen *Schenkelbruch* an sich entdeckt. Sowohl ich, als ein geschickter Wundarzt hatten wiederholte Versuche mit der Taxis gemacht, aber der Bruch ging nicht zurück. Jetzt erinnerte sie daran. Ich liess ihr den Magnet, mit der Anweisung, den Nordpol den ganzen Tag darauf zu stellen. Am folgenden Tage war der Bruch weicher, und in der Nacht ging er ganz hinein.

5. *Chemosis.* Februar 1845. Eine Frau von 50 Jahren hatte seit mehreren Tagen eine Entzündung des rechten Auges mit mässigen Schmerzen. Calomel-Salbe.

Dritter Tag. Entzündung, Schmerzen und Geschwulst schlimmer. Die Salbe blieb sogleich weg; nicht weil ich sie an der Verschlimmerung für schuldig hielt, sondern weil ich die Ausbildung einer Chemosis vor Augen hatte, und um mir freie Bahn zu erhalten, verfuhr ich bloss homöopathisch, und gab Aconit und Spigelia 2., in Verbindung. Die Schmerzen nahmen einen typischen Charakter an, und dauerten von 10 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends. Die Nacht war gut.

Vierter Tag. Heftige Schmerzen im Auge und in der ganzen rechten Seite des Kopfs; die Conjunctiva aufgelockert, geschwollen und blutroth, wie ein Stück Fleisch; die Augenlieder so stark geschwollen, dass sich das Auge kaum öffnen liess; also deutliche Zunahme der Entzündung. Ich setzte den Südpol einige Zeit auf's Auge, die Schmerzen minderten sich, sie konnte das Auge etwas öffnen, die Cornea war hell und klar. Aconit und Spigel. 1.

Die Schmerzen hielten im geringeren Grade bis zum Abend an. Nacht gut.

Fünfter Tag. Die Schmerzen hatten wieder angefangen, auf Anwendung des Südpols gingen sie ganz weg, und sie konnte das Auge ein wenig öffnen; es war nicht lichtscheu, aber thränte stark, und ein heftiger Krampf schloss die Augenlieder. Die Schmerzen kehrten später in geringerem Grade zurück und dauerten bis Abends 8 Uhr. Dann erschien ein neues Symptom, sie phantasirte zweimal eine halbe Stunde lang, sah bei geschlossenen Augen Lichter, Menschen etc. Nachts wieder gut.

Sechster Tag. Die Schmerzen hatten zur gewöhnlichen Zeit wieder angefangen, und waren nun eben so heftig in der Umgegend des Auges wie im Auge selbst. Die Cornea war hell, aber das Auge thränte und schleimte, und sie sah Alles wie durch einen Flor. Die Conjunctiva und die Augenlieder waren noch sehr geschwollen. Auf die Anwendung des Südpols gingen die Schmerzen weg und kamen auch nachher nicht wieder. Rhus 6.

Siebenter Tag. Keine Schmerzen, aber Geschwulst und Entzündung nicht vermindert. Südpol angesetzt. Rhus repetirt. Abends wieder eine halbe Stunde Phantasiren.

Achter Tag. Jucken um das Auge herum. Geschwulst geringer. Calcar. 4., Morgens und Abends.

Neunter Tag. Keine Veränderung; keine Arznei.

Zehnter Tag. Geschwulst und Röthe geringer; sie kann ziemlich gut sehen; Abends Calcar.

Eilfter Tag. Wieder stärkere Geschwulst; die Augenlieder sind durch Krampf geschlossen, und doch ist es ihr blendend hell. Auf Anwendung des Südpols konnte sie das Auge ein wenig öffnen, und es war nicht lichtscheu.

Zwölfter Tag. Sie konnte das Auge besser öffnen, aber jetzt war es wirklich lichtscheu, das Licht machte Stechen im Auge. Die blendende Helle bei geschlossenem Auge hatte sich verloren. Anwendung des Südpols. Rec. Tr. 4. Kali carbon. gtt. ij Aq. destill. ℥ij. MS. Morgens und Abends 10 Tropfen innerlich, und 3—4mal einige Tropfen in's Auge.

Vierzehnter Tag. Langsame Besserung, auch die Lichtscheue geringer. Das Augenwasser beisst Anfangs, ist aber hinterher wohlthuend.

Fünfzehnter Tag. Das Auge wieder mehr geschwollen, wahrscheinlich durch Erkältung, indem sie gestern mehrmals herausgegangen ist. Anwendung des Südpols. Rec. Tr. 4. Hep. Sulph. calc. gtt. i. Aq. destill. ℥ ij. MS. Morgens und Abends 10 Tropfen innerlich, und einigemal in's Auge geträpfelt.

Siebenzehnter Tag. Langsam zunehmende Besserung; alles noch zu hell, doch kann sie Gegenstände erkennen. Anwendung des Südpols. Sie hatte immer grosses Verlangen nach der Anwendung des Magnets, weil er ihr so augenscheinliche Erleichterung brachte.

Einundzwanzigster Tag. Die Entzündung hat immer mehr nachgelassen, Pat. kann deutlicher sehen, aber es ist ihr Alles

noch zu hell. Sie brauchte Hepar Sulfur. calc. fort, und war nach ungefähr vierzehn Tagen ganz hergestellt.

6) Pleuro pneumonia. Juni 1845. Ein junger Mann war seit einigen Tagen an Pleuropneumonie in Behandlung. Sein Arzt, der einen Tag verreisen musste, ersuchte mich Vormittags, den Kranken Abends zu besuchen; ich wurde aber schon Mittags gerufen. Die Behandlung war die gewöhnliche antiphlogistische gewesen; es waren noch 12 Blutegel angesetzt worden, die gut gesogen hatten, indess das Seitenstechen hatte um nichts abgenommen. Ich setzte den Nordpol auf, machte Rotationen, hielt an den schmerzhaftesten Stellen länger an, und brachte nach kurzer Zeit den Schmerz fast ganz weg. Ich liess ihm den Magnet zurück zu eigener Anwendung, und gab ihm, da Antiphlogose hinreichend und ohne sichtbaren Erfolg gebraucht worden war, alle zwei Stunden Aconit 2. gtt. i. Die Schmerzen kamen von einer Zeit zur andern wieder, er hielt sie aber immer wieder mit dem Magnet nieder. Als ich ihn am folgenden Morgen besuchte, war er sehr zufrieden, indem er eine ganz gute Nacht gehabt hatte. Er bat mich, den Magnet noch behalten zu dürfen; er hatte ihn auch noch einige Tage nöthig und liess ihn fast nicht aus der Hand.

7) Pleuro pneumonia. Juni 1845. Ein Lehrer mittlern Alters, der im vorigen Jahre einen sehr schmerzhaften langwierigen Gichtanfalt durchgemacht hatte, wurde in der Schule von grosser Mattigkeil überfallen, mit Eingenommenheit des Kopfs, Frösteln, grossem Durste und fieberhaftem Pulse. Da sich aus dem Fieberanfalle noch nichts Bestimmtes schliessen liess, so verschrieb ich zwei Dosen Aconit 2.

Nachmittags fiel er in einen ungeheuren Schweiss, und bald nachher stellte sich Stechen in der linken Seite ein. §Da die Krankheit sich als acuter Rheumatismus zu gestalten schien, so verordnete ich Aqua Nuc. vomicae, alle zwei Stunden zehn Tropfen, und Einreibungen von Oel in die Seite. Das Seitenstechen nahm in der Nacht zu, liess ihn nicht schlafen, und

gegen Morgen kam öfterer Husten mit blutiggefärbtem Auswurf hinzu.

Zweiter Tag. Es war eine deutliche Lungenentzündung. Da ich bei dem vorigen Kranken die gute Wirkung von Aconit gesehen hatte, so beschloss ich, vorläufig homöopathisch zu verfahren. Ich hatte schon öfters entzündliche Brustaffectionen homöopathisch glücklich behandelt, aber eine so ausgesprochene Lungenentzündung, die bei uns selten vorkommt, machte mich doch besorgt. Ich gab Aconit 2. alle zwei Stunden einen Tropfen, liess die Oeleinreibungen, die der Kranke lobte, fortsetzen, und setzte den Nordpol des Magnets auf, wodurch die Schmerzen gelindert wurden.

Abends war der Puls 100, der Husten sehr oft dämpfend, Sputa cruenta, Kopf und Brust vom Husten angegriffen, Urin wenig, sehr roth, trübe, kaum sauer, Zunge stärker belegt, Durst vielleicht nicht ganz so stark. Das Seitenstechen nimmt den Umfang einer Hand ein; der Nordpol des Magnets vertreibt den Schmerz, er kommt aber, während der Magnet noch angesetzt ist, an einer andern Stelle wieder, und zieht hin und her, wie er mit dem Magnet verfolgt wird. Ich war sehr versucht, Blutegel anzusetzen, unterliess es aber noch. Von 9 Uhr Abends bis Nachts 1 Uhr hatte Pat. weder Husten noch Schmerz und ein wenig Schlaf; nachher waren aber Husten und Seitenstechen wieder anhaltend, und der Magnet, den ich ihm gelassen hatte, hatte nicht helfen wollen.

Dritter Tag. Puls 100, weicher, der Schmerz überhaupt weniger intensiv, das Dämpfen mässiger, Urin noch sehr roth, aber heller; Durst stark; zuweilen unvollkommener Singultus. Dies letztere Symptom abgerechnet, war also einiger Nachlass da.

Den Tag über Durst und Schmerzen mässiger, oft gar kein Schmerz, dagegen der Husten häufiger und mit Dämpfen (Oppressio pectoris), was eben den Husten anregt, als wenn er dadurch weggeschafft werden könnte. Guter Stuhlgang; öfteres Aufstossen und seitdem kein Singultus mehr.

Nachmittags 5 Uhr. Seit einigen Stunden allgemeiner Schweiss, Puls noch 100. Da die Oppression, als Folge der Entzündung des Parenchyms der Lunge, beim Gebrauch des Aconits doch stärker geworden war, so liess ich es aussetzen, und gab eine einzige Dosis Phosphor 30. gtt.

Abends 9 Uhr. Seit dem Phosphor recht leidlich, *kein* Dämpfen mehr. Husten mässiger und trockener; keine Stiche mehr, aber eine andere Empfindung, ungefähr wie verschwollen. Durst mässiger. Puls 88, sehr häufiges Aufstossen, auch einigemal Abgang von Blähungen, Neigung zum Schlaf. Er hat auch bis 1 Uhr ruhig geschlafen, dann erweckt ihn der Husten, uud gleich nachher kommt Seitenstechen. Gegen Morgen normaler Stuhlgang.

Vierter Tag. Früh dauerte der Schmerz immer noch fort, sass aber mehr nach dem Rücken zu; auf Anwendung des Nordpols wurde er geringer, und zog sich nach einer andern Stelle. Puls 88, Durst mässig, Husten sehr oft und wieder trocken. Pat. nahm ein noch rückständiges Aconitpulver, und trank eine Tasse versüsste Milch, wodurch er in starken Schweiss kam. Nach zwei Stunden nahm er wieder Phosphor, darnach erfolgte aber keine Linderung, sondern Husten und Schmerzen wurden verschlimmert, und mässigten sich erst nach vielem Haferschleim und fleissigen Oeleinreibungen.

Mittags lag er noch in beständigem Schweisse mit vollem Pulse von 100 Schlägen, aber der Husten war, obgleich noch blutschleimig, locker, und die Schmerzen waren ganz verschwunden, so dass er sich ein wenig drehen konnte. Bryonia 2. gtt. i. alle zwei Stunden.

Der Schweiss dauerte den ganzen Tag fort. Nachmittags wieder normaler Stuhlgang. Der Kopf im Liegen gut, beim Aufrichten und Husten eingenommen; der Athem beim Sprechen gleich kurz. Er hatte zuweilen kurze Zeit geschlafen und mit Appetit eine Buttersemmel gegessen. Der Zustand war also befriedigend. Die Nacht war ziemlich gut und er hatte in einem fort geschwitzt.

Fünfter Tag. Ich fand ihn frühe gerade auf dem Nachtstuhl, und das mochte den Puls beschleunigen, der jetzt 110 war. Pat. fühlte sich so viel besser und anders, dass er aufbleiben wollte, was mir ganz sonderbar vorkam, und ich streng verbot. Der Auswurf war nicht mehr blutschleimig, sondern reinschleimig, fast gekocht. Die früheren Schmerzen waren ganz weg, nur unter der Brustwarze hatte sich ein gelindes Stechen eingestellt, was auf Anwendung des Nordpols nachliess.

Mittags hatte der Urin mehr Säure, was eine Andeutung zur Krise zu sein schien, war aber wieder röther. Das Fieber war wirklich stärker, Puls 108, Respiration 36. Aconit 2. alle 2 Stunden.

Abends 9 Uhr. Seit Mittag sieht er oft Bilder, von denen er ganz gleichgiltig sagt, dass sie ihn unterhalten, nur wenn er mit den Schulkindern rechnet, fröstelt es ihn im Rücken. Mitten über die Brust hat er eine Empfindung wie unterschworen, aber er kann auf allen Seiten liegen. Der Husten ist nicht häufig, aber immer trocken, und macht Stechen in der Stirne. Der Urin ist intensiv roth, Puls 100, Respiration 40, also der Athem sehr beengt. Merkwürdig ist die Gleichgiltigkeit des Kranken, es fällt ihm gar nicht ein, dass Gefahr da ist, er ist darin wie einfältig. Er meint der Husten komme seltener und sei trocken, weil nichts mehr zum Auswerfen da sei; er hatte desswegen auch die Aconitpulver noch nicht angefangen, sondern erst fragen wollen, ob sie zum Husten reizen sollten, was nicht mehr nöthig sei.

Der schnelle beengte Athem, der trockene Husten, der brennend rothe Urin und das Bildersehen machten mich sehr besorgt. In meinem Journal steht die Bemerkung: die Entzündung der Lunge muss jetzt einen grössern Theil des Parenchyms einnehmen, aus der Pleura ist die Entzündung weg, sie hat sich aber auf die Lunge concentrirt. *Es hätten doch wohl Blutegel gesetzt werden sollen.* Das Bildersehen hielt ich für

eine nervöse Erscheinung, die vom gestörten Kreislaufe in den Lungen herrühre.

Ich liess die Aconitpulver sogleich anfangen. Nach einer Stunde schlief er ein, schlief ruhig bis 12 Uhr, dann wieder bis 3 Uhr, und schwitzte in einem fort.

Sechster Tag. Er hat die Nacht über 4 Aconitpulver genommen, und sie haben gut geholfen. Puls 88, beim Sprechen kam er aber gleich auf 100, und der Athem wurde kürzer. Nur beim Husten, welcher selten, aber noch trocken war, hatte er mitten auf der linken Brust ein Gefühl wie unterschworen. Die Zunge war reiner, der Urin weniger roth und weniger sauer, der Durst mässig.

Mittag. Der Husten ist anstrengender, so dass er einigemal ein Tröpfchen Blut mit ausgehustet hat. Der Schmerz in der Brust ist ganz verschwunden. Regelmässiger Stuhlgang. Puls wieder 100. Pat. fühlt sich gar nicht mehr krank, und hat aufstehen wollen. Da er kein rechtes Vertrauen mehr zu den Pulvern hatte, und er so wenig wie seine Frau wusste, dass er blos homöopathische Arzneien bekommen hatte, so verschrieb ich: Rec. Tr. 2. Aconit. gtt. IV. Aq. destill. ℥ijß. Muc. Gummi arab. Syr. Rub. id. ana. ʒij. MS. Alle 2 Stunden 1 Esslöffel voll.

Abends. Der seltene Husten anstrengend, aber nicht mehr blutig. Puls 92, weich. Urin weniger roth; Nase etwas feucht. Von 9 bis 10 Uhr anhaltender, sehr heftiger, erschütternder Husten, der sich dann nach dem Einnehmen legt. Nun will er schlafen, da kommen aber wieder Bilder; er ist wie in einer fremden Stadt auf dem Markte, wo er sehr viele Leute sieht, aber alle in verkleinertem Maassstabe und wie Schatten. Dies hat gedauert bis 12 Uhr, wo er wieder eingenommen hat. Von da bis 3 Uhr ruhig und sanft geschlafen, nachher von Zeit zu Zeit trockener Husten.

Siebenter Tag. Puls 100, der Athem durch Sprechen gleich kurz. Urin nur noch gelb, fast natürlich. Mit Appetit eine

Tasse Kaffee mit Zwieback genossen, ebenso Mittags gekochte Aepfel. Regelmässiger Stuhlgang. Sulphur 3., Nachmittags, Abends und Morgens früh.

Abends. Puls 80, milder, anhaltender Schweiss, wenig Durst, wenig Husten, der nicht mehr so anstrengend ist; beim tiefen Einathmen noch eine Empfindung von Hemmung in der linken Seite unten, aber kein Husten. Sonst fühlt er sich ganz frei, ist auch nicht sehr matt, und die Bilder sind verschwunden; nur beim Sprechen wird der Athem gleich kurz. Nachts stundenweise geschlafen, immer geschwitzt, gegen Morgen Durst und sehr häufiger Husten mit wenig Auswurf.

Achter Tag. Puls 80, ganz ruhig. Der Urin von gestern Abend hat nach einigen Stunden sedimentum lateritium abgesetzt; der von heute früh gleich nach einer Viertelstunde; beide Portionen reagiren stark sauer. Athem ziemlich gut, aber beim Sprechen gleich kurz; beständiger milder Schweiss. Die Zunge ist noch etwas belegt, aber der Appetit hebt sich. Sulphur repetirt.

Abends. Puls 72, Athem ruhig, fast gar kein Durst, mässiger Schweiss. Von 10 bis 1 Uhr ruhig geschlafen, von 1 bis 3 Uhr häufig gehustet, von 4 Uhr an wieder zum Theil geschlafen.

Neunter Tag. Völlig freier Athem, beim tiefsten Einathmen keine Empfindung mehr; Husten seltener und sich besser lösend; Puls 72, weich; Urin noch sedimentirend; Zunge noch etwas belegt, aber der Appetit gut; zweimal guter Stuhlgang. Sulphur repetirt. Nachmittags einmal so anstrengender Husten, dass es fast zum Erbrechen gekommen war. Nachts von 10 bis 2 Uhr anhaltend, nachher abwechselnd geschlafen.

Zehnter Tag. Seltener und leichter Husten, Puls ganz ruhig. Der Urin sedimentirt nicht mehr, und ist ganz normal; die Haut ist noch feucht. Sulphur repetirt. Nachmittags wieder ein starker Hustenanfall; Nachts abwechselnd geschlafen.

Elfter Tag. Er ist aufgestanden. Er hat keine Schwere

und Mattigkeit in den Gliedern, sondern ein Gefühl von Leichtigkeit, aber verbunden mit dem Gefühl von Schwäche; wenn er geht, ist es ihm, als wenn die Beine schon voraus wären. Im Kopfe fühlt er eine Leere, so dass ihm Lesen und Denken schwer wird. Puls ganz ruhig, Husten sehr mässig, Zunge noch belegt, Appetit ganz gut. Keine Arznei.

Zwölfter Tag. Die Leichtigkeit in den Beinen ist heute weg, und das Gefühl natürlich, aber im Kopfe ist noch das Gefühl von Leere und Hohlheit, als wenn er keine Gedanken und alles vergessen hätte. Er möchte und könnte ausgehen, aber die Witterung erlaubt es nicht.

Da sonst alles gut ist, so wird die Kur geschlossen. Er erholte sich in kurzer Zeit vollständig.

Ich habe diese Krankheitsgeschichte sehr ausführlich gegeben, einmal weil ich alle Umstände genau beobachtet habe, zweitens weil ich mit beständigem Misstrauen die homöopathischen Arzneien anwandte, und jeden Augenblick bereit stand, ein anderes Verfahren einzuschlagen. Ich will daran noch eine kurze Uebersicht knüpfen.

a) Die *Entzündung* steigerte sich den dritten Tag, stand am fünften auf ihrer Höhe, machte am siebenten den ersten deutlichen Abfall, und war am neunten vorüber.

b) Der *Husten* wurde am zweiten Tag stärker, blutig, am vierten blutschleimig, und am fünften Morgens kamen Sputa cocta; aber mit der Steigerung der Entzündung an demselben Tage wurde er wieder trocken, war am sechsten anstrengend bis zum Blutauswurf, liess am siebenten nach, war am neunten lösend, und hörte mit dem elften ganz auf.

c) Der *Durst* war den ersten bis dritten Tag gleich stark, nahm vom vierten an ab, und verschwand mit dem achten völlig.

d) Der *Pleuraschmerz* nahm am zweiten Tage zu, liess am dritten nach, und verlor sich am vierten unter dem starken Schweisse.

e) Der *Lungenschmerz* entstand am fünften Tage bei der Zunahme der Entzündung, war am sechsten geringe, am siebenten unbedeutend, und am neunten ganz weg.

f) Der *Schweiss* fieng am dritten Tage an, war am vierten am stärksten, und hielt bis zum achten an.

g) Der *Urin* war am zweiten Tage sparsam, trübe, roth, kaum sauer, am dritten heller, am fünften brennend roth und sauer, am sechsten weniger roth und weniger sauer, am siebenten gelb, sauer, langsam sedimentirend, am achten schneller sedimentirend, und zeigte am neunten zum letztenmale Sediment.

8) *Rheumatismus cordis.* Februar 1845. Ein junger Mann lag seit vierzehn Tagen an einem rheumatisch-gastrischen Fieber krank. Er hatte in der ganzen Zeit noch keinen Augenblick Schlaf gehabt, und seit einigen Tagen hatte sich noch Druck und Schmerz am Herzen mit grosser Beängstigung hinzu gesellt. Er lag in beständigem Schweisse, hatte viel Durst, Eingenommenheit des Kopfes und Schwindel, und einen Puls von 96 Schlägen. Der Urin setzte viel Harnsäure ab.

Es war eine Carditis rheumatica, und der Zustand bedenklich. Die bisherige Behandlung war allopathisch gewesen. Es wurde eine Auflösung von Natrum nitricum und Aurum praecipitatum zu ¼ gr. 4mal täglich verordnet.

Abends nahm das Fieber zu, und der Kranke phantasirte die ganze Nacht.

Zweiter Tag. Puls 88, weniger Durst, weniger Schweiss, Harnsediment wie bisher; die Herzsymptome dieselben. Ich setzte den Nordpol auf die Herzgegend. Nach einigen Minuten wurde es am Herzen ruhiger, aber er hatte ein Simmern durch den ganzen Körper bis in den Kopf, am stärksten in den Unterschenkeln. Ich nahm den Magnet ab, und das Simmern verlor sich. Ich setzte den Nordpol wieder auf, und gleich darnach fieng das Simmern in den Beinen von neuem an. Es war kein unangenehmes Gefühl. Die Schmerzen am

[illegible] waren ganz weg, nur beim tiefen Einathmen fühlte er noch einen stechenden Schmerz in der Herzgegend, der aber [illegible] zu [illegible] schien. Die Nacht war besser.

[illegible] Tag. Puls [illegible] grössere Mattigkeit auf der Brust [illegible] Herzklopfen. Ich setzte den Südpol auf. Das Herz beruhigte sich ziemlich, aber nicht so sehr wie gestern beim [illegible]; es kam auch kein Schmerz in den Gliedern. Die rheumatischen Schmerzen in der Herzgegend, die auch wieder stärker waren, wurden auf die Anwendung des Südpols gebessert, giengen aber nicht ganz weg.

Vierter Tag. Alles besser, am Herzen völlige Ruhe, auch das Stechen in der Seite war nicht mehr vorhanden, und es zeigte sich Friesel. Da die Herzaffection, wie es schien, durch den Eintritt des Friesels gehoben war, so wurde der Magnet nicht weiter angewandt. Der weitere Verlauf bot nichts Besonderes dar, zog sich aber ziemlich in die Länge.

9) *Phlebitis.* März 1845. Ein Beamter von 50 Jahren, der seit vielen Jahren varicöse Adern an beiden Beinen hatte, bekam eine Entzündung eines solchen varicösen Venenstammes am rechten Unterschenkel, die sich mit Röthe und Schmerz von der Wade bis zum Knie erstreckte, und das Gehen sehr schmerzhaft machte. Auf Anwendung des Nordpols liess der Schmerz nach, wurde aber Abends wieder heftiger.

Zweiter Tag. Die Schmerzen waren noch sehr heftig, wurden aber durch den Nordpol beseitigt.

Dritter Tag. Die Entzündung war im Stamme der Vene weiter herauf nach dem Knie gegangen; die Schmerzen waren geringer, und verschwanden auf das Magnetisiren.

Die Entzündung zog sich immer mehr nach oben, und war nach einigen Tagen mitten auf der innern Seite des Oberschenkels. Das Magnetisiren wurde täglich fortgesetzt, und am zehnten Tage war alles gut.

Nach vierzehn Tagen kam ein Rückfall, der aber durch den Magnet in noch kürzerer Zeit beseitigt wurde.

10) *Colica.* September 1845. Ein Officier hatte im Lager Durchfall und Leibweh bekommen; eine Dosis Opium hob den Durchfall, aber nicht die Schmerzen. Am zweiten Tage kam er zurück mit heftigen Schmerzen im Magen und ganzen Leibe, der bei der Berührung sehr empfindlich war. Er musste sich in's Bett legen; warme Deckel auf den Leib, Thee, krampfstillende Tropfen; keine Linderung, schlechte Nacht.

Dritter Tag. Die Schmerzen waren im Leibe immer noch gleich stark, und verbreiteten sich oft bis nach der Brust und in den Rücken. Ich setzte den Nordpol auf die Magengegend; nach einigen Minuten entstand starkes Ziehen vom Magnet, was allmählig nachliess. Der Schmerz war aus der Magengegend weg, und hatte sich nach der Nabelgegend gezogen. Ich setzte den Nordpol hier auf, der Schmerz zog sich nach der Schoossgegend. Ich folgte mit dem Nordpol, er fieng an zu ziehen, allmählig stärker und zuletzt so stark, dass es der Kranke kaum aushalten konnte, dabei zogen sich die Schmerzen in die Hoden. Ich nahm den Magnet ab, alle Schmerzen waren weg. Am Kopfe fühlte er eine Kühle, die ihm angenehm war, der Puls war sehr langsam geworden. Aqua Nucis vomicae alle Stunden 10 Tropfen.

Nachmittags geschlafen und geschwitzt, und dann immer fort geschwitzt mit geringen Schmerzen. Nachts gut geschlafen.

Vierter Tag. Krampfschmerz nur noch in der Blasengegend, guter Stuhlgang, feuchte Haut. Die Tropfen wurden fortgebraucht, und am folgenden Tage war alles gut.

Nach einigen Tagen bekam er durch nasse Füsse wieder Kolik; er hatte die ganze Nacht nicht davor schlafen können, und durch die Angst vom Schmerz beständig geschwitzt, aber ohne alle Erleichterung. Ich setzte den Nordpol auf den Leib, nach einigen Minuten war der Schmerz weg, und blieb weg.

Ich führe den Cylinder in der Praxis stets bei mir, und es vergeht selten ein Tag, wo ich ihn nicht bei zwei bis drei

Kranken anwende. Ich könnte also wohl noch eine grössere Zahl glücklicher Fälle geben, wie jeder bald erfahren wird, der sich damit beschäftigt, aber die vorstehenden sind für meinen gegenwärtigen Zweck, als Berichtigung einer früheren Behauptung, hinlänglich.

In neuerer Zeit ist die Magnet-Electricität mittelst des Rotations-Apparats häufig als Heilmittel mit gutem Erfolg benutzt worden. Man darf aber nicht übersehen, dass sie kein Magnetismus, sondern Inductions-Galvanismus ist, und ganz anders wirkt, wie auch aus *v. Reichenbach's* Versuchen hervorgeht. Die Wirkung kann bis zu grossen Schmerzen gesteigert werden, und der industrielle Aufseher unsers Arbeitshauses hatte den nicht üblen Gedanken, den Apparat als Zucht-Instrument einzuführen.

Ich bin erbötig, meinen Herrn Collegen Magnete zu besorgen. Sie haben, wie sich von selbst versteht, nur den Stahlarbeiter zu bezahlen, die magnetische Kraft ist collegialische Zugabe von meiner Seite. Von den Preisen der zusammengesetzten — drei- oder fünffachen — Hufeisenmagnete zum Streichen habe ich früher gesprochen. Massive Cylinder, von 8 Zoll Länge 1 Zoll Durchmesser, will der Arbeiter zu 1½ bis 2 Thaler liefern; für hohle wünsche ich keine Aufträge, weil sie hier, wo sie mit der Hand gebohrt werden müssen, zu theuer werden.

---

2) Nachschrift zu der Abhandlung „über den Magnet" von Kreisphysikus Dr. Becker.

Der Herr Verfasser obigen Aufsatzes fordert mich auf:

> „ich möge meine bisherigen Erfahrungen und mein Urtheil über den von ihm behandelten Gegenstand seiner Arbeit beifügen."

Um der Sache willen thäte ich's schon gar gerne, und um

so lieber, da der Verfasser obigen Aufsatzes, respective der einzige wissenschaftliche Vertreter des Magnets als Heilmittel in Deutschland, mich dazu auffordert; allein meine Scheu über Dinge zu sprechen, die mir noch neu sind, obschon ich bereits viele Versuche mit dem Magnete anzustellen Gelegenheit hatte, und das dritte Kapitel in *Zimmermann's* Buche „über die Erfahrung in der Medicin" halten mich ab, über Erfahrung zu sprechen zu einer Zeit, wo man anfangen muss, vor dem Worte Erfahrung sich zu fürchten. Sprechen doch die *Hochpotenz-Männer* auch von Erfahrung; *Zimmermann* spricht auch von ihr, er sagt zu Anfang des zweiten Kapitels des ersten Bandes: „Die Erfahrung ist dem allgemeinen Vorurtheile nach eine blose Geburt der Sinne. Der Verstand thut dabei so wenig, dass sein ganzes Denken so materiell scheint, als die sinnliche Empfindung. Ich nenne sie die „„*falsche Erfahrung*"", weil sie aus unzulänglichen, flüchtigen und falschen Beobachtungen fliesst, oder auch weil aus wahren Gründen falsch gefolgert wird."

Zum Glücke haben die Erfahrungen *Beckers* keine Aehnlichkeit mit den sogenannten Erfahrungen jener Herren, und ich will nur die wenigen Worte beifügen:

1) dass mich die Anwendung des mineralischen Magnetismus als Heilmittel durch ihren Erfolg *ebenso erfreut*, *als in Verwunderung gesetzt hat*;
2) dass ich vermuthen zu dürfen glaube, der mineralische Magnet als Heilmittel habe insbesondere und vorzugsweise das Bereich seiner grossen Wirksamkeit in den abnormen Nervenzuständen, welche die Pathologen mit den Vorworten „α, ὑπερ und παρα" bezeichnen;
3) dass der „*Becker*'sche Cylinder-Magnet" (so schlage ich vor, das von *Becker* erfundene Instrument zu nennen) andere zu Heilzwecken angewendete Magnete zu übertreffen scheint; und
4) dass der Mechaniker *Fr. Stöckel* hier in Hof, der wun-

derselben aus dem besten Stahl innen und aussen abgedrehte Cylinder mittelst einer von ihm eigens dazu hergestellten Vorrichtung zu liefern im Stande ist, sich erbietet, 8″ lange zu 3 Thaler und 12″ lange derartige Instrumente um 4 Thaler Pr. Ct. abzugeben.

Das Magnetischmachen müsste freilich Herr Dr. *Becker* noch besorgen, da es mir bis jetzt, namentlich mit Cylindern, noch nicht recht gelingen will.

Hof, den 25. Januar 1846. Dr. *Schrön*.

---

3) Ueber Präservative und Präservation. Von Dr. Ch. F. C. Winter, zu Lüneburg im Königreich Hannover.

Herr Dr. *Widenmann* hat (Hyg. B. XX. S. 149) den von mir (Hyg. B. XIX. S. 295) aufgestellten Satz: „die Präservativ-Behandlung kann nicht wissenschaftlich begründet werden, und tritt bei den unleugbaren Fortschritten der Physiologie und Pathologie immer mehr in den Hintergrund", kritisch erfasst und sich darüber geäussert. Er hat an diesem Satze eine specielle und allgemeine Beziehung hervorgehoben, und gesteht die erstere und specielle Beziehung auf den von mir aufgestellten Fall, nämlich directes Unterdrücken der Diarrhöe im Typhus, zu. Die allgemeine Beziehung aber glaubt Herr Dr. *W.* entfernen, und annehmen zu müssen, „dass gerade durch die specifische Methode die präservative Medicin eine vorher nie gekannte Ausbildung erlangen werde". Zwar, sagt er daselbst, hat die Präservation ihre natürlichen Schranken in der Unfähigkeit des Menschen auch nur in der Mehrzahl (?) (soll wohl richtiger heissen: geringsten Zahl) der Fälle die *Zukunft* zu ergründen; aber in denjenigen Fällen, wo das künftige Ein-

treten einer Krankheit vorausgesehen wird (?), könne diesem Eintreten vorgebeugt werden (?), und dass dies ein höchst wichtiger Theil der Therapie sey, der hoffentlich immer mehr wachse, wie könne diess in Abrede gestellt werden? Er sagt ferner, ob denn nicht die Kuhpocken-Impfung eine Präservation sey? wie diese, beruhe auch die Schutzkraft der Belladonna auf dem Aehnlichkeits-Grundsatze, und vermittelst dieses Grundsatzes liessen sich für noch mehrere epidemische, miasmatische und contagiöse Krankheiten Präservativmittel finden, wie man es schon bei den Masern und der Cholera versucht habe; ferner: gewiss sey häufig bei Krankheiten Einzelner, die einer ausgeprägten Krankheitsconstitution sehr entsprechend eingeleitete homöopathische Behandlung als Präservativkur gegen weitere, drohendere Entwickelung des versteckten Krankheitskeimes anzusehen. — Ich habe diese einzelnen Sätze hinstellen müssen, um den Leser zu befähigen, urtheilen zu können.

Es kömmt vor Allem darauf an, sich von dem Worte „Präservativ" und „Präservation" oder „Prophylacticum" und „Prophylaxis" einen richtigen Begriff zu verschaffen. Dem Sinne des Wortes gemäss soll das Mittel einer Krankheit vorbauen, gegen sie schützen, und dies kann nichts anderes heissen, als solche Veränderungen im Organismus hervorbringen, dass die *gefürchtete* oder *vermuthete* Krankheit nicht entstehen kann; denn ein bestimmtes Erwarten einer Krankheit bei allen Individuen, selbst bei miasm., epid., contag. Krankheiten, kann, als gegen alle Beobachtung und Erfahrung, nicht gestattet werden. Die Krankheit darf also, wenn das Präservativ als solches angewendet wird, noch gar nicht da seyn, auch nicht einmal einer oder einigen Erscheinungen nach; denn wäre das, so wäre das Mittel kein *Vorbauungs-*, sondern ein *Heilmittel*, und damit der Begriff und der Zweck des präservativen Unternehmens aufgehoben. Da also bei der Anwendung der Präservative die eventuelle Krankheit nur als möglich, wahr-

scheinlich oder auch gewiss *gedacht* wird (wozu Gründe vorhanden seyn können), so hat es die Präservation nur mit dem Gesunden und dessen Umstimmung zu thun, und dieser Punkt ist besonders festzuhalten, um nicht das Präservativ mit dem Heilmittel zusammenfallen zu lassen.

Bei der Betrachtung der Präservative von einer anderen Seite tritt allerdings klar hervor, dass, wie Herr Dr. *W.* sagt, sie alle dem Aehnlichkeitsprincip anheimfallen, was auch historisch und thatsächlich begründet ist.

Insofern nun das Präservativ auf den gesunden Organismus, nach dem Aehnlichkeitsprincipe gewählt, angewendet wird, stimmt es diesen um, d. h. es macht ihn krank; wobei sich das eigenthümlich und besonders herausstellt, dass nicht vorher zu bestimmen ist, ob nun gerade auch in dem einzelnen Individuo und seiner noch innerhalb der relativen Gesundheit gegebenen gegenwärtigen Stimmung derjenige Symptomencomplex des gesammten Wirkungskreises eines Präservativs hervortritt, welcher der zu erwartenden Krankheit in Wesen und Form entspricht. So ruft z. B. die Belladonna nicht in allen Individuen und deren Lebensepochen die glatte Scharlachröthe mit anginösen Beschwerden hervor; in einem Zeitraume von zwölf Jahren, seit welcher Zeit ich mich der homöopathischen Methode mit allen Kräften zugewendet, habe ich diese nur ein Mal bei einem an Chorea leidenden 14jährigen Mädchen in der besten Form auf die Darreichung der Belladonna (jeden 2. Tag zu Gr. i—ij p. d.) beobachtet.

Dass die Entwickelung gleichmässig und ununterbrochen den gesammten Organismus umfasse, lehrt die Physiologie nicht, sondern vielmehr, dass dies in den verschiedenen Systemen und Parthieen nach Zeitabschnitten geschieht, und dieser physiologische Umstand verhält sich zu dem dargereichten Mittel wie Krankheit, d. h., so wie Krankheit eines Systems oder Organs der Wirkung eines Mittels die Richtung giebt oder ihr Vorschub leistet, oder diese Wirkung vor den übrigen Par-

thieen des Organismus leichter und gefälliger aufnimmt, so verhält es sich auch mit der Wirkung des dargereichten Präservativs, so dass zum Beispiel die Belladonna, wenn ihre Darreichung gerade mit dem Zeitpunkt der Entwickelung des Gehirns zusammentrifft, vorwaltend die bei ihr an sonst Gesunden beobachteten Gehirn- und Kopfsymptome hervorruft u. s. w., dagegen aber das Capillargefässsystem und dessen Nerven, so wie auch andere durch Wachsthum oder Krankheit nicht erschöpfte und also relativ stärkere Systeme und Organe mehr oder weniger unberührt lässt, — daher den Scharlach unter solchen Umständen nicht hervorruft, und somit auch nicht präservirt. Dass dies nothwendig sey, sah schon *Fleischmann* ein, indem er (*Hufel.* Journ. St. b. 1835) sagt: „wenn durch die Einwirkung der Belladonna die Symptome, welche mit denen des Scharlachs Aehnlichkeit haben, hervorgerufen sind und sogar die Haut geröthet ist, so ist der weitere Fortgebrauch der Belladonna überflüssig", so wie man auch für die betreffende Zeit eine zweite Vaccination dann für überflüssig hält, wenn die erste schon Wirkung gehabt hat.

So wie in dem Wirkungskreise der Belladonna ausser dem Scharlach noch viele andere Krankheitsbilder enthalten sind, so treten bei Gesunden nach individueller Verschiedenheit der Krankheitsanlage eben die in diesem Umstande ruhenden einzelnen Krankheitsbilder auf die Darreichung der Belladonna hervor, und dies Krankheitsbild und der diesem angehörende Symptomencomplex ist niemals vorher zu bestimmen. Hierin liegt also eine grosse Ungewissheit des Erfolges, den man durch die präservative Anwendung der Belladonna erlangen will. Denn so wie nicht alle Individuen zu jeder Zeit gleich mächtige Anlage zum Scharlach haben (*Puchelt* nimmt als mittlere Zahl von 1000 — 100 an, cf. *Rusts* krit. Rep. B. 13. S. 213. W.), eben so haben nicht alle gleiche Anlage zur Hervorbringung dieses oder jenes in dem Wirkungskreise der Belladonna enthaltenen Symptomencomplexes, da die Belladonna

hier mit dem siderisch-tellurischen Agens im gleichen Verhältnisse steht, und wie dieses das Individuum umstimmt und krank macht. Hierin liegt, beiläufig gesagt, auch der Grund, dass die specifische Methode, um wie viel Mal mehr als die allopathische sie auch Gewissheit in der Heilung der Krankheiten darbieten möge, doch nie die absolute, sondern nur eine relative Gewissheit erreichen werde, eben weil die oben berührten Verhältnisse nicht vorher zu ermitteln sind.

Wir müssen hier auch den Umstand berühren, dass bis jetzt noch jeder gültige Beweis fehlt, dass wirklich die Belladonna gegen das Eintreten des Scharlachs geschützt habe, da der Gegenbeweis, dass das Scharlach eingetreten seyn würde, wenn Belladonna nicht angewendet wäre, nicht gegeben werden kann; umgekehrt aber Scharlach da eingetreten ist, wo Belladonna gegeben worden war (cf. *Rust's* krit. Rep. Bd. 22. S. 28. 1829 und Bd. 27. S. 139. 1830).

Die Anlage zum Scharlach steigert sich bekanntlich vom Minus bis zum Maximum derselben, wo Individuen ihn mehrere Male bekommen. Hiernach ist die Zahl der Individuen, die noch unter dem Minus sich befinden, ganz frei vom Scharlach, und dass eine solche, wenn auch nicht grosse Zahl, besteht, ist Thatsache. Tritt nun Scharlach bei Individuen, bei denen die Anlage im Maximo vorhanden ist, bei schon so geringer siderisch-tellurischer Constellation auf, dass die übrigen, nach dem Minus der Anlage hingerichteten, von dieser für sie zu geringen siderisch-tellurischen Constellation nicht erreicht werden, so bleibt der Scharlach sporadisch, verläuft und erstirbt in dem Individuum, in welchem er sich, wenn auch mehr oder weniger vermöge jener Constellation, dennoch spontan, d. h. ohne Ansteckung, entwickelte. Bei solchem Vorgange gab man nun den noch Unbetheiligten Belladonna als Präservativ; verbreitete sich nun der Scharlach nicht weiter, was er ja nach obiger Darstellung auch nicht gethan haben würde, ja nicht thun konnte, und hundertfältig auch thatsäch-

lich nicht gethan hat, so schloss man *post hoc*, *ergo*..... Hier müsste doch nun, sollte der Schluss richtig seyn, bewiesen werden können, dass die Unbetheiligten Scharlach bekommen haben würden, wenn sie das Präservativ nicht genommen hätten u. s. w. Unter solchen Umständen ist selbst, wer möchte das nicht einsehen, das Zugeständniss der Allopathen richtig, und dies um so mehr, wenn man weiss, dass sie hierzu grosse Anlage haben, da thatsächlich ihre ganze Materia medica auf dem so oft und am unrechten Orte gebrauchten post hoc, ergo.... beruht, und darum auch Grund vorhanden, dass man diesen Gegenstand, d. h. den der Präservation, jetzt weniger berührt, weil hierneben noch durch die Fortschritte der Physiologie und Pathologie mehr Einsicht in das Wesen der Exantheme gewonnen ist. — Ich weiss recht gut, dass eine Menge von Beispielen, in welchen die Belladonna ihre Schutzkraft bewiesen haben sollte, in den allopathischen Journalen aufgeführt sind, ja dass selbst der verstorbene *Hufeland* diesen Gegenstand mit Liebe und Aufmerksamkeit verfolgte. Aber ich weiss auch, dass in allen diesen Beispielen der Beweis, dass die Individuen, denen man Belladonna gab, Scharlach bekommen haben würden, wenn die Belladonna nicht gereicht wäre, fehlt. Daher erhoben schon früher mehrere Männer ihre Stimme (cf. *Puchelt* in den Heidelb. klin. Ann. 1825. Bd I. Heft 2., *Bernett*, in Rust's krit. Rep. Bd. 13. S. 210, und *Fleischmann* a. a. O.) und verschwiegen die Ungewissheit und Unzuverlässigkeit nicht. Ja, es kömmt in den Fällen, wo man der Belladonna nachsagt, dass sie einen mildern Verlauf des Scharlachs herbeigeführt habe, was auch (ihrer homöopathischen Wirkungstendenz nach) geglaubt werden darf, noch hinzu, dass hier (man gab sie nämlich in Orten und Familien dann erst, wenn schon Scharlach ausgebrochen, die Infection bei vielen also schon geschehen) die Belladonna nicht mehr Präservativ-, sondern Heilmittel war. Nimmt man noch, abgesehen von allem schon Berührten, die von *Puchelt* hingestellte mittlere

Zahl der in guten wie bösartigen Epidemieen Befallenen, von 100 — 10, ja, wir wollen 20 nehmen, zur Beachtung, so möchten sich schwerlich Aerzte finden, die um der 20 willen, die einer annähernden Annahme nach nur, also nicht einmal wahrscheinlich, vom Scharlach ergriffen werden können, 80 Individuen belladonnakrank machen möchten.

Dass die Vaccination dem Aehnlichkeitsprincip angehört, ist eine Thatsache, so wie auch das, dass sie den Erwartungen, welche man bald nach der Entdeckung dieses Vorganges durch *Jenner* an sie knüpfte, nicht entsprochen hat. Hier tritt dasselbe Verhältniss auf, wie beim Scharlach, wobei man nicht unberücksichtigt lassen darf, dass die Entdeckung *Jenner's* gerade mit der Abnahme und dem Aufhören der siderisch-tellurischen Constellation zusammentraf, und jenen schönen Erwartungen für eine Reihe von 20 bis 30 Jahren Raum gab, und während dieses Zeitraums an der Unfehlbarkeit dieses Prophylacticums gegen Variola nicht zweifeln liess. Als aber dieser Zeitraum vorüber war, und die siderisch-tellurische Constellation wieder auftrat, wurden jene Erwartungen sehr getrübt, und eine grosse Zahl Vaccinirter wurde von Variola befallen, die in ihrer Ausbildung und Stärke sich von jenem Minus bis zum Maximum darstellten, so zwar, dass die auf dieser Stufe sich befindende Zahl sich von der Variola vera nicht unterschied, und nur die nach dem Minus der Anlage sich hinwendende Anzahl als Variola modificata bezeichnet werden konnte. Die durch diese Ereignisse hervorgerufene Revaccination hat ergeben, dass eben nach jener Scale bei einer, wenn auch sehr geringen Anzahl, ächte Vaccine wieder auftrat, und dadurch war bewiesen, dass durch frühere Vaccination die Anlage nicht getilgt war. Ja, es geht hieraus auch hervor, dass ein einmaliger Vorgang bei denjenigen Individuen, die nach dem Maximo der Anlage sich hinwenden, die Anlage eben so wenig tilgen kann, wie einmaliges Auftreten der Variola vera bei solchen, die mit Variola-Anlage reich ausge-

stattet sind, aus diesem Grunde erscheint die Variola bei ein und demselben Individuo sogar zwei Mal. Schützt hier nun nicht einmal das Idem, um wie viel weniger mag dann das Simile im Stande sein, Schutz zu verleihen! Schon vor der Entdeckung *Jenner's* impfte man zu demselben Zwecke mit Variola-Stoff, und zwar fast mit demselben Erfolge, wie jetzt die Vaccine ihn gewährt. Hatte nämlich zu der Zeit das Individuum sehr geringe Variola-Anlage, so fasste entweder die Impfung nicht, oder der Erfolg war sehr günstig, d. h. das Individuum bekam wenig Exanthem; war hingegen die siderisch-tellurische Constellation der Variola günstig und neigte sich die Variola-Anlage des Individuums nach dem Maximo derselben hin, so war der Erfolg unangenehm, wie denn ältere Schriftsteller hiervon Kunde geben. Fast ebenso verhält es sich noch heutigen Tages mit der Vaccine. Bei Individuen, die noch vor oder unter dem Minus der Variola-Anlage stehen, haftet die Vaccine nicht, auch wenn sie zwei bis drei und mehrere Male geimpft werden. Ueber das Minus hinaus nach dem Maximo zu haftet sie nicht nur, sondern die gegebene Zahl der Vaccinestiche gelingt nach dem Maximo hin immer vollständiger, so wie nach dem Minus hin oft die Hälfte und mehr der gegebenen Impfstiche ausbleibt. Diese letzteren Individuen sind leichter und sicherer geschützt, als die ersteren bei völlig gelungener Ausbildung aller gegebenen Impfstiche, und bekommen sie ja bei irgend einer Gelegenheit Variola vera, so ist diese milde und hinterlässt sehr geringe oder gar keine Spuren durch Narben. Umgekehrt aber bekommen Individuen mit reich ausgestatteter Blattern-Anlage gute Vaccine, aber auch bei passender Gelegenheit reiche Variola, wie denn gerade sehr häufig Individuen, die vaccinirt waren und grosse Vaccinenarben zeigen (als Beweis, dass bei ihnen die Anlage gross gewesen war), fast vollständige Variola mit Zurücklassung bedeutender Narben aufwiesen (cf. *Eichhorn's* Handb. der Exantheme, Berlin 1831). — Die Geschichte der Blattern

zeigt zwar, dass manche Epidemieen mörderisch waren; dies ist aber den Blattern nicht allein eigenthümlich, sondern das sind auch andere Epidemieen und Krankheiten, wenn sie unter der ihnen günstigen siderisch-tellurischen Constellation epidemisch werden. Aber die Geschichte zeigt auch, dass nicht alle Menschen von der Variola heimgesucht, dass viele sehr leicht und ohne Spuren durch Narben, und nur verhältnissmässig ein geringer Theil vom höchsten Grade ergriffen worden sind und noch werden. Nach diesen vorhandenen Thatsachen, die der Beobachtung und der nähern und klarern Einsicht in das Verhalten der Exantheme ihr Dasein verdanken, ist der präservative Werth der Vaccine sehr in den Hintergrund getreten, ja es sind schon hier und da Stimmen laut geworden, die, gestützt auf obige Thatsachen, der Vaccination die Thür gewiesen haben. Wäre die Vaccination nicht Sache des Staats geworden, und würde sie nicht durch ihn gehalten, so möchte sie wohl schon an manchen Orten aufgehört haben. Es muss sich nun noch herausstellen, welche Ergebnisse die Revaccination hinsichtlich ihrer präservativen Kraft gewährt. Die unbedingt schützende Kraft haben die letzt verflossenen zwanzig Jahre, in welchen die Variola fast ganz Europa überzogen hat, der Vaccine genommen und nur eine höchst relative ist ihr geblieben, die dessen ungeachtet verdient beachtet zu werden. So ist also die Schutzkraft der Vaccine gegen Variola durch die neuern Erfahrungen sehr in Verfall gekommen, und ich gestehe offen, wenngleich ich fortimpfe, dass mein Vertrauen sehr gesunken ist. Denn nur ein milder Verlauf ist am Ende fast das ganze Ergebniss der Vaccine, wobei es in den einzelnen Fällen noch zweifelhaft bleibt, ob dieser auch der Vaccine zugeschrieben werden darf.

Gegen Masern sich durch Aconit zu schützen, ist denselben Misslichkeiten und Täuschungen unterworfen, wie das Schützen gegen Scharlach durch Belladonna. Könnte auch der Sterbliche vorher es sehen, dass ein Individuum Masern bekommen

würde, so tritt dennoch hier dieselbe Schwierigkeit ein, wie bei der Belladonna, es fragt sich hier wie dort, ob das Individuum sowohl die allgemeine, als auch momentane Receptivität oder Disposition für Aconit besitzt; denn fehlt diese, so ist auch an Präservation nicht zu denken; und ferner fragt es sich, ob die Empfänglichkeit für Masern einerlei ist mit der für die Form der Aconitkrankheit, welche den Masern entspricht. Ich vermag es nicht, hierüber Aufschluss zu geben. Anzunehmen ist ohne Zweifel, dass, so wie die Belladonna nicht bei allen Individuen die glatte Scharlachröthe, das Aconit auch nicht bei allen Individuen die gefleckte Röthe der Masern hervorruft. Wo das Aconit aber nicht vermag, diese Form seines Wirkungskreises hervor zu rufen, kann ebenfalls von Präservation nicht die Rede sein. Bei den Masern tritt dieselbe Schwierigkeit des Voraussehens, wie bei'm Scharlach, ein. Werden zwar zu Zeiten, und vorzüglich wenn die siderisch-tellurische Constellation überwiegend über die individuelle Anlage ist, an einem Orte fast alle Individuen befallen, so treten doch auch, wie jeder Arzt weiss, die Epidemieen, sowohl der Zahl der erkrankten Individuen, als der Beschaffenheit nach, oft so milde auf, dass schwerlich Grund vorhanden sein möchte, bei'm ersten und zweiten Falle, der an einem Orte sich zeigt, sofort bei allen Unbetheiligten die Aconitkrankheit (und zwar gerade die Form derselben, welche den Masern entspricht) hervorzurufen; denn es reicht nicht hin, ein paar Gaben der Urtinctur oder der Verdünnungen, selbst der höchsten, wie *Hahnemann* der Welt wollte einreden, zu reichen, sondern damit dem *Simile in re et forma* entsprochen werde, müssen die gefleckte Röthe und einige andere dem Maserprocesse entsprechende Erscheinungen sich zeigen, gleichwie bei der Vaccine nicht das Impfen allein hinreicht, sondern in optima forma Vaccinepusteln erzeugt sein müssen, wenn sie präserviren soll. — Das Allerschwierigste, was bei'm Scharlach wie hier entgegentritt, ist der Umstand der absoluten Unmög-

lichkeit, *dem Gesunden* es anzusehen, dass er werde befallen werden; denn wo hat jemals die Diagnostik Miene gemacht, an einem *Gesunden* eine Krankheit vorherzusagen?! Da hingegen, wo schon Abweichungen von der Norm vorhanden sind, ist es nicht unmöglich, die weitern Folgen vorauszusehen. Werden aber gegen diese Abweichungen nach dem Aehnlichkeitsprincipe Arzneien angewendet, so sind diese keine *Präservativ-,* sondern *Heilmittel*, weil sie in der Aehnlichkeit den vorhandenen Erscheinungen entsprechen und von ihnen gefordert sind.

Ich glaube daher sowohl auf die Unmöglichkeit des Voraussehens einer Krankheit, als auch, diese letztere nicht angenommen, auf die hohe Unzuverlässigkeit, ja ich möchte sagen Unmöglichkeit der Präservation hinreichend aufmerksam gemacht und gezeigt zu haben, *dass sie wissenschaftlich nicht begründet werden kann und bei den Fortschritten der einzelnen Zweige der Medicin immer mehr in den Hintergrund tritt,* gestehe aber gerne zu, dass ein solcher Theil der Therapie, wenn er jemals entstünde, ein sehr angenehmer und werthvoller sein müsste, und bezweifle demnach ebenso gegen Herrn Dr. *W.*, dass dieser Theil der Therapie „demnächst wächst."

Was die miasmatischen, epidemischen, contagiösen Krankheiten anbetrifft, so steht es bei ihnen nicht viel besser mit dem Werthe und der Zuverlässigkeit der Präservative, als bei den bisher berührten Krankheiten. Es ist wahr, dass man bei der Cholera (nur um sie hier als Beispiel zu gebrauchen) es versucht hat, Präservative zu geben. Mir ist kein Ergebniss dieses Unternehmens bekannt geworden, nur erinnere ich mich aus jener Zeit, dass ich in ihnen allen keinen Sinn finden konnte, und daher mich ihrer auch nicht bedient habe. Abgesehen hiervon war das Unternehmen auch *a priori* nicht zu billigen. Denn wie gutartig und wie schlimm die Cholera auch irgendwo aufgetreten sein mag, so ist mir doch nicht bekannt geworden, dass 50 Procent erkrankt sind; angenommen aber

auch, es wären sogar 75 Procent gewesen, so wäre es nie zu rechtfertigen, die noch 25 Unbetheiligten eine künstliche Cholera etc. bestehen zu lassen, da gar kein Beweis vorhanden ist, nach welchem voraus zu bestimmen war, dass ein gesundes Individuum von ihr befallen werden könne oder müsse, wobei wir die höchste Milde, der höchsten Bösartigkeit gegenüber, gar nicht in Anschlag bringen wollen.

Ist eine miasmatische, epidemische, contagiöse Krankheit milde (der Zahl und auch der Natur nach), so ergreift sie höchstens 10 bis 20 Procent, und sollen nun unter solchen Umständen 80 Individuen eine künstliche Cholera, Dysenterie u. s. w. bestehen, die sie vielleicht gar nicht würden bekommen haben? dazu würden sich die Leute schwerlich verstehen, und der Arzt würde es nicht verantworten können, unnöthigerweise und auf die blose Möglichkeit hin, ganze Massen von Menschen positiv krank zu machen, wobei noch der böse Fall eintreten könnte, ja einzeln eintreten würde, dass die positive Arzneikrankheit in ihren Folgen für das Individuum schlimmer würde, als eine leichte Form der gerade herrschenden Krankheit, wie man es denn schon bei der präservativen Anwendung der Belladonna gegen Scharlach beobachtet haben will (cf. *Rust's* krit. Rep. Bd. 22. S. 28). Ich mag hier kaum der so ganz naturwidrigen Empfehlung des rothen Weins, des Glühweins und der *Schäfer*'schen Tropfen, selbst des Opiums und mehrerer anderer Dinge in der Cholera gedenken, da diese Arzneikörper von Gesunden genommen die Verdauung auf das Höchste beleidigen mussten. Dass man Veratrum, Arsenik, Ipecac. als Prophylactica gegeben hat, ist mir nicht bekannt, nur erinnere ich mich, dass *Reich* in seinem Buche: Die Cholera in Berlin u. s. w. 1831, Brechmittel als Präservative empfahl, welches Verfahren aber eben so wenig Anklang finden konnte, als es wissenschaftlich nicht zu vertheidigen war, einen Gesunden durch Brechmittel, auf die blose Möglichkeit hin, dass er worde befallen werden, krank zu machen.

[illegible] Dr *Widenmann*, wenn [illegible] Bemerkung sagt: „es sei ge- [illegible] Einzelner die, einer ausgeprägten [illegible] entsprechend eingeleitete homöopathi- [illegible] Präservativcur gegen weitere, drohen- [illegible] des versteckten Krankheitskeimes anzuse- [illegible] angewendeten Mittel nach vorhandener [illegible] keine Präservative mehr, sondern Heil- [illegible] ereignen kann, dass sie, nach der [illegible] gewählt, und indem sie so die Na- [illegible] Operationen unterstützen, der ferneren [illegible] jedoch ohne dadurch Präservative zu [illegible] sie naturgemässe Heilmittel. Und [illegible] Ansicht die homöopathische Methode [illegible] bisher geleistet haben mag (und [illegible] fernerhin leisten wird), um so viel [illegible] leisten, dass sie gerade in miasmat., [illegible] Krankheiten *ad naturam* eingreift. Ich schlage [illegible] den andern Methoden und diese wahrhafte [illegible] höher an, als die auf so unsicheren Stützen [illegible] Tausende von einzelnen Fällen werden [illegible] den genannten Krankheiten unter ihrer [illegible] und sicher verlaufen und entfernt werden, [illegible] mit ihren Unzuverlässigkeiten und wirk- [illegible] von denen nicht einmal die Vaccination [illegible] in den Hintergrund gedrängt wird, als [illegible] Methode in ihrer Ausbildung und Sicherheit [illegible] der Einfluss, welchen die Fortschritte der Phy- [illegible] Anatomie und Pathologie auf sie aus- [illegible] Bedeutung sein wird.

[illegible] einerseits aus der bisherigen Darstellung [illegible] haben muss, dass es keine specielle und [illegible] gibt, so frägt es sich andererseits, ob es [illegible] eine Methode gibt, durch welche der Ein-

zelne seine schon vorhandene relative Gesundheit zur absoluten (ohne jedoch diese zu erreichen, was auf die Dauer unmöglich ist) hin zu führen vermag. Diese Frage glaube ich bejahen zu können. — Es soll hiermit nicht gesagt sein, dass durch diese Methode jedes Erkranken unmöglich gemacht werden könne, da es wenigstens bis jetzt nicht in der Macht der Kunst steht, einestheils die individuelle, anderntheils die siderisch-tellurische Disposition, und zwar dann nicht, wenn beide, sei dies auch zu verschiedenen Zeiten und wechselweise, mächtig geworden sind, völlig aufzuheben. Da es aber Thatsache ist, dass diejenigen Individuen, deren Gesundheit sich vom Relativen nach dem Absoluten hinneigt, in denen also eine, den Umständen nach möglichst vollkommene Uebereinstimmung aller Organe und Verrichtungen vorhanden ist, am meisten von miasmat., epidem., contag. Krankheiten verschont bleiben, und wenn dies nicht ist, wenigstens leichtere Formen dieser Krankheiten darbieten, als diejenigen Individuen, die sich hinsichtlich dieser Körperverfassung vor und unter dem Relativen befinden, so ist eine solche Methode der speciellen Prophylaxis vorzuziehen, da sie nicht, wie die Präservativ-Behandlung, krank macht, sondern die vorhandene mehr oder weniger relative Gesundheit verbessert, und, wie gesagt, nach dem Absoluten hinführt. Diese Methode hat *Rau* in seinem Organon der specif. Heilk. mit dem Namen *Methodus eucratica* belegt. — Habe ich nun zwar die specielle Prophylaxis verneint, so möge man nicht eine Inconsequenz wittern, dass ich diese Methode statt der Prophylaxis hinstelle, denn sie unterscheidet sich von dieser sowohl in der Form, als auch dem Wesen nach. Der Form nach bezieht sie sich nämlich nicht besonders auf ein pathologisches Object, wie die Vaccine auf Variola, die Belladonna auf Scharlach, das Aconit auf Masern u. s. w., sondern nur auf die Stimmung des betreffenden Individuums. Dem Wesen nach erstrebt sie im Subjecte keine concrete pathologische Form, um dadurch nach dem Aehnlichkeitsprincipe eine

ähnliche Form aufzuheben, und darf auch nach dem Begriffe, welchem sie untergeordnet ist, nie bis zu diesem Grade fortgesetzt werden, d. h. es darf ein einzelner Arzneikörper nicht so lange und in so starker Gabe gegeben werden, dass er für den Organismus und seine Vitalität bestimmend wird, wie dies bei der Präservativ-Behandlung nothwendige Forderung ist. Sie darf also in ihrer wesentlichen Tendenz nur den Aufschwung der organischen Metamorphose, deren Grund und Boden das vegetative System ist, zum Zwecke haben.

Es ist allgemein bekannt, dass die miasmat., epidem. und contag. Krankheiten vorzugsweise dem vegetativen Systeme angehören, wovon nicht einmal der Typhus eine Ausnahme macht. Es liegt hiernach sehr nahe, dass die Mittel, welche hier als *eukratische* angesehen werden sollen, zu diesem Systeme vorzugsweise pharmakodynamische Beziehung haben müssen. Schon vor der Entdeckung der Vaccine gab man, höchst wahrscheinlich auf diese Ansicht hin, um die Individuen die Variola vera, welche geimpft wurde, leicht und gefahrlos überstehen zu lassen, eine Zeitlang vor der Impfung kleine Gaben Quecksilber, und wie aus seiner Wirkungssphäre hervorgeht, ohne Zweifel mit Nutzen. Dass das Quecksilber eine besondere Beziehung zum vegetativen Systeme habe, war schon nach ältern Erfahrungen nicht unbekannt. *Paracelsus* sagt von ihm aus, dass es vermöge, alte Leute jung zu machen, und dass Rosenstöcke, denen es in angemessener Menge zugeführt werde, zweimal im Jahre blüheten. *) Nach neuern Erfahrungen, und namentlich nach Prüfungen an Gesunden, ist dasselbe aber nicht das einzige Mittel, was eine specielle Beziehung zum vegetativen Systeme hat, sondern hierher gehören besonders noch Sulphur, Calcarea, Lycopodium, Graphites, Arsenicum u. m. a. Es versteht sich ganz von selbst, dass es bei der Darreichung dieser verschiedenen Arzneikörper nie dahin kommen

*) Das lassen die Rosenstöcke bleiben! *Gr.*

darf, dass positive oder primäre Erscheinungen entstehen, die Gaben müssen desshalb klein genug sein, und in dem Zwecke entsprechenden Zwischenräumen wiederholt werden; die erste, zweite und dritte Dilution oder Verreibung würden jedenfalls ausreichen. Es wird hierbei vortheilhaft sein, nicht bei einem Arzneikörper stehen zu bleiben, sondern, um möglichst die gesammte Vegetation zu umfassen, mehrere derselben nach einander in Anwendung zu bringen, so zwar, dass auf Mercurius Sulphur, auf Sulphur Calcar., auf Calcar. Lycopod., auf Lycopod. Graphit, auf Graphit Ars. u. s. w. gereicht würde.

Durch die Darreichung dieser Arzneikörper wird die vegetative Metamorphose möglichst vielseitig erfasst und gefördert, die Vegetation erreicht einen höhern Aufschwung, und die relative Gesundheit erweitert ihr Bereich nach dem Absoluten hin. Die Erfolge dieses Verfahrens sind dann auch objectiv wahrnehmbar. Das Antlitz zeigt mehr Lebensfrische, das Colorit, war es früher blass und kachektisch, tritt lebendiger hervor, alle Verrichtungen des Körpers gehen lebhafter von statten, wie es den Wirkungen dieser Mittel eigenthümlich ist; das Gemüth wird freier und lebensmuthiger, ja sogar beginnendes Ergrauen des Haupthaares steht still oder verschwindet auf längere Zeit, wie ich dies mehrere Male beobachtet habe. Dies ist also ein Verfahren, eine Methode, bei welcher das Individuum in keiner Beziehung einbüssen, sondern nur gewinnen kann, und das man überall da, wo man ohne besondere Richtung, allgemein die Gesundheit haben will, anwenden kann.

Am Schlusse erlaube ich mir noch auf die beiden Artikel: „Préservativ und Prophylactique" im Dictionnaire des Sciences médicales (Tome 45. P. 92 und 406), beide von *Nacquart* unterzeichnet, aufmerksam zu machen; beide Artikel entsprechen dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht mehr; es bleibt ihnen nur ein geschichtlicher Werth.*)

---

*) Sehr angenehm würde es mir sein, wenn Herr Dr. *W.* die Güte hätte, über das hier Vorgetragene seine Ansicht mitzutheilen. *W.*

4) Psychische Leiden. — Praktische Mittheilungen von Dr. Kiesselbach in Bremen.

1. Hannchen F. zu Liebenau im Königreich Hannover, 16 Jahr alt, stark und kräftig gebaut, brünett, blühenden Aussehens, ist in ihrer Jugend nie krank gewesen. Seit dem 15. Jahre war sie regelmässig und ohne alle Beschwerden menstruirt, doch dauerte das nur ein halbes Jahr, indem ihr Aufenthalt bei einer Tante, andauernde sitzende Lebensweise, fortwährendes Tadeln und Mäkeln von Seite dieser, und vieles Lesen, wenngleich unschuldiger Bücher, um Ostern 1844 eine gewaltige Aufregung beim Eintritte der Regel zur Folge hatte, welche sich als trotzige Ausgelassenheit und grosse Albernheit kund gab. Nach Verlauf einiger Tage verlor sich indess der Anfall gänzlich, so dass von Seiten der Angehörigen wenig Notiz davon genommen wurde. — Nach einem Vierteljahre, beim Wiedereintritt der Regel, dieselbe Erscheinung, mit einer, freilich fast unmerklichen, Anwandlung von Verliebtheit. Der Zustand dauerte aber nun etwas länger, so dass ihre Tante schon Besorgniss darüber äusserte, indess durch Tadel und Strenge Besserung herbeizuführen glaubte.. — Auch diesmal gab sich der Krankheitsanfall nach einiger Zeit und erneuerte sich erst unter Fortbestehen der äusseren Verhältnisse im October 1844 so heftig, dass die Eltern genöthigt wurden, das Mädchen nach Hause zu holen. Hier genas sie bald, und Alles schien nur die Folge ihrer Unlust über ihren bisherigen Aufenthaltsort gewesen zu sein. Zu Weihnachten 1844 kam plötzlich die Krankheit zum völligen Ausbruch. Am 24. December fing beim Eintritt der Regel das Gesicht an aufzuschwellen. Es stellte sich etwas Speichelspucken ein, eine grosse Aufregung trieb die Kranke stets umher. Am 25. December Morgens fing sie an irre zu reden, stets und unablässig zu plappern, aus dem Hause zu laufen, einsame Orte aufzusuchen, abwechselnd zu weinen und zu lachen, Schimpfreden auszustossen, mit den Zähnen zu knir-

schen. Zugleich verlor sich die Esslust und der Unterleib ward hart und aufgetrieben.

Unter diesen Umständen ward der Arzt des Städtchens in Anspruch genommen, der eine Potio tartari stibiati, darauf Calomel mit Jalappe und endlich Sal anglicum verschrieb.

Nach zwölf Tagen verlor sich der Anfall, aber nur auf acht Tage. Nun wurde der Hofmedicus *U.* in Nienburg mit zu Rathe gezogen, welcher Flor. Zinci mit Extr. Stramonii und Sturzbäder verordnete. Bei dieser Behandlung, der noch mehrere Mittel folgten, *) erhielt die Pat. ihren völligen Verstand nie wieder, bis sogar im März 1845 völlige Raserei hinzu trat, so dass Pat. nicht mehr in's Bad zu bringen war und unter Fortdauer der obigen Symptome ihre Umgebung mit ihrem Speichel fortwährend begeiferte. Dabei völliger Appetitmangel, aufgetriebener Unterleib, Laufenlassen des Urins. Das Sturzbad wurde nun fünf Tage ausgesetzt, während welcher Zeit die Raserei fortwährte, dann aber plötzlich die Pat. umgewandelt und gesund erschien; aber nur für zwölf Tage. Nun trat wieder völlige Verrücktheit und Raserei ein, doch kannte sie Jedermann, plapperte aber unaufhörlich, schlief jedoch gut, was freilich immer der Fall gewesen war, ausgenommen fünf Nächte. — Da nun die Aerzte den Aufenthalt in einer Irrenanstalt vorschlugen, wandte sich der Bruder der Pat., der sich in Bremen befand, am 3. April 1845 an mich, mir folgendes Krankheitsbild von ihr entwerfend:

Harter aufgetriebener Unterleib, obgleich die Menses rechtzeitig eintreten, *Plappern, Lachen, Weinen, Schimpfen, bald Verkriechen, bald Anfälle von Wuth, Anspeien der sie umgebenden Personen,* selbst den Vater nicht ausgenommen,

---

*) Sal anglic. Elixir acid. Halleri, am 9. Februar, oft wiederholt. Zugleich Extr. Stramonii gr. ⅛. Dos. viij. Am 20. Febr. Zinc. hydrocyanic. gr. i. Extr. Stramon. gr. ¼. Dos. xij. Am 22. Febr. Unguent. stibiat ℥ß. Am 8. März Merc. dulc. gr. i. Tart. stibiat gr. ¼. Dos. xvi.

Appetitmangel, langsamer, aber im Wuthanfall beschleunigter Puls, Wahnsinnsblick, *Abreissen ihrer Kleidungsstücke, Laufenlassen des Urins,* bisweilen Durchfall.

Nach Vergleichung der hier etwa passenden Mittel, verordnete ich Belladonna 6. gtt. j in ein Milchzuckerpulver, 12 Dosen, alle 48 Stunden, Abends, eine zu nehmen.

Nach dem dritten Pulver verlor sich das Anspeien, und nach dem zehnten Pulver trat allmählig Besserung ein, wobei sich als Belladonna-Symptom noch Flimmern vor den Augen einstellte. An die Stelle von Appetitmangel trat übermässiger, kaum zu stillender Hunger, der sich aber bis zum 5. August 1845 völlig verloren hatte; zugleich übermässiges Starkwerden, wozu auch ihre andern Schwestern sich neigten. — Uebrigens ist bis auf den heutigen Tag, 22. November, Hannchen F. ein artiges folgsames Mädchen geworden, das den jedesmaligen Eintritt ihrer Regeln ohne alle Beschwerden durchmacht. — Mehr als 12 Pulver Belladonna waren zur völligen Heilung nicht erforderlich. —

2. Hermann L, 38 Jahre alt, Tonnenmacher, ward vor vier Jahren an Parotitis behandelt, ist übrigens gesund gewesen. Sein Geschäft trieb er mit grossem Eifer und gönnte sich kaum an Sonn- und Feiertagen die Zeit zu einem Spaziergange. Er war immer sehr wortkarg, und es trug seine Erscheinung das Gepräge von Menschenscheu. Sein Blick unstät, sein Auge matt, geistlos, seine Gesichtsfarbe blass, in's Gelbliche ziehend; sein Körperbau klein, mager, seine Bewegungen jungferlich. Den 8. September a. c. ward ich zu ihm gerufen. Ich traf ihn bettlägerig. Auf verschiedene an ihn gerichtete Fragen antwortete er, ohne einen Schmerz oder sonstige Befindensveränderung anzugeben, mit dem Ausdruck grösster Verzweiflung, halb weinend: er könne nicht wieder besser werden, was ich auch anfangen möge. Puls und Hauttemperatur normal, kein Fieber. Auf meine Frage an die Angehörigen, was denn den Kranken zu solcher Verzweiflung veranlassen könne, erfuhr

ich, dass verschmähte Liebe eines Mädchens aus der Nachbarschaft, welches er zwar gern gesehen, dem er aber seine Neigung nie gestanden, wohl Grund sein könne, indem diese sich mit einem Andern versprochen habe. — Ich stellte nun dem Pat. seine Verzweiflung als eine Thorheit vor und gab, mit der Weisung, ihn nicht ausser Acht zu lassen, Ignatia 6.

Den 9. September. Nach einer schlaflosen Nacht war Pat., wie Tags zuvor, voll Verzweiflung an seiner Wiedergenesung. Jetzt erfuhr ich noch nach vielem Hin- und Herfragen über den Grund seiner Verzweiflung, nach Entfernung der Angehörigen, dass der Kranke seit seinem 12 Jahre onanirt habe, und sei ihm dadurch sein Penis „gänzlich geschwunden", den ich trotz aller Versicherung meines Unglaubens ansehen musste, indem er mir denselben hervorzog. — Nachdem ich ihm bei Unterlassung dieses Lasters und gehöriger Behandlung durch Unterstützung von kalten Sitzbädern die Aussicht auf Besserung nicht fern gestellt, gab ich Sepia 30. und die Weisung aufzustehn und sich einen Kübel zum Sitzbade anzufertigen. Die nächsten Tage, vom 9. bis 14., ohngefähr dieselben Erscheinungen, nur prägte sich das Bild des Blödsinns immer mehr aus. — Pat. war trotz aller Zureden nicht aus dem Bette zu bringen, lag schweigsam da und beachtete meine Fragen so wenig, dass ich ihn durch Klopfen auf die Schulter und Aufrütteln dazu bewegen musste. Mit dem Ausdrucke völliger Geistesabwesenheit antwortete er dann, ob richtig oder unrichrich, allemal *ja.* Zugleich völliger Appetitmangel, kein Bedürfniss nach Speise und Trank, Zunge weisslich belegt, Haut feucht, Puls normal, Urinabgang sparsam, in 24 Stunden nur einmal, der Urin roth gefärbt, ohne Satz, Stuhlgang ausgeblieben. Den 14. Abends hatte Pat. es versucht aus dem Bette zu springen; es war aber statt des Stumpfsinns grosse Widerspenstigkeit und Schimpfen bemerkbar geworden. Ich gab also den 15. Belladonna 3. gtt. j und, falls Abends die Aufregung wiederkehren sollte, Befehl, ihn, in einer Wanne

sitzend, mit einigen Eimern frischen Brunnenwassers zu übergiessen.

Den 16. Pat. hatte sich nach eingetretener Aufregung ohne Widerstand übergiessen lassen und die Nacht einige Stunden geschlafen, war aber dem Ansehen nach furchtsam und völlig schweigsam geworden. Durch vieles Rütteln richtete er sich endlich im Bette auf, allein zum Aufstehen und Ankleiden war er nicht zu bringen; er musste mit Gewalt von seinem Wärter angezogen und aus dem Bette gehoben werden, und war nur durch Fortschieben vom Flecke zu bringen. Dabei Zittern an Armen und Beinen, vollkommener Blödsinnsausdruck; feuchte Haut, keine Stuhlentleerung, Harnabgang schmerzhaft und nur einmal in 24 Stunden, Verschmähen des Essens und Trinkens, starke Abmagerung.

Ich liess den Kranken den Tag über ohne Arznei, mir Auskunft über dessen Befinden am Abend erbittend. Abends erfuhr ich, dass der Kranke Nachmittags unter heftigem Schimpfen aus dem Bette gesprungen, auf die Strasse entkommen sei, sich aber durch einen Freund willig in sein Zimmer hatte zurückbringen lassen, und dass er jetzt noch sehr aufgeregt sei.

Der Wechsel zwischen Blödsinn und Manie, das Zittern in den Gliedmassen, die feuchte schwitzende Haut, der eher langsame als beschleunigte Puls, so wie die oben angegebenen weiteren Symptome: *die Stuhlverstopfung, die sparsame und schmerzhafte Harnentleerung, wozu er lange Zeit braucht, ehe er abfliesst, der rothe Harn,* liessen mich zu Opium greifen. Ich gad Opii tinct. fort. gtt. ij. in 5 Pulvern, täglich Abends eins zu geben, und liess die Uebergiessungen aussetzen.

Den 17. fand ich den Kranken, von seinem Wärter zum Aufstehen gezwungen, angezogen auf einem Stuhle sitzend, die Hände kreuzweise zwischen den Beinen herabhängend. In der Nacht hatte er viel unverständliches Zeug gesprochen und gegen Morgen geschwitzt. Stuhlgang war nicht erfolgt. Auf

meine Fragen erfolgten bald richtige, bald widersinnige Antworten; ungefragt völlige Schweigsamkeit und Vor-sich-hinstieren; Harnbeschwerden wie bisher; Pat. hatte etwas Obst gegessen, doch nur auf vieles Zureden. Opium wird fortgenommen.

Den 18. hatte Pat. wieder durch vieles Zureden zum Aufstehen gezwungen werden müssen, war aber beim Ankleiden selbst thätig gewesen, und folgte mir auf mein Zureden willig in seine Werkstatt, um an der Hobelbank seine Arbeit zu versuchen, obwohl er stets darauf bestand, er könne nicht arbeiten. Er versuchte wirklich zu arbeiten, machte aber alles verkehrt. Da der Kranke früher unter der Bürgergarde gedient, liess ich ihn mit einem Stock, statt der Flinte, exerciren. Auf mein Commando machte er Manches falsch, lud aber und schoss unter Ausstossen des Knalllautes „Pou" ab. — Nach diesen Uebungen und unter Zureden zur Arbeit versank er wieder in Stumpfsinn mit dem Ausspruch „ich kann nicht arbeiten". — Opium wird fortgenommen.

Den 19. und 20., während welcher Tage Opium fortgenommen wurde, zeigte sich Appetit und Verlangen zu essen, Stuhlgang mangelt noch, Harnverhaltung geringer und weniger schmerzhaft; übrigens ist der Kranke am Tage besinnlicher und Abends ruhig, er fängt an gesprächig zu werden, so dass ich ihn am 21. zu einer Spazierfahrt aufmuntern konnte. Er fuhr wirklich aus, obgleich er sich anfangs geweigert hatte, betrug sich ordentlich und kehrte ziemlich heiter zurück. — Opium blieb nun weg, und unter täglich sichtbarer Zunahme von Besinnlichkeit und Geistesgegenwart trat endlich unter Aufhören der Harnbeschwerden am 24. Stuhlgang ein; zugleich kehrten Ess- und Arbeitslust, ruhiger Schlaf und Lust zum Leben zurück; Pat., den ich den 10. October aus meiner Behandlung geheilt entliess, ist bis jetzt von jedem Rückfall frei geblieben und arbeitet mit gewohntem Eifer in seinem Geschäft. —

3. Madame F., 23 Jahre alt, sanguinischen Temperaments, Blondine von ziemlichem enbonpoint, war, mit Anlage zu Scrofeln hin und wieder an Drüsenanschwellungen am Halse leidend, als Kind von Masern und Scharlach heimgesucht worden, und litt, noch unverheirathet, an heftigen Krämpfen beim Eintritt der Menses. — Als Erstgebährende sah sie mit grosser Angst ihrer Niederkunft entgegen und quälte damit ihren Mann nächtlicher Weile bis zur Verzweiflung.

Den 29. Februar 1844 erfolgte Nachts der Eintritt der ersten Wehen. Das erste Geburtsstadium dauerte lange und war sehr schmerzhaft; die Geburtstheile wenig turgescirend, die Schamspalte sehr klein, die Scheide trocken. — Ein zweites Geburtsstadium, von der Eröffnung des Muttermundes bis zum Wassersprunge reichend, fand gar nicht statt, denn es war trotz allem Suchen kein Sichstellen der Blase und kein Wassersprung zu entdecken; auch war weder vor meinem Eintreffen bei der Kreisenden, noch während meiner Anwesenheit das Wasser schleichend abgegangen; die Unterlage der Kreisenden war vollkommen trocken. Nach Eröffnung des Muttermundes (Nachmittags 1 Uhr) ergab die Untersuchung bei grosser Trockenheit der Scheide, ohne übermässiges Wärmegefühl für den untersuchenden Finger, die erste Schädellage; keine Blase fühlbar. Trotz der grossen und andauernden Heftigkeit der Treibwehen, wobei die Kreisende heftig wimmerte, wurde die Frucht nicht weiter gefördert, und ich entschloss mich, die Kreisende nicht weiter mit Suchen der Blasenstellung zu belästigen, bis sich vielleicht das Hinterhaupt unter dem Schambogen fixirt haben würde.

Nachmittags 5 Uhr war meine und der Kreisenden Ungeduld um Vieles gestiegen, und ich untersuchte auf deren Bitten von Neuem; allein wiederum ohne bessere Aussichten auf Beschleunigung des Geburtsherganges. Die labia majora stark geschwollen, die ohnehin kleine Schamspalte dadurch nur noch verkleinert, die Scheide immer noch trocken, heiss anzufühlen

und noch immer keine Blasenstellung; das Hinterhaupt hatte sich in's kleine Becken herabgesenkt. Die Wehenthätigkeit war bei zunehmender Ungeduld der Kreisenden gut, und Ursache, dass Abends um 7½ Uhr der Kopf mit dem Hinterhauptsbein der Schamspalte sehr nahe war. — Das fortwährende Jammern, die andauernde Trockenheit der Scheide, die zunehmende Geschwulst der äussern Geschlechtstheile, die zur Anwendung der Zange passende Kopfstellung und der Eintritt von Erbrechen liessen mich, wenn gleich ein Dammriss drohete, zur Zange greifen. Diese wurde ziemlich leicht, gleich beim ersten Versuch passend angelegt und während einer kräftigen Wehe und starker Rotationen mit Einreissen des unterstützten Dammes das Kind lebend zu Tage gefördert, ohne dass auch jetzt Fruchtwasser in irgend nur bemerkbarer Menge nachfolgte (Abends 9 Uhr). Die Nachgeburt entfernte ich künstlich und vollkommen, und die Mutter war froh, ihrer Schmerzen überhoben zu sein.

1. März. Den folgenden Morgen, nachdem einige Stunden Schlaf die Wöchnerin erquickt hatten, war ich bei meinem Besuch überrascht zu bemerken, dass, beim Versuch zur Lactation, die Mutter ihr Kind mit grosser Gleichgiltigkeit behandelte, obgleich dasselbe mit Begier die ihm gebotene Brust hinnahm. Der Lochienfluss normal; es hatte die Wöchnerin keinen Urin gelassen. — Ich entleerte denselben am Abend mit dem Katheter, und war genöthigt, diese Operation bis zum 3. März fortzusetzen, an welchem Tage die Entleerung des Urins von selbst erfolgte. — Die Wöchnerin, über die andauernde Urinverhaltung besorgt, hatte, obwohl die Lactation anfing, die Nacht unruhig verbracht und zeigte immer noch eine auffallende Lieblosigkeit, selbst Widerwillen gegen ihr Kind. — So blieben die Erscheinungen bis zum 4. März, wo freiwillige Urinentleerung erfolgte. — Den 4. Abends bei der Mutter gelinde Fieberbewegungen, Klagen über dumpfen Kopfschmerz in der Stirn, wie Druck; die Kopfhaut warm, das Ge-

sicht geröthet, turgescirend, Puls voll, 80 Schläge, die Haut duftend. Ausserdem Klagen über Angst, Athembeengung. Zugleich Weinerlichkeit und Jammern über Unfähigkeit, ihrem Säugling ihre Mutterliebe zufliessen zu lassen, „sie begreife nicht, wie das Kind, auf das sie sich so sehr gefreut, ihr so zuwider sein könne.“ Pulsatilla 6. gtt. ij. in einem Weinglase voll Wasser, 2stündlich ein Theelöffel voll.

Den 5. März. Vor Angst hatte Pat. nicht geschlafen; häufiges Weinen und Klagen über allerlei Vorstellungen, die sie nicht genau mehr anzugeben vermochte, hatten sie vom Schlafen abgehalten. Die Milchabsonderung ist in vollem Gange, der Fluss der Wochenreinigung regelmässig; die bisherige Stuhlverhaltung wird durch ein Wasserklystier beseitigt und Pulsatilla wie bisher fortgegeben.

Den 5. Abends fanden starke Fieberbewegungen statt. Heisses Gesicht, Haut etwas trocken, Puls härtlich, etwa 85—90 Schläge, die Gemüthsstimmung noch trauriger, heftiges Weinen und Klagen über Widerwillen gegen ihr Kind und gegen ihren Mann, grosse Angst wegen der bevorstehenden Nacht, Brustbeengung. Ich gab Belladonna 3. in Wasser, alle 2 Stunden 1 Theelöffel voll.

In der Nacht vom 5. auf den 6. wurde ich geholt und fand die Kranke in stärkerer Fieberbewegung und noch ängstlicher und aufgeregter als am Abend; ich sprach ihr zu und liess mit der Arznei fortfahren.

Am Morgen des 6. hatte sich der Zustand nur insofern geändert, dass die Erscheinungen weniger heftig waren; doch war die Nacht gänzlich schlaflos geblieben. Die Folge davon war, dass der Mann der Kranken, obwohl selbst von einem langwierigen Flechtenübel durch die Homöopathie geheilt, einem allöopathischen, ihm verwandten Arzt den Vorzug gebend, mir bedeutete, er und seine Frau hätten kein Vertrauen zu der homöopathischen Behandlung, und er verspreche sich desshalb von der alten Methode mehr, wogegen ich natürlich nichts

einwenden konnte, wünschend, dass dem Herrn Dr. *S.* die Heilung gelingen möge.

Was mit Beginn der neuen Behandlung die Kranke durchmachte, könnte dem Leser ziemlich gleichgiltig sein, allein da ich der Schwager der Kranken bin, so halte ich's wegen der späteren Wiederübernahme der Behandlung und im Interesse der Homöopathie für nothwendig, die mir verbürgten Mittheilungen über den Hergang der Behandlung hier zu veröffentlichen.

Nach mehrtägiger Behandlung mit Opium, ohne weiteren Erfolg, als dass Schlaf eintrat, blieb der Gemüthszustand der Kranken unverändert. Die Lactation hörte auf, und es trat an deren Stelle Entzündung der Mamma, die mit warmen Ueberschlägen und allerlei reizenden Zusätzen endlich zur Eiterung gebracht, durch Eröffnung des Abscesses mit dem Messer auf viehrzehn Tage beseitigt wurde, und dann auf gleiche Weise an einer andern Stelle eintrat.

Unter abwechselndem Besser- und Schlechterbefinden der Pat., doch ohne dass das Gemüthsleiden gehoben wurde, kam endlich die Badezeit heran; es wurde nun die Zerstreuung in Pyrmont für indicirt erachtet, wo der Geheimerath Dr. *Menke* die Patientin mit verwandtschaftlicher Liebe und Sorgfalt herstellen sollte. — Dass auch hier nichts zur Wiederherstellung des Gemüthsleidens bewirkt wurde, bewiesen theils die mündlichen Berichte dorther Zurückkehrender, theils die klagevollen Briefe der Kranken an ihren Mann und ihre Eltern, die sich endlich bewogen fühlten, mit Kind und Amme die unglückliche Mutter zu besuchen. Die dadurch veränderte Umgebung der Kranken, die sich im Hause des Herrn Dr. *Menke* nicht so liebevoll behandelt glaubte, wirkte zwar augenblicklich günstig auf ihr Leiden, doch kehrte sie, ohne dass auch in Pyrmont sich die immer noch fehlenden Regeln eingestellt hatten, in eben so bemitleidenswerthem Zustande nach Bremen zurück, als sie es verlassen hatte.

Im September von einer grösseren Reise zurückgekehrt, ward

mir von der Mutter der Kranken mit Thränen in den Augen der Krankheitszustand geschildert, und ich dringend gebeten, von Neuem die Behandlung zu übernehmen, da bisher auch Alles erfolglos geblieben sei. Ich willigte ein, da ich mir keinen andern Grund zu meiner Abschaffung anzugeben wusste, als dass mir in sechs Tagen nicht gelingen wollte, was Andern in einem halben Jahre nicht gelang; zugleich aber auch aus verwandtschaftlichen Rücksichten; doch machte ich zur Bedingung, dass meine Behandlung dem Dr *S.* angezeigt werden müsse, was, wie ich später erfuhr, aus *Rücksichten* unterblieben ist.

Die Pat. zeigt am 15. October folgende Erscheinung: Grosse Abmagerung seit dem 6. März. Abnahme ihrer sonst gesunden Gesichtsfarbe. Ihr Auge zeigt etwas Flüchtiges, Verwirrtängstliches; ihre Sprache ist kurz, abgebrochen; auch in Beschreibung ihres Gemüthszustandes ist sie wortkarg und weint dabei. Gegenstand der Klage ist: Zerfallensein mit sich selbst, weil sie ihre Pflicht als Hausfrau, Gattin und Mutter nicht erfüllen könne. Sie verschmäht allen Umgang, weint viel, wenn sie allein oder mit ihren nächsten Verwandten zusammen ist, glaubt nicht besser werden zu können; sucht die Einsamkeit; schlaflose Nächte; Morgens nur durch Bitten und Zureden zum Aufstehen zu bewegen. Gänzliche Abneigung gegen den Beischlaf, Mangel allen Wollustreizes, Regelmangel; Widerwillen gegen ihr Kind; stets Furcht etwas versehen zu haben und das etwaige Vorhaben gehörig auszuführen; Angst vom Unterleib aufsteigend. Appetit und Stuhlentleerung regelmässig.

Indem ich der Kranken bei genauer Befolgung der nothwendigen Diätvorschriften, wobei ganz besonders alle auf die Geschlechtstheile wirkenden Gewürzeleien untersagt wurden, den Wiedereintritt der Regel als nothwendiges, wenngleich der Zeit nach unbestimmbares Erforderniss zur Genesung in Aussicht stellte, entwarf ich meinen Heilplan so: Ein Mittel, dachte ich, kann, wenn es das richtige ist, die unterdrückte Regel wieder

herstellen, und zugleich die Gemüthsverstimmung als Folge derselben umwandeln; aber welches? Das Krankheitsbild zeigt kein einziges Mittel an, welches demselben durchaus entspricht, es also *allein* heilen wird. Ich entschloss mich nun am 15. October zum Schwefel in 6ter Verdünnung, um später Pulsatilla 6. folgen zu lassen. Dies geschah auch, da Schwefel keine Aenderung bewirkt hatte, am 20., und nun trat eine Aenderung ein. Statt bisheriger Verzweiflung an ihrer Genesung und ihrer Pflichterfüllung, statt dem Sichgehenlassen, antwortete mir die Kranke auf meine Frage, wie es ihr gehe, zornig: sie wolle gar nicht mehr grfragt sein, sie ärgere sich über ihren Zustand und wolle, wenn ich einwillige, wiederum Theater, Bälle, Concerte und Essgesellschaften besuchen. Ich drückte ihr darüber meine Freude aus, die sie aber nicht begreifen wollte, und willigte ein, wenn sie auf die verbotenen Genüsse verzichte. Dies mir versprechend, erhielt sie Natr. muriatic. 30. am 5. November.

Den 16. November traf ich wieder auf grosse Kleinmüthigkeit; denn unter Weinen erzählte mir die Kranke, dass sie während der Vergnügungen zwar augenblicklich ihren Zustand vergesse, aber darnach wieder eben so traurig sei. Pulsatilla 6. — Dieselbe Erscheinung am 18.; sie klagte sich ihrer Aergerlichkeit und ihres Eigensinnes wegen an, wodurch ihr Mann so viel leiden müsse; auch sei sie vorzüglich Nachts von grosser Angst wegen Unheilbarkeit ihres Leidens geplagt. — Nun gab ich Calcarea 24, und wiederholte diese, da keine Aenderung des Befindens eingetreten war, den 28., während welcher Zeit abermals das Vertrauen zu meiner Behandlung zu wanken anfing, indem sie mich bat, Honig, als ein die Regel beförderndes Mittel, falls ich es erlaube, gebrauchen zu dürfen. Nicht als ob ich dem Honig die mir gepriesene Kraft, oder ein Widerstreben meiner Arznei zutraute, schlug ich ihr den Wunsch ab, sondern weil ich vermuthen zu können glaubte, dass die Wirksamkeit der homöopath. Mittel dadurch in Zwei-

fel gezogen werden konnte, und knüpfte daran die Drohung, dass ich augenblicklich meine Behandlung aufgeben werde, falls der Honig angewandt würde. Zugleich erkundigte ich mich, ob sie sich schon der ehelichen Beiwohnung hingegeben habe, und da sie dagegen grossen Widerwillen äusserte, so erhielt sie am 11. October Conium 6., 3 Pulver, alle 5 Abende eins zu nehmen.

Den 16. October erfuhr ich den Eintritt der Regel und am 20., dass diese drei Tage stark geflossen; sie sehe jetzt mit grösster Hoffnung in Bälde ihrer Genesung entgegen. Ich rieth das gegebene Mittel fortzunehmen, indem möglicher Weise die Regel das nächste Mal wieder ausbleiben könne.

Dies geschah auch wirklich, allein wegen Eintritts einer neuen Schwangerschaft. An die Stelle früherer Gemüthsverstimmung trat nun wieder Genuss am Leben und Heiterkeit des Gemüths. Zum Dank für meine Bemühungen leugnete die Kranke öffentlich meine Behandlung; der lieben Natur, wie ihr der Dr. *S.* trostvoll — d. h. verzweifelnd an seiner Kunst — vorausgesagt habe, die Heilung pflichtschuldig vindicirend. Ihres Undanks überführt, warf sie sich von Neuem in die Arme des Dr. *S.*, wurde durch dessen Bruder von einem Knaben entbunden, hat aber wiederum eine Brustabscessöffnung durch das Messer erdulden müssen. — Die Nemesis bleibt nicht aus!

---

5) Meine Ansicht über die Hochpotenzen. Von Dr. Med. Genzke, zu Bützow in Mecklenburg.

Die Einbildung ist ansteckender wie die Pestilenz.

Altdeutsches Sprichwort.

Wahrlich, jeder Arzt von Geist und wissenschaftlichem Streben muss sich eine feste, innige Ueberzeugung von der Treff-

lichkeit der Grundsätze der Homöopathie durch die ausgezeichneten, oft überraschenden Ergebnisse, welche darnach in so vielen Fällen zur Wahrnehmung gelangen, erworben haben, soll er nicht wankend werden in seinem Entschlusse, fortan mit Beharrlichkeit eine Richtung zu verfolgen in Gemeinschaft mit einer Anzahl Individuen, welche statt wissenschaftliche Bestrebungen an den Tag zu legen, nichts eifriger zu thun haben, als ihre Phantasiewucherungen stets im neuen Gewande hervorzuzerren, und auf diese Weise einen Dämon herauf zu beschwören, der mit seinen schwarzen Fittigen den Lichtfunken, welchen *Hahnemann's* Genie in's Leben gerufen hat, auszulöschen drohet. — Jene vor einer Reihe von Jahren durch vielfache und vorurtheilsfreie Versuche an Thieren (bei denen so Manches wegfällt, was bei ähnlichen Unternehmungen an Menschen zur Täuschung und zu Trugschlüssen Veranlassung geben kann) mir gewonnene Ueberzeugung war es, welche mich antrieb, zur Erreichung eines vorgesteckten Zieles für lange Zeit den Familienbanden mich zu entreissen, und mich stärkte, die mancherlei Hemmnisse, welche sich auf der einmal betretenen Bahn mir entgegenthürmten, muthvoll zu besiegen: sie ist es ferner, die durch fortgesetzte Forschungen befestigt, mich stets bereit finden wird, dem unbegründeten Tadel oder dünkelhaften Absprechen der Gegner entgegenzutreten, aber eben sowohl furchtlos mich antreibt, zur Ehre der Wissenschaft und des ärztlichen Standes das Treiben *derer* zu bekämpfen, welche durch Charlatanerie, Mysticismus, Gewinnsucht, wissenlose Gemeinheit und andere unlautern Bestrebungen einen Gegenstand entwürdigen, der sich für die Menschheit so segenbringend bewiesen hat und demnach als eine der werthvollsten Entdeckungen unserer Zeit zu betrachten ist.

Von jeher hat zur chaotischen Verwirrung in der Medicin das Bestreben derer am meisten beigetragen, welche ihre Inductionen auf Phantasiegebilde gründeten, alle vorliegenden Thatsachen übersehend oder bei Seite schiebend, von denen

nothwendig jede Abstraction in einer Erfahrungswissenschaft ihren Ursprung nehmen sollte. Unterwirft man die unzähligen Theorien, welche von jeher wuchernd in der Medicin emporsprossten, einer Betrachtung, so begreift man kaum die Möglichkeit, dass der menschliche Verstand von so handgreiflichen Irrthümern umnebelt werden konnte; aber die von dem Einen hingeworfene Idee wurde von einem Andern als ein wichtiges Naturgesetz ausposaunt, und ein Dritter säumte nicht, sofort ein System darauf zu bauen, bis im Zeitenlaufe Idee, Naturgesetz und System in Trümmer zerfielen und oft kaum in der Geschichte als Irrlichter nachgewiesen werden konnten. — Dies hat sich vom grauen Alterthume her durch fast alle Jahrhunderte hindurch unzählige Mal wiederholt, und die neueste, mit Allem überschwängerte Zeitperiode erscheint hiervon nicht leer; so manche Nebelgebilde, welche unter Krämpfen zu Tage gefördert wurden, geben davon Zeugniss. Nur das Thatsächliche, auf richtiger Naturanschauung Beruhende behält immerdar seinen Werth. So viel auch Zeit und Menschenwahn dagegen anstürmen mögen, so bricht es sich immer siegreich Bahn und erscheint in seiner, durch die Stetigkeit der Naturgesetze bedingten Wahrheit von neuem Glanze umgeben, wenn es oft schon der Vergessenheit anheimgefallen schien. Dies hat sich auch deutlich hinsichtlich des *ὁμοιον* bemerkbar gemacht, welches, schon in verschiedenen Zeitaltern hervortretend, immer wieder von dem Unverstand der Menge in den Hintergrund gedrängt wurde und erst in neuester Zeit durch die Gewalt der Wahrheit sich Bahn brach. Darum soll in einer Erfahrungswissenschaft niemals die Idee die Grundlage bilden, worauf man ein Gebäude errichtet; denn es wird auf dem unhaltbaren Grunde bald in bodenlose Tiefe versinken. Wo aber unumstössliche Thatsachen den Grund bilden, da ruhet das Gebäude fest, wie auf ehernen Säulen.

Prüfen wir vorurtheilsfrei und mit unparteiischem Blicke die Verhältnisse, wie sie sich in der Homöopathie von ihrem Auf-

treten an bis in die neueste Zeit bemerkbar gemacht haben, so gewahren wir ebenfalls, dass nicht Alles lauteres Gold ist, was da scheint, und dass mancher Widersinn und überschwenglicher Unverstand damit verwebt wurde; mit der Fackel der Vernunft beleuchtet, zerstoben die willkürlichen Satzungen und die mit der Erfahrung im Widerspruch stehenden Behauptungen. Den Grund davon muss man vornehmlich darin suchen, dass man einen Gegenstand überschätzte, der, wie überhaupt alles menschliche Wissen, immer einen Grad von Unvollkommenheit an sich trägt, und dass man daher, wenn die Erfolge sich häufig nicht günstig gestalteten, dies nicht jener Unvollkommenheit zurechnete, und sein Streben dahin richtete, durch fernere Versuche und Beobachtungen derselben nach Möglichkeit abzuhelfen, sondern eine Vervollkommnung in ausserwesentlichen und selbst unsinnigen Dingen zu finden wähnte, welche ihren Ursprung häufig in verschrobenen Köpfen nahmen. Selbst *Hahnemann* verliess in späterer Zeit den ursprünglichen Pfad der Forschung und liess sich verleiten, von einseitigen Beobachtungen irregeleitet, manche Sätze in seine Lehre einzuflicken, welche von den gläubigen Seelen, die immer durch seine Brille zu schauen gewohnt waren, als etwas Ausserordentliches gepriesen und für eine neuere Vervollkommnung ausposaunt wurden. Noch sind mir manche sogenannte Thatsachen dieser Art von früherer Zeit her deutlich in der Erinnerung geblieben, welche schon damals bei jedem Unbefangenen Widerwillen erregten. Nachdem überall Wunderkuren vollbracht waren und alle Zeitschriften davon strotzten, *Hahnemann* auch selbst vorher seine Aeusserung bekannt gemacht hatte, welcher zufolge die hom. Heillehre eines Grades von Vollkommenheit theilhaftig sei, dass man eben so sicher Krankheiten beseitigen könne, als man im Stande ist, ein Rechenexempel auszurechnen, erschien sein Werk über die chronischen Krankheiten mit der Darlegung seiner Theorie über die genetischen Momente derselben und der Series medica-

mentorum antipsoriorum etc. Mit einem Male änderte sich die Ansicht des nachbetenden Trosses, die bisher getragene Brille wurde bei Seite gelegt und flugs eine neue, nach der des Meisters geformte, aufgesetzt. Sonderbarerweise wollten die Arzneien, welche seither überschwengliche Heilungen vollbracht hatten, nun nichts mehr leisten, man witterte überall das mystische Trio, besonders hatte die gräuliche Psora das Gehirn einer Unzahl von Häuptern angesteckt und vorzüglich ihren Sitz in den Thalamis nervorum opticorum eingenommen, dass ihnen immer dies Ungeheuer vor Augen schwebte. Wer erinnert sich nicht der Eigenthümlichkeit vieler Krankengeschichten, welche in jener Epoche die Spalten der hom. Zeitschriften anfüllten? Wie früher waren, den Erklärungen dieser Herren zufolge, auch jetzt bei der Behandlung der Krankheiten nach dem Grundsatze similia similibus von den seither bekannten Mitteln die passendsten ausgewählt; doch nun waren sie auf einmal stetisch geworden und wollten platterdings die gewünschten Erfolge nicht herbeiführen; „*da aber erschienen die chronischen Krankheiten des Herrn Hofrath Hahnemann*,“ so lautete gewöhnlich der Uebergang, „*und wir freuten uns dieses kostbaren Schatzes.*“ Sie setzten nun sofort die psorische Brille auf die Nase, entdeckten das Ungethüm damit und ein entsprechendes Antipsoricum jagte die Psora sofort zum Tempel hinaus. — Diese und ähnliche Scenen wiederholten sich nach- und miteinander in verschiedenen Zeitabschnitten, und es bedarf keiner Erinnerung, welche Rolle die hom. Verschlimmerungen, die famose Decillion, das Riechenlassen an einem Streukügelchen und andere Scherwenzel in der Homöopathie spielten, und wie über alle diejenigen der Bannfluch ausgerufen wurde, ja wie man jene für verkappte Allopathen, für Verräther an der Sache und wer weiss für was alles ausschrie, welche es wagten, an der unfehlbaren Wahrheit dieser Satzungen nur einen leisen Zweifel aufkommen zu lassen; bis endlich, Gott sei's geklagt, Unwissenheit und Mysticismus ihren

höchsten Triumph feierten und der Schmutzfink (die Isopathie) an's Licht trat, den z. B. Dr. *Gross* für den lange gesuchten Stein der Weisen ausgab.

Zum Glücke für die Homöopathie befreundete sich noch zur rechten Zeit eine Anzahl Männer mit derselben, welche jenen Dunkelmännern gegenüber ihr Streben auf vorurtheilsfreie Prüfung dieses Gegenstandes lenkten, um das Wahre und Festbegründete von dem Erdichteten und Unerwiesenen zu trennen; nur einer *solchen*, ächt wissenschaftlichen Richtung kann es gelingen, dieser Lehre Achtung und Anerkennung zu verschaffen Daher kam es, dass vor dem Richterstuhle einer strengen, aber vernunftgemässen Kritik jene falschen Götzen in neuerer Zeit allesammt von ihrem Fussgestell gestürzt wurden. obwohl von ihren Anbetern mit thränendem Blicke nachgeschaut, und, o Mirakel! man sahe selbst diejenigen, welche früher sogleich in die Lärmtrompete stiessen, wenn man einen jener Abgötter nicht gehörig anbeten wollte, selbst von ihnen abfallen und sie verleugnen, wie weiland Petrus seinen Herrn und Meister. Männer, bei denen aber einmal der Geist des Wunderglaubens und des Mysticismus eingekehrt ist, verstehen sich nicht auf dem prosaischen Pfade der Forschung zu bewegen; denn ihnen genügt es nicht, nach Art gewöhnlicher Menschenkinder mittelst der Sinne die Qualität der Gegenstände aufzufassen und mittelst des Verstandes den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung zu ergründen, sondern nur das Unerhörte und Unglaubliche ist Futter für ihren Geist, und jemehr etwas in den Kreis des Wunderbaren hineinragt, je mehr dasselbe den Gesetzen der Natur widerstreitet, um so begieriger stürzen sie darauf hin, wie die Schaar der Geier auf das ausgeworfene Aas. Sie waren es immer, welche von Zeit zu Zeit der Homöopathie einen Schandfleck anhingen und das Bestreben derer untergruben, welche dieselbe auf einen wissenschaftlichen Standpunkt zu erheben und ihr so die gebührende Anerkennung zu verschaffen trachtete, sie waren es, welche

durch ihr albernes Treiben den Gegnern die Waffen in die Hand gaben, wenn es galt, eine Methode zu verspotten, vor deren Grundlehren alle ihre Geschosse machtlos zurückprallten.

Wurden nun zwar durch das regere geistige Streben der Mehrzahl der hom. Aerzte die Anhänger jenes modernen Muckerthums eine Zeitlang im Schach gehalten und sie verhindert, ihren alten Schabernack aufzuführen, so deuteten doch seit geraumer Zeit einzelne Symptome darauf hin, dass sich wiederum mehrere Spuckgestalten durch eine fruchtbare Beschattung im Embryonenzustande befänden, bis sie endlich nunmehr ihre Matrix verlassen haben und in die Reihe der Selbstständigkeit getreten sind. Habe ich mich in einem früheren Hefte dieser Zeitschrift bemüht,*) der im Thalgau ausgeheckten und in die Welt spedirten Fuchs-Isopathie, zu welchem hoffnungsvollen Sprösslinge sich alsobald einige wohlmeinende Gevattern meldeten (namentlich Dr. *Gross*), das ihr gebührende Recht zukommen zu lassen, so will ich nunmehr dem Wechselbalge einer schon entschwundenen Zeit, welcher damals aber nicht zur Anerkennung gelangen konnte, nunmehr aber von Neuem ausstaffirt und mit Empfehlungsschreiben versehen, unter Alarmschüssen auf die Bühne tritt, ich meine *den sogenannten Hochpotenzen*, einige Betrachtungen widmen.

Hat sich Jemand erst in einem Irrthum recht festgebissen, so rächt sich dies dadurch, dass jener die Quelle vieler anderer wird, wenn man nicht zur rechten Zeit der Vernunft Gehör giebt und zur Erkenntniss gelangt. So führte die allerdings wahre Thatsache, dass die concret-specifischen Mittel noch *in sehr kleinen Gaben* am passenden Orte ihre Wirkung entfalten, eine von den seitherigen Erfahrungen ganz abweichende Beobachtung, zu vielfachen Trugschlüssen, zunächst zu der sogenannten Potenzirungstheorie, und diese wurde wiederum die Mutter einer Menge phantastischer Sprösslinge, deren Aufzäh-

---

*) S. Hygea XX. Heft 2. *Red.*

lung es hier nicht bedarf, da sie Jedem, der die Geschichte der Homöopathie kennt, recht wohl erinnerlich sein werden, und aus ihrem Schoosse ist das neue Adoptivkind, die Hochpotenz, ebenfalls hervorgegangen. Möglich, dass *Hahnemann* durch seine früheren Andeutungen (vornehmlich im Organon 5. Aufl. §. 279), wie schon *Griesselich* folgerichtig bemerkte, den Anstoss dazu gegeben hat, in der Zirbeldrüse wundersüchtiger Häupter die Idee hervorzurufen, einst mit der 1500. Verdünnung Krankheiten heilen zu wollen, so kam doch jene abgeschmackte Spielerei bald in Vergessenheit, selbst der Mitschöpfer derselben und der Vortänzer bei allen Verirrungen, welche in der Homöopathie jemals an's Licht getreten sind, wandte sich davon ab, und liess sich von seiner, von einem Gegensatze zum andern schwankenden Ansicht sogar dazu bestimmen, eine Zeitlang die hom. Arzneien in den niedersten Verdünnungen und in solcher Gabengrösse bei Krankheiten anzuwenden, wie dies nur jemals bei den Anhängern der individuell-specifischen Methode stattgefunden hatte. — Was ist demnach die Veranlassung gewesen, dass dieses schon mit dem Moder seines Leichnams bedeckte Geschöpf zu seiner Wiedergeburt gelangte? Die Erklärung ist leicht. Man hatte zwar mit der Fackel der Vernunft die von den Hyperphantasten ausgeheckten Zerrbilder beleuchtet und bei ihrem Scheine waren sie in ihr wesenloses Nichts zerflossen; aber diesen Männern ergeht es wie der weiland Bourbonischen Dynastie Frankreichs: *die Zeitereignisse lassen keinen Eindruck in ihnen zurück,* und wie die Verhältnisse sich zu verändern scheinen, so treten sie auch mit ihren früheren, auf eine Zeitlang zurückgedrängten Gesinnungen und Ideen wieder hervor. — Ohne Wunder geht es nun heutigen Tages einmal nicht, und wie der Trier'sche Bischof *Arnoldi* den wundersüchtigen Gläubigen den Rock vorhielt, ihnen Vergebung der Sünden und Befreiung von allen irdischen Gebrechen verhiess und dafür blos Almosen, d. h. sündiges Metall abnahm, so konnte man eben so sicher sein,

dass unter den ächten Jüngern *Hahnemann's* bald wiederum ein *güldenes Kalb* auf's Tapet kommen würde, durch dessen blendenden Glanz alles Frühere in den Schatten gestellt und möglich gemacht wurde, dass die retrograde Praxis wieder einen solchen Aufschwung nahm, dass die Potenzen des Kalbes in Gestalt wohlgeformter Münzen sich in den Taschen anhäuften

Gehen wir auf den Ursprung dieser neuen Erscheinung — es ist immer gut, wenn man denselben zu verfolgen trachtet — so fand die Wiedergeburt des caput mortuum in dem Gehirne eines Laien, des pensionirten Sachsen-Meiningenschen Stallmeisters *Jenichen* statt, welcher seit mehreren Jahren einige Meilen nordwestlich von hier, in der Stadt Wismar, seinen Sitz aufschlug und à la Lutze et Comp. sich bestrebte, bei den Bewohnern dieser Stadt als Apostel der Homöopathie sich einzuführen und sie nach dieser Methode von ihren Krankheiten zu befreien Es wollte aber der anfängliche Enthusiasmus nicht lange vorhalten, der Andrang der Gläubigen verminderte sich immer mehr und mehr, als Herr *Jenichen*, welcher gleicher Weise seine Wohlthat über Menschen und Vieh erstreckte, das Unglück hatte, dass bei ersteren die Arzneien nicht anschlagen wollten und sogar eine Anzahl davon die irdische Heimath mit dem Himmelreich vertauschten; selbst das erbärmliche Vieh war so stetisch, nicht alsobald nach seinem bestimmten Ausspruche von der Maulseuche zu genesen. Als diese Speculation demnach verfehlt war, und weder Menschen noch Vieh sich dem Wunderdoctor ferner zur Behandlung stellten, nahm das Schwungrad eine rückgängige Bewegung; er verfiel in einen Raptus und potenzirte die armen Medicamente in's Unendliche fort, bis er so glücklich war, die richtigen Handgriffe zu entdecken, wodurch eine solche Kraftentwickelung erzielt wurde, dass ihre Wirkung anfangs zu widerspenstig und intensiv, zuletzt so heilsam und mild wurde, dass nunmehr die Krankheiten dadurch gleichsam weggeblasen werden konnten.

Wem durfte er seine grossartige Entdeckung, diese sogenannten Hochpotenzen, zum heilsamen Gebrauch wohl besser anvertrauen als dem Dr. *Gross*? da diesem ächten Junger *Hahnemann's* vor Allen die Gabe zu Theil geworden ist, die mancherlei Fundgruben wunderbarer Art, sei ihre Quelle in dem Psorin und Consorten oder in der Fuchsleber, auszubeuten und zum Wohle der Menschheit in Anwendung zu bringen! In der That sehen wir den Mann, welcher vor nicht gar langer Zeit *Hahnemann's* Potenzirungstheorie selbst als etwas fast Ueberschwengliches hinstellte, und die niedersten Verdünnungen bei Krankheiten in Anwendung brachte, nach gewohnter Weise wiederum plötzlich seine Anschauungsweise ändern und ein Verdammungsurtheil auf alle diejenigen schleudern, welche das Wesen der Homöopathie nicht in den höchsten Verdünnungen finden wollen; nach diesen Einleitungen erscheinen wie durch einen Zauberschlag in dem ersten Bande des neugetauften Archiv's, dieser Niederlagstätte der homöopathischen Wunder- und Märchenwelt, 4mal zehn Heilungsgeschichten, wunderbar zu lesen, wie die wahrhaften Historien von der heiligen Genoveva, dem gehörnten Siegfried und andern merkwürdigen Erzählungen, auf's Unzweideutigste die unübertreffliche Wirkung der Hochpotenzen darthuend; — und von Jüterbogk aus verbreitet sich das Hochpotenzen-Contagium in grösster Schnelle auf verwandte Gemüther, zunächst südwestlich, *Stapf* in Naumburg ansteckend und in ihm die schönsten Reminiscenzen und den Nacheiferungstrieb erregend, sodann westlicher, den Herrn *v. Bönninghausen* in Münster erreichend, welcher in Trauer darüber, dass die drei Hochpotenzen am Lambertusthurme, *Johann v. Leyden*, *Knipperdolling* und *Krechting*, aus ihren eisernen Käfigen durch des Sturmes Wehen in die Lüfte zerstreut waren, und keine Spur von denselben zum etwaigen Potenziren übrig blieb, durch diesen neuen Fund unverhofft entschädigt wurde. — Von dem ungleichseitigen Dreiecke, welches dieses Triumvirat inne hat, wanderte die

neue Lehre, ausgerüstet mit dem Mantel der sogenannten Erfahrung, nach allen Regionen, und fasste Wurzel bei allen gläubigen Seelen, welche sofort die Hochpotenzenbrille auf die Nase setzten und in eine homogene Anschauungsweise hineingewirbelt wurden. — Was die Praxis dem Pferdebändiger *Jenichen* nicht mehr gewähren wollte, nämlich seine Revenüen zu verbessern, das erlangte er durch seinen hohen Einfall, den wundersüchtigen Geistersehern *sein goldenes Kalb* vorzuhalten; denn hierdurch eröffnete er sich in der That eine einträgliche Goldquelle, indem er sich für seine von allen Seiten begehrten Hochpotenzpülverchen reichlich spenden liess, wofür er im Stande war, sich etwas Solideres — nämlich Schiffsporten — einzuhandeln. — Will's Gott, so werden wir mit der Zeit noch andere Potenzirwunder erleben; denn nach *Gross* wirken Hochpotenzen der Heroen bei 200 *noch so unbändig,* dass sie sich aufführen wie *die wildesten Pferde der Steppe* und demnach wegen ihrer Unart den Kranken nicht gegeben werden dürfen; bei 800 sind sie aber zahm und milde, von Herrn *Jenichen* zugeritten wie ein gutes Damenpferd und nun bewirkten sie die denkwürdigsten Heilungen; doch selbst bei einem so zahmen Zustande haben Apostel des neuen Glaubens noch zu starke Wirkungen wahrgenommen; denn von Herrn *v. Bönninghausen* vernehmen wir, dass durch Hochpotenzen *deutliche und heftige Erstwirkungen* hervorgerufen werden, welches ihnen noch den Anstrich der Unbändigkeit verleiht. Wie kann es aber auch anders sein? da unsere Wunderthäter ausgewittert haben, dass die Kräfte der Arzneimittel durch's Verdünnen und Schütteln potenzirt, d. h. gesteigert werden so wundert es mich überhaupt, dass die Hochpotenzen wegen ihrer Unbändigkeit in Krankheiten angewendet werden können; doch da vergesse ich bei meinem kurzen Gedächtnisse, dass diess durch Dr. *Gross'* Entdeckung der Steigerung und des Milderwerdens auf der Potenzirungsscala seine Erledigung findet. — Es schlummern

also im Hintergrunde noch herrlichere Entdeckungen; denn wahrscheinlich wird sich diese Ebbe und Fluth der Wirksamkeit auf der Potenzirungsscala, welche man in exelsam dei gloriam eifrig bemüht ist weiter fortzuführen und wozu ausser den menschlichen Gliedmassen nunmehr selbst grossartige Maschinerien, z. B. Schüttelhämmer benutzt werden, öfterer wiederholen*). Im Geiste sehe ich schon kommen, dass bei der 4000sten Potenz die Arzneien eine so ungeheure, in- und extensive Wirkungsfähigkeit erlangen werden, dass ein damit befeuchtetes Streukügelchen, einem starken Manne auf die Zunge geschoben, ihn sogleich zu Boden wirft; dass dagegen bei der 10,000sten Potenz sich eine solche Heilkräftigkeit herausstellt, dass der Kranke die entsprechende Arznei blos anzusehen oder anzufassen braucht, um auf der Stelle von allen seinen Leiden befreit zu sein. — Wenn die Arme und Schüttelhämmer es so weit gebracht haben, so schlage ich hierfür, (indem ich mir die Priorität dieser Entdeckung vorbehalte) die passende Benennung *Erzpotenz* vor. Wie bei der Springfluth die Wasser, so strömen mir plötzlich die im Schoosse der Zukunft noch verborgen liegenden Geheimnisse zu. Haben Arme und Schüttelhämmer die 200,000ste Potenz in's Dasein gerufen (versteht sich, dass man sich dabei der Glaslarven und anderer Vorsichtsmassregeln bedient), dann hat die Kraft der Arznei schon etwas *Dämonisches* angenommen, und es genügt schon, die stärkste Festung zum Falle zu bringen, wenn es gelingt, durch ein Wurfgeschütz ein Gläschen mit einem der Heroen befeuchteter Streukügelchen in die Festungswerke so zu schleudern, dass es zerplatzend seine Wirkung

*) Es gibt hier noch Oelmühlen aus der guten alten Zeit, worin das Oel durch einen in Schwung gesetzten ungeheuren Hammer, welcher einen Ochsen zu tödten im Stande ist, ausgepresst wird. Könnte man eine so grossartige Kraft nicht beiläufig mit Glück zum Potenziren verwenden? Da wäre ja mit einem Male ein Schüttelhammer erster Qualität und ohne viele Kosten zu haben! *Genzke.*

entfalten kann: alsobald wird die ganze Besatzung todt zu Boden gedonnert werden. Dann bleibt nur noch übrig, den einzigen Zielpunkt, die Million, zu erkämpfen, und hat man diesen Höhepunkt erreicht, dann ist euer Reich zu Ende, ihr Krankheiten, Plagegeister der Menschen; denn die *göttliche Potenz* ist in unseren Händen und euer Untergang ist gewiss.

Der ist im grössten Irrthume begriffen, wer da vermeint, dass Phantasiewucherungen wie diese nicht in den Köpfen der überschwenglichen Ultras emporsprudeln und für Thatsache und Gewissheit ausgegeben werden können, und fast sollte es mir leid thun, so etwas hier hingestellt zu haben; denn Manche mögen es am Ende sehr glaubwürdig finden und eifrig darauf lossteuern. Ein würdiger Anfang sind schon *„diese Hochpotenzen“*, ein Fortschritt ist es schon, wenn *Wahle* zu Rom das Meerwasser stundenlang kartätscht und darnach wunderbare Heilerfolge wahrnimmt*); aber das „Non plus ultra“ ist in dem Haupte eines *Attomyr* entstanden, denn dieser Wundermann κατ' ἐξοχήν potenzirt sogar die Leidenschaften! wer kann ermessen, was noch Alles in der Tiefe dieses Geistes schlummert? Vielleicht beschäftigt er sich schon damit, einen Sonnen- oder Mondstrahl aufzufangen und zu „potenziren“ — erfolgereich anzuwenden beim Sonnenstich und bei der Mondsucht.

Es ist in der That eine merkwürdige Erscheinung, wie Männer, welche rücksichtlich ihrer gewählten Bestimmung und ihrer Stellung in der menschlichen Gesellschaft vorzugsweise an Untersuchung und Beobachtung der manigfachen Verhältnisse des Naturlebens angewiesen sind, zu solchen Ueberspanntheiten und Sprüngen verleitet werden können; nur der Mysticismus, welcher heutiges Tages in schlangenartigen Windungen

---

*) Ist dies *Wahle's* eigene grossartige Entdeckung, oder hat er dies Kunststück dem alten *Hahnemann* abgelernt? Conf. dessen Organon 5. Aufl. §. 270. Anmerk. 1. *Genzke.*

seine Bahn verfolgt und unter dem jetzigen, an Geist und Körper verschlimmerten Menschengeschlechte sich Anhang zu verschaffen weiss, macht dies erklärlich; denn sonst könnte es unmöglich dahin kommen, dass, nachdem viele Jahre hindurch die tüchtigsten Praktiker ihr Augenmerk darauf richteten, diejenigen Fälle zu ermitteln, wogegen sich vorzugsweise niedere und höhere Verdünnungen heilkräftig bewiesen (was zwar zu keinem bestimmten Ergebniss führte, aber doch mit Bestimmtheit so viel darthut, dass in einer grossen Anzahl von Krankheiten nur durch die niedern Verdünnungen sichere Heilerfolge erzielt werden können), dass, sage ich, nunmehr wiederum *ohne alle Gewährleistung* durch die verwitterte und allen physikalischen Gesetzen Hohn sprechende Idee eines *Korsakoff*, von einem Laien wiederum aufgetischt, so viele Gemüther zu diesem Hochpotenzenunwesen verleitet werden können. Das Merkwürdigste bei diesem Gegenstande ist, dass diese Männer, welche mit gigantischen Zahlen spielen, deren Bedeutung sie nicht einmal zu kennen scheinen, wirklich der Meinung sind als sei in ihren Kunsterzeugnissen noch etwas Materielles von der den ersten Verdünnungen zuertheilten Arzneipotenzen enthalten, sie bemuhen sich, allerlei Beweise dafür aufzufinden. Manche glaubten in der Hypothese von der Molekulartheorie hierüber Aufschluss zu finden, nicht bedenkend, dass sich in solcher Annahme gerade am ersten ihr Phantom in seiner ganzen Nichtigkeit darstellen müsse; denn nimmt man auch eine ungeheure Anzahl Arzneiatome in irgend einer ersten Verdünnung als vorhanden an, so ist es doch klar, dass bei der üblichen Verfahrungsweise bald keine Spur davon in den Gläsern enthalten sein kann. Ein Riesenochse von 4000 Pfund Gewicht, wovon ein ganzes Regiment sich zu sättigen vermag, bietet nach der Millesimalscala, potenzirt oder dynamisirt, in der dritten Verfeinerung kaum so viel Substanz dar, dass eine Maus ihren Appetit daran stillen kann, und bei Nr. 6 muss man schon mit dem Mikroskop sich darnach umsehen. Dr.

Gross, dem sich früher etwas Aehnliches gegen das Gehaltlose so unendlicher Theilbarkeit der Materie aufdringen musste, nahm seine Zuflucht zur Erklärung aus der Ansteckungstheorie, bis die neuerdings von *Rummel* „entdeckten" Geister ihm eine andere Ansicht beigebracht zu haben scheinen. Wenn man aber irgend etwas zu behaupten oder festzustellen wagt, so erheischt es die Nothwendigkeit, auch *Gründe* dafür anzugeben, und demnach ist uns Dr. *Gross* noch schuldig geblieben, uns über *die* Art der Ansteckung Aufklärung zu geben, *welche beim Zusammentreffen einer Arzneipotenz mit Weingeist oder Milchzucker stattfindet,* so wie uns seine Ansicht über den Vorgang der Ansteckung mitzutheilen.

„Der Irrthum steckt an wie der Schnupfen", dies Motto, welches *Rummel* seinem Aufsatze über Hochpotenzen (allg. homöopath. Zeitung 29. Bd. Nr. 2 und 3) bezeichnend voranstellt, hat sich auch darin bewährt, dass dieser sonst besonnene und denkende Arzt ebenfalls von den Hochpotenzen, wiewohl im mindern Grade, als andere ausschweifende Köpfe, angesteckt und veranlasst wurde, aus einer Anzahl von Versuchen Folgerungen zu ziehen, welche nur der *Befangene* für begründet halten kann, und was noch mehr ist, dass er sogar zum *Geisterseher* wurde. Was nun diese Geister oder Gespenster anbelangt, welche derselbe gesehen hat, so unterscheiden sie sich von den Justinus Kerner'schen nur dadurch, dass letzterer die Geister *der Dahingeschiedenen* im Dunkel der Nacht, *Rummel* aber die der Aus- und Abgeschiedenen bei hellem Sonnenscheine zu schauen glaubte; sie haben das Gemeinsame, dass sie beide nur Erzeugnisse der Einbildungskraft sind.

So unendlich gross auch die Theilbarkeit der Materie ist (was sich bezüglich der Arzneipotenzen durch mikroskopische Untersuchungen deutlich herausstellt), so wird man auch eben hierdurch zu der Ansicht gedrängt, dass dieser Theilbarkeit an einem gewissen Punkte eine Gränze gesetzt ist, was auch mit den physikalischen Gesetzen in vollkommenem Einklange steht

Beobachtet man nun die der grössten Theilbarkeit fähigen metallischen Arzneien in den verschiedenen Verdünnungsgraden, so bemerkt man deutlich, dass die Metallatome in den ersten grösser, *zahlreicher* und verschiedenartig gehäuft vorkommen, allmählig aber kleiner, *seltener* und vereinzelter beobachtet werden, endlich *so selten* erscheinen, dass man längere Zeit zu ihrem Auffinden verwenden muss, ohne dass dabei in den letzten Verdünnungen, worin diese Auffindung noch möglich ist, *ein wesentlicher Unterschied hinsichtlich der individuellen Grösse der Metalltheilchen sich wahrnehmen lässt.* — Diese hier dargelegten Verhältnisse sind durch *Mayrhofer's* lehrreiche Untersuchungen mit Bestimmtheit ermittelt; ich selbst habe mich durch häufige Nachversuche von deren Grund überzeugt; wo es zwischen uns zu einem streitigen Punkte kam, lag es nur daran, dass wir beiderseits verschiedene Arzneipräparate zum Gegenstande unserer Beobachtungen machten und demnach auch die Ergebnisse sich verschieden gestalten mussten. Es ist demnach klar, dass bei der Verdünnung nach der Millesimalscala sehr bald (je nach der individuellen Theilbarkeit etwa schon in der 5. bis 10. Nummer) die Arzneiatome in solcher Vereinzelung vorkommen müssen, dass nur durch Zufall noch eins oder einige Theilchen mit dem Tropfen in das folgende Gläschen gelangen können und weiterhin ganz fehlen müssen; so wie anderseits ganz unbestreitbar ist, dass wenn statt eines Granes Platina, Quecksilber etc. *eine Menge dieser Metalle von der ungeheuren Grösse unseres Erdballes so gehandhabt werden könnte, in der 200. Verdünnung mittelst des feinsten Mikroskops auch nicht die Spur davon entdeckt werden könnte.* — Was hat also *Rummel* gesehen, als er die 200. Verdünnung mehrerer Metalle durch ein Sonnenmikroskop untersuchte und in Millionen kleiner Punkte die Metallatome zu erkennen wähnte? Meine Antwort ist: *Dasselbe, was er gesehen haben würde, wenn er einfach einen Tropfen Weingeist zum Gegenstande seiner Untersuchung gemacht hätte;* die Wahr-

nehmung, dass er in der 30. Verdünnung dasselbe Verhalten erschaute, wie in der 200., hätte ihm schon das völlig Nichtige seiner vermeintlichen Entdeckung darthun können. — Allein die Gestalt und Anordnung der Atome bei den verschiedenen Metallen war offenbar, wie er sagt, eine verschiedene, auch *schien* die Färbung immer eine andere zu sein. — Es ist aber nicht zu verkennen, dass *Rummel* diese Beobachtungen mit vorgefasster Meinung unternahm; was die Einbildungskraft dabei für eine Rolle zu spielen vermag, ist hinlänglich bekannt, so wie auch, dass Manchem grün und gelb vor Augen wird, ohne dass ein solches Colorit von der Beschaffenheit der zur Untersuchung vorliegenden Gegenstände herrührt. Auch gesteht *Rummel* selbst, dass die Versuche zu wenig zahlreich und die daraus gefolgerte „Entdeckung" zu neu sei, als dass sich darüber etwas mit Bestimmtheit aussagen liesse, wiewohl er späterhin oftmals auf jene vermeintliche Entdeckung, als auf eine *Thatsache* zurückkommt. — Ein Jeder, der Gelegenheit gehabt hat, Untersuchungen mit den verschiedenen Mikroskopen anzustellen, wird übrigens mit mir darüber einverstanden sein, dass der manigfachen Täuschungen halber, welche dabei vorkommen und gar nicht zu vermeiden sind, die Sonnen- und Hydrogengas-Mikroskope *am wenigsten* da benutzt werden dürfen, wo es sich darum handelt, Beobachtungen über feinere Naturgegenstände zu machen.

Wollte man jedoch, sich über alle Thatsachen hinwegsetzend, auch eine Theilbarkeit der Materie in's Unendliche annehmen, so tritt den Potenzirmännern noch ein anderes wichtiges Moment entgegen, was von ihnen ganz unberücksichtigt geblieben oder bequem bei Seite geschoben ist, und wodurch auf's Augenscheinlichste die Unwirksamkeit der höchsten Verdünnungen sich herausstellen muss, nämlich *die Beschaffenheit der zu Verdünnungen benutzten Träger oder Vehikel.* Man geht hierbei von der Voraussetzung aus, dass diese hiezu benutzten Stoffe (Milchzucker und Weingeist) beim Zusammentreffen mit dem

thierischen Organismus theilnahmlos blieben, man bedenkt nicht, dass eine solche Theilnahmlosigkeit nur relativ ist, und genau von der Menge und dem individuellen Verhalten des Organismus abhängt, dass aber beim Einwirken grösserer Mengen dieser Stoffe ebenfalls ähnliche Wirkungen zur Beobachtung gelangen, wie wir dies von andern Arzneistoffen aus Versuchen kennen gelernt haben. — Was den Milchzucker anbetrifft, so sind, so viel mir bekannt, mit diesem Stoffe zwar keine direkten Versuche an Thieren und Menschen gemacht worden, wir wissen aber, welche zerstörende Wirkungen durch kleinere und grössere Mengen des Rohrzuckers bei verschiedenen Thieren erzeugt werden, wovon ich schon vor langer Zeit einige Beispiele aufgeführt habe (allgem. homöopath. Zeitung Bd. 4. S. 292); die Aehnlichkeit der Bestandtheile und der anderweitigen physikalischen Eigenschaften beider lassen die Vermuthung aufkommen, dass sich auch bei Anwendung des Milchzuckers ein ähnliches Verhalten offenbaren werde. Dass aber dem Weingeiste pathogenetische Wirkungen innewohnen, bedarf wohl keines besondern Beweises. — Wenn daher auch durch die geringfügige Gabe, in welcher diese Träger von den hom. Aerzten dargereicht werden, allerdings keine positiven Wirkungen erregt werden können, so ergibt sich doch daraus von selbst die Wichtigkeit des Mengenverhältnisses, welches bei Arzneiprüfungen nothwendig in Betracht kommen muss, und dass es demnach eine Albernheit ist, mit Arzneipotenzen derartige Versuche anstellen zu wollen, bei denen das in grösserer Menge ebenfalls differente Auflösungsmittel die eigentliche Arznei an Menge decillionmal überwiegt; dasselbe muss auch der Fall sein, wenn man es unternimmt, solche Arzneien in Krankheiten anwenden zu wollen.

Aber auch das ist noch nicht Alles. Die Potenzirmänner, welche es sich einmal in den Kopf gesetzt haben, eine vollkommene Theilnahmlosigkeit dieser Arzneiträger gegen den Organismus sowohl, als auch gegen die Arzneien einer fort-

schreitenden Dynamisation der letztern gegenüber anzunehmen, werden über folgende Verhältnisse ebenfalls gewiss genügenden Aufschluss zu geben im Stande sein. — Unter den Mitteln, welche in der 200. Verdünnung, wie wir es schwarz auf weiss gelesen haben, *noch so erstaunliche Primärwirkungen hervorzurufen vermochten,* befindet sich auch die *kohlensaure Kalkerde*, einer von denjenigen Polychrestheroen, wodurch vornehmlich schon früher einige wundersüchtige Köpfe, und zwar mit einigen glob. der mystischen X, so erstaunliche Heilungen vollbracht haben. In dem Milchzucker aber, dessen wir uns zu unsern Verreibungen bedienen, befindet sich *immer, auch wenn er noch so vorsichtig gereinigt wird, ein Rest von kohlensaurem Kalk*, und es entsteht hier die Frage, auf welche Weise sich dieser ungebetene Gast verhält, wenn irgend ein anderes Mittel durch Menschenarme oder Schüttelhämmer potenzirt werden soll, ob er sich mit dem anderen Mittel ebenfalls aufbläht und zu erstaunlicher Kraftentwickelung gelangt, oder ob er durch ganz eigenthümliche Handgriffe und Besprechungen sich beruhigen und als ein gehorsamer Diener sich gefallen lässt, in solchen Fällen an den Boden des Gläschens gebannt zu bleiben und sodann nichts von der „Dynamisation" in sich zu verspüren?

Ein ähnliches Verhalten findet hinsichtlich des Weingeistes statt, und bestrebt man sich, ihn vollkommen zu befreien von dem *Eupion*, *Paraffin* und Consorten, so kann es nur durch Anwendung einiger ebenfalls differenter Mittel geschehen und dabei nicht vermieden werden, dass von letzteren nicht ein geringer Rest darin bleibt.

Wenden wir schliesslich noch einen Blick diesen sogenannten Beobachtungen und Erfahrungen der Anhänger der Hochpotenzen zu, so ersieht man, dass durch sie selbst ihr hochaufgetakeltes Schiff schon einen verhängnissvollen Leck bekommen hat, und es dringt sich dadurch jedem Unbefangenen ein richtiger Massstab zur Beurtheilung derselben auf. Es hat

nämlich Dr. *Gross*, wie schon früher angedeutet worden ist, die Behauptung aufgestellt, eine Arznei werde durch die Methode des Potenzirens auf einer gewissen Höhe so *ungebändigt* und *gewaltig*, dass sie sodann nur eine heftige Verschlimmerung ohne nachfolgende Besserung bei ihrer Anwendung in Krankheiten hervorbringe, aber bei Fortsetzung *desselben* Verfahrens endlich wieder milder und zur Anwendung erst recht geeignet, wiewohl durch eine solche Behandlung anderseits eine stufenweise steigende Entwickelung der Arzneikraft angenommen wird (in der That eine bewundernswerthe Logik!). Diesem entsprechend soll daher die in den niederen Verdünnungen so milde Drosera bei 60. ein solcher Kobold werden, dass ein Keuchhustenkranker dadurch in Lebensgefahr geräth, und Arsenik 100. ein solcher Wütherich, dass nur eine heftige Verschlimmerung erfolgt und jede Heilung unmöglich gemacht werde, und nur, wenn erstere bis zu dem 200. und letzterer bis zu dem 400.—600. Gläschen spaziert ist, legt sich die Wuth und die Mittel nehmen wiederum *ein mildes menschenfreundliches Gemüth an.* — Diesen Behauptungen von Dr. *Gross* widerspricht *Rummel* hingegen geradezu und versichert, mit der 60., 120. und 200. Verdünnung verschiedener Mittel Versuche angestellt und nicht gefunden zu haben, dass ihre Wirkung eine so verschiedene sei und dass erstere mehr Verschlimmerungen hervorbrächten, als die letzteren, was ich ihm aufs Wort glaube.

Ferner hat sich schon über die Aechtheit dieser Hochpotenzen, je nach der Quelle, aus welcher sie entnommen werden, eine lebhafte Erörterung eröffnet. Während nämlich Dr. *Constantin Hering* die lautere Quelle dieser Wundermedicamente einzig und allein bei meinem Nachbar *Jenichen* zu finden wähnt, welcher auf geheimnissvolle, durch sein Genie nur ihm erschlossene Weise dieselben zu bereiten versteht und gleichzeitig versichert, dass *ein ausgezeichneter Praktiker* mit den von Apotheker *Petters* in Dessau entnommenen Hochpotenzen, *womit*

Rummel „*heilte*", Versuche angestellt und dieselben *wirkungslos* gefunden, tadelt *Rummel* die unpassende Weise, diese Arzneien in Papierkapseln neben einander geschichtet zu versenden bei *Jenichen*, indem von ihrer ausströmenden Atmosphäre leicht einige Partikelchen von dem einen Medicament zum andern hinüber spazieren könnten und weist *Hering's* Verdächtigung der *Petters*'schen Präparate ernstlich zurück.

In der That gehören diese Hochpotenzen in dieselbe Kathegorie, wie die mancherlei anderweitigen Schnurrpfeifereien, welche in den verschiedenen Phasen, welche die Homöopathie durchgemacht hat, nach einander emporgetaucht und wieder verschwunden sind, und ich stimme der Ansicht eines befreundeten Collegen vollkommen bei, welcher ein Heilenwollen mit solchem phantastischen Zeuge (aus welchem, den Grundsätzen der Vernunft und den Gesetzen der Natur zufolge, *alles Heilkräftige herauspotenzirt ist*) gleichbedeutend hält mit den Heilungen, welche durch das Berühren des Gewandes, welches der Bischof *Arnoldi* den Gläubigen entgegenhielt, bewerkstelligt wurden.

Nach dem hier Dargelegten halte ich es für unangemessen, wenn Jemand mir einen Vorwurf machen wollte, dass ich über ein Verfahren mich tadelnd ausgesprochen habe, bevor ich durch Nachversuche mir Ueberzeugung verschaffte. Ich habe aber schon in früherer Zeit, als die Isopathie an der Tagesordnung war und ich desshalb unbefangene Versuche anstellte, Zeit und viel Mühe unnütz verloren, bis ich von der Unstatthaftigkeit eines Verfahrens, mit solchen Dingen *heilen* zu wollen, mich vollkommen überzeugte, und nach meiner Darlegung des Sachverhältnisses andere Männer bei unbefangener Prüfung dieselben Ergebnisse erhielten. Ich würde um so mehr etwas Ueberflüssiges unternehmen, als nicht nur durch meine angeführten Gründe sich das *Nichts* dieser Hochpotenzen deutlich herausstellt, sondern auch unter den angeführten Heilungen manche mit Psoricum, Variolin und anderen aus dieser Sipp-

schaft sich befinden, welche ihrer Natur nach schon selbst in den niedern Verdünnungen bei innerem Gebrauche nach unwiderlegbaren Gründen sich ganz unwirksam beweisen und beweisen *müssen*.

So gewiss als die früheren nach einander in der Homöopathie emporflatternden Seifenblasen bald wiederum in ihr wesenloses Nichts zerstoben und von der Bühne traten, so gewiss wird auch das Strohfeuer, welches von diesen „Hochpotenzen" vorübergehend angeschürt wurde, verlodern und Manche werden dermaleinst mit tiefer Beschämung auf ihr Thun und Treiben zurückblicken. Nur bedauern muss man es, dass die Anhänger der hom. Methode ihren Erfindungsgeist vorzugsweise zu schärfen sich bemühen, dieselbe von der Bahn einer wissenschaftlichen Forschung in einen bodenlosen Sumpf hinein zu ziehen.

Wenn nun das Wesen der Homöopathie nach dem Ausspruche von Dr. *Gross* darin bestehen soll, mit den höchsten Verdünnungen, diesen neugelegten Windeiern, zu heilen, und das Verordnen niederer Verdünnungen zu einem Allopathen stempelt, so verzichte ich gerne auf das Epitethon „eines homöopathischen Arztes".

Im wahren Wissen nur ist Leben und der Irrthum ist der Tod.

---

6) *Einige Worte zur Erwiederung auf den Aufsatz von Dr. J. W. Arnold, in Hygea XIX. S. 551. Vom Dr. Genzke in Bützow.*

In Folge einer Anmerkung, welche ich einem früheren Aufsatze in der Hygea „über Genese und Natur der Ansteckungsstoffe" beifügte, nahmen Sie Gelegenheit, eine kurze Darstel-

lung über die Formen der Elementartheile der thierischen Gebilde zu liefern, wie solche nach mühsamen Forschungs-Ergebnissen Ihres Bruders, des als ausgezeichneten Anatomen und Physiologen bekannten *Fr. Arnold*, hervorgegangen sind, und hiergegen habe ich allerdings nichts einzuwenden; sondern ich nehme überall gerne Belehrendes mit Dank an, wo und auf welche Weise es mir dargeboten wird. Wenn Sie aber bei dieser Gelegenheit mich eines Irrthums öffentlich zeihen und sogar den wenigen, in jenen Anmerkungen enthaltenen Worten Motive unterschieben, welche keineswegs darunter verborgen sind, so erheischt es meine Pflicht und meine Ehre, dies nicht unerwiedert zu lassen. Was ich in der Anmerkung habe andeuten wollen, ist so klar gehalten, dass ich nicht begreife, wie aus demselben ein Missverständniss hat hervorgehen können, indem einfach der Sinn darin enthalten ist, dass die Untersuchungen und Beobachtungen der Menschen theilweise einen Grad von Unvollkommenheit an sich tragen, welches daraus hervorgehe, dass für positive Thatsachen gehaltene Gegenstände von andern Beobachtern für Irrthümer angesehen und in anderm Lichte dargestellt würden, und ich führte als Beispiel die Verwerfung der Zellentheorie durch Ihren Bruder und *Baumgärtner* und die Supposition einer andern Form der Elementartheile der thierischen Gewebe an, mit dem Zusatze, dass *möglicher Weise* durch schärfere Bewaffnungen der Augen oder Erforschungsweisen von einem dritten Beobachter wiederum ein anderes Resultat gewonnen werden könne. — Wo hier ein Irrthum enthalten ist, vermag ich nicht aufzufinden, wenn anders die Benennung „saturnalische Globuli" Ihnen nicht als ein solcher erschienen ist. Hierbei gebe ich Ihnen Recht, dass ich vorher Ihres Bruders Abhandlung über diesen Gegenstand nicht gelesen habe und hätte ich es gethan, wahrscheinlich diesen Ausdruck nicht gewählt haben würde; aber es kann wahrlich einem praktischen Arzte nicht zum

Vorwurfe gemacht werden, wenn er bei dem ungeheuern Material, welches die verschiedenen Disciplinen der Arzneiwissenschaft heutigen Tages darbieten, nicht überall speciell unterrichtet ist, und hier konnte ich um so weniger dazu veranlasst werden, als es mir nur um ein Beispiel und nicht um Belehrung zu thun war und meine Zeit momentan von mir wichtigern Gegenständen in Anspruch genommen wird. Meine Quelle war demnach, wie ich auch angab, *die Mittheilung Baumgärtners* auf der zwanzigsten Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Mainz über diesen Gegenstand, und da ich selbst nicht zugegen war, musste ich mich auf die Mittheilungen der Berichterstatter verlassen und ich kann nicht füglich beurtheilen, ob *Baumgärtner* in seinem Vortrage etwas dunkel und unbestimmt gewesen ist, oder ob von Seite der letztern *eine falsche Auffassung* statt gefunden habe. Dass ich es nur so und ohne Zusatz und Abänderung wiedergegeben habe, davon können Sie sich überzeugen, wenn Sie bei dem Berichte über diese Versammlung in der med. Centralzeitung 1842 folgende Notiz wörtlich vorfinden werden: „Herr Hofrath *Baumgärtner* sprach über die Bildung der Gewebe, nicht aus Zellen, sondern aus Kugeln, wie er und *Arnold* beobachteten, was gegen die Zellentheorie streitet. Diese Kugeln *sollen wie Saturnus mit zwei Ringen umgeben sein*" Wenn mir demnach dieser Irrthum nicht zugerechnet werden kann, der Endsatz meiner Anmerkung aber keinen anderweitigen Irrthum enthält, indem daselbst nur von einer Möglichkeit und nicht von einer Behauptung die Rede ist, was füglich nicht bestritten werden kann, so komme ich zu einem andern Punkte, wobei ich Ihnen deutlich nachweisen werde, dass Sie selbst sich in einem *grossen Irrthume* befinden. Wenn Sie demnach in jener kleinen Notiz zugleich einen Spott über die Beobachtungen Ihres Bruders zu erblicken vermeinen, wie am Ende Ihrer Abhandlung angedeutet wurde, so ist dies der Irrthum, worin Sie verfallen sind; denn ich kann Ihnen

im Gegentheil versichern, dass ich die grossen Leistungen Ihres Bruders, in so weit sie mir bekannt sind, wohl zu schätzen weiss, dass ich seinen Ansichten, insoweit sie von denen Andern abweichen, vorzugsweise Vertrauen zu schenken Ursache habe und es mir nie in den Sinn gekommen ist, über die Beobachtungen eines Mannes meinen Spott loszulassen, dessen rastlose Thätigkeit und gediegenes Urtheil ihm überall Hochachtung und Anerkennung erworben haben. Da ein Jeder, welcher mich näher kennt, davon überzeugt sein wird, dass meine Aeusserungen stets der individuelle Ausdruck meiner Gesinnungen sind, so halte ich dafür, dass diese Erklärung Ihnen das Bekenntniss entlocken wird, dass Sie sich in diesem Punkte geirrt haben.

Was ich von den mikroskopischen Beobachtungen halte, darüber habe ich mich in einer Endbemerkung in jener beregten Abhandlung: Ueber Natur und Gewebe etc. deutlich ausgesprochen. So grossen Nutzen wir bei Untersuchungen dieser Art über die mannigfaltigsten Gegenstände der Natur zu erwarten haben, so ist man bei den manigfachen Täuschungen, welche dabei vorkommen können und vorgekommen sind, berechtigt, bei jeder neuen Entdeckung in diesem Gebiete einigen Skepticismus in sich zu bewahren, bis durch fernere, möglichst vielseitige Prüfungen sich das Thatsächliche derselben hinlänglich herausgestellt hat. Die gediegenen Leistungen Ihres Bruders in der Anatomie und die Aufhellung mancher Irrthümer durch denselben lassen erwarten, dass er auch bei diesem Gegenstande erst nach vielfachen, oft wiederholten Versuchen sein Urtheil abgegeben hat und erwecken Vertrauen zu demselben. Wie leicht man aber geneigt ist, durch den Schein sich täuschen zu lassen, davon gibt Ihnen die kürzlich veröffentlichte *Rummel'*sche Hochpotenzen-Entdeckung durch das Sonnenmikroskop einen schlagenden Beleg.

---

7) Auch eine „Berichtigung."

Herr Dr. *Hering* hat in Nr. 4 des 30. Bandes der allgem. hom. Zeitung vom 12. Januar d. J. eine „Berichtigung" eingerückt, weil ich (Hygea XX. 457) die *Hering*'schen Arzneiprüfungen mit Kügelchen der 30sten Potenz neben die Fuchsleber gestellt. „Vermuthlich," fährt er fort, „ist dies nur abgeschrieben und nachgesagt, wie so vieles Andere, wo die Kritik von jeher mehr in Geschwätz bestanden hat. Denn dasselbe steht irgendwo bei *Cistus* oder *Daphne* im *Noack-Trinks*-schen Handbuche."

Ich muss nun allerdings gestehen, dass ich das rein *abgeschrieben* und *nachgesagt* habe; Herr Dr. *Hering* hätte das *Vermuthliche* an der Sache ganz weglassen können, aber dann wäre auch seine ganze „Berichtigung," mit sammt dem Vorwurf der „albernen Lüge," so weit sie *mir* an's Bein geworfen wird, in's Wasser gefallen. — Ich habe aber nicht aus *Noack* und *Trinks* abgeschrieben, sondern aus Herrn Dr. *Hering* selber; erst jetzt, da ich *Noack-Trinks* eigens desshalb nachschlage, sehe ich, dass die Verf. bei'm Daphne den Herrn Dr. *Hering* wegen seiner X-Prüfungen angehen, was ich aber jetzt erst bemerke und worüber *sie* sich mit Herrn Dr. *Hering* verständigen mögen. — Ich habe also wirklich abgeschrieben und zwar aus dem Archiv, wohin Herr Dr. *Hering* seine Arbeiten gibt. Im 2. Hefte des 13. Bandes („Ueberblick des ganzes Arzneireiches") drückt Herr Dr. *Hering* ganz offen seine Neigung für die Prüfung mit „X" aus; ja er ist von dieser Prüfungsart so bezaubert, dass er äussert, wenn die Arzneimittel mit 30ster Potenz geprüft wären, so würden sie ein anderes Ansehen bekommen; — er schlägt ferner eigene Prüferapotheken vor, welche die zu prüfenden Mittel in 30ster Verdünnung enthielten; — weiterhin lässt er uns das Gute ahnen, welches aus Prüfungen des Meerwassers und der Mineralwasser mit 30ster Verdünnung hervorgehen

könne. — Im dritten Hefte desselben Bandes („einige Bemerkungen über das Psorin") erfahren wir neben der ungebornen Erfahrung, dass eine bis auf 30ste Verdünnung potenzirte Wanze die vom Wanzenbiss entstandene Entzündung schnell heilen werde und nebst andern Wundern die merkwürdige Entdeckung, wie der Psora beizukommen, nämlich durch eine Vereinigung von Arzneiprüfungen mit 30ster Verdünnung und durch Darreichen von Arzneien, welche dem halbkranken Zustande entsprechen, im Wechsel; Herr Dr. *Hering* sagt hierbei ausdrücklich, diese Arzneiprüfungen mit 1 Globul. der 30sten Verdünnung, alle 3--4 Tage gegeben, habe er von *Hahnemann* gelernt.*) — In dem ersten Hefte des 14. Bandes des Archivs beschenkt uns dann Herr Dr. *Hering* in der That mit einer Prüfung, angestellt mit der Spinne theridion curassavicum 30. (3, 4, 5 glob.), und bemerkt ist dabei, die verzeichneten Symptome entstanden nach einmaliger Gabe." — Diese Prüfung gesteht Herr Dr. *Hering* in seiner neuesten „Berichtigung" zu; er sagt, sie wurde mit 30. angefangen und wegen Symptoms 1 und 60 nicht fortgesetzt. Uebrigens haben Andere die mehrsten Symptome dieser Prüfung bestätigt mit Heilungen, obendrein mit 3 und 6, gegen die man hoffentlich nichts einwenden wird." *Doch*, Herr College! *wer* sind diese „Andere?" *welche* sind denn die bestätigten Symptome? Sollen wir Ihnen das auf's Wort glauben? und warum sagten Sie nicht schon vor zehn Jahren, mit dem Theridion sehe es nicht so ganz geheuer aus? wie mögen Sie überhaupt von Prüfung des Spinnen*giftes* reden (s. die „Berichtigung"), während wir im Archiv (XIV. 1. Heft) lesen, Sie hätten ein Paar Spinnen in Rum gesteckt? Ist das so gleich? Alles das zusammen hat mich vermocht, von den *Hering*'schen 30er Prü-

---

*) S. Organon 5. Aufl. 1833. §. 128. *Hahnemann* sagt aber „4 bis 6 einste Streukügelchen mit der 30sten potenzirten Verdünnung" und war täglich. *Gr.*

fungen zu reden. Ich bekenne also meinen Fehler des Abschreibens und Nachsagens, wenn's einer ist. — Wenn Herr Dr. *Hering* nicht mehr weiss, was er vor 10 –12 Jahren geschrieben hat, so kommt das vom steten Drang nach Neuem, der das Alte vergessen lässt. Dass er aber gegen die Kritik zankt, ist sehr natürlich, wie er jedoch dazu kommt, „Dachshunde" auf die Kritiker in der Homöopathie zu hetzen, darauf mache einer einen Vers!

Dr. *L. Griesselich.*

---

8) *Ueber den gegenwärtigen Zustand der reformirten Heilkunst in Ungarn. Von Dr. Szilézy zu Pilis in Ungarn.*

Wenn wir die Geschichte des medicinischen Umschwunges in Ungarn seit 1825, einem Zeitraume von zwanzig Jahren, mit prüfendem, so zu sagen, statistischem Auge betrachten, so finden wir eine Art von Fluctuation, die auf den ersten Anblick die Uebersicht verwirrt, ja beinahe unmöglich macht. Es war natürlich, dass die Mängel der gewöhnlichen Heilkunst auch bei uns manchen denkenden Kopf bessere und verlässlichere Grundsätze erfahren liessen, dass solche fortstrebende und nicht in der Blutegel- und Mixturenpraxis eingefleischte Aerzte *Hahnemann's* unsterbliche Entdeckung mit Begierde aufnahmen, fortbildeten und am Krankenbette anwendeten, dass durch solche glückliche, weil sorgfältige und eifrige Versuche die Aerzte und selbst die von ihnen geretteten Kranken mit Entzücken erfüllt wurden; dieses steigerte sich bis zum Enthusiasmus und so verbreitete sich die neue Lehre auffallend. Doch das ist die alte Geschichte. *Partout comme chez nous!* Kein Publikum, und wäre es noch so phantasiereich, lässt

sich auf die Länge durch Spiegelfechtereien blenden, wenn es keine Erfolge, keine praktischen Resultate sieht; — und zwanzig Jahre sind eine lange Zeit! — Ueberdies hatten wir die gute Aussicht für uns, dass, vermöge der Einrichtung unserer Verwaltungsverhältnisse und vermöge des freisinnigen Geistes der meisten Komitate (welche die erste, wenig beschränkte Behörde sind) der Reform, ja selbst dem Zankapfel beider Schulen, dem Selbstdispensiren, keine wesentlichen Hindernisse in den Weg gelegt wurden.

„Nun", werden Sie fragen, „so musste ja die Reform bei euch reizende und glänzende Fortschritte machen!" — Nein, durchaus nein! sie schritt fort, aber durchaus nicht in dem Verhältnisse, wie man nach dem vorhin Gesagten zu hoffen berechtigt war! Jetzt an dem Tage, wo ich dieses schreibe, ist sie in Pesth, der Hauptstadt Ungarns, bekannt und geachtet genug, die Aristokratie hält fast durchwegs nur hom. Hausärzte, man spricht und schreibt von ihr, ihre Sache, wie Sie bereits aus andern Journalen wissen, ist bei dem Landtage mit sehr starker Mehrheit der Stimmen durchgedrungen, — allein doch nur etwa der fünfte Theil der *gebildeten* Bevölkerung Pesth's und auf dem Lande eine verhältnissmässig sehr geringe Menge bilden ihre Anhänger und den Kreis ihrer praktischen Jünger. *Das ist Thatsache und es hilft nicht läugnen und bemänteln, wo die Wahrheit, und nur sie selbst ganz und rein dargestellt, uns auf die rechte Bahn und zu rechten Mitteln und Wegen führen kann.*

Die Ursachen liegen nicht tief, sind also leicht zu ergründen Die erste und hauptsächlichste ist, wie fast überall, die Verstocktheit und Widersetzlichkeit der Medincinalbehörden. So lange die Homöopathie (ich gebrauche diesen Namen, weil er der kürzeste ist und der Name doch nichts zur Sache thut) nicht vom Staate anerkannt und der alten Medicin gleichgestellt wird, kann sie nicht allgemein durchdringen. Um wie viel mehr bei uns, wo die Bildung in den untern Klassen

noch so weit zurück ist! Der Bauer, leider noch immer nur eine kleine Stufe über dem Thiere stehend, sucht nicht nur keine ärztliche Hilfe, sondern fürchtet sie wie die Pest, wenn etwa die Behörde sie ihm aufdringen will. Hausmittel, Räucherungen, Amulete, alte Weiberpossen sind seine geliebtesten Arzneien; wohl mögen auch die qualvollen Rosskuren der Herren Komitatsärzte ihren Theil zur Furcht beitragen; der Bauer gebraucht nur unter starkem Zwange die ihm selbst *unentgeltlich* verabreichten Arzneien und sogar die scheusslichsten Formen der Syphilis machen ihn in seinem Vertrauen nicht irre. — Rechnet man die althergebrachte Gewohnheit dazu, jedes Frühjahr zur Ader zu lassen, zu schröpfen etc., so wird man leicht erkennen, wie schwer es ist, diese hier zu Lande so unglaublich tief stehende Volksklasse an eine andere Methode zu gewöhnen. — Die Mittelklasse, aus dem begüterten Landadel, Kaufleuten, wohlhabenden Handwerkern bestehend, hängt bei ihrem niedern Bildungsgrade eifrigst an den Mixturenflaschen, Pillenschachteln u. s. w. Rühmliche Ausnahmen machen einige Städte mit übwiegend deutscher Bevölkerung, namentlich hat der Stadtphysikus Dr. *Bless* in Güns in dieser Hinsicht grosses Verdienst, denn er war der erste, der in Ungarn ein der reformirten Heilmethode gewidmetes und durch *freiwillige Beiträge* gegründetes Krankenhaus eröffnete. Ihm folgte Dr. *Horner* in Gyöngyös, der ebenfalls nach seinen Kräften Bedeutendes leistet. Leider aber sind diese beiden Beispiele bis jetzt ohne Nachahmung geblieben.

Unser ungarischer Verein, der ein wirksames Mittel gewesen wäre, mit vereinten Kräften unsere Heillehre im Lande zu heben und zu verbreiten, ist in das Nichts zurückgetreten, aus dem er entstand. Dieselbe Hand, welche ihn hervorrief, versetzte ihm den Todesstoss. Ich meine den jetzt in Pressburg wohnenden Dr. *Attomyr*. Er besass die nöthige Thatkraft, den Verein in's Leben zu rufen, aber nicht die Aufopferung, um sich mit einem bescheidenen Plätzchen in dem Ver-

eine zu begnügen. — Dazu kam noch der unglückselige Sprachenkampf, der jetzt ganz Ungarn politisch und literarisch durchwüthet. Dr. *Attomyr*; ein Illyre, also der Nation angehörig, welche mit der grössten Erbitterung und Hartnäckigkeit dem Magyarismus widerstrebt, kämpfte mit der grössten Leidenschaftlichkeit gegen die Einführung der ungarischen Sprache als amtliche des Vereins, und zog sich, als er, wie voraus zu sehen war, in der Minderheit blieb, schmollend zurück, gründete aber alsbald in Pressburg einen Zweig-Verein, welcher Krankheitsgenera für das *Stapf*'sche Archiv bearbeitet, — ob mit glücklichem Erfolg, muss die Zeit lehren. — Der gewählte Secretär Dr. *Balog* war zu sehr mit Geschäften überhäuft, die kleinen Sitzungen wurden unfruchtbar, mit kleinlichen Streitigkeiten ausgefüllt und das Ende der traurigen Geschichte war, dass, ungeachtet wir Pesther Mitglieder darauf drangen, keine allgemeine Versammlung ausgeschrieben wurde und so der Verein thatsächlich in Trümmern liegt, aus denen er sich schwerlich wieder erheben wird.

Ein wahrer Schlag für die Homöopathie ist Dr. *Bakody's* Tod, welcher im December vorigen Jahres plötzlich erfolgte. Er war ein Arzt im edelsten Sinne des Wortes, anspruchlos, nachgiebig, etwas zu schwach im Leben, allein eifrig, unermüdet und glücklich, ja man kann sagen genial in seiner Kunst, ein durch und durch praktischer Arzt. Er hat durch seine glücklichen Erfolge für die Verbreitung der neuen Heilkunst in Ungarn in seiner stillen Bescheidenheit mehr geleistet, als viele Andere, die ungemein viel Lärm machen. Sein früher Tod versetzt dem Ansehen der Homöopathie in Pesth einen argen Stoss, obschon erprobte Praktiker, wie die Doctoren *Müller, Rosenberg*, *Balog* und der Oberarzt *Maier* hier glücklich wirken.

Andere, die früher den Mund gewaltig aufthaten, sind jetzt verschollen. Dahin gehören der weiland genial vagabondi-

rende und fahrende Hr. *Bernstein*, der sich jetzt zum Dramenschreiber erhoben hat, ferner der in's Blaue hinein schwatzende Chirurg *Stern* (welcher gleich dem Chir. *Koch* in Pressburg von der Redaction der allg. hom. Zeitung grossmüthigst zum Doctor der Medicin promovirt wurde!) — Sie sehen, wir haben hier auch Schofel, wie in Deutschland, und das Schlimmsie ist, dass wir desselben uns nicht erwehren können. Doch das gehört in eine Chronique scandaleuse, mit deren Abfassung ich mich zu bemühen nicht die Absicht habe.

Die Spaltungen rücksichtlich der Gabengrösse und Wiederholung, welche bei Ihnen so viel böses Blut- und Tintefliessen verursachen, haben sich, gottlob, hier noch nicht eingeschlichen, und wir lächeln mitleidig über diesen Kampf mit Windmühlen, der kein Ende absehen lässt. Wir halten fest an unserem göttlichen Grundsatze: *heile Aehnliches mit Aehnlichem*, und führen ihn in's Leben ein, wie wir am besten können und glauben. Damit will ich aber nicht gesagt haben, dass die Kunde von den „überirdischen 200 und 800 Potenzen" nicht auch zu uns gedrungen wäre, ja einige von uns sind durch die Grossmuth des alten *S* sogar im Besitz derselben, allein wir übrigen denken: *der Glaube macht selig*, und lassen jene *versuchen*, so viel sie wollen, indessen wir auf dem bereits *erprobten* Wege rüstig fortschreiten.

Hier haben Sie eine gedrängte Skizze unseres Lebens und Treibens, mit welcher ich mein weiterers Mitwirken zu Ihrer geehrten Zeitschrift einzuführen gedenke.

---

9) Kleine Excursionen in der allopathischen Medicin, nebst eigenen Beobachtungen; von Hofmedicus Dr. Elwert in Hannover.

1. In dem Archiv für physiolog Heilkunde von *Roser* und *Wunderlich* (4. Jahrg. 1. Heft 1845) findet sich eine Abhandlung über „das Verhältniss der physiolog. Medicin zur ärztlichen Praxis", von Prof. *Wunderlich.* — Es ist in der That nicht zu verkennen, dass *Wunderlich's* Absichten gut gemeint sind, und auch theilweise der Medicin Nutzen bringen können, wenn auch die Hoffnungen, deren er sich von der Befolgung seiner physiologischen Richtung für die Medicin verspricht, gar sanguinisch zu nennen sind. Denn angenommen, es vermöchte der Arzt auch in der Regel eine „anatomische Diagnose" in dem Sinne, wie *Wunderlich* sie will, bei Krankheiten wirklich zu gewinnen, also „den nächsten, im engsten Sinne des Wortes nächsten Grund jeder Erscheinung zu erfahren", mit *Wunderlich* zu reden, „die anatomische Analyse des Lebendigen" ohne Täuschung vorzunehmen, so würde das Alles doch immer noch nicht im Stande sein, eben dadurch dem Arzte das, dem jedesmaligen Falle entsprechende Heilmittel an die Hand zu geben. Das ist nur möglich, wenn gleichzeitig das Arzneimittel seine Analyse im Lebendigen durchgemacht, wenn seine positive Wirkung, seine physiologischen Beziehungen vollständig ermittelt sind. Bleibt das, also das Wichtigste, unbeachtet, ja soll, *wie früher* adergelassen, wie früher die Arzneien gereicht werden (wie das *Wunderlich* in Aussicht stellt), so würden seine Bemühungen fruchtlos und unpraktisch sein, würden den Kranken um kein Haar breit der Genesung näher führen, würden „die Umgestaltung des ganzen Gedankenganges, die Aufsuchung und Ausmerzung aller irrationellen Voraussetzungen, die Verdrängung von Auctoritäten, eine Wiedergeburt der Medicin" nicht bewirken können. — Ohne richtige Kenntniss des Arzneimittels, ich wiederhole es nochmals,

ist jede vernünftige Theorie unmöglich, ohne sie ist „das sogenannte Individualisiren in der Kur eine Fabel."

Doch *Wunderlich* erkennt es selbst an, wie schwierig die „*anatomische Analyse des Lebendigen*" zu erzielen, wie schwer es sei, sich vom innern Zustande der Organe Rechenschaft zu geben: „und zu häufig verrathen diese nur ihre gröbsten Veränderungen, so häufig lassen sie nur überhaupt ein Leiden vermuthen, und so häufig finden wir symptomlose Läsionen der höchsten Intensität — oft genug steht der Arzt in Wahl unter einer Reihe von Möglichkeiten, unter denen *kein* Moment eine unfehlbare Entscheidung sichert." — „Die empirische Erinnerung an früher vorgekommene Fälle gibt nur zweideutige Winke." — „Unser Wissen ist Stückwerk." — „Es ist — selbst dem Laienpublikum gegenüber — heutzutage zu spät, den Infalliblen zu spielen, es hat angefangen, hinter die Scene zu blicken, und auch unser Priesterthum beginnt profan zu werden. Darum thut der Arzt besser, wenn er die Rolle des Orakelpropheten von selber aufgibt, und dagegen die eines treuen und vorsichtigen Berathers übernimmt, der immer um so nützlicher rathen wird, je tiefer er in die Kenntnisse der Verhältnisse eindringt, und der ehrlich gesteht, dass bei dem medicinischen Urtheil, wie bei aller Beurtheilung menschlicher Situationen und Verwicklungen, nur in einzelnen Fällen eine mathematische Gewissheit zu erreichen, meistens nur eine Probabilitätsrechnung zulässig ist" etc.

Durch diese Aeusserung reicht *Wunderlich* manchem „frechen Mitsichfertigsein", das auch nicht wenig Aerzte zu „rigoröser, energischer Behandlung" veranlasst, eine wohlverdiente Schlappe. Nicht minder wird aber auch durch die von ihm aufgestellte Behauptung: dass nämlich „*der Arzt der alten Schule,*" die er auch die symptomatische nennt, „*fast jedesmal verkennt, was seinem Kranken wirklich fehlt, und wo er's trifft, da kann er's dem Zufall danken,*" den „*Rationellen*" der Text gelesen. — Doch wie oft ist das nicht schon, und zwar gründlich, von

dem einen oder andern hom. Arzte geschehen! und wie manchen Tonangeber der contraeten „Rationalität" haben nicht jene Aerzte im Tempel des Aeskulaps ertappt, besonders wenn er diesen, mit *Holscher* zu reden, mit „Fuchtel" und Sporn betrat! Auf jeden Fall ist dadurch doch mancher falsche Seitensprung, manche Unbändigkeit oder Unart abgewöhnt worden.

---

2. Ein Reisender, in den Zwanzigern, berieth mich am 22. August 1845 wegen Geschwüren im Munde, an der Oberlippe und dem Scrotum. An allen den genannten Stellen trugen sie den Charakter der Syphilis an sich. Pat. hatte vor einem halben Jahre am Praeputium durch Ansteckung ein Geschwür bekommen, was durch ärztliche Behandlung fortgeschafft worden war. Als ich meine Erklärung gegeben, dass das Uebel ein venerisches und zwar secundäres sei, sagte mir der Kranke, dass auch der Hofrath *H.* diesen Ausspruch gethan, und zwar mit dem Zusatze, ihn, Patienten, mit gutem Erfolge nur behandeln zu können, wenn er sich bereit finden würde, sechs Wochen in dem von ihm, *H.*, dirigirten Hospitale verweilen zu wollen, um so stets unter seiner Aufsicht zu sein. Hierzu konnte sich Patient, seiner äussern Verhältnisse wegen, durchaus nicht verstehen. Mir wurde somit von ihm die Frage vorgelegt: ob ich heilen könne ohne den ihm in Aussicht gestellten sechswöchigen Spitalarrest? Diesen erklärte ich als zur Heilung nicht erforderlich, mit der Bemerkung, dass überhaupt mancher Kranke nur zur Schaustellung und anderer kleiner Nebenzwecke wegen in's Spital verwiesen werde. Ausser der erforderlichen Diät verordnete ich bis zum 7. September 8 Dosen der 2ten Verreib. von Merc. sublim. corros., jede zu 2 gr., und 8 Pulver Nitri acid. 2., jedes zu 2 gtt.*) Beide Mittel wurden von 8 zu 8 Tagen in Wechsel, und zwar ein

*) Die hiesige homöopathische Apotheke arbeitet nach der Decimalscala. *E.*

um den andern Abend eins, genommen.*) An dem eben benannten Tage schrieb mir Pat., dass Alles sich zur Besserung anschicke. — Fortsetzung der Mittel in oben beschriebener Weise Am 16. September sah ich Pat. wieder, und fand das Scrotum *völlig* geheilt, und im Mundwinkel, so wie an der Oberlippe nur noch ein höchst kleines Geschwür. Da sich der Kranke nun erst wieder nach Verlauf von vier Wochen zeigen konnte, so wurde er auch bis dahin auf die oben beschriebene Weise fortbehandelt; — jedoch schon vierzehn Tage vor diesem erwarteten Zeitpunkte war *Alles* geheilt. — Abgesehen davon, dass im vorliegenden Falle die hom. Behandlung gegen ein so eingewurzeltes Uebel doch offenbar mehr geleistet hat, als der Hofrath *H.* der Allopathie glaubte zutrauen zu dürfen, so gibt eben dieser Fall noch in der jetzigen Zeit, wo so Manches über Hochpotenzen vorkömmt, Veranlassung zu der Frage: ob man wohl durch die Anwendung derselben ein gleich glückliches-Ergebniss gewonnen haben würde?**) Ich habe, wie auch von mir in der jüngsten Versammlung des Centralvereins homöopathischer Aerzte ausgesprochen wurde, von der Anwendung der geeigneten Arzneimittel in den *gewöhnlichen hohen* Nrn. (20—30) bei syphilitischen Geschwüren der Regel nach *keine* heilende Einwirkung gesehen. Mir kömmt's nun von hier ab zu 200. oder gar zu 800. Verd. gar sehr wie ein Salto mortale vor. Ja, ich darf's nicht verheimlichen, dass sich meiner, besonders allopath. Aerzten gegenüber, ein gewisses Gefühl von Unbehagen, von Kleinmuth beschleicht, seit sich Einige gedrungen fühlten, in der hom. Li-

---

*) Bei Kranken der angeführten Art, sobald ich die Wirkung der Mercurverreibung auf's Geschwür nicht öfter beobachten kann, habe ich's passend gefunden, dieses Mittel mit Acid nitr. im bezeichneten Wechsel zu geben. *E.*

**) Ei warum denn nicht?? Verschwindet ein Tripper auf Hochpotenzen „über Nacht", so kann's ja auch eine Syphilis! *Gr.*

teratur die Hochpotenzen auf's Tapet zu bringen. Ich befürchtete dann immer, jene möchten von mir glauben, auch ich sei einer von denen, die auf die 200ste und 800ste Potenz schwören. Ich befürchte von diesem, überhaupt nicht leicht ein sicheres Ergebniss gebenden Verfahren im Allgemeinen nur Nachtheil für die Homöopathie, indem dadurch diejenigen verscheucht werden, die sich mit der Homöopathie bekannt machen wollen und wir den Feinden scharfe Waffen in die Hände liefern. Hat es sich doch in der Praxis schon vielfach ausgewiesen, dass die von *Hahnemann* anempfohlenen hohen Arzneien Nrn. (20—30) das nicht immer leisteten, was niedere Nummern thaten, und stehen wir doch jetzt noch nicht einmal auf der Stufe des Wissens, um bestimmen zu können, ob im gegebenen Falle die 6te oder die 25ste Nummer die passendere sei! Welch' eine unermessliche Kluft liegt nun aber zwischen der 30sten und 800sten Nummer! Und wer wollte wohl behaupten, dass die Stufen, welche von jener zu dieser führen, nicht erst jede für sich erforscht werden müsste, wenn's nicht blos darauf abgesehen sein soll, einen, nicht von Jedem ohne Schwindel zu erreichenden Höhepunkt zu gewinnen, ohne sich bei der dazu erforderlichen Fahrt um die Festigkeit der Himmelsleiter selbst zu bekümmern, — oder um das Eine oder Andere in die Augen zu fassen, was uns am Wege dieser grossen Reise aufstossen könnte. — Durch diese meine wenigen Bemerkungen will ich jedoch den Männern nicht wehe thun, die von den Hochpotenzen Gutes gesehen haben wollen; denn Jeder stellt auf seine Weise Beobachtungen an. Späterhin glaube ich mich vielleicht im Stande, über den fraglichen Gegenstand das Ergebniss meiner Beochtungen mittheilen zu können, da Dr. *Weber* und ich seit einiger Zeit in den uns geeignet scheinenden Fällen mehrfach die Hochpotenzen (von Apotheker *Petters* in Dessau bezogen) in Anwendung gebracht haben.

---

3. Als ich „die Herzmittel, ein Versuch von Dr. *L. Griesselich* in Karlsruhe" (Hygea XX. Bd. 5. Heft) las, namentlich das, was er über Veratrum sagt, fiel mir die Geschichte einer Krankheit ein, wo dieses Mittel Ausgezeichnetes that.

Patient, ein Postofficiant, 26 Jahre alt, leidend aussehend, wurde schon lange von beängstigendem Herzklopfen heimgesucht, wobei sich die Rippen hoben und in der Art Beklemmung in der Brust stattfand, dass Pat. sich veranlasst sah, tief Athem zu holen. Nicht selten war der Herzschlag unregelmässig und setzte auch wohl aus. Vergrösserung oder andere organische Veränderung im Herzen waren nicht auszumitteln. Andere Erscheinungen waren noch: zuweilen ein Gefühl allgemeiner Pulsation im Körper, drehender, auch taumlicher Schwindel, besonders beim Gehen; periodische Schwerhörigkeit und grosse Vergesslichkeit; Stuhl träge und selten; Puls klein und schnell; ab und an Nesselausschlag. In der Jugend litt Patient an Chorea St. Vit. Der Bruder des Patienten, Arzt in Celle, hatte schon lange Versuche gegen das beschriebene Uebel unternommen, jedoch nur unter Verschlimmerung des Krankheitszustandes. Die letzten Versuche der Art bestanden in der Anwendung grosser Mengen von Asa foetid., Sulfur und Flor. Zinc. etc. – Am 30. August 1836 verordnete ich Veratrum und liess davon ein um den andern Abend eine Dosis nehmen. Pat. konnte, nach der von ihm mir am 25. September zugesandten schriftlichen Nachricht, die wohlthätige Wirkung des Mittels nicht genug loben; — es wurde demnach Veratrum fortgesetzt. Am 30. October klagte Pat. über das eben Angeführte wenig oder gar nicht mehr, dafür aber über mehr Nesselausschlag, Diarrhoe mit Kneipen im Leibe, Jucken im Mastdarme, Brennen in der Brust und Schwindel (Taumeln und Schwanken) im Gehen. — Carb. veget., jeden zweiten Tag eine Gabe, heilte auch diesen Zustand in einigen Wochen. Die Nummern der Mittel finden sich in meinem Journale nicht verzeichnet. Auf jeden Fall stammt die Krankheitsgeschichte

aus einer Periode meiner Praxis, in der ich die Mittel selbst besorgen musste, und unter solchen Umständen konnte man sich nicht immer genaue Rechenschaft über die Arzneinummer geben.

Zur Wirkung der *Digitalis*, als Herzmittel, füge ich einen Krankheitsfall desshalb noch bei, weil er als Beitrag zur Dosenlehre mit dienen kann. — Herr Rentner *S.* hieselbst, ein Vierziger, einige Jahre von Gicht contract gewesen, darauf unter homöopathischer Behandlung genesen, klagte mir am 29. August 1845, dass er seit seiner Abwesenheit von hier (einige Monate) an Athemmangel, Herzklopfen und Beängstigung, besonders beim Tiefliegen, namentlich Nachts, leide, auch ab und an von einer schwindlichen Eingenommenheit des Kopfes ergriffen werde. Die nähere Untersuchung ergab langsamen, aussetzenden und kaum hörbaren Herzschlag. Pat. versicherte, öfter ein viel lebhafteres Klopfen in der Brust zu verspüren. Ich verordnete ein um den andern Abend ein Pulver von 2 gtt. Tinct. Digital. 4. zu nehmen. Nach Verlauf von 12 Tagen, also nachdem 6 Pulver verbraucht worden waren, erklärte sich Pat. für geheilt. — Ich frage, ob bei dieser so offenbar günstigen Heilwirkung der Digitalis im angeführten Krankheitsbilde nicht auch die Dosis, die Arzneinummer, in Betracht komme? Und wenn man das nicht in Abrede stellen kann, so frage ich weiter: welche, durch die Erfahrung gerechtfertigte Gründe vielleicht einen andern Arzt bestimmen könnten, in demselben Krankheitsfalle von vorneherein die 300ste oder wohl gar die 800ste Arzneinummer in Anwendung zu bringen? — Denn eine noch schnellere Heilung, wie sie durch Nr. 4 bewirkt worden ist, lässt sich unter den oben angeführten Krankheitserscheinungen doch kaum denken.*)

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Es ist immer sehr erfreulich, einen Kranken herzustellen; bei einer öffentlichen Mittheilung hat jedoch die Arztwelt ein Recht zu fragen,

10) Die Arzneimittel, welche eine Beziehung zu den weiblichen Genitalien haben. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

(Fortsetzung vom vor. Heft.)

Bei dieser Gelegenheit möge auch die Rede sein von Mitteln, welche die Empfänglichkeit der Frauen ändern. Im gewöhnlichen Leben glaubt man, dass es z. B Arzneimittel gebe. durch welche die Frauen fruchtbar werden. Es geht aber mit der Empfänglichkeit für das Semen virile wie mit aller Empfänglichkeit für äussere Reize: sie ist zu verschiedenen Zeiten verschieden und hat sehr verschiedene Ursachen. Es ist zu glauben, dass z. B. das Emser Mineralwasser schon manchen schlummernden Eierstock in Bewegung gesetzt hat, aber so wenig es eigentliche „Emmenagoga" gibt, so wenig gibt es eine „Bubenquelle" oder, um allgemeiner zu reden und einen analogen pharmakodynamischen Terminus zu gebrauchen, „Kindermittel". — Bei dieser Gelegenheit will ich nur bemerken, dass die Beobachtung einiger Aerzte ganz gegründet ist, wenn sie angeben, die Geschlechtsthätigkeit erhöhe sich im Laufe zweckmässiger Behandlung; ich habe es in meiner Praxis selbst erfahren, dass die durch allgemeine Kränklichkeit schlafen gegangene Fruchtbarkeit nach langen Jahren wieder erwacht, wenn der Körper überhaupt in eine bessere Stimmung

---

wovon hast du denn den Kranken hergestellt? Es ist lächerlich, von dem Arzte zu verlangen, er solle einen Kasten mit chemischen Reagentien, ein Mikroskop und wie die Skope und Meter alle heissen, mit sich herumschleppen, damit jeder Harn etc. chemisch und wie noch sonst untersucht werde; allein es ist durchaus unmöglich — *und das will ich jeden Tag sagen* — eine Lungen- oder eine Herzkrankheit ohne Stethoskop und Plessimeter zu bestimmen. Wir dürfen uns aber diese Dinge durchaus nicht hinwegsetzen, ohne *rückständig* zu werden — gerade wie die Alt-Therapeuten in der Pharmakodynamik rückständig sind. — *Gr.*

geräth, wie dies ebenso bei der Menstruation der Fall ist, ohne dass wir die angewandten Mittel desshalb fruchtbar machende und Menstruation treibende nennen dürfen, — wie ja auch der träge Darmkanal zu neuer Thätigkeit erwacht, wenn die Körperthätigkeiten überhaupt wieder lebhafter von statten gehen, ohne dass wir desshalb die jeweils passend gewesenen Arzneien nach gewöhnlichem Ausdruck „eröffnende" nennen dürfen. — Es ist wohl zu begreifen, wie Aerzte, welche das individualisirende Wesen der den *Gesammtzustand* des Organismus in's Auge fassenden specifischen Methode nicht kennen, nach Mitteln suchen, welche den vorherrschend lästigen Erscheinungen begegnen sollen, allein es ist schwer zu begreifen, wie Aerzte, welche grundsätzlich dem ὁμοιον anhängen, nach geradeswegs und unter allen Umständen Menstruation, Stuhlgang und sonstige Se- und Excretionen befördernden Mitteln haschen mögen. — Es ist aber in dieser Hinsicht durch die specialisirende Methode ein Fortschritt vorbereitet worden, indem sie wenigstens den nichtssagenden und zu tausend therapeutischen Irrthümern führenden Namen „Hysterie" hat fallen lassen, so sehr jene Methode auch, *der Natur der Sache nach*, genöthigt war, sich der Krankheitsnamen als allgemeiner Bezeichnung und zum Verständlichmachen zu bedienen. — Die „Hysterie" wollen wir für alle Zeiten begraben, aber auch die „Geschwulst-Krankheiten", die *Hahnemann* statt *Wassersucht* aufbrachte.

Das Wechselverhältniss der Mamma und des Uterus darf nicht übersehen werden; die Beziehungen der Arzneistoffe zu den Brüsten sind jedoch noch wenig erforscht; doch wissen wir von der Wirkung z. B. des Jods auf drüsige Organe und kennen auch Mittel, welche auf die Milchabsonderung wirken. Dass Arzneien in die Milch selbst übergehen, ist bekannt, und dass dieses Secret insbesondere durch heftige Gemüthseindrücke eine schnelle Mischungsänderung erleidet, ist bekannt; die Wirkung der kranken Milch gleicht der von heftigen narkotischen Mitteln.

Wir haben eine Menge von Mitteln, welche Symptome der „Hysterie“ aufweisen und doch nichts weniger als Uterinmittel sind, wie denn auch viele sog. Hysterien mit dem Uterus gar nichts gemein haben.

Die Erscheinungen, aus welchen wir bei einer Reihe von Prüfungspersonen auf ein Ergriffensein der Genitalien schliessen, werden sich im Allgemeinen ziemlich gleich bleiben, jedoch wird sich die Individualität auch hier geltend machen, und insbesondere wird es Schwierigkeiten haben, die pathologisch-anatomischen Beziehungen der Mittel nachzuweisen. Dagegen sind in Folge natürlicher Krankheiten Structur- und Textur-Veränderungen im Uterus nicht selten und vorzugsweise ist er geneigt, Afterbildungen in sich zu erzeugen und zu beherbergen.

Nach den Prüfungsergebnissen ist der Zustand der Congestion im Uterus sehr häufig; in diesem gibt er sich zu erkennen durch ein Gefühl von Pressen und Drängen nach abwärts, als wolle da etwas herausfallen, ferner durch Völle und Hitze; an den dem Gesicht leicht zugängigen Stellen zeigt sich Röthe, selbst Schwellung des Gewebes; in höherem Grade tritt Blutung ein aus der Höhle des Uterus oder es bildet sich auf der Schleimhaut der Vagina erhöhte Thätigkeit durch Vermehrung der Absonderung. — Offenbar ist bei dem oben benannten Zustande von Congestion nicht allein das Gefässsystem des Uterus und der Scheide in veränderter Thätigkeit, sondern auch das der gesammten Nachbarschaft, namentlich des Mastdarms, indem jenes Gefühl von Pressen und Drängen, von Völle sich sehr häufig vergesellschaftet mit demselben Gefühle im Rectum und After, selbst mit deutlicher Anschwellung der Venen daselbst, so dass eine Ueberfüllung des Plexus ven. haemorrhoid. und pudend. intern. mit Recht anzunehmen ist. — Es ist ferner anzunehmen, dass jenes Gefühl von Drängen und Pressen nicht selten mit einer Lagenveränderung des Uterus verbunden ist, so dass derselbe auf seine Nachbarschaft drückt.

Auch an den äusseren Geschlechtstheilen geben sich bei den Prüfungspersonen allerhand Erscheinungen kund, welche sich nach gewöhnlichem Sprachgebrauche auf veränderte Reizbarkeit und Gefässthätigkeit zurückführen lassen. — Wir bemerken ferner an den Genitalien Ausschläge, diese jedoch in der Regel als Erscheinungen einer allgemeinen Wirkung auf die Haut, ferner Geschwüre und Auswüchse.

II.

Betrachtung der einzelnen Mittel.

§. 1.

Belladonna.

Die Beziehungen dieses so sehr wichtigen Heilmittels zu dem Uterus geben sich durch sehr auffallende Erscheinungen kund, und zwar sowohl im Gefässsystem als in der Muskelfaser; die letztere Beziehung ist jedoch hauptsächlich nur aus den pathologischen Ergebnissen zu entnehmen. — Wie bei den narkotischen Mitteln überhaupt die Zeichen venöser Blutüberfüllung eintreten, so zeigt sich dies bei der Belladonna augenscheinlich; der Leib treibt sich auf, es tritt Blutabgang aus der Gebärmutter ein; es presst und drängt stark nach unten; das Blut ist klumpig, dunkel, übelriechend, geht zeitweise ab. Mit Bestimmtheit lässt sich nicht sagen, ob hierbei der Muttermund krampfhaft zusammengezogen ist, da hierüber keine Untersuchungen angestellt sind; das *zeitweise* Drängen und Pressen mit dem dann erfolgenden Zusammenziehen des Unterleibes macht es aber sehr wahrscheinlich, dass unregelmässige Zusammenziehungen und Ausdehnungen des Uterus stattfinden, dass überhaupt ein krampfhafter Zustand da ist; hierfür sprechen auch schon im Allgemeinen die übrigen Belladonnawirkungen, der Schlundkrampf, der Harndrang, der Krampf im Blasenhalse, die Empfindung von Zuschnüren des Afters —, Erscheinungen, welche später in das Umgekehrte übergehen oder wohl bald eintreten, wenn, wie bei Vergiftungen, die

Erscheinungen sich sehr schnell ablösen. — Die Einwirkung der Belladonna auf den Uterus während und nach der Niederkunft ist bekannt; nichts bändigt mehr die Starrheit des Muttermundes und die unregelmässigen, ungleichen Zusammenziehungen des Uterus, krampfhafte Wehen als Belladonna, selbst unmittelbar an die Gebärmutter gebracht.

Bei dieser sehr ausgesprochenen Wirkung auf die Gebärmutter wird es uns nicht wundernehmen, die Belladonna gegen congestive und krampfhafte Zustände in jenem Organ mit Nutzen angewendet zu sehen; schmerzhafte und häufige Menstruation, Blutandrang nach der schwangern Gebärmutter mit drohendem Abortus, selbst entzündliche Zustände der innern Genitalien finden ihr Heilmittel in der Belladonna; man hat sie auch zu einem Mittel gegen Skirrhus machen wollen, allein sie heilt uns zu Gefallen keinen Skirrh; wie sie bedeutende Drüssenanschwellungen heilt, so auch Anschwellungen der Gebärmutter bei Frauen mit sogenannter venöser Constitution, bei ausgesprochener Hämorrhoidal-*Disposition.* Solche Zustände treten gerne zur Zeit der Vierziger ein und nicht selten ist dabei der Geschlechtstrieb vorherrschend thätig; es treten dann allerhand „Nervenverstimmungen" ein; die haben hier einen sehr materiellen Grund, von dem Uterus selber ausgehend; und das ist dann „Hysteria cum materie" nach altem Zuschnitt.

Dass Belladonna bei Muttersenkung, dem geringsten Grad des Prolapsus uteri, nützen kann, unterliegt keinem Zweifel, zumal wenn dieser Zustand bedingt ist durch einen dem Charakter des Mittels entsprechenden Zustand in den hypogastrischen Regionen überhaupt, allein wirklichen Muttervorfall kann Belladonna nicht heilen.

Auch auf die Brustdrüsen hat die Belladonna Einwirkung; so soll sich bei Nichtschwangern Milch in den Brüsten gezeigt haben; bei Wöchnerinnen beschränkt sie die Milchabsonderung, zertheilt nach dem Stillen zurückgebliebene sogenannte Milch-

knoten, hat aber eben so wenig schon einen Brustkrebs geheilt, als einen Mutterkrebs. —

§. 2.

Hyoscyamus und Datura.

Auch diese Narcotica wirken auf die Genitalsphäre des Weibes, die Beckengefässe erscheinen im Zustande der Ueberfüllung, es treten sogar Blutungen aus dem Uterus ein und die monatliche Reinigung wird verstärkt, auch sind mancherlei Nebenbeschwerden mit dieser vermehrten Absonderung verknüpft. Bei dem Bilsenkraut sagt *Hahnemann*, diese Vermehrung der Periode (und die Blutungen überhaupt) scheine hier in der *Erst*wirkung zu sein, während er sie bei dem Stechapfel, gleich den übermässigen Ab- und Aussonderungen, für *Nach*wirkung erklärt; jedoch ist die Sache damit nicht entschieden, zumal *Hahnemann* bezüglich des Stechapfels und seines Nichtpassens in schmerzhaften Uebeln sich gewiss im Irrthum befindet.

Die krampfhaften Beschwerden, die Zuckungen etc. bei der Menstruation, als Ergebnisse physiologischer Prüfung, deuten auf ein allgemeineres Ergriffensein des Nervensystems. Bei Bilsenkraut ist auch bedeutungsvoll, dass sich vor dem Eintritt der Periode wehenartige Schmerzen im Uterus einstellen; dabei ist Ziehen in den Lenden und im Rücken.

Beide Mittel wirken auf den Geschlechtstrieb und kommen darin im Allgemeinen überein, dass sie denselben steigern und die Neigung zum Coitus erhöhen. (Beim Mann entstehen Erectionen.) — Es wird uns aber nicht wundernehmen, zu erfahren, dass wenn diese erste Zeit der Aufregung vorbei ist, das Umgekehrte eintritt und mit der Herabstimmung des Geschlechtstriebes auch die Fähigkeit den Coitus zu vollziehen aufhört, wie das von Bilsenkraut und Stechapfel beobachtet worden ist. Die bei grossen Stechapfelgaben eintretende Geilheit mag hier noch besonders hervorgehoben werden, da sie doch in das Departement der untern Angelegenheiten einschlägt, wenn-

gleich immer, wo es sich um die Triebe handelt, auch das kleine Gehirn in's Auge gefasst werden muss. — Die Beziehung des Stramoniums zu Geisteskrankheiten, welche mit gesteigertem Geschlechtstriebe verknüpft sind, ist desshalb wohl zu berücksichtigen.

§. 3.

Conium macul. und Cicuta virosa.

Von älteren Zeiten her ist die Wirkung des Conium auf Drüsen und drüsenartige Organe bekannt; dieses Mittel kommt mit der Belladonna darin überein, dass es gutartige Verhärtungen des Uterus und der Brustdrüsen zertheilt, vermöge seiner physiologisch ermittelten Beziehung zu diesen Drüsen, — es entstehen Schmerzen und Anschwellungen darin, sogar die Haut daselbst wird schmerzhaft. — Unter den Wirkungen auf die weibliche Brust ist aber auch *gänzliches Zusammenschrumpfen* derselben angegeben, was als Folge starker und anhaltender Gaben vom Landschierling leicht glaubbar ist. —

Von den vorhergehenden Arzneimitteln weicht Conium dadurch ab, dass es unter seinen Erstwirkungen die entgegengesetzte Erscheinungen in der Menstruation aufweist, nämlich Unterdrückung und Zurückhaltung derselben. Dem Ausbruche gehen allerhand Erscheinungen in andern Körpertheilen vor, die man im gewöhnlichen Leben auf Congestionen und Blutstockungen bezieht. — Diesem entsprach und hat sich Conium zum Hervorrufen der Menstruation und zur Hebung von Beschwerden, welche jene Verrichtung begleiten, auch bewährt, selbst dann, wenn die Mammae welk und zusammengefallen waren. — Bei Wöchnerinnen, welche grossen Milchandrang haben und nicht stillen dürfen, ist Conium angewendet worden; es stimmt darin mit Belladonna überein (vielleicht dass in diesem Fall Conium einen vermehrten Andrang des Blutes nach dem Uterus zu erzeugen im Stande ist?). — Auch die Schleimhaut der Vagina wird vom Conium ergriffen, es

entsteht Weissfluss, selbst von scharfer Beschaffenheit; der Schleim ist scharf. Wahrscheinlich ist auch die Gebärmutter selbst dabei angegriffen, indem der Weissfluss mit wehenartigem Bauchweh erfolgt.

Noack und *Trinks* geben bei Conium auch noch „Unfruchtbarkeit" an und zwar unter den *physiologischen* Erscheinungen; wie dies Symptom wohl gewonnen worden sein mag? Auch bei Cicuta steht dasselbe, ferner noch „Unterdrückung der Lactation und starke Atrophie der Brüste." Das lässt vermuthen, dass Cicuta bei Wöchnerinnen zufällig oder absichtlich in Anwendung kam, keineswegs aber behufs einer physiologischen Prüfung, so dass über den Werth der Unfruchtbarkeit u. s. f. sich nichts entscheiden lässt *).

§. 4.

Opium.

Vom Opium kann man sagen, auf welche Körpertheile wirkt es am Ende nicht? Vergleicht man die Erscheinungen, welche durch Opium erzeugt werden, so finden sich darunter auch solche, die wir auf ein Ergriffensein der Genitalien zu beziehen haben. Es ist unverkennbar, dass neben den übrigen Provinzen des Nervensystems, und zwar vorzugsweise des Hirns und Rückenmarkes, insbesondere der mit dem letzterem durch die Sacralnervenzweige verbundene Plexus hypogastricus des sympathischen Nerven ein Hauptheerd für die Entfaltung der Wirkungen des Opiums ist, und aus dieser nahen Verbindung mag sich die hohe Wirksamkeit des Opiums bei Convulsionen und Eklampsie der Kreisenden entnehmen lassen.

Bei Männern, an welchen die Wirkungen des Opiums vielfach beobachtet worden sind, springt die Steigerung des Geschlechtstriebes sehr in die Augen und zugleich finden starke

*) Ob da nicht gar eine Verwechselung der Cicuta mit Conium im Hintergrunde steckt? *Gr.*

und häufige Erectionen statt; ganz in der Ordnung ist's, dass dies mit dem entgegengesetzten Zustande endet; der Wille ist dann zwar noch stark, aber das Fleisch ist schwach geworden und am Ende geht auch der erstere davon —; Opium, Harem und die Eifersuchtsadjutanten, die Verschnittenen, diese drei gehören bestens, man möchte sagen *pharmakodynamisch* zusammen. — Wie es bei den Weibern mit der Opiumwirkung auf den Geschlechtstrieb aussieht, ist nicht so bekannt geworden; überhaupt kennt man diesen grossen Heros, rücksichtlich seiner Beziehungen zu den Genitalien, am meisten aus Beobachtungen, die man bei Schwangern, Kreisenden und Wöchnerinnen angestellt hat; hiernach hat das Opium eine sehr entschiedene Beziehung zu dem Uterus. Bei krampfhaften und unregelmässigen Wehen wird Opium unter passenden, durch den Gesammtzustand bedingten Verhältnissen dem Geburtshelfer so schätzbar sein als Belladonna; es geht aber aus dem allgemeinen Charakter des Opiums ebenfalls hervor, dass es den schlafenden, in Unthätigkeit versunkenen Uterus zu Wehen antreibt; auch nach der Niederkunft kann hier Opium sehr wirksam sein zum Hervorrufen von Wehen, wenn aus den noch passiv ausgedehnten Uterus Blutungen entstehen, welche einzig durch den Eintritt von Wehen gehoben werden können.

Ueber die Beziehungen der einzelnen Opiumbestandtheile zu den Genitalien ist nichts Besonderes bekannt, da das Morphium, das Codeïn und Narkotin ganz vorzugsweise nur aus den Erfahrungen an Kranken und aus den an letzteren beobachteten Nebenwirkungen bekannt sind; so soll das salzsaure Narkotin bei zwei Frauen die Geschlechtsorgane aufgeregt haben, was dann bei Männern den von *Bailly* beobachteten häufigen Erectionen entspräche (*Noack* und *Trinks* II. 471).

§. 5.

Prunus Laurocerasus, Lactuca virosa etc.

Der Kirschlorbeer hat unter seinen physiologischen Erscheinungen eine entschiedene Einwirkung auf die Regeln, welche vor der Zeit und meistens auch stärker, selbst mit Schmerzen eintreten; therapeutisch entspricht er daher den passenden Krankheitszuständen. Ueberhaupt ist der Kirschlorbeer in allerhand Zuständen der weiblichen Genitalien (im schwangern und nicht schwangern Zustande) angewendet worden, und hier widersprechen sich die Aerzte nicht selten, indem sie das Mittel auf irrige Combinationen hin anwendeten. Es soll den scirrhösen Uterus wieder zurückgeführt haben (s. Belladonna und Conium), was ebenso wenig der Fall gewesen sein wird als bei dem Scirrhus der Weiberbrust: man wird es mit einer einfachen, wenn auch starken Verhärtung zu thun gehabt haben (wogegen ja auch Digitalis zu wirken im Stande ist). — Nach *Rau* ist der Kirschlorbeer bei Gebärmutterkrebs wenigstens ein vorzügliches Linderungsmittel.

Vom Helleborus niger ist wenig Positives bekannt; er hat nach den Prüfungsverzeichnissen den Eintritt der Periode beschleunigt und ist von Aerzten der alten Schule gegen unterdrückte Regeln angewendet worden, auch soll er nach *Jahn* Unfruchtbarkeit machen.

Digitalis bewirkt Vorboten der Regeln und selbst zu frühen Eintritt derselben; Aerzte der alten Medicin haben sie gegen Mutterblutflüsse und gegen bevorstehenden Abortus angewendet, in der Voraussetzung, dass der Congestionszustand dadurch gehoben werde.

Der Hanf hat mit dem Opium die Erregung des Geschlechtstriebes gemein; nach den bekannten Erscheinungen erzeugt er offenbar einen congestiven Zustand in den Genitalien (auch bei Männern) und daher kommt denn auch die befördernde Wirkung auf die Regeln. — *Verwandt* mit den Erscheinungen in den Geschlechtswerkzeugen sind die in den Harnorganen

auftretenden. — Es ist bei der augenscheinlichen Wirkung des Hanfes auf's Rückenmark die Richtigkeit der Angabe, es sei durch dieses Mittel unter heftigen Convulsionen eine Frühgeburt erfolgt (s. *Noack* und *Trinks* I. 388), sehr glaublich: vermittelt durch die Fortpflanzung des vom Rückenmark ausgehenden, durch die Kreuzbeinnerven auf den hypogastrischen Plexus übergetragenen Reizes.

(Fortsetzung folgt.)

---

12) Sendschreiben an Dr. J. W. Arnold zu Heidelberg.

Heute Morgen bin ich über den Markt gegangen und habe gesehen, wie man die Froschschenkel, an Reifen aufgehängt, zum Verkauf darbot. Da ist mir Dein alter Froschlieferant, der Bürgermeister in Dielheim, abermals eingefallen, und ich dachte, wenn doch der da in Heidelberg, statt über die Reflexfunctionen zu reflectiren, ein paar Frösche einmal mit „Hochpotenzen" heimsuchte und die gewonnenen Ergebnisse als Blüthen-, Frucht- und Dornenstücke aus dem Gärtlein der jetzt erst so gesegneten Homöopathie hinaustrüge auf den lauten Markt! Da werden wir aber lange warten können; Du hast aber unrecht die Frösche zu schonen, denn da uns Herr Dr. *Hering* sagt (allgem. hom. Zeitung Bd. 30 Nr. 4), er werde die *Jenichen*'schen Hochpotenzen an gesunden Menschen prüfen, so kannst Du ja auch den Meister Frosch damit vornehmen. Ich wollte Dir voraussagen, was Du finden wirst, aber erst muss ich Dir doch eine Geschichte erzählen. — Längere Jahre sind es her, da kam ich zu einem gar eifrigen Simile-Freunde weiter unten am Rhein; ich erfuhr gar bald, nachdem ich bei ihm angekommen, folgendes: Wenn man Opium-Tinktur verdünne, so verliere sie bald die Farbe, wenn aber erst diese

Tinktur bis 30 verdünnt wäre, so bekomme sie wieder die braune Farbe. — Mein werther Simile-Freund, dem es sonst am Glauben nicht mangelt, konnte das Opium-Kunststückchen nicht zuwegebringen, wovon ihm Herr Dr. *Attomyr* geschrieben, und ich unglückseliger, ungläubiger Thomas konnte schon damals nicht begreifen, warum denn die Natur gerade nur der 30sten Opium-Verdünnung den grossen Gefallen thun sollte, wieder braun zu werden. — Im Archiv war das Stückchen nicht zu lesen; sollte es wirklich nichts damit gewesen sein? vermuthlich, wiewohl sonst im Archiv Dinge genug stehen, die gerade so gegründet sind, wie das Braunwerden der 30sten Verdünnung des Opii. — Ich prophezeie Dir also denselben Ausgang mit den Froschhochpotenzen. Doch, warum sollten die erhabenen Hochpotenzen-Ergebnisse nicht an's Tageslicht treten? Lässt doch Herr Dr. *Tietzer* in Königsberg wissen, dass er von der 2000sten Verdünnung gar böse Erstwirkung gesehen habe.*) Man sieht, wir sind in ein paar Monaten von der 200., 400. und 800sten „Potenz" bis über's alterum tantum hinaus gekommen; was gilt's, wir lesen über kurz oder lang im Archiv, Herr *Jenichen* potenzire bis *10,000*, und wenn man's nur kaufe, noch weiter; „sorgsame Beobachter" und „unparteiische Prüfer" werden immer noch Erstwirkungen sehen und wenn sie bis an's Ende der Welt potenziren, die Arzneien werden stets noch „ungebändigt" bleiben.

„*Das scheint unmöglich, wenn alles dabei accurat zugegangen ist,*" sagen *Gross* und *Stapf*, wo von des Wundarztes *Koss* Versicherung die Rede ist, dass Streukügelchen, mit der 6ten „Potenz" der Arnica befeuchtet, noch „rein" nach Arnicablüthen röchen.**) — Das scheint unmöglich, wenn's mit rechten Dingen zugeht, dass in Krankheiten auf das potenzirte Nichts, was ihr anwendet, noch Erstwirkungen eintreten;

*) S. neues Archiv 2. Bd. 2. Heft.

**) Archiv Bd. 16. Heft 2.

sag' ich. — Was werden aber unsere Mystiker sagen, wenn sie den 12ten Band der allgem. hom. Zeitung vor sich nehmen und denselben Wundarzt *Herrmann*, der die Fuchs-Isopathie erfand, daselbst sagen hören, *dass es am Ende einerlei sei, ob man die erste, die 30ste oder die 1500ste Verdünnung anwende?* — Nun, mein Freund, wenn das wahr ist, warum senden die Leute ihre harten Thaler dem Herrn *Jenichen?* — Vom Wahn- und Wunderglauben wird die Menschheit nie geheilt werden; verkaufe Du ihr klares Brunnenwasser um theures Geld und versichere, es sei ein vortreffliches neues Mittel, Du wirst ein reicher Mann werden und in einem Jahr hundert schöne Zeugnisse über Heilerfolge drucken lassen können. Die Beschränktheit der Menschen ist ein unerschöpfliches Gebiet; für ihre Wunder lassen sich die Leute todt schlagen, denn lieber *sterben* sie mit zugebundenen Augen, als dass sie mit offenen *leben* könnten.

Die schwere Reiterei der Hochpotenzen rückt im neuen Archiv (Bd. 2 Heft 2) mit neu geschliffenen Waffen des Herrn *Jenichen* herbei und ohne Zweifel werden auch mehr Dragoner für diesen neuen Wahnglauben aufsitzen. Ich weiss nicht, mein Freund, ob Du das Archiv lies't, darum will ich Dir von Zeit zu Zeit 'was daraus erzählen, wie's der guten Frau Holle geht, denn in jedem Heft wird sie mit Neuigkeiten aus dem Zauberlande der Hochpotenzen herbeikommen, dessen Bewohner es trefflich verstehen, *die Wurst nach der Speckseite zu werfen.* Vor der Hand wird Frau Holle das Mittelbändigen forttreiben, bis sie in zwei Jahren einen neuen Popanz gefunden hat, mit dem die Gläubigen sich auf's Neue am Narrenseil herumführen lassen.

Gar artig meldet uns Herr Wundarzt *C. A. Tietze* in dem genannten Archivheft, was er all von den Hochpotenzen gesehen hat. Glücklicherweise sind die Wundermittel nicht von dem Dessauer Apotheker *Petters* bezogen, sondern von dem weisen Magier in Wismar, wesshalb es eigentlich polizeiwidrig

ist, an der Aechtheit der Heilungen zu zweifeln. Da nun aber einmal die verfluchte Kritik ihr loses Maul nicht halten kann, so mag sie auch das noch auf sich nehmen, dass sie dem Herrn Wundarzt *Tietze* nachgeht und allen denen, die mit ihren Erfahrungen an's Tageslicht treten. — Lies Du doch die erste unter den 19 Krankheitsgeschichten! da tritt ein Bauer herein zu Herrn *Tietze* und méldet, seines armen Weibes monatliche Reinigung wäre eben jetzt acht Tage verspätet eingetreten und zwar mit starken Schmerzen im Kreuz; nichts destoweniger habe sein Weib an demselben Nachmittag den Dreschflegel in der Scheune zur Hand genommen, darauf aber Abends heftige schneidende Unterleibsschmerzen und Stechen in der Leistengegend (rechts) bekommen, auch wäre Uebelkeit und Erbrechen, aber keine Oeffnung eingetreten. — Nun findet sich's, sagst *Du*,, dass Weiber ihre Periode mit „Krämpfen" bekommen; eine Hofdame legt sich in's Bett, aber eine Bauersfrau muss die Zeit zu Rath halten, warum hat sie denn gerade eine Hernia cruralis gehabt, wie Herr *Tietze* nach den übrigen Symptomen glaubt? *Antwort*: weil sie vor 20 Jahren auch eine Hernia gehabt haben soll, wie der Bauer sagte, weil die hochpotenzirte Nux vom. um den Ruhm gekommen wäre, einen Schenkelbruch zu heilen, den Herr *Tietze* gar nicht gesehen hat, und weil das Archiv um eine feine Geschichte, und der Dreschflegel um sein Antheil an der Krankheit gekommen wäre. — Hätte doch der einstige *Professor Homöopathiae* an der Berliner Hochschule seinen Zuhörern lauter solche Krankheitsgeschichten zu erzählen, *der Zulauf fehlte ihm gewiss nicht!* — Mit Erzählung *dieser* herrlichen Bruchheilung habe ich Dir eigentlich die Quintessenz der *Tietze*'schen Beobachtungen mitgetheilt, denn die nächstfolgenden fieberhaften Zustände sind so alltäglichen Vorkommens, dass man keine Hochpotenzen dazu braucht, um in 2, 3 Tagen Meister zu werden; Herr *Tietze* hat uns, wie Du Dich aus den Annalen von *Hartlaub* und *Trinks* erinnern wirst, nicht wenige solcher Histörchen schon vor zwölf und

mehr Jahren erzählt, wo es noch keine Schüttelhämmer gab und die Leute eben so für die 30ste „Potenz" ihre Hände in's Feuer legten, wie jetzt für die 800ste. — Den Casum sextum empfehle ich Dir aber dringend: — ich weiss nicht ob Du im Sinne hast, Dich zu verheirathen, wenn Du's aber thust und Deine Frau kommt ausser mit einem Kleinem auch noch mit bösen Brustwarzen in die Wochen, so gib ihr Lycopod. 800 — in drei Tagen ist alles fort —; zuerst die Schrunden, hierauf die Brust, dann Frau und Kind und zuletzt Dein Verstand. — Doch auch der 9te Casus ist lehrreich, nicht weil Bryon. und Nux in Hochpotenzen in 4 Tagen geholfen haben sollen, sondern weil jemand im Jahr 1845 eine Krankheitsgeschichte so elend mittheilen kann. Wer sich so wenig um die Fortschritte der Pathologie und die diagnostischen Hilfsmittel bekümmert, sollte sich wenigstens seiner Parthei wegen hüten, seine Unwissenheit so zu Markte zu tragen. Dieselbe Unwissenheit ist's auch mit dem 13., 14. und 15. Fall, welche Krätze gewesen sein sollen; „war das wirklich Krätze? ich kann es nicht begreifen, so schnell ist mir bisher noch keine Krätzkur gelungen," äussert Herr *Tietze*, von dem es, nach seinen bisherigen Leistungen sehr wohl zu begreifen ist, dass er keine Krätze diagnosticiren kann.

Ich sehe, Du willst Dich von der hohen Wirksamkeit der mystischen Mittel nicht recht überzeugen, Dir fehlt der *Glaube*; wärst Du nur schon von vorneherein überzeugt gewesen, dass das nackte Wahrheit sei, was Dir als Hochpotenz-Heilung vorgetragen, so wärst Du für den Glauben gehörig eingebeitzt gewesen! — Du willst also *bessere* und *mehr* Beweise; habe sie! Casus 16 des Herrn *Tietze* soll Dich überzeugen: ein Mägdlein hat auf der vordern Fläche des Rumpfes einen Ausschlag; sollte das nicht Krätze sein? Je nun, ist's die nicht, so ist's 'was Anderes, *was* aber, das sagt uns Herr *Tietze* nicht, ist auch vorwitzig zu fragen; kurz, nach Sulphur 400. schwanden Ausschlag und Jucken in sieben

Tagen grösstentheils; als aber gar mit Sulphur 800. herangefahren wurde, juckte es nicht mehr, aber es kamen zwischen den Fingern der linken Hand Bläschen, und *daran* war ganz natürlich der hochpotenzirte Schwefel schuld, denn es wäre ja eine *ganz unerhörte* Sache gewesen, wenn der Ausschlag *von sich selber* die Wanderung angetreten hätte, ohne von einer Hochpotenz escortirt worden zu sein. — Dieser Fall überzeugt Dich *noch* nicht? *Ich* habe keinen bessern! aber Herr *Tietze* soll seinen Casus 17 melden: ein Mann leidet seit einer Woche unter allopath. Beistand an einem bedenklichen Fieberzustande; das scheint ein Stück Typhus gewesen zu sein, allein da Herr *Tietze* wohl ein Häuflein Symptome herzusagen weiss, doch so, dass man nicht klug daraus wird, so können wir beide Ketzer keine Diagnose stellen; nach zwei weitern Wochen und nachdem der Patient, wie Herr *Tietze* meint, auf eine Gabe Arsenik 400. (die zweite, die er bekam) sehr stark phantasirt hatte, genas er. Es käme nun darauf an, ob auch Herr *Tietze* durch Arsenik 400. zum Phantasiren zu bringen wäre, dann wärst Du vielleicht überzeugt?? — Casus 18 betrifft ein seit acht Tagen vorhandenes Reissen im Gesicht (linkerseits); in einem Nu, d. h. *in neunzehn Tagen*, war das Zeug auf hochpotenzirte Belladonna und Lachesis fort und Du bist *noch* nicht überzeugt? o, dass Dir doch Casus 19 den Staar Deines Geistes steche! Ein Mann hat eine nässende Flechte in den Kniekehlen. Sulphur. in 2., 3. und 12. Verdünnung u. s. f. wurde während Monaten ohne Erfolg gegeben, das Uebel nahm sogar zu; auf Lycopod. 200. trat aber in 68 Tagen Besserung ein und die Flechte heilte „*fast vollkommen*“, wie da geschrieben steht. — Du wirst freilich sagen, solches Heilen bis auf einen Punkt hin, hab' ich auch schon öfter gesehen bei Hautausschlägen; Du *willst* nun einmal nicht schauen und erkennen, dafür ist Dir auch die ganze neue Welt, dieses Amerika der Hochpotenzen. verschlossen. — Ich gebe Dir den guten Rath nach Münster

im Westphalenlande zu gehen, dort ist vor Kurzem das „*therapeutische Taschenbuch für homöopath.sche Aerzte*“ erschienen, verfasst von Herrn *v. Bönninghausen* und versehen mit einem Vorwort, worin zu lesen, dass Herr *v. B.* mit seinen Heilerfolgen seit zwei Jahren, wo er fast nur Hochpotenzen gibt, noch weit „zufriedener“ ist als früher. — Also ganz dieselbe Zufriedenheit, wie die des Herrn *Prietsch* (s. Hyg. XX., S. 554)! Herr *v. B.* heilt *schiefe Schultern und Hüften* mit Hochpotenzen jetzt noch in kürzerer Zeit, wie er sagt, als früher mit „tieferen Dynamisationen;“ ohne Zweifel wird Frau Holle nächstens wieder ein „*Triduum homöopathicum*“ bringen, angefüllt mit schiefen Schultern und Hüften, mit Hochpotenzen und sonstigen Mirakeln. — Hast Du kein Mittel, Freund, schiefe Köpfe gerad zu richten? Unser *Segin* hat ja ein orthopädisches Institut eingerichtet, wenn *der* doch seine verwünschten gymnastischen Uebungen einstellte, die Bäder und Maschinen bei Seite setzte, seine homöopathischen Tropfen in den Neckar gösse und mit uns beiden in Sack und Asche nach Münster zöge, in's Land des Pumpernickels!! Lass nur einstweilen grobe Leinwand machen und sorge für einige Stücke Kohle in der Asche, denn, wenngleich bussfertig, ohne *Randglossen* wird's nicht abgehen und wenn der Bruder Jonathan aus Philadelphia noch 50 Jahre über unser einen von wegen der Kritik bös ist! — Wir treten also „*die Reise auf gemeinschaftliche Kosten*“ an; bis dahin bin ich wie immer

Karlsruhe, 1. März 1846.

Dein

Dr. *L. Griesselich.*

12) *Betrachtungen über die Skrofelkrankheit. Von Dr. Böcker, prakt. Arzte zu Rade vorm Wald, bei Lennep, im Königreich Preussen.*

In der Hygea (Jahrgang 1844 Heft 6) habe ich Einiges über den Sublimat in skrofulösen Augenentzündungen mitgetheilt. Zu meiner grössten Freude habe ich gesehen, dass dies Mittel gegen die genannte Krankheit auch von andern Aerzten mit gutem Erfolge angewandt worden ist; nach Mittheilungen bewährter Freunde sind manche fast verzweifelte Fälle oft ziemlich rasch damit geheilt worden. Alles dies musste mir eine dringende Aufforderung sein, meine Forschungen über das Mittel und die damit zu heilende Krankheit fortzusetzen, und sie dem Urtheile der Fachgenossen zu übergeben. Es ist von jeher mein Streben gewesen, und wird es hoffentlich auch in Zukunft bleiben, die mir vorgekommenen Erscheinungen, wenn möglich, auf ihre erkennbaren Grundursachen zurückzuführen. Es gibt kaum eine interessantere Erscheinung als die Arzneiwirkung, sie kann nur begriffen werden, indem man die Beziehungen des Mittels, des Stoffs, zum lebendigen Körper, zur lebendigen Form kennen zu lernen sucht: ein Feld, das trotz dem langen Anbau doch so manche wüste Stelle übrig lässt, um auch Arbeiter mit schwachen Kräften zuzulassen.

Zur Beurtheilung der Wirkung des Sublimats in skrofulösen Augenentzündungen halte ich es für zweckmässig, mich ausführlicher als es in dem vorigen Aufsatze geschehen ist, über die Scrofulosis zu verbreiten. Auch diese so allgemein verbreitete Krankheit wurde bisher noch zu wenig mit Rücksicht auf die Bedingungen betrachtet, unter welchen sie sich entwickelt. Man ist zu sehr geneigt, *eine* Ursache, welche in vielen Fällen die Krankheitserscheinungen hervorrief, für *alle* vorhandenen anzunehmen, jene als die nächste Ursache, wie man sagt, für das „Wesen der Krankheit zu erklären, zu glau-

ben, hiemit alle Untersuchungen abgeschlossen, und Licht über Alles verbreitet zu haben. — Mag nun ein solches Verfahren aus dem sehr löblichen Bedürfniss entspringen, zum Abschlusse zu kommen, und sich dadurch eine Uebersicht über das Ganze zu verschaffen, so tritt es doch von der andern Seite, besonders dann, wenn es in's Extrem getrieben wird, allem Fortschritt hemmend in den Weg. Es ist Pflicht, sich vor solcher Verblendung zu schützen; wir müssen bei jedem Gedanken, möge er uns noch so sehr befriedigen, stets eingedenk sein, dass wir nur einen Theil des Ganzen ergriffen haben. Es sei daher von vorn herein erwähnt, dass ich bei der Darstellung einer sehr wichtigen Bedingung der Scrofulosis mich wohl bescheide anzuerkennen, dass sie nur eine einzige, aber für die Therapie sehr einflussreiche ist. Dass auch neben derselben viele andere in Betracht zu ziehen sind, wird jeder Kundige alsbald finden. Wir wollen, aus unten näher anzuführenden Gründen, nur die eine betrachten, um so mehr, als der Raum diese Einschränkung nothwendig fordert.

Bei jeder Krankheit ist das Studium der Krankheitsbedingungen für den praktischen Arzt von dem allerhöchsten Interesse. Ueber die meisten Krankheitsvorgänge sind unsere Kenntnisse noch sehr unvollkommen. Dies zeigt sich besonders in der Therapie, in welcher wir rathlos nur nach einzelnen Symptomen zu handeln gezwungen sind. Um so willkommener sind uns in diesem Dunkel die Forschungen über die Bedingungen, unter welchen sich eine Krankheit entwickelt, weil wir sehr häufig allein durch Wegnahme der Krankheitsbedingungen die Krankheit selbst zu heben vermögen. Ein entsprechendes Verhältniss haben wir bei den Lebensbedingungen. Ohne in die tiefsten Tiefen des Lebensvorganges oder des Lebens an und für sich eingedrungen zu sein, wird es uns nicht selten möglich, sehr zweckmässige Vorschriften zu geben, wenn wir nur die Lebensbedingungen kennen. Ihre Kenntniss bestimmt den ganzen Werth der Diätetik. Bei der

[illegible] einander [illegible]

[illegible]

II.

Preisfragen.*)

La société de médecine homoeopathique de Paris vient d'ouvrir un concours sur chacune des questions suivantes.

1re Question.

Faire l'histoire de la pleuro-pneumonie aigue chez les enfants, les adultes et chez les vieillards, décrire avec soin toutes les nuances de symptômes par lesquelles cette affection se manifeste et se différencie, et a toutes ces individualités pathologiques opposer les agens homoeopathiques que commande a priori la matière médicale pure.

2e Question.

Demontrer par la logique et les faits que la science et l'art de guérir n'ont été définitivement fondées dans leurs principes et dans leurs moyens d'action que par l'homoeopathie. —

La société laisse aux concurrents toute liberté pour traiter ces deux questions ainsi qu'ils l'entendront sauf à juger le mérite des solutions présentées.

Deux médailles d'or de trois cents francs chacune seront décernées aux auteurs des deux meilleurs mémoires.

Les mémoires rédigés en français, latin, allemand, anglais, italien ou espagnol, devront être adressés avant le 1er novembre 1846 à Monsieur le Docteur *Molin*, sécrètaire général de la société, rue de l'arcade 4, à Paris (franco).

Chaque mémoire portera une épigraphe qui sera repétée dans un billet cacheté et revêtu de la signature de l'auteur.

---

*) Von Herrn Dr. *Molin* in Paris eingesendet. Red.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Die Skepsis auf dem Gebiete homöopathischer Heildoctrinen, nach ihrem Wesen und ihrer Berechtigung betrachtet von J. O. Müller, Doctor der Philosophie, Medicin und Chirurgie in Wien.*

(Briefliche Mittheilung.)

„φαίνεται γάρ τισι, το μηδὲν εἶναι ἀληθές. εἰ δὲ τινα, ἀνεπικρίτως μεν ὀ δύναταί τις λέγειν, ὅτι τάδε μεν ἐςὶν ἀληθῆ, τάδε δὲ ψευδῆ·“

Sextus Empiricus.

(Pyrrhoniarum hypotyposeon. Lib. II. c. IX. p. 87. — Opp. ed. *J. A. Fabricius.* Lipsiae 1718).

Wahrheit ist kein absoluter, gleichgeltender Begriff; Ergebniss individueller Anschauung, Reflexion und Abstraction, ging und stand sie immerdar auf den wechselvollen Höhen und Tiefen, in Licht und Schatten, nicht des Realen, Objectiven, sondern einzig der intellectuellen Subjectivität des Forschers; so ihr Anrecht auf Bestand mit Wahn und Irrthum theilend. Die Erkenntniss des Wahren, heissangestrebtes Ziel alles Forschens, Ringens und Begehrens, ist die bedeutungsvollste Frage im Menschenleben. Wie mächtig und reich auch die Mittel scheinen, die dem Menschengeiste behufs solcher Forschung eigen, so reichen sie doch nicht immer zu, das hohe Gut zu gewinnen. Dies gilt in besonderer Beziehung auf subjective oder

formelle Wahrheit, deren Erhärtung auf dem Wege analytischen Denkens versucht wird; obschon auch objective, metaphysische, ja selbst empirische Wahrheit sich an einem und demselben Forschobjecte nicht immer in derselben Congruenz mit dem individuellen Denkvermögen darstellt, da sie das Relative in den Begriffen, nicht aber in den Dingen ist. Die Ergebnisse transcendentalen und sensualen Beschauens gemahnen daher nur zu oft wie ein Chamäleon des geistigen Ichs, wie das Doppelgeschlecht des *Tiresias* oder das Zweigesicht des *Janus*; das Individuum erkennt aus ihnen nur die *ihm* zugekehrte Seite oder wohl auch nur, was seiner Einsicht zusagt und seinen Zwecken frommt.

Das Bewusstsein oder die Ahnung des Unzureichenden und Trüglichen der Forschbehelfe gebar den Zweifel, der dem Strauchelnden Führer und Hort sein müsse auf den dunklen Pfaden der Ermittelung.

In diesem Sinne muss er als ein willkommener Gefährte gelten, der während des Prüfens und Versuchens vor Trug und Täuschung wahrt; nur werde er in sicherer Schranke festgehalten, damit er nicht in überflügelnder Gewalt die geistige Kraft des Forschers lähme und zu rohem Pyrrhonismus entarte, dessen vage Antilogie einer neugefundenen Wahrheit selten gemeinsame oder überhaupt Geltung zugesteht. Er ist es, der mit den hohlen Formeln geistmüder Topen sie verwirft, ihrer höhnt oder über sie hinweggleitet, ohne ihren Gehalt geprüft und erkannt zu haben. Schöpfungen, die ihrem inneren tiefgeistigen, daher sinnentrückten Wesen nach den beschränkten Horizont der Masse durchbrechen, nicht die breiten Wege heranschreiten, die Herkommen und alte Observanz zu gehen gewohnt, sind zu aller Zeit auf durch Zweifel gesetzte Hemmnisse gestossen, die sie vorerst zu bewältigen, zu besiegen hatten, ehe sie eingehen durften in Form und Leben.

Die Geschichte des Buddhaismus, der Saducäerschule, der Christuslehre, der Reformation, die scurillen Wortfehden gegen

das kopernikanische Sonnensystem, gegen die newton'sche Emanationstheorie, gegen die paracelsische Chemiatrie, gegen die harveysche Blutcirculationslehre, gegen den Zoomagnetismus, die Phrenologie und gegen viele andere als Paradoxien geschmähte Wahrheiten geben Zeugniss von der Geltung dieser Aussage. Das Walten eines düstern Dämons, der seine Throne aufgerichtet auf der schnöden Trias menschlicher Schwächen, auf hochmüthigem Dünkel, feistem Wohlbehagen und erblichem Unverstand, versinnlicht sich in unberufenem, oft leidenschaftlichen Bemengen mit Meinungen, weisen Satzungen, erhabenen Lehren und anstaunenswerthen Funden menschlichen Scharfsinns, mit Geisteshöhen, die er, nicht vermögend sie zu erklimmen, doch zu bezweifeln oder zu verneinen sich berechtigt findet.

Das Neue schmäht er, nicht weil es *schlecht*, sondern weil es eben *neu* ist.

Von jeher war es die Heilkunde, auf deren noch hie und da umdunkelten Gebieten der vageste Skepticismus um so breitere Basis gewann, als er auf ihnen Dogmen begegnete, die in Schöpfung und formeller Entwickelung nicht selten von der Naturgemässheit leitender Principien und somit von aller Bestand verbürgenden Realität sich lossagten.

Von Paradoxien vielmal geäfft, Unfrieden im eigenen Hause, Zwiespalt unter den Confessionsgenossen, nicht versöhnt durch rasch sich folgende, stets Besseres verheissende Umgestaltungen ihrer Lehrsätze — was Wunder, wenn die alte Schule auch in der Homöopathie — ihr an Form und Wesen doch so ganz und gar verschieden — nichts als Satzungen entdeckt, die, ihres Absonderlichen, Entgegenstehenden und Unerhörten wegen, schon von vornherein der Macht des Zweifels verfallen waren! Dieser Zweifel aber fand nicht etwa Rechtfertigung, Grund und Stütze an factischen Belegen, an entscheidenden Nachversuchen; nein: er beschlich die Zahl gehäbiger Gemüther wie Träume die Schläfer; er gesellte sich ihnen bei wie

Hallucinationen der Paraphrosyne; er war zumeist das süsse Empfängniss gähnender Musse, trat die Kinderschuhe an der Hand des Mentors Apathie aus und nun, zu den Flegeljahren herangereift, scheut die raschbewegte Blutwoge dieses Alters den Physkonien zeugenden Studierstuhl und der leichte Sinn entschlägt sich gerne den Plackereien ernsten Denkens, Versuchens und Erfahrens. — Bequemer ist's, die Toga anzuthun und da den Meister zu spielen, wo Demuth und Bescheidenheit des exoterischen Schülers gebieten, vor Prüfung und Versuch die pythagoräische Echemythie einzuhalten.

Oder haben denn die Zweifler an der Geltung homöopathischer Heillehre die Satzungen derselben geprüft? Geprüft auf dem Treibherde gesetzmässigen, irrthumfreien Versuches? — War es eine entscheidende Zahl von reinen tiefgehenden Beobachtungen und Erfahrungen, nicht blos vage Speculation, geistlose Anschauung, welche die Pyrrhoniden schuf bezugs der factischen Berechtigung dieser Lehre? — War ihr Belächeln, ihr Hohn, ihre Verneinung gerechtfertigt durch die Schlussprobe einer Reihe zwar mühevoller, aber erhärtender Versuche? — Wenn nicht durch Thatsachen, haben sie auf dem Wege logischer Sichtung den Widerspruch herausgespürt, der das oberste Princip homöopathischer Doctrinen in ihrer Entzweiung mit den Vorgängen der Natur oder mit gesunden Denknormen nachwiese? — — Die Geschichte der hieher bezüglichen Streite beantwortet keine dieser Fragen zu Gunsten unserer Widersacher. *)

---

*) Einen weiteren Anhang zu den vielen bereits vorliegenden Documenten der Gegner, ihre Unkunde der Homöopathie bezeugend, liefert in neuester Zeit wieder Herr Prof. Dr. *H. E. Richter* in Dresden bei Gelegenheit einer Recension der *Noack'* und *Trinks*'schen Arzneimittellehre (*C. C. Schmidt's* Jahrbücher, 1845. Nro. VII. Hft. 1. S. 107—112).
Dr. *Griesselich* hat genugthuend dem unerquicklichen Stück Arbeit sich unterzogen, die Irrpfade nachzuweisen, auf welchen der gelehrte

Schien sie dem Corps reckenhafter Geister ein „*indignus vindice nodus*", so schrack die Indolenz der kleinen mächtig zusammen vor dem weitgedehnten Felde neuer Arbeit, neuer Mühen; der Optimismus des medicinischen Mikromegas aber verlangt nach keiner neuen Welt, da es ausser der von ihm bewohnten keine bessere giebt.

Herr Professor die Höhen seines kritischen Helikon in dem betreffenden Falle erklomm (s. Hygea XX. S. 392). — Es ist denn nun schon einmal das sinistre Geschick der unebenbürtigen „Neulehre", der gelehrten Wortmacherei ihrer älteren Schwester die warme Hürde abgeben zu müssen. Richtet die stolze, dünkelvolle Erstgeborene ja zuweilen das Wort an Aschenbrödel-Homöopathie, so darf diese von vornherein, statt tiefer und gründlicher Beschauung ihres Wesens und Gehaltes, bitterer platter Ausstellungen ihres Zopfs und Kleiderschnitts, über Gang und Gebärde gewärtig sein. Urtheile, fussend auf durchdringendem Verständniss ihrer ganzen Innerlichkeit, sind um so seltenere Erscheinungen, als der anmassende Wahn: man habe der Oberflächlichen, Wissenschaftlosen Ehre genug gethan, an ihr Verständniss Zeit und Mühe des Durchlesens einiger auf sie Bezug habenden Broschüren vergeudet zu haben, noch immer vorherrscht. Noch ringt der letzte Satz solcher Lectüre um geistige Anähnlichung, und schon verspürt der Belesene den hohen Beruf in sich, das kritische Richteramt über die Arme zu verwalten. — Nicht anders verhält sich's mit unserem gelehrten Herrn Recensenten, der nicht minder von leidigem Wahn befangen ist, wenn er seine Berechtigung, über hom. Dinge mitzusprechen oder wohl gar abzuurtheilen, für Besseres als pure Anmassung hält. Er mag sich ein gross' Verdienst um Wissenschaft und Menschenwohl erwerben, wenn er die Peneusfluthen seiner Gelehrtheit und seines Witzes in den Augiasstall *seiner* Schule leitet und da fein fegen und säubern hilft, wo die zu Massen angehäufte „rudis indigestaque moles" (eine Metapher, die wir mit dem gelehrten Recensenten dem alten Naso entlehnen) eines ausgedehnten Reinigungsprocesses recht sehnlich entgegenharrt; aber er masse sich nicht Mitsprache und Urtheil über wissenschaftliche, durch Erfahrung gehaltene Satzungen an, wozu er aller Einsicht, alles Verständnisses und daher auch alles Berufs entbehrt. Dass diese Anklage gerecht, nicht aus dem Blauen gegriffen sei, bekundet ja das höchst naive Bekenntniss des Herrn Professors selber, der da (S. 108, Spalt. 1)

Hie und da treffen wir wohl auf etwas, das wie Versuch gemahnt; aber es ist nicht ernste, unbefangene, Wahrheit begehrende Forschung; nicht der feste Wille, dem Unbekannten vom geeigneten Gesichtspunkte aus auf den Grund zu sehen, die die Fäden geknüpft und die Untersuchung geleitet; Ruhe und Ernst der Prüfung thaten nicht noth bei einer Lehre, deren Bedeu-

---

gesteht, *„dass er kein Homöopath sei,“* und an seiner *„Unterscheidungsgabe für den feinern haut gout* (? — eine recht logische Combination das!) des sie Betreffenden eigene Zweifel hege.

Es hat gewiss nicht erst dieses (verwahrenden) Geständnisses bedurft, um die Unkunde des gelehrten Herrn bezüglich hom. Lehren offen darzulegen: *jede Silbe seines Aufsatzes legt ein sprechend Zeugniss für dieselbe ab.* — Wenn er nun kein Homöopath ist und der Kenntnisse entbehrt, sie beurtheilen zu können, von welchem Standpunkte aus beliebte es ihm denn, seine *„wissenschaftliche, principielle Kritik“* zu entwerfen? wie will und hofft er sie geltend zu machen, um dem Vorwurfe zu entgehen, blos *Worte* gemacht zu haben?

Es ist einer jener zähen Irrthümer unserer Gegner, dass sie wähnen, die Homöopathie liesse sich aus der Beschränktheit des isolirten Gesichtspunktes *ihrer* Schule richten und abthun, einer Schule, deren geistige Schöpfungen, wieder nach selbeigenem Geständnisse unseres gelehrten Herrn Recensenten, das abzulegen er auch seine Collegen „Hand auf's Herz“ auffordert (*Schmidt's* Jahrb. 1845. XI. 2, 256), indem er sagt: *„Ist nicht der grösste Theil unserer Literatur ein ungeniessbarer und unpraktischer Kram von Schuldoctrinen?* — deren geistige Schöpfungen, sage ich, meist die Flachheit ihrer wissenschaftlichen und praktischen Ausgangspunkte bekunden.

Man halte sich fern, an ein Heilsystem, an eine neue, eben so fest auf ächtes rationelles Wissen als auf reife Erfahrungen gestützte medicinische Schule, wie die Homöopathie unserer Tage, deren lebendige Geltung, deren segenreiches Wirken in den heissen Dankeszeichen von Tausend und aber Tausenden durch sie dem Leben wieder Gegebenen sich so laut ausspricht, den Massstab enger, wirrer, verkümmerter Schulbegriffe zu legen.

Jede Beurtheilung der Homöopathie, aus dem Staube solch' leidiger Phrontisterien gezeugt, trifft der gerechte Vorwurf leeren Logopoems, bodenloser Faselei oder abgenützten Wortgetrödels, dessen wir von dieser Richtung her schon bis zur anekelnden Ueberfülle gehört haben.

tungslosigkeit und Lächerliches man von vornherein erkannt hatte und *deren eifrige Durchprüfung* unmöglich ein lohnendes Ergebniss schaffen könne. Dagegen ergingen sich Leidenschaft und Hohn weit häufiger in recht urbanen Phrasen, für die Geschmähte die passende Bezeichnung zu finden, die eine „betise du siecle“ *(Eymard)*, eine „mystisch lächerliche Sache“

War es dem Herrn *Richter* Ernst, über Homöopathie ein geltendes, massgebendes Wort zu sprechen, mitzuarbeiten an der Sichtung des durch aufopfernde Hingebung gewonnenen Prüfungsmaterials, die Geltung homöopathischer Schulsatzungen zu prüfen, so musste er den bornirten Kreis seines innehabenden Standpunktes überschreiten, von der Liebe zur Wahrheit sich leiten lassen und *das* erst begreifen lernen, worüber er in kleinmeisterlichem Dünkel zur Kurzweil oder Indignation der Unterrichteten vorlaut abzusprechen wagt. Durch solches Thun hat er sich selber den Tadel zugewendet, womit *Pope* schelsüchtige Kritikaster straft:

„Most Critics, fond of some subservient art,
Still make the Whole depond upon a Part:
They talk of principles, but notions prize,
And all to one lov'd Folly sacrifice “*)
(An Essay on Criticism, II, 32.)

Der Kritikaster richtet nach einseitigen Schuldogmen, lässt Vorurtheil für Gründe sprechen, beurtheilt den Werth des Ganzen nach losgerissenen Theilen und opfert die durch treue Prüfung leicht zu gewinnende Wahrheit der Gehäbigkeit eingelebter Meinung auf. — Mit seinem „Localia localibus“ macht Herr *Richter* einen Rückschritt zu den noch heute belächelten Spitzfindigkeiten der verkommenen scholastischen Schule, die eben auch ihre *Mercado's* mit den unbedingten Localindicationen hatte. Solch' ein Begriffsbabel noch einmal in die „physiologisch-rationelle Medicin“ unseres Jahrhunderts heraufbeschwören zu wollen, möchte dem Herrn *Richter* wohl eben so wenig Jemand verzeihen, als er die Lüge verantworten kann: das Princip „Similia similibus“ sei von den Homöopathen factisch aufgegeben. —

---

*) Zu deutsch etwa: Die meisten Kritiker sind erpicht auf Künste, die ihnen gerade behilflich sind, lassen das Ganze abhängig sein von einem Theil, plaudern von Grundsätzen, opfern aber den Gewinn an Kenntniss, überhaupt Alles einer einzigen von ihnen geliebten Thorheit. *Red.*

(Bouillaud), eine „Absurdität" *(Rochoux)* und dergleichen sei, die „dem gesunden Menschenverstande Hohn spreche" *(Liebig)*. Ja nicht nur über die verfehmte *Sache*, auch über ihre *Anhänger* ward der Gegner Bann ausgesprochen in breiten Strömen leerer, oft witzig sein sollender Worte, in giftgeschwollenen Rodomontaden, oder, wenn mässig, in Luftgebilden fein

---

Wenn er endlich bezüglich der Homöopathie seinen jüngern, noch unflüggen Collegen den guten Rath ertheilt, ihren Zug ja nicht zur „lockenden Praxis" der „neuen Schule" zu nehmen, so gebe ich *ihm* den gewiss passenderen: in Zukunft bei Dingen, die wie die Homöopathie so ganz und gar ausserhalb dem Bereiche seines Verständnisses und seines Beurtheilungsvermögens liegen, anstatt des Aristarchenkiels die Fibel des gelehrigen Schülers zur Hand zu nehmen. — Kritik sei der Ausstrom tiefgehenden, den zu beurtheilenden Gegenstand erschöpfenden Wissens, reinster Wahrheitsliebe und wärmster Humanität; wo sie dies nicht ist, schon an der Stirne die trüben Male geschwätziger Unkunde und gallblütiger Parteiinteressen trägt; wo sie Andersdenkenden schon von ferne ihr Schiboleth entgegenruft, da entartet sie zu kränkelnder Kritomanie oder engherzigem Krokylegmos.

Niemal aber würdige man sie zur feilen Strassendirne herab, in deren unzüchtiger Umarmung der aufgeweckte Kitzel neckende Rangen zeugt, die da höhnen und lästern, wo sie sich weislich ihrer Geburt schämen sollten!

Möge der gelehrte Herr *Richter* diese summarische Anmerkung nicht etwa für eine „derbe Abführung" (ein unschmackhaftes allöopathisches Jalappensüpplein, von *R.* dem Dr. *Siebenhaar* eingebrockt) seiner „Kritik" der Homöopathie nehmen; denn als solche habe ich seine Schmähung ihm unbekannter Satzungen auch nicht einen Augenblick betrachtet.

Kaum dürfen *Noack* und *Trinks* auf Herrn *Richters* Urtheil ein grösseres Gewicht legen, als die Nachwelt auf jenes eines *Theodor Gaza* und *Georg von Trapezunt*, die da behaupteten: *Virgil sei kein Dichter gewesen und Cicero habe kein Latein verstanden!!* (s. *Warburtons* Commentar zu *Pope's* Episteln S. 137), so wie auf das des *Willem Bilderdyk*, der *Schiller's Gedichte für einen Kothhaufen erklärt!!* (s. *Brüggemann's* Lex. II. 149.)

Darin bekundet sich aber eben das grosse Prärogativ der freien losgebundenen Individualität des Geistes, dass sie sich in Muthmassung,

geklügelter Speculationen oder starrer Atzelweisheit; nichts hatte ein glühender Zelotismus verabsäumt, kein Mittel gescheut, um das Ungethüm, genannt Homöopathie, in seiner Lebenswurzel zu vernichten. So bezeichnet der *„joli babil“* eines gallischen Heilcongresses die Anhänger der Neuschule als Schelme und Charlatans, bedauert sie als Betrogene oder verdammt sie als Betrüger, ein Vaudeville, das nachzusingen auch die „Gesinnungshoheit“ eines deutschen *imitatorum servum pecus* sich nicht entblödet.

Welch' unwürdiges Behaben auf wissenschaftlichem Gebiete! — Muss der nüchterne Beschauer, fern von der Arena des glühenden Parteienkampfes, sich nicht mit Entrüstung abwenden von einer Thatsache, die den Ernst des Wissens zur anekelnden Fratze einer Chronique scandaleuse verzerrt? —

Ficht man mit Schmähungen, wo nur die überzeugende Sprache klarer feStständiger Gründe in's Gewicht fallen kann? — —

Wenn aber die Zunge dem geistigen Gebieter den Gehorsam kündet und mit despotischer Gewalt im Reiche der Gedanken herrscht, da finden sich wissenschaftliche Erörterungen auf fremdem Boden, weil Weisheit und Geziemung ausserhalb der Grenzen stehen. Wer Wahrheit nicht mit freiem, unbefangenem Sinn, sondern mit dem Stechglase angelernter Schulsatzungen am Auge, oder Bitterkeit im widerstrebenden Herzen sucht, der mag sich nicht wundern, wenn er sie nicht findet. Ihm widerfährt nur Menschliches, und mit Bedauern wenden wir uns von ihm zu dem unbestrickten Forscher, der seine Denkfreiheit nicht in das Joch dogmatischer Zwingherrschaft gebeugt, dem sinneverlockenden Gewebe schimmernder Gedankenflitter sich zu entringen gestrebt und wie *Ramée* und *Fernel* in geistiger Spontaneität das Schlechte tadelt, es komme von

---

Ansicht und Meinung ergeht, wenn ein stiefgesinntes Geschick ihr den Genius versagt oder Apathie sie an der mühevollen Erringung besseren Wissens gehindert hat. *M.*

Hippokrates, *Aristoteles* oder *Galen*. Ihm wird es, schon an der Pforte angelangt, in Ahnung aufgehen, die Homöopathie enthalte Wahrheiten, deren Enthüllung ernstem, wenn auch mühevollem Anstreben gelingen müsse; und hat er sich in diesem Geiste ihr genaht und sie geprüft, so lässt er alsbald die faulen Zweifel fahren und, bewältigt von der Allgewalt der Wahrheit, ist er ihr gewonnen für immerdar; denn:

„Wer nur einen Fuss gethan in das Heiligthum der Wahrheit, der kehrt aus ihm nicht wieder um.“ (*Epiktet.*)

Wir haben die Lehre *Hahnemann's* nicht auf Treu' und Glauben hingenommen; auch uns stand bei Prüfung ihrer Satzungen Zweifel zur Seite; aber nicht die *rohe* Skepsis, die, weil scheu und kräftelahm, die schwierige Lösung des Knotens zu versuchen, schon in Betastung seiner Oberflächen der Mühen Ende wähnt.

Der Zweifel, der uns durch Prüfung und Versuch hindurch als Freund und Warner vor menschlicher Täuschung geleitete, ging Hand in Hand mit vorurtheilfreier Sichtung, an die Schranken logischer Gesetzmässigkeit und Autopsie gefesselt.*)

Er war geschwunden, sobald wir die Geltung homöopathischer Lehr- und Erfahrungssätze bestätigt gefunden hatten durch die erhärtende lebendige Thatsache.

Es traten *Hahnemann* Männer gegenüber, die, nur Wahrheit suchend, jeder Autokratie des Wortes sich entrangen und angesichts des zürnenden „Meisters“ mit ächt kritischem Geiste

*) Ein feines Pröbchen medicinischer Logik und der Art Erfahrungen zu machen, lesen wir wieder in *Schmidt's* Jahrb. 1845. XI. 2. Hft. S. 159. — Dr. *M. Jaffé* (Hamburg. Zeitschrift. XXIX. 4.) empfahl gegen Hämorrhoidalflechten (?) das Theerwasser. „Er wandte dasselbe ganz ohne alle andere Unterstützung an, um eine *reine* Erfahrung zu machen; *nur liess er die letzten vierzehn Tage ein um den andern Tag ein Schwefelbad nehmen, wobei noch zu bemerken, dass Pat. früher bereits Schwefelbäder ohne allen Erfolg angewandt hatte.*“ (!) Hiebei mag man sich füglich jeden Commentars enthalten. *M.*

das Schwanke, Haltlose, Scheinwahre aus den Gebieten homöopathischer Lehren ausmerzten. Ihnen galt das „unverlierbare Gut des Denkens, das schlechthin sich selbst, seinen eigenen Gesetzen folgend, die alleinige unbedingte Autorität ist“ *) mehr, denn Verheissung oder Machtgebot des von seiner Schöpfung begeisterten Koryphäen. Wer die Geschichte der „Neulehre“ gelesen, dem sind die gedeihlichen Umgestaltungen, die Berichtigungen *Hahnemann*'scher Aussprüche, Meinungen, Behauptungen und irrthümlicher Lehrsatzungen gewiss nicht entgangen; an die Namen *Rau, M. Müller, Griesselich, Arnold, Schrön, Frank* u. m. a. knüpft sich die Erinnerung dankwerthen Strebens nach positiver Begründung, Klarheit und Sicherheit vorgefundener Sätze, deren speculativ-theoretischer Gehalt, deren oft willkürliche Fassung mit den auf Erfahrung durchweg fussenden homöopathischen Heilnormen in grellem Widerspruche stand.

Es waren nicht die uns schnöde unterstellten Motive, nicht Hang zur Mystik, nicht das Haschen nach Neuem oder die Lockungen des Moderngewordenen, nicht Lüsternheit nach gleissendem „Lucrum“, was uns hindrängte, die Wahrheiten der neuen Heillehre zu suchen und zu prüfen; es war die Insufficienz der angelernten therapeutischen Regel, das Unzuverlässige, Unbrauchbare und Nichtige in ihrer Anwendung auf das Leben.

Die Altschule erfreut sich eines reichen Schatzes von Wissen und Erfahrung, die heilkundigen Hilfswissenschaften sind durch Jahrhunderte eines achtbaren rastlosen Strebens zu segenvoller Reife herangediehen; besonders hat die Heilkunde der Neuzeit die Gesetze und Aeusserungen des organischen Lebens und seiner zwiespältigen Richtung klar und lichtvoll erfasst; aber ihre jamatologische Kenntniss deckt eine arge,

*) Dr. *Reiff*: Kritik d. Entwickl. d. absolut. Bewusstseins u. s. w. Jahrb. d. Gegenwart, Febr. 1845. S. 181. *M.*

eine kimmerische Nacht, und aus dem dunklen Chaos, das darinnen waltet, vermochte selbst die bis zur höchsten Blüthe getriebene Propädeutik keine heitere Welt zu gestalten. Als wir noch in ihr gewandelt, wie müde sich hinschleppende Waller, widerstrebenden Geistes, gezogen von unheimlichen Gewalten an dem unsichtbaren Faden, der uns wie Thier und Pflanze an die Nothdurft der Erde bindet, da sehnten wir uns nach dem Führer in die Kaaba des Lichtes, sahen hoffnungsvollen Blickes auf die desselben Weges fahrenden Genossen, in die Geschichte unserer Väter; vergebens: festständige, mit dem inneren Zerfall versöhnende Directiven waren bei ihnen nicht zu finden.

Da war keine Sonnenhöhe, kein Polarstern, kein lichter Punkt im Stande des Zeniths, der uns rechte Kunde gegeben hätte von den Länge- und Breitegraden auf heilkünstlerischem Gebiete, und des Umherwogens auf dem unsicheren und wechselvollen Ocean unseres Berufswissens war kein Ende. Flakkerte auch zuweilen ein flüchtig' Meteor herein in den umnachteten Gesichtskreis traditionell-speculativer Schulweisheit, es wies sich nur zu bald als Irrwisch, dessen Sumpflicht erlosch bei dem Nahen der magischen Vernunftleuchte. Unser Sehnen, unser Ringen nach Licht und Klarheit für unsere Wege, nach Bewusstsein und Freiheit für unser Handeln war eitel Strebniss! — Selbst im Schweisse unseres Angesichts konnten wir damals nicht das Dankeswerthe erringen; fruchtlos vergeudet waren die Mühen des Tages, und auch die Nächte boten nicht das Erquicken heiterer Ruhe; denn es gab keinen Frieden *in* uns, weil kein genugthuendes Wirken *ausser* uns. Und mit gesenktem Blicke müssen wir, denken wir jener Tage, uns gestehen:

— „Wir kannten uns nicht aus.
Ihr wisst wie wir von Regeln und Vocabeln
Ein nacktes dürft'ges Wissen schlecht besassen,
Als wir zusammen noch in Prima sassen.“ *)

*) Philosophen d. Neuzeit. Eingang, 4. *M.*

Wenn auch für eine Spanne Zeit uns auf festem Boden wähnend, war es wieder nur die gewohnte und zur Nothdurft gewordene Kinderleine beglaubigter Mentoren, die uns die schiefe Ebene strauchelnd hinanleitete zu dem verödeten Asklepion einer nicht befriedigenden Kunst. Da sassen wir in der Schwungschaukel kühner, aber sänftigender Hypothesen und wiegten uns bis zu hirnwüster Betäubung, gleich dem Gemüthszerfahrenen, der sich im Weine berauscht, um den Jammer seines factischen Geschickes in der Duselwelt wohlthuender Schwärmerei zu erheitern.

Aber gerade als unsere Sehnsucht mit dem vordrängenden Gedanken an eine bessere Zukunft in recht argen Wehen lag, an eine Zukunft, die uns Erlösung brächte von dem Zwange nothgebotenen Handelns, aus einer Nacht, in der wir uns nicht heimisch fühlten, die uns mit Erblindung drohte, gerade damals erschien uns *Hahnemann*, und wir erkannten in ihm den begehrten und berufenen Führer aus diesem Wirrsal ägyptischen Dunkels. Er betrat mit dem Ernst des Wissens und der Wahrheit die bedeutungsvolle Bühne, auf der der Zufall so oft die Würfel fallen lässt über Sein und Nichtsein; erst mit ihm brach der erste Strahl in die beklagte Nacht pharmakodynamischer Kenntniss; und der lichtscheue Trongon mag immerhin, geblendet durch das heitere Röthen eines neuhereinbrechenden Morgens, das gewohnte Dunkel suchen und erbosst, ob aufgestörter süsser Gehäbigkeit, nach dem Lichte blasen, damit es erlösche und wieder Nacht werde um ihn her: *nicht der rauheste Sturm der Erde vermag die Flamme mehr zu löschen, die, entzündet von dem Götterfunken eines andern Prometheus, der reiche Naphthaquell lebendiger Wahrheit nährt.*

Der zwieträchtige Geist, der unsere Zeit beherrscht, verleugnet die hohe Sendung *Hahnemann's*. Sei er doch nur „der Pseudomessias" *(Simon)*, und weit entfernt, den Anbruch einer goldenen Aera in der Heilkunde vorbereitet zu haben, bezeichne Täuschung, Zweifel und Wirrniss seine Fussstapfen;

der von ihm in der Uebung geltend gemachte Grundsatz der Aehnlichkeit, sammt all' den daraus gezogenen gezwungenen und ungezwungenen Folgerungen, seien eitel Irrthum, der in sich selbst zerfallen, in Nichts aufgehen müsse, wie Alles, das im Leben des festen sichern Halts entbehrt. — — So sagen sie.

Hat seine Gegner denn nicht befremdet, dass das alte Horoskop, vor einer mächtigen Zahl von Jahren der neuen „Irrlehre" an der Wiege gestellt, sich noch heute nicht erfüllt? ja dass die freche Thatsache ihre Prophetin so laut der Lüge zeiht? — Hat das Gedeihen der *Hahnemann*'schen Lehre, selbst auf fremdem Boden: jenseits des Rheins, der Alpen, des Kanals, der Adria, des Mittelmeers, der Atlantis; hat der nachhaltende Enthusiasmus, womit die Völker des gebildeten Erdkreises die Geschmähte und Verstossene offenen Armes aufgenommen und gepflegt, sie nicht gelehrt, dass ihre Weissagungen in Erfüllung gehen, wie die prophetischen Träume eines *Apollonius von Tyana*, eines *Nostradamus*, *Stöfler*, *Stiefel*, *Gräbner*, der Sevennischen Eckstaten u. s. w., deren Anmassung, in der Geschichte kommender Jahrhunderte zu lesen, die enttäuschte Nachwelt mit verdientem Hohn und Verachtung straft?! — Es hat sie bislang nicht belehrt; denn immer noch erstehen neue Seher, den nahen Einsturz des Belial'schen Tempels verkündend.

Wer da leugnet, dass an der Lehre *Hahnemann's* hie und da das Menschliche klebe, der hat sie nur in ihren oberflachen Beziehungen aufgefasst oder sieht in fanatischem Eifer die Makel nicht, durch welche die sonst reine verunziert wird. Sie ist nicht das Werk unfehlbarer Kräfte. — Die Blätter ihrer Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte weisen mehr als ein Mal, dass sie *vom Menschen* geschöpft sei, der nur mit dem Leben von dem eigebornen Irrthum lässt.

Wer hat Vater *Göthen* im Leben nicht für den klarsten Geist, für die kosmopolitische Leuchte des Jahrhunderts gehalten? —

Und dennoch, als er mit dem Letzten rang, sein Aug' im Tode brach, rief der verathmende Schollensohn: „Licht! — Mehr Licht!" — —

Dem geistigen Menschen ist denn nun einmal *Licht* die Lebensatmosphäre, in der er Anfang und Ende und Bedingung des Bestandes findet! —

Wer die Ahnungsseufzer unseres „Meisters" belauscht hätte, als sich Ring um Ring von der Lebenskette gelöset, wer sein letztes Lispeln mit dem Diesseits erhorcht hätte, würde der nicht auch von seiner Lippe das hinsterbende Wort: „Licht! — Mehr Licht!" haben lesen können? — Gewiss, *Hahnemann* ist von seiner grossen Schöpfung mit dem Wunsche geschieden, dass mehr Licht in ihr werde.

Als die Heilbringende hie und da beschattend, muss die exclusive, despotische Strenge bezeichnet werden, womit er an den zu subjectiv gefassten Dogmen hielt und gehalten wissen wollte: *Die Feststellung einer absoluten Gabengrösse, des Wiederholungszeitmasses, einzelner Technicismen im homöopathischen Arzneibereitungsmodus erweisen sich als willkürliche, unpraktische, durch Erfahrung nicht gestützte Satzungen.* Auch die Psoratheorie, an sich von höchst praktischer Geltung, gebar, in den von *Hahnemann* ungebührlich weit gezogenen Kreisen, Zweifel, die, zum Theil gelöset, erst von der Zukunft ihre völlige Erledigung erwarten.

Dies aber sind Abirrungen, die sich auf nicht wesentliche, auf blos als äusserlich anerkannte Momente seiner Lehre beziehen, die der umfassende Geist des Lehrers gemein hat mit allen aus der Geschichte hervorstrahlenden Grössen, und denen selbst der vielgefeierte Asklepiade nicht entging, von dem *Sprengel* (Geschicht. d. Medicin, I. 402) sagt: „Sind doch Irrthümer ein so allgemeines Loos der Menschheit, warum soll der grosse Arzt von Kos allein untrüglich sein?"

Aber das Substrat dieses Lehrgebäudes, *das Heilgesetz der Homöogeneität,* ist kein Sophismus; aus den untrüglichen Quel-

len der Natur geschöpft, aus der Schule der Erfahrung hervorgegangen, ist und bleibt es immerdar Axiom, wogegen die lahme Kraft einer ideellen Rationalität vergebens ankämpft, ein Axiom, welches die in einer prekären Geschichte ergraute Heilnorm der angeborgten Flitter entkleidet. — Wer *es* des Irrthums zu zeihen vermöchte, dem gelänge auch der Beweis, dass Zeit und Raum Truggebilde kranker Phantasie, Verwesung und stoffverwandte Palingenesie Ausgeburten eines wirren Hirns sind. Mit dem Aehnlichkeitsgesetze, einem unschätzbaren Funde, der bedeutungsvollsten Errungenschaft für die grundsatzlose Medicin, sind wir aus der hemmenden Schranke gemeinen Handwerks herausgetreten, finden wir festen Boden auf den sonst schwankenden Gebieten therapeutischer Disciplinen; ärztliches Handeln hat an Halt und Sicherheit gewonnen, ist zweckbewusst, ist *Kunst* geworden.

Das in der Wesenheit dieses Gesetzes nothwendig gegründete Erforderniss: das Prüfen der zu Heilmitteln bestimmten Stoffe an Gesunden, lässt die Gründe klar schauen, *Wie*, *Wo* und *Wann* sie ihre unerkannten Kräfte entfalten, und zeugt so — die Schuppen von den Augen lösend — von der Macht und Gedeihlichkeit seines Einwirkens auf die heilende Medicin. In die Kreise des organischen Lebens aufgenommen, bekundet sich die fremdartige, feindliche (pathogenetische) Beziehung des auf seine Wirkungen zu prüfenden Stoffes in bestimmten, durch die Gewalt desselben sowohl, als durch die Empfänglichkeit des prüfenden Individuums bedingten Umgestaltungen der physiologischen Gesetze; die mit der Norm entzweite Verrichtung, die in Form und Mischung gekränkte Metamorphose, die gestörte Einheit der Empfindungen veranschaulichen sich in Erscheinungen (Symptomen), die dem Forscher ein treues Abbild vor die Sinne stellen von der Wirkungsweise und dem Machtumfange derselben, und untrügliche Schlüsse gestatten auf die durch sie bewerkstelligten inneren Vorgänge und Veränderungen. Diese Aeusserungen, in ihrem tieferen Zusam-

menhang, so wie in Form und Gestaltung, in den zeitlichen und äusseren Nebenbeziehungen erfasst, bieten das unzweideutigste Indicat für die Wahl des Mittels und den Entwurf eines in sich bedingten Heilplans.

Neben dieser Weise vitaler Erforschung der Heilmittel, der physiologischen (begriffsgemässer: der pathogenetischen), tritt an praktischer Geltung jede andere, bisher geübte, die physiographische, chemische, ja selbst die therapeutische, als für die Uebung noch immer zu problematisch, in den Hintergrund. — Die therapeutische Ausmittlung der den Stoffen innewohnenden Arzneikräfte *(ex usu in morbis)* fördert aber, selbst wenn mit Scharfsinn und feiner Beobachtungsgabe bewerkstelligt, in Beziehung auf Indication und strenge Entschiedenheit in der Wahl des Mittels keine anderen Ergebnisse zu Tage, als die pathogenetische; denn beide führen, nur von entgegengesetzten Richtungen aus, zu ein und demselben Ziele.

Da aber das erkrankte Leben, in seinen Grundbeziehungen weniger erkannt als das in der Norm thätige, oft nach Gesetzen reagirt, die wieder bedingt sind durch die endlose Mannigfaltigkeit der Abweichung (oder wenn man lieber will: der Natur des Parasiten), so trifft die therapeutische Erforschungsweise die gerechte Anklage arger Trüglichkeit; und die oft veränderte Form unserer therapeutischen Systeme, die häufig auftauchenden, und in ihrer Irrthümlichkeit ebenso rasch wieder erkannten Modeansichten über die Grundzüge der Wirkungsart der Heilstoffe, das oft nachgewiesene Unstichhaltige der in Zeitschriften angepriesenen Mittel, so wie das Bodenlose nach solchen schwankenden Regeln entworfener Heilanzeigen, dürften wohl genugsam zeugen für die Wahrheit des Ausgesprochenen.

Feststäandig, sicher und klar hingegen, in Form und Wesen immer dieselben, nur durch die naturgemässen Lebensmodalitäten: Alter, Geschlecht, Temperament, Constitution, Klima, Idiosynkrasie, Habitus und individuelle Krankheitsneigung ei-

genthümlich, aber unwesentlich abgeändert, treten die pathogenetischen Prüfungsergebnisse zur Anschauung, weil immer aus der aufgedrungenen Alienation ein und derselben Lebensrichtung, und seiner nach gleichen Typen wirkenden Gesetze hervorgehend.

Die pathogenetische Erforschung stellt aber auch an den Prüfer, neben angeborenem, und durch lange Uebung herausgebildetem Scharfsinn, die Anforderung einer erschöpfenden Kenntniss der Hilfswissenschaften, wie der Anatomie, Physiologie, Physik, Chemie, Nosologie, pathologischen Anatomie, Mikroskopie, Auscultation, Percussion und anderer physikalischen Gewandtheit, wie sie der Forscher nach anderen Ausmittlungsmethoden in so hohem Grade kaum benöthigt. Und in dem Mangel oder der Beschränktheit dieser nothwendigen Bedingungen ist wohl der Grund misslungener Nachversuche mit gelegen. — Gemäss dieser Demonstration möchte also der Vorwurf: die Homöopathie könne naturwissenschaftlicher und medicinischer Vorbildung leicht entbehren, nur als eine „Parteipointe" gelten, und nur von solchen erhoben werden, die sich bezugs ihres Wesens und seiner Postulate in vollkommener Nacht befinden. Dass zur Zahl ihrer Priester nicht lauter Geweihte zählen, ist ein Uebelstand, der die Homöopathie nicht als *Wissenschaft*, sondern als *Brodgewerbe* trifft; und in dieser Beziehung dürfte eine derartige Anklage am wenigsten von dem Gros der Altschule gewagt werden. — — Für alle Zweige der Heilkunde ist der Gewinn, den Arzneiprüfungen auf dem bezeichneten Wege bringen, gleich gross. Nicht nur dass sie die therapeutische Norm zum wandellosen, sicherleitenden Kanon erheben, auch die Geheimnisse pathischer Processe enthüllen sie dem spähenden Blicke des nach den letzten Gründen seines Handelns begehrenden Forschers; Diagnostik und Prognostik gewinnen durch sie möglichste Schärfe und Sicherheit.

Darum auch ist die hie und da in der Geschichte der Me-

dicin hervortretende Ahnung der Geltung physiologischer Arzneiprüfungen in unseren Tagen zu klarem Bewusstsein gelangt, und erweitert sich mit den gedeihlichen Versuchen auch anderer, der alten Schule angehörenden Forscher zu immer ausgedehnteren segenvollen Kreisen. Wir begrüssen dieses Streben als das erste und wichtigste Zeichen einer Annäherung der Gegner zu den von der Homöopathie gelehrten Wahrheiten, die zu tief eingreifen in das innere Gedeihen unserer Kunst, mit dem Leben in zu bedeutungsvoller Beziehung stehen, als dass sie das ausschliessende Besitzthum, das Vorrecht einer heilkundigen Fraction bleiben dürften.

Aber weder dies, noch der hie und da versinnlichte, jedoch nicht geständige homöopathische Synkretismus der Aerzte alter Schule, darf in uns das heissblütige Hoffen wach werden lassen, als bekundeten diese Zeichen ein baldiges Ende des fortgesponnenen Meinungszwiespaltes. — Kämpfe, die sich an der Leidenschaft eingelebter festgewurzelter Meinung entzünden, die zumal für die Bedürfnisse des Schollenlebens, für Lar' und Penat des Hauses, „pro aris et focis" glühen; an denen auch das ekle Gefühl des thierischen Hungers vermeint, den ungebührenden Antheil nehmen zu dürfen — solche Kämpfe werden nicht in der engen Zeitschranke eines Menschenalters ausgefochten; wie über *Hahnemann's* Todtenurne, so werden sie hinauslodern über die Gräber von Generationen. —

Mögen ihre heissen, stürmenden Bewegungen an unserer Aussaat vorüberziehen wie gedeihenbringende Wetterflucht, den brachen Boden belebend, die träge Kraft aufstachelnd zu Thätigkeit und Wirken; an dem Erze unerschütterlicher Wahrheit muss ihre ungezähmte Wucht sich brechen. — Waren Kämpfe doch immerdar die mächtigen Hebel zu Rettung oder Untergang eines angestrittenen Gutes! Die Homöopathie wird aus ihnen siegreich hervorgehen! — Denn was sie geworden, was sie in so kurzer Zeit ihres Bestandes an Boden gewann, denkt sie, ausser der durch eigne Kraft bedingten Entfaltung, jenen

Kämpfen, die ihr mit Vernichtung drohen, während sie unter ihrem Drängen erstarkt an äusserem und innerem Leben. —

Und so rufen wir unseren Gegnern mit *Hippel* zu:

„*Wir brauchen Leidenschaften-Vorspann, um weiter zu kommen!*"

Uns aber lasst unbekümmert um jenes äussere Stürmen, geeint und unermüdet schaffen an dem grossen, von *Hahnemann* begonnenen Werke einer möglichst schlackenlosen Heilkunst, die durch feste Grundsätze gesichert und gestützt, ihrem Wesen nach dereinst *Allen* doch nur *eine* sein wird!

---

2) Bemerkungen und Beobachtungen über Menstruationsmittel. — Von Hofmedikus Dr. Elwert in Hannover.

Wenn *Dr. Ditterich* (Neue med.-chirurg. Zeitung. 6. Juli 1845) gegen „übermässigen Monatsfluss" ein neues Mittel „*sucht*", und namentlich im salpetersaurem Silber (weil dieses, wie er sagt, „ausgezeichnete Wirkung auf das Gangliensystem und entschiedene beruhigende Kraft auf die übermässige Sensibilität dieser Nervengebilde ausübt, und in Folge dessen zugleich stärkende Eigenschaften besitzt"), so ist dabei zweierlei zu bemerken. Es gibt

1) gar viele s. g. blutstillende Mittel in der Altmedicin, unter denen die Aerzte eine nicht geringe Zahl mit grossem Lobsalm als solche bezeichnet haben, die gegen „*übermässigen Monatfluss*" heilend wirken. — Wenn nun zwar nicht in Abrede zu stellen ist, dass das fragliche Uebel im Allgemeinen eben nicht leicht zu heilen sei, so muss doch auch anderseits die Ohnmächtigkeit der „*rationellen*" Medicin gegen menstruatio nimia in der Oberflächlichkeit gesucht werden, mit der man hiergegen die Mittel wählt. Doch da das Individualisiren auch in beregter Beziehung zunächst nur durch Prüfung der

Mittel an Gesunden zulässig wird, und diese von der Altmedicin noch nicht angenommen ist, so wird sie sich bei diesem Geschäfte fernerhin wie der ewige Jude benehmen müssen. Herr Dr. *Ditterich* scheint nun aber die mancherlei Mittel, oder besser gesagt, die Bedingungen, unter denen die hom. Aerzte mit günstigerem Erfolge als die allopathischen die genannte Krankheit behandeln, durchaus nicht zu kennen, sonst hätten eben jene Mittel ihm zum Versuche näher gelegen; denn ihr Aufführen als solche in der betreffenden Literatur, so wie auch die Nützlichkeit der Anwendung derselben, stützt sich auf *Thatsachen*, wo hingegen

2) die von ihm zum Versuche des salpetersauren Silbers angeführten Beweggründe sich nur auf eine *Hypothese* stützen, die überdem noch als solche in ihrer Haltlosigkeit durch wenige Züge für Jeden überzeugend dargestellt werden könnte, wenn das überhaupt nur in Etwas lohnend wäre; denn welcher Arzt, der dem bessern Zuge in der Medicin einigermassen folgt, kennt nicht das Seichte und Bodenlose, was unter Andern in der Bezeichnung der Wirkung eines Arzneimittels durch „*beruhigend* und *stärkend*" liegt? Ich sollte meinen, dass schon allein die Verwirrung, welche einige Aerzte durch die Bestimmung in die Medicin gebracht haben: Opium sei „*beruhigend* und *stärkend*", gewitzigt sein könnten.

Es gibt mehrere Mittel, die sowohl bei zu starker als auch bei zu schwacher Blutabsonderung aus der Gebärmutter heilkräftig wirken. Im ersten Falle würde dem Mittel nach Dr. *Ditterich's* Theorie eine „ausgezeichnete Wirkung auf das Gangliensystem und entschiedene beruhigende Kraft auf die übermässige Sensibilität dieser Nervengebilde und eine dadurch hervorgerufene stärkende Eigenschaft" nicht abzusprechen sein. Eben diese Wirkungsart kann nun aber, wenn sie anders in der Wahrheit begründet, wenn sie also nicht blos improvisirt ist, die ihr durchaus entgegengesetzte nicht aufkommen lassen; denn wenn zu starke Regeln durch übermässige Sensibilität und Schwäche der Ganglien-

nerven bedingt werden, so müssen, der Schlussfolge wegen, zu schwache Regeln sich auf zu geringe Sensibilität und Stärke der Ganglienнerven stützen. Demnach passt Hr. Dr. *Ditterich's* Theorie zu den Thatsachen nicht und schon desshalb ist sie falsch; denn immer muss sich die Theorie nach den Thatsachen richten. —

Eine Zwanzigerin, unverheirathet, von zartem Bau, leidet seit mehreren Jahren an s. g. Nervenschwäche, wogegen die Allopathie Vieles, mitunter auch sehr Gewagtes, versucht hatte. In dieser Beziehung erinnere ich nur, dass sich der zuletzt vor mir berathene Arzt in den Kopf gesetzt hatte, die Kranke durch immer stärker gereichte Dosen von salpetersaurem Silber heilen zu wollen. Da jedoch nach diesem Versuche sich zu den alten Beschwerden noch so manche neue gesellten, so wurde mir die Behandlung übertragen. Die hauptsächlichern Beschwerden bestanden darin, dass die Kranke öfters eine Art Ohnmachtsanwandlung bekam, in der das Gesicht blass und kalt wurde, Gähnen, Angst, Athembeengung und allerlei Visionen sich einstellten. Drückende Stirnkopfschmerzen, Schwindel, kalte Glieder, grosse Hinfälligkeit, Schwarzwerden vor den Augen, Nachts lebhafte und ängstliche Träume waren ausserdem nicht seltene Erscheinungen. — Nachdem ich gegen das angeführte Krankheitsbild Belladonna, Ignatia, Opium, Stramonium, Agaric. musc. und noch andere Mittel, wie sie gerade besondere Zufälle erheischten, längere Zeit gegeben hatte, besserte es sich in der Hauptsache so sehr, dass mehrere Monate keine Arznei mehr gereicht wurde. Da jedoch nicht allein unter dieser Zeit, sondern auch noch länger hin, die Regeln sich ungewöhnlich *kurz* und *dürftig* zeigten und dazu sich noch Mancherlei gesellte, als: Schwäche und Müdigkeit im ganzen Körper, Kältegefühl, Nachts Beängstigungen; aufgeregte Phantasie, drückender Stirnkopfschmerz nach der Nasenwurzel zu mit überfliegender Gesichtshitze; Schneiden in der Magengegend, früh Morgens und durch äussere Berührung vermehrt; Uebelkeit beim Eintritt der Regeln;

Brustdrücken ohne Athembeengung, und zuweilen eintretender Kitzelhusten, wobei sich einige Male etwas Blut zeigte, so verordnete ich Phosphor 4., und liess davon gegen 6 Wochen hindurch ein um den andern Morgen 3 bis 4 Tropfen mit Wasser nehmen. Das Mittel bewirkte eine nicht unerhebliche Abnahme der angeführten Beschwerden, namentlich aber hatte es eine stärkere Entwicklung der Regeln, die überdem nun ohne Uebelkeit eintraten, zur Folge. Während einiger Monate wurde noch hie und da Phosphor 4. gereicht, und es ist wohl zunächst diesem Mittel zu verdanken, dass sich nach und nach die Regeln nicht allein hinreichend ergiebig zeigten, sondern auch das Allgemeinbefinden so sehr der Besserung zugewandt hat, dass die frühere Kranke schon lange keine Arznei zu nehmen veranlasst ist.

Dasselbe Mittel wird bekanntlich in der Homöopathie sehr häufig gegen menstruatio nimia angewandt. —

Eine 30gerin, zuweilen an Migräne leidend, klagte seit 6 Monaten über zu frühe und zu starke Regeln, wobei das eigenthümlich war, dass sich auch in der Zwischenzeit von einer Regel zur andern Blutspuren zeigten. Die Regeln selbst stellten sich mit Uebelkeit und heftigen Rückenschmerz (wie zerschlagen) ein; es war milchartiger, wundmachender Weissfluss vorhanden. Sechs Wochen hindurch nahm die Kranke bei der erforderlichen Diät und vieler körperlicher Bewegung ein um den andern Abend gtt. 2 von Phosphor 4. Ausserdem wurden einige Sitzbäder von Brunnenwasser gebraucht, so lange noch Wundheit der Genitalien vorhanden war. Diese letztere verlor sich schon in den ersten 8 Tagen. Nachdem Phosphor in der oben besagten Weise und Zeit genommen war, minderte sich die Leukorrhöe, und die Regeln selbst stellten sich immer mehr zur rechten Zeit, namentlich aber mit viel geringerem Blutverluste ein; — auch die Migräne kam seltener und zeigte sich auch in ihrem Auftreten milder.

Es ist eine in der Homöopathie zu bekannte Thatsache, als

dass für die Regeln befördernde und verstärkende Wirkung der Pulsatilla weiterhin Beweise aufgeführt zu werden brauchten. Die betreffende Literatur ist davon, möchte ich wohl sagen, überladen. Ich will desshalb hier nur die Momente angeben, unter denen ich die Pulsatilla bei der hiesigen Madame B. — gegen starken Blutverlust mit dem herrlichsten Erfolge anwandte. — Die Kranke, 30 und einige Jahre alt, hatte vor 10 Tagen ihr zweites Wochenbett, und zwar ganz erwünscht, durchgemacht. Sie litt schon seit länger als 8 Jahren hie und da an Engbrüstigkeit mit Schleimauswurf. Eben diese Erscheinungen hatten sich Tags vorher unter heftigem Froste, worauf ein Gemisch von Hitze und Schauder (dieser besonders beim Umwenden im Bette) folgte, wieder kund gegeben. Das Asthma selbst hatte sich unter Schmerzen über die Brust und mit Herzklopfen eingestellt; Schlaflosigkeit, Durst und Schweiss. Schon am andern Morgen, den 25sten, bildete sich bitter schmeckender Hustenauswurf, auffallende Abnahme der Milch; wehenartige Bauchschmerzen, unter denen ein bedeutender Blutabgang ruckweise erfolgte. Pat. war dabei häufig ohnmächtig, und es wurde ihr dann auch dunkel vor den Augen. Da nun auch in frühern Engbrüstigkeitsanfällen der Pat. Pulsat. häufig gut gethan, so wählte ich das Mittel um so mehr, als auch dasselbe durch das übrige Befinden angezeigt wurde. Ich verordnete ein Pulver mit 2 gtt. Pulsat. 3., liess dasselbe in einem Weinglase voll Wasser lösen, und davon alle halbe Stunden ein Theeleffel voll nehmen. Schon am Abend hatte der Blutfluss aufgehört. — Der weitere Verlauf der Krankheit und die dagegen angewandte Behandlung gehört nicht hierher.

---

3) *Fall von Spondylarthrocace. Von Dr. Nusser, Prosector an der Universität Basel.*

Joh. Martin Asal, von gesunden Eltern geboren, bis zu seinem 4ten Jahr gesund, erkrankte zu Anfang des Jahres

1840 an unbestimmten Zufällen, deren sich seine Mutter, als ich 2 Monate später berathen wurde, nicht mehr deutlich erinnerte. Da der zu Anfang berathene Arzt erklärte, dass nichts zu machen sei, so vergingen 2 Monate bis ich den kleinen Kranken zum ersten Male zu sehen bekam. Derselbe klagte über vorübergehende Schmerzen im Rückgrath, leichte Ermüdung der Beine, Mangel an Appetit. Ich verordnete Silicea 30., 15 glob. in einem Glase Wasser aufgelöst, täglich einen Löffel voll. Von da an sah ich Pat. lange nicht; als ich 12 Wochen nachher wieder befragt werden sollte, war ich selbst krank, und so vergingen abermals 12 Wochen, ohne dass etwas anderes als Hausmittel (unter anderm Bäder aus aromatischen Kräutern) angewendet worden waren. Beim Gebrauche der Bäder verschlimmerten sich die Zufälle, Pat. musste das Bett hüten, wurde schwächer, und am Dorn des 10 Brustwirbels war eine Krümmung des Rückgraths zu bemerken. Ich verordnete Silicea 30. 15 glob., alle 5 bis 6 Tage eine solche Dosis. So verging die Zeit unter abwechselnder Besserung und Verschlimmerung (Pat. konnte bei guten Tagen ausgefahren werden), bis zum Februar 1841. Jetzt stellten sich bei mässigem Fieber klopfende Schmerzen im Rücken ein, die den Pat. oft zum Schreien nöthigten und durch Berührung sowie Geradeaufrichten sehr vermehrt wurden. Berührung des Rückgraths verursachte convulsivische Erschütterung des ganzen Körpers; es gesellten sich Nachts spastische Contractionen der untern Extremitäten, Delirien und bedeutende Schwäche hinzu. Aconit, Phosphor, Ignatia leisteten nichts. Auf Arsenicum 30. 15 glob., täglich gereicht, besserte sich zu Anfang des März der Zustand von Tag zu Tag, so, dass die Schmerzen sich verloren, Appetit und Schlaf sich wieder einstellten, doch konnte Pat. erst im Juni wieder ohne Unterstützung gehen. Von jetzt an bis in den darauffolgenden Monat November (unterdessen wurde Silicea in Zwischenräumen von 5 bis 6 Tagen gereicht) befand sich der Kleine ganz leidlich, besuchte

die Schule wieder, und nahm an den Unterhaltungen seiner Gespielen Theil. Um die Mitte Novembers erkrankte er an katarrhalischen Zufällen auf's Neue, musste dann und wann wieder das Bett hüten, und klagte wieder über klopfende Schmerzen im Rücken und Reissen in den Beinen. Silicea wieder, wie oben.

Im Januar 1842 war Pat. wieder besser, und ging auch aus. Aber im Mai zeigte sich plötzlich eine Geschwulst von der Grösse eines Hühnereies auf dem rechten Darmbein, gegen die obere vordere Spina hin. Die Eltern hielten dieselbe für einen Bruch, und verschafften sich — natürlich ohne mein Wissen — ein Bruchband, und erst als dieses nicht ertragen wurde, wendete man sich wieder an mich. Der Abscess, für welchen ich die Geschwulst sogleich erklärte, kam indessen langsam zur Reife, und entleerte, geöffnet, eine grosse Menge dünnen Eiters. Die Eiterung dauerte, unter übrigens ganz erträglichen Umständen, bis zum April des Jahres 1843, wo sich unter Gebrauch der Silicea (wie oben angegeben) die Fistelöffnung vollkommen schloss, und vernarbte. Gleichzeitig hatte sich die Verkrümmung, welche bis zur Eröffnung des Abscesses noch zugenommen hatte, so dass Pat. im Gehen beständig die Hände auf die Schenkel stützte, und so einem Vierhänder nicht unähnlich war, so weit gemindert, dass Pat. ohne alle Unterstützung ziemlich gerade ging. Derselbe blieb nun das ganze Jahr hindurch (häufigen Abgang von Ascariden ausgenommen) vollkommen wohl, ging fast ganz aufrecht, und nahm an den muthwilligen Scherzen seiner Schulgenossen Theil, so, dass ich denselben aus meiner Behandlung entliess. Ebenso verlief das Jahr 1844, ohne dass ich den Pat. oft zu sehen bekam.

Im Mai 1845 kam er eines Tages aus der Schule, über Rückenschmerzen klagend, weil er von einem andern Knaben stark auf den Rücken geworfen worden sei. Aber erst im August darauf fiel es seinen Eltern auf, dass er, besonders

Morgens, wieder gebückter gehe, was sich aber den Tag über wieder verlor; dabei klagte Pat. wieder über dieselben klopfenden Schmerzen im Rücken, wie zu Anfang. — Arnica, Conium, Rhus thaten nichts. Im October musste Pat. das Bett hüten, es zeigte sich ödematöse Geschwulst der Füsse, der Hände und des Gesichts, hier hauptsächlich auf der rechten Seite, so dass das Auge dieser Seite kaum geöffnet werden konnte. Schlaflosigkeit mit Delirien; die klopfenden Schmerzen im Rücken nahmen zu und vermehrten sich beim Anschlagen mit der flachen Hand, ohne jedoch denselben Grad von Heftigkeit, wie zu Anfangs, zu erreichen. Ich prognosticirte einen neuen Abscess.

Am 24. desselben Monats wurde Pat. Abends 6 Uhr plötzlich sehr unruhig, erbrach sich heftig, hatte Stuhlgang, und fiel bei letzterm in Ohnmacht. Schnell gerufen fand ich den Kleinen in den Armen seiner Mutter, röchelnd, mit gebrochenen Augen, erschlafften Gliedern. Ich wähnte denselben sterbend und äusserte die Vermuthung, dass der Abscess sich nach innen ergossen haben möge. Ich verordnete einen Gran Morphii acet. in 4 Unzen Wasser gelöst, dann und wann einen Löffelvoll zu reichen, stellte Prognosis pessima und freute mich im Stillen auf ein interessantes, pathologisch-anatomisches Präparat. Um so grösser war daher mein Erstaunen, den Pat. am Tag darauf ganz leidlich zu finden. Arsenicum 3., im Decimalmaas bereitet, alle 4 Stunden 5 glob. Abends eine Dosis Chamomilla. Am 3ten Tag nach diesem Anfalle wurde Pat., ohne bedeutendes Fieber, schwächer, der Urin wurde plötzlich ganz trübe; und hatte gleich beim Ablassen das Ansehen und die Farbe einer Mehlbrühe. Ich vermuthete anfangs, dass derselbe mit Koth gemischt, und dass beim Anlassen desselben vielleicht unvermerkt Stuhlgang erfolgt sei, und empfahl der Mutter, hierauf aufmerksam zu sein, worauf ich sodann (ohne indessen Gelegenheit gehabt zu haben, mich augenscheinlich von der Wahrheit der Aussage zu überzeugen)

die bestimmteste Versicherung erhielt, dass keinerlei Vermischung mit Excrementen stattfinde.

Während 9 Tagen nach dem Anfalle konnte Pat. nur auf der rechten Seite liegen, und klagte über Schmerzen daselbst. Doch erlaubte die Schwäche und Empfindlichkeit desselben keine manuelle Untersuchung. Unter Fortgebrauch des Arseniks, welcher während der 3 ersten Tage 4stündlich, später Morgens und Abends gereicht wurde, fing der Urin am 9ten oder 10ten Tage an, wieder seine natürliche Beschaffenheit anzunehmen, der hydropische Zustand verlor sich, und Pat. erholte sich, bei Silic. 30. 10 glob., in Zwischenräumen von 4 bis 5 Tagen gereicht, gegen Ende des Jahres dergestalt, dass er wieder in die Schule getragen werden konnte. Seit Mitte Januars geht er wieder aus und ich sehe denselben dann und wann auf der Strasse an den Scherzen seiner Schulkameraden Theil nehmen.

Meines Erachtens lassen sich aus dieser Krankheitsgeschichte folgende Schlüsse ziehen:

1) Der angeführte Abscess am rechten Darmbein, dessen zu Anfang Erwähnung geschah, war ein Psoasabscess, bedingt durch Spondylarthrocace des Körpers des 10ten (vielleicht auch des 11ten) Brustwirbels.

2) Die Spondylarthrocace konnte nach Schliessung der Fistelöffnung und dem gänzlichen Wohlbefinden des Pat. als geheilt betrachtet werden.

3) Der im vorigen Jahr erfolgte Anfall ist unbeschadet des Satzes „2“ als Folge äusserer Gewaltthätigkeit (des Fallens auf den Rücken) zu betrachten, welche letztere die noch nicht völlig wieder erstarkten Organe traf, und steht mit der früher vorhandenen Spondylarthrocace in keiner nothwendigen Beziehung.

Schwieriger ist die Entscheidung, ob in dem letzten Anfalle im Jahr 1845 die genannten Zufälle durch erneuerte Entzündung und Abscessbildung an der früher ergriffenen Stelle des

Rückgraths bedingt waren, und ob wirklich Erguss des geplatzten Abscesses stattgefunden habe. — Wenn diese letztere Annahme durch die grosse Aehnlichkeit der der ersten Psoasabscessbildung vorangegangenen örtlichen Zufälle an Wahrscheinlichkeit gewinnt, so wird anderseits die Annahme einer Ergiessung eines Abscesses durch das schnelle Verschwinden des ergossenen Eiters ebenso sehr erschwert. Leider konnte der eigenthümlich beschaffene Urin in dem zuletzt angeführten Anfalle nicht chemisch untersucht werden, was vielleicht dennoch zur Annahme einer Resorption und Absetzung des Eiters auf die Harnwerkzeuge berechtigt hätte.

---

4) *Betrachtungen über die Skrofelkrankheit. Von Dr. Böcker, prakt. Arzte zu Rade vorm Wald, bei Lennep, im Königreich Preussen.*

(Fortsetzung vom vor. Heft)

Der Arzt ist verpflichtet, über die Mittel, deren sich der lebendige Körper zu seiner Erhaltung, zu seinen lebendigen Zwecken bedient, Untersuchungen anzustellen, d. h. die Beziehungen der Aussenwelt zum sich selbst erregenden Organismus kennen zu lernen. Von hier aus werden uns auch die Krankheitsbedingungen verständlich, da ja die Aussenwelt eben so zur Lebens-, als auch zur Krankheits- und Todesbedingung werden kann. Die Aussenwelt strebt den lebendigen Organismus beständig zu zernichten, und dieser wieder jene; dies ist der Sinn der *Paracelsischen* Gegensetzung des Makrokosmus gegen den Mikrokosmus. Je nachdem der eine oder der andere dieser Faktoren überwiegt, siegt entweder dieser, er entwickelt sich weiter, indem er die Aussenwelt belebt, assimilirt, oder er wird besiegt, desorganisirt, es entsteht

Krankheit und der Tod. Der Zweck des Lebens ist die Bildung der höhern Form aus dem Stoff, welcher wiederum, indem sie zerfällt, eine Auflösung in die formlosen Stoffe folgt. Ist dem Arzte nun zwar das Geheimniss, wie aus dem Stoffe das Lebendige, die lebendige Form wird, bis jetzt verschlossen, sind zwar alle Versuche zur Lüftung dieses dichten Schleiers mehr oder weniger missglückt, so ist uns wenigstens durch alle jene Versuche das Verständniss erschlossen, dass die zur Bildung der lebendigen Form erforderlichen Stoffe mit den durch den Lebensvorgang aufgelösten, oder mit andern Worten, dass die, aus den Lebensbedingungen darzustellenden Stoffe, mit den der Lebensresiduen in gewisser Beziehung stehen müssen, und umgekehrt. Wissen wir z. B. dass durch den normalen Lebensprocess in verschiedenen Verbindungen gewisse Stoffe, z. B. Harnstoff = $C_2 N_4 H_8 O_4$, ausgeschieden werden, so ist klar, dass wir dagegen, wenn der Körper bestehen und wachsen soll, andere Stoffe in den Nahrungsmitteln aufnehmen müssen, die ebenfalls jene, wenngleich in andern Combinationen enthalten. Dies beruht auf dem wohlbegründeten Gesetz, dass nach dem jetzigen Standpunkte unseres Wissens, diejenigen Stoffe, welche man Elementarstoffe, Elemente, genannt hat, nicht in einander umgewandelt werden können; man kann aus Blei kein Silber, aus Wasserstoff keinen Kohlenstoff, aus Chlor keinen Stickstoff bilden; und was noch mehr ist, auch der Organismus hat nicht die Fähigkeit, eine solche Umwandlung vorzunehmen.

Ich brauche hier wohl keine weitere Beweise für diese bis jetzt unerschütterte Wahrheit aufzusuchen: kaum ist es nöthig an die verunglückten alchymistischen Versuche von *Magendie*, *Stark* u. A. zu erinnern. Es ist jedem Arzte zur Genüge bekannt, dass dieser sein Leben einer, in unsern Tagen nicht mehr zu verzeihenden Thorheit wegen einbüsste, indem er versuchte, von blossem Zucker (Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff), und von Wasser (Wasserstoff und Sauerstoff) zu

leben, obwohl es ihm bekannt sein musste, dass er neben diesen genannten Stoffen durch seine Secretionsorgane noch Stickstoff, Schwefel, phosphorsauren Kalk u. s. f. ausschied. Es ist dies ein warnendes Beispiel, keine Versuche ohne leitende Grundsätze anzustellen. Der Fragesteller muss wissen, eine Frage an die Natur zu richten, diese antwortet dann genau und richtig; der auch mit den ersten Lauten der Natur Unbekannte hat dagegen seine Unwissenheit oft sehr schwer zu büssen, er erwirbt sich dadurch, dass er sich erkühnt in Dinge sich zu mischen, die er nicht versteht, nur den Namen eines Thoren, und nur bei Unverständigen den eines Märtyrers der Wissenschaft.

Es ist ferner bekannt, und braucht heut zu Tage eben so wenig bewiesen zu werden, dass der Organismus in seiner Integrität nicht bestehen könne, wenn ihm die in seinen Ausscheidungen enthaltenen Stoffe in den bestimmten Mengenverhältnissen fehlen. Es wird z. B. der Mensch nicht bestehen können, falls ihm statt etwa 300 Gran Stickstoff, welche er täglich ausscheidet, nur 200 Gran täglich in seinen Nahrungsmitteln geboten werden. Noch viel weniger ist die Ansicht einiger Physiologen zu billigen, die, wie *C. G. Carus* (System der Physiologie, Leipzig und Dresden 1839, Band II. S. 14.) behaupten, es könne der Organismus aus nichts etwas, nämlich Kalk und Kohlenstoff schaffen. Hätten frühere und spätere besonnene und genaue Nachforschungen diese Behauptung nicht schon als grundfalsch nachgewiesen, so würde sie dennoch keiner Widerlegung bedürfen, da der Satz: „*aus nichts wird nichts*“ genugsame Bürgschaft gibt. — Auch hier wieder ein Beweis, wie unendlich weit man sich in Phantasieen verlieren kann.

Wie dankbar wir nun auch jene, durch die Chemie uns einsichtlichen Ergebnisse anerkennen und sie benutzen, so dürfen wir doch dabei nicht übersehen, dass sie nur Anhalts-

punkte sind, von welchen unsere Forschungen ausgehen müssen. Mit der von dem Chemiker entlehnten Kenntniss der Stoffe ist es allein nicht abgethan, wir wissen hinwiederum auch, dass von den Elementarstoffen der thierische und menschliche Körper sich nicht erhalten und leben kann, sie müssen, mit wenigen Ausnahmen, durch mannigfache Combinationen dem Thierkörper ähnlicher geworden und zur Aufnahme vorbereitet sein. Dem Thiere ging die Pflanze, dem Menschen gingen Pflanze und Thier voran. Es besteht das merkwürdige Verhältniss, dass, wenn wir das Leben zerstören, oder, wenn die lebendige Form durch sich zerfällt, die hieraus sich bildenden Stoffe jenen, aus welchen sich die Form bildete, nothwendig entsprechen, wir wollen sagen, *gleich sein müssen.* Dies gilt nur von dem an Masse sich gleich bleibenden lebendigen Körper. Soll er wachsen, so herrscht die Formbildung über die Stoffauflösung vor; nimmt er an Wachsthum ab, so vermehrt sich diese.

Nahrungs- (Stoff-) Aufnahme und Stoffausscheidung, das sind die beiden Pole, um welche sich der lebendige Organismus dreht. Wie wichtig nun auch die Kenntniss davon sein mag, so dürfen wir doch nicht ausser Acht lassen, dass zwischen diesen Polen der lebendige Körper mit seinen rastlos sich erneuernden, in Wechselwirkung tretenden Formen liegt. Diese lassen sich aber ohne die Kenntniss jener nicht begreifen. —

Man hat in der neuern Zeit diese Wahrheit mehr geahnt, als sie zum lebendigen Bewusstsein gebracht. Man sah immer auf die Aussenwelt, und nur auf diese. Vielfach ist versucht worden, eine Stoffstatik des lebendigen Körpers zu geben. Man untersuchte, wie viel Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff und Wasserstoff aus den Nahrungsmitteln, deren sich der Körper zu seiner Erhaltung bedient, dargestellt werden könne, und glaubte, indem man die Stoffe *nach ihren chemischen Gesetzen wirken liess*, damit das ganze Leben erklärt zu haben. Man liess ohne Weiteres den Sauerstoff mit dem

Kohlenstoff und Wasserstoff sich verbinden, und meinte, hierdurch alle Lebenserscheinungen, Respiration, Wärmebildung, Verdauung etc. ergründet zu haben. *Eine Stoffstatik in dieser Anschauungsweise ist von Grund aus unrichtig.* Die Stoffe unterliegen, sobald sie zu lebendigen Formen gebildet sind, andern, und zwar dem sich selbst erregenden Organismus zukommenden eigenthümlichen Gesetzen, sie verlieren ihre ursprüngliche chemische Natur. Betrachten wir aber die Stoffe der Aussenwelt immer in Beziehung zum Leben, bedenken wir, dass aus jenen lebendige Formen hervorgehen, dass das Hervorgehen dieser nur bei dem Vorhandensein gewisser Stoffe in bestimmten Mengenverhältnissen und in verschiedenen Combinationen möglich ist, dass ferner, wie schon bemerkt, die ausgeschiedenen Stoffe, die Lebensresiduen, den aufzunehmenden, den Lebensbedingungen und umgekehrt, entsprechen, — so hat eine Stoffstatik in diesem Sinne nicht allein eine grosse Bedeutung, sondern sie ist auch dem praktischen Arzte unentbehrlich. Die Bemühungen der Chemiker an und für sich sind uns von grossem, unschätzbaren Werthe: will uns jener aber die Gesetze der Chemie, nämlich anorganische Gesetze für unsern lebendigen organischen Körper aufbürden, so haben wir ihn, mit Rücksicht auf die vielen schönen Entdeckungen, welche wir ihm verdanken, *bescheiden* in seine Schranken zu weisen, und ihm zu zeigen, dass die organische und anorganische Natur sich wie Leben und Tod gegen einander verhalten. Aerzten hingegen, die mit den organischen Gesetzen des Lebens vertraut sein sollen, ist es nicht zu verzeihen, wenn sie behaupten, der Sauerstoff der eingeathmeten Luft diene nur dazu, den Kohlenstoff des Blutes in Kohlensäure umzuwandeln, und es erzeuge sich dadurch die Wärme; die Nahrungsmittel seien nur dazu da, um im Körper zu Kohlensäure, Harnstoff, Milchsäure etc. verbrannt zu werden; denn der Sauerstoff an sich ist es nicht, der durch seine Verbindung mit Kohlenstoff die thierische Wärme erzeugt, sondern nur

dadurch, indem er das Blut belebt, durch das Hervorrufen der lebendigen Gegensätze, eine Wechselwirkung der Formelemente, d. i. die Erregung erzeugt. Die Nahrungsmittel dienen dazu, um zur lebendigen Form herangebildet zu werden. — Der anorganischen Anschauungsweise der organischen Natur haben wir gänzlich zu entsagen, wir müssen uns jener immer mehr entfremden, um uns mit den organischen Naturstudien desto mehr zu befreunden. Dies soll uns aber nicht abhalten, die Ergebnisse der Chemie und Physik in Beziehung auf den Organismus mit Freuden aufzunehmen und sie zum Nutzen der Menschheit zu verwerthen. —

Wenn ich somit zuweilen des Ausdruckes mich bedienen werde: „der Muskel besteht aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff u. s. f.“, so versteht es sich von selbst, dass diesem nicht der Begriff unterliege, als seien *diese Stoffe als solche* darin enthalten; ich brauche kaum noch zu bemerken, dass es heissen soll, der Muskel kann durch die chemische Analyse, wodurch er ganz und gar getödtet wird, in diese genannten Stoffe zerlegt werden. Wenn ich sage, der Mensch bedarf täglich 1 Loth Stickstoff, 25 Loth Kohlenstoff u. s. w., so will ich nicht damit sagen, dass sie als solche in ihren unorganischen, sondern in organischen Verbindungen in den Körper eingeführt werden müssen, und dass wir, wenn wir dieselben chemisch zerlegen, zerstören, die genannten Mengen Stickstoff und Kohlenstoff daraus erhalten werden. Man sagt ja fast täglich: die Sonne geht auf, sie geht unter, und weiss recht wohl, dass sich jene nicht um die Erde bewegt, und eben so wenig, wie man sich an diesem Ausdrucke stösst, möge man Anstoss an jenem nehmen. Ich glaube, dem Vorwurfe, als mische ich Anorganisches und Organisches untereinander, mit Recht zu entgehen.

Nach diesen Vorbemerkungen, deren Weitläufigkeit man mir, der Wichtigkeit der Sache wegen, gern verzeihen wird, hoffe ich nicht missverstanden zu werden, wenn ich vorerst eine

Krankheitsbedingung der Skrofelsucht in Betracht ziehe, und darnach einige Bemerkungen über den Krankheitsvorgang selbst anknüpfe.

Im Vorstehenden habe ich schon mehrfach erwähnt, dass die Lebens- und Krankheitsüberbleibsel auf die Lebens- und Krankheitsbedingungen einen Schluss erlauben. Wir wollen mithin zuerst den Krankheitserzeugnissen, d. h. den Ausscheidungen der Skrofulösen, unsere Aufmerksamkeit widmen.

Liebig hat in seiner Thierchemie (Seite 222) bewiesen, dass die Menge der, in einer gegebenen Zeit umgesetzten Gebilde *grösstentheils* messbar ist durch den Stickstoffgehalt des Harns. Die vorzüglichsten stickstoffhaltigen Verbindungen im Harne sind, im gesunden Zustande, der Harnstoff = $C_2 N_4 H_8 O_2$ und einige Harnsäure = $C_{10} N_8 H_8 O_6$. Diese letztere erscheint schon bei geringern Abweichungen vom gesunden Zustande im Urin oft in. grössern Mengen. Man kann den Harnstoff als eine höhere Oxydationsstufe der Harnsäure betrachten (s. *Liebig* a. a. O. S. 125).

Das Verschwinden der Harnsäure und die Erzeugung von Harnstoff steht offenbar in sehr enger Beziehung zu dem durch das Athmen aufgenommenen Sauerstoff und zu der Menge von Wasser, welches verschiedene Thiere in einer gegebenen Zeit geniessen, d. h., wird mehr Sauerstoff und Wasser aufgenommen, so erscheint statt der Harnsäure, die wir z. B. bei niedern Thieren mit unvollkommenen Athmungswerkzeugen finden, *Harnstoff*. Derselbe ist nämlich eine *leicht* lösliche, die Harnsäure eine *viel schwerer* lösliche Verbindung; würde diese sich in den Harnwerkzeugen des Menschen ansammeln, so würden sich wegen der Enge der Ausführungsgänge manche Hindernisse in den Weg stellen, wie wir solche Beschwerden bei harnsauren Steinen sehen, deren Bildung schon hieraus *theilweise* klar ist.

Liebig sagt a. a. O.: „wenn wir der Harnsäure Sauerstoff zuführen, so zerlegt sie sich zuerst in Alloxan und Harnstoff;

eine neue Quantität Sauerstoff dem Alloxan zugeführt, macht, dass es entweder in Oxalsäure und Harnstoff, Oxalursäure und Parabansäure, oder in Kohlensäure und Harnstoff zerfällt." *)

In dem Urine der Skrofulösen erscheinen nach *Schönlein* (s. d. Vorlesungen über allgemeine und specielle Pathologie und Therapie. St. Gallen und Leipzig 1839. Bd. 3. S. 44.) nicht die stickstoffreiche Harnsäure und der ihr nahe verwandte Harnstoff, sondern vegetabilische Säuren, die *keinen* Stickstoff enthalten, und Verbindungen aus Kohlen-, Wasser- und Sauerstoff sind, namentlich Oxalsäure, auch wohl Benzoësäure.

Die Säuren sind oft in so grosser Menge vorhanden, dass

---

*) Da diese Verhältnisse von nicht geringer Wichtigkeit, und in dem angeführten Werke nicht durch Schemata erläutert sind, so halte ich es für nicht ganz unpassend, dieselben hier aufzuführen, um die Uebersicht zu erleichtern.

Nr. 1.

1 Atom Harnsäure = $C_{10}\ N_8\ H_8\ O_6$
4 „ Wasser = $H_8\ O_4$
4 „ Sauerstoff = O_4
$C_{10}\ N_8\ H_{16}\ O_{14}$ =

Alloxan $C_8\ N_4\ H_8\ O_{10}$
Harnstoff $C_2\ N_4\ H_8\ O_4$
$C_{10}\ N_8\ H_{16}\ O_{14}$

Nr. 2.

3 Atom Alloxan = $C_8\ N_4\ H_8\ O_{10}$
6 „ Sauerstoff = O_6
$C_8\ N_4\ H_8\ O_{16}$ =

6 Atome Kohlensäure = $C_6\ O_{12}$
1 „ Harnstoff = $C_2\ N_4\ H_8\ O_4$
$C_8\ N_4\ H_8\ O_{16}$

Nr. 3.

3 Atome Alloxan = $C_{24}\ N_{12}\ H_{24}\ O_{30}$
3 „ Wasser = $H_6\ O_3$
3 „ Sauerstoff = O_3
$C_{24}\ N_{12}\ H_{30}\ O_{36}$ =

1 Atom Harnstoff = $C_2\ N_4\ H_8\ O_2$
5 „ Oxalsäure = $C_{10}\ H_{10}\ O_{20}$
1 „ Oxalursäure = $C_6\ N_4\ H_8\ O_8$
1 „ Parabansäure = $C_6\ N_4\ H_4\ O_6$
$C_{24}\ N_{12}\ H_{30}\ O_{36}$

Nr. 4.

1 Atom Alloxan = $C_8\ N_4\ H_8\ O_{10}$
3 „ Wasser = $H_6\ O_3$
3 „ Sauerstoff = O_3
$C_8\ N_4\ H_{14}\ O_{16}$ =

3 Atome Oxalsäure = $C_6\ H_6\ O_{12}$
1 Atom Harnstoff = $C_2\ N_4\ H_8\ O_4$
$C_8\ N_4\ H_{14}\ O_{16}$

der Harn beim Erkalten reichliche kleesaure Niederschläge macht, und dass diese letzteren in Form von Blasen- oder Nierensteinen sich oft im Organismus bilden. *Der Stickstoff verschwindet oft im Harne,* dagegen überwiegen die kohlen-, wasser- und sauerstoffigen Verbindungen. Die chemische Analyse der genannten Säuren setzt dies ausser Zweifel.

Aus dem Angeführten geht hervor, dass neben Oxalsäure die stickstoffhaltigen Verbindungen im Urine fehlen, was uns von grosser Wichtigkeit ist, da, wie aus Schema 3 und 4 der Nota hervorgeht, neben der Oxalsäure die stickstoffigen Verbindungen im Urine vorhanden sein *können.*

Ausser den Nieren scheiden die Haut, die Schleimhäute und die Leber noch stickstoffhaltige Verbindungen aus. Wir müssen also auch diese berücksichtigen. Bei skrofulösen Individuen finden wir die normalen Hautausscheidungen meist vermindert.

Durch die Haut werden im Normalzustande ausgeschieden (*Valentin's* Physiologie, Braunschweig 1844. Bd. I. S. 605 etc.): 1) Wasser mit Essigsäure, Kohlensäure, Kochsalz, Chlorammonium, phosphorsaure Kalkerde nebst etwas Eisenoxyd und einiger sogenannter, noch nicht genau untersuchter organischer Materie; 2) Fett; 3) Epidermis (Harnstoff).

Ausser dem von *Valentin* genannten Chlorammonium werden im Normalzustande noch einige andere Ammoniaksalze abgeschieden. Alle werden bei Skrofulösen in geringerer Menge als im gesunden Zustande abgesondert. —

Die Epithelialabschuppungen der Haut sind bei Skrofulösen oft so weit zurückgetreten, dass sich keine neuen Epitheliumschüppchen mehr bilden, und unter der unvollständigen Oberhaut Ausschwitzungen von Stoffen eintreten, von denen es gewiss ist, dass sie, wie fettähnliche Substanzen, nicht stickstoffreich sind, wenigstens weniger Stickstoff enthalten als die Epidermis. —

Von der eigenthümlichen Skrofelmaterie soll weiter unten die Rede sein. — An den Stellen, denen die normale Ober-

haut fehlt, finden oft Eiterergiessungen statt, die zusammenkleben und verschiedenartige Ausschläge darstellen, die dann als undurchdringliche Decken die Ausdünstung zurückhalten. Die chemische Analyse hat diese ausgeschwitzten Massen noch nicht näher untersucht, ja wir haben nicht einmal genaue Elementaranalysen des Eiters. Uebrigens berechtigen uns mehrere Umstände, eine ähnliche Zusammensetzung wie beim Schleim anzunehmen, den *Kemp* (Annalen der Chemie und Pharmacie Band 43. 1842. S. 115) aus C_{48} H_{78} N_{12} O_{17} zusammengesetzt gefunden hat; nur möchte im Eiter mehr Fett als im Schleim enthalten sein (s. Beiträge zur Kenntniss der kranken Schleimhaut der Respirationsorgane und ihrer Produkte von *Friedrich Bühlmann*, Bern 1843). Wenn zwar *Kemp's* Analyse noch Manches zu wünschen übrig lässt, so geht aus derselben doch mit Gewissheit hervor, dass der Schleim, und somit wahrscheinlich auch der Eiter und die ausgeschwitzte eitrige Materie, weniger stickstoffhaltig sind als die Epidermis, deren Abschuppung im gesunden Zustande stets vor sich gehen müsste.

Bei den skrofulösen Kranken leiden sehr oft die Schleimhäute: wir sehen diese Kranken oft von Katarrhen, Schleimfluss der Nase, der Lungen, des Magens und Darmkanals befallen werden. Vergleicht man die Analyse der Schleimhaut, welche man in chemischer Hinsicht gleich der äussern Haut (C_{48} H_{78} N_{14} O_{17}) annehmen kann, mit der des Schleims (C_{48} H_{78} N_{12} O_{17}), so fällt alsbald der Ueberschuss des Stickstoffs bei der Schleimhaut in die Augen. Wenn daher der Organismus aus Mangel an stickstoffhaltigen Verbindungen keine gesunde Schleimhaut anbilden kann, so ist eine Bildung des Schleims, der zu seiner Zusammensetzung weniger Stickstoff bedarf, leicht einzusehen.

Zugleich ergibt sich aus diesen Betrachtungen, dass weder durch die Haut, noch durch die Schleimhäute eine übermässige und grössere Abscheidung stickstoffhaltiger Verbindungen bei

der Skrofulosis vor sich gehe, als im gesunden Zustande. Schreitet nun die Krankheit immer weiter vor, so kann allerdings durch eine starke Eiterung und Schleimabsonderung durch das Hautorgan und die Schleimhäute eine übermässige Ausscheidung vor sich gehen, was eine grössere Zufuhr entsprechender stickstoffhaltiger Verbindungen in den Nahrungsmitteln erforderlich macht. Wird diese Bedingung nicht erfüllt, so muss die Krankheit nothwendig immer zerstörendere Fortschritte machen und den Organismus gänzlich vernichten. Der Organismus sucht sich anfänglich zu fügen, durch Ersparnisse vor Unbilden zu schützen; kommt man ihm aber nun nicht auf eine zweckentsprechende Weise oder zu spät zu Hilfe, so schreitet er um so rascher seiner Zerstörung entgegen.

Auch die Leber sondert eine stickstoffhaltige Substanz, die Galle, ab, die man als Choleinsäure (C_{76} H_{132} N_2 O_{22}, gebunden an Natron) betrachten kann. Nachdem sie im gesunden Zustande zur Verdauung gedient hat, wird sie *theilweise* wieder in die Blutmasse aufgenommen, und durch Lunge, Haut und Nieren in andern Verbindungen ausgeschieden (*Liebig's* Thierchemie S. 61). Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, dass ungefähr der 45ste bis 56ste Theil mit den Excrementen ausgeschieden wird. Es wäre wichtig, zu untersuchen, ob sich in den Excrementen der Skrofulösen viele organische Gallenbestandtheile finden, oder nicht. Es mangeln aber bis jetzt genauere Untersuchungen darüber. Da das Verhältniss nur sehr klein sein könnte und die übrigen stickstoffigen Ausscheidungen gewiss nicht ausgleichen würde, so können wir dieselben hier übergehen.

Ganz in Uebereinstimmung mit dieser Ansicht sind die Untersuchungen von *C. H. Schultz* (allgemeine Krankheitslehre Band I. Berlin 1844. §. 84). Er hat gezeigt, dass die Blutkügelchen-, Blut- und Blasenbildung bei Skrofulösen nur höchst unvollkommen vor sich gehe, welches uns nicht auffallend sein

kann, da wir wissen, dass der Blutfarbstoff und die Blutblasen stickstoffreich sind. Nach *Mulder* wissen wir, dass das Hämatin des Ochsenblutes enthält, und zwar

	das Arterienblut,	das Venenblut
Kohlenstoff	66,49	66,20
Wasserstoff	5,30	5,44
Stickstoff	10,54	10,46
Sauerstoff	11,01	11,15
Eisen	6,66	6,75
	100,00	100,00

in Atomen ausgedrückt: C_{44} H_{43} N_6 O_6 Fe_1. —

Das Globulin (aus welchem die Bluthülsen bestehen) kann man bis jetzt in seiner Zusammensetzung dem Casein vollkommen gleich betrachten (C_{48} N_{12} H_{72} O_{14} + S; s. *Simon's* medic. analyt. Chemie. Band I. Berlin 1840. S. 315).

Schultz hat (a. a. O. §. 191) bewiesen, dass das Plasma der Skrofulösen arm an Faserstoff ist, die ganze Blutmasse unreif bleibt und sich daher weder zu gesunden Bildungen, noch zur normalen Erregung des Nerven- und Muskelsystems gehörig eignet; es entwickeln sich Lymph-Sordes, die hauptsächlich in den Erzeugnissen der unreifen Verdauung (unvollkommener Eiweiss- und Fettbildung, besonders Fettarmuth) bestehen, wodurch, anstatt normaler Kügelchen- und Blasenbildung, chemische Zersetzung entsteht. Sie entwickeln sich besonders aus der skrofulösen Anlage, geben zur Bildung der sogenannten Skrofelmaterie Veranlassung, die aus einem *stickstoffarmen*, nicht gelatinirenden Eiweiss besteht, welchem auch Phosphor und Schwefel mangeln. Diese Erzeugnisse erscheinen als fremde Reize im Blute, wobei die Blutverjüngung unvollkommen ist.

Wohl fast alle Schriftsteller sind der Ansicht, dass sich bei den Ausscheidungen, den Lebens- oder Krankheitserzeugnissen der Skrofulösen durchgängig ein Mangel an stickstoffigen or-

ganischen Verbindungen zeigt. Sie sind es in allen Fällen jedoch nicht allein.

Es ist schon oben darauf aufmerksam gemacht worden, dass sich bald Oxalsäure ($C_2 H_2 O_4$), bald Benzoësäure ($C_7 H_6 O_2$) statt des normalen Harnstoffes ($C_2 H_4 N_2 O_2$) in dem Harne der Skrofulösen bildet. Ferner ist oben gezeigt worden, dass die Haut, die Lungen und die Leber, also diejenigen Organe, welche auch kohlenstoffige Verbindungen auszuscheiden haben, bei den skrofulösen Kranken gewöhnlich unthätiger zu sein pflegen, als bei gesunden Individuen; es folgt daraus, dass die kohlenstoffigen Ausscheidungen unvollkommener vor sich gehen. Besonders gilt dies von den Lungen, die oft mit Schleim bedeckt, weniger Sauerstoff aufnehmen, und somit aus dem Blute weniger Kohlensäure ausgeschieden, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, der Kohlenstoff des Blutes höchst unvollkommen oxydirt, d. h. in Benzoësäure und Oxalsäure verwandelt wird. Betrachten wir nun die Formeln der Benzoësäure und Oxalsäure, so fällt uns bei dieser die geringe Anzahl der Atome des Kohlenstoffs in die Augen. Wir finden nun bei vielen Skrofulösen das Venenblut mehr geröthet, die Galle ist weniger kohlenstoffreich. Häufig beobachtet man auch ein dunkles Venenblut bei skrofulösen Kranken, indess hier ist dennoch keine vermehrte Menge Farbstoff in den Blutkügelchen vorhanden, es kann der Farbstoff (und er ist es in den meisten Fällen) sogar absolut *vermindert* sein. Die dunklere Färbung rührt nämlich von dem Aufgelöstsein des Farbstoffs in dem Blutplasma her. Die Blutbläschen nehmen, wie bekannt, beim Athmen Sauerstoff auf und röthen sich dadurch. In dem dunklen Blute, dessen Blutbläschen ihren Farbstoff verloren haben, die unreif und zum Athmen, ihrer eigentlichen Verrichtung, untauglich sind, kann somit eine Aufnahme von Sauerstoff und eine hellrothe Färbung des ganzen Blutes nicht stattfinden, es bleibt dunkel gefärbt, da der Blutfarbstoff im Plasma aufgelöst ist. —

Vergleicht man nun in der Oxalsäure und dem Harnstoffe das Verhältniss des Kohlenstoffs zum Sauerstoff, so ist das Verhältniss des Kohlenstoffs zum Sauerstoff in der Kleesäure geringer als im Harnstoffe, mithin ist die durch die Nieren ausgeschiedene Kohlenstoffmenge geringer in dem Falle, wenn sich Kleesäure statt des Harnstoffs im Urine zeigt. Kleesäure erscheint aber in dem Harne der Skrofulösen am häufigsten. Mir ist (und schon länger als drei Jahre habe ich stets den Harn Skrofulöser untersucht) bei diesen fast immer Oxalsäure im Harn vorgekommen.

Es folgt hieraus und aus dem, was über die Beschaffenheit des Blutes und der kohlenstoffigen Ausscheidungen der Skrofulösen gesagt ist, dass bei diesen sich *sehr häufig* auch ein Mangel an kohlenstoffigen organischen Verbindungen bemerkbar macht.

Wenn Benzoësäure im Urin erscheint, so erlaubt uns dies noch nicht den Schluss, dass in demselben ein Ueberschuss kohlenstoffiger Verbindungen vorhanden ist; es ist wohl möglich, dass die Benzoësäure nur dann erscheint, wenn der Kohlenstoff nicht zu Kohlensäure oder Oxalsäure, z. B. wegen verminderter Sauerstoffaufnahme durch die Lungen, oxydirt werden kann.

Uebrigens sind die Akten über die Skrofeln noch lange nicht geschlossen.

Wir wissen, dass in vielen Fällen Salze, z. B. Knochensalze, ebenfalls fehlen.

Mit den weitern Fortschritten der organischen Chemie haben wir noch manche Aufschlüsse zu erwarten. So viel bleibt gewiss, dass wir in den Lebens- und Krankheitserzeugnissen der Skrofulösen durchgreifend einen Mangel von stickstoffigen, vielleicht auch in den meisten Fällen von kohlenstoffigen organischen Verbinduugen finden. Nicht unpassend könnte man in vielen Fällen die Skrofulosis eine *Darbungskrankheit* nennen. Dies zeigt sich schon durch die physische Stimmung solcher

Kranken. — *Grohmann* machte die Erfahrung (*Nasse's* Zeitschrift für Anthropologie 1823. 3tes Heft. S. 268), „dass skrofulöse Kinder häufig die Neigung zum Entwenden haben.“ Wird nämlich das Somatische in seiner Bildungsrichtung gehemmt oder unterbrochen, so gestaltet sich gleichsam eine Uebertragung dieses somatischen Begehrens, das nun in seiner vollen innern Thätigkeit dasteht, und sich nicht nach Aussen entladen kann, auf die entsprechende psychische Seite, auf das Gemüth, und es tritt nun in diesem ein abnormes Begehren auf.

Wenn es wahr ist, was aus dem Vorhergehenden erhellt, dass die Ausscheidungen und die aufgefundenen Skrofelmaterien sich arm an Stickstoff und in vielen Fällen arm an Kohlenstoff zeigen; wenn es ausgemacht ist, dass der Umsatz der Gebilde abhängig ist von den Nahrungsmitteln, so werden wir mit zweifelloser Gewissheit den Grund der Erscheinung in dem Mangel an stickstoff- und kohlenstoffreicher Nahrung zu suchen haben.

Eine solche, für die Therapie so wichtige Schlussfolgerung dürfen wir *nur mit der grössten Vorsicht* annehmen. Obgleich ich mir bewusst bin, in der Schlussfolgerung sehr behutsam gewesen zu sein, so halte ich es Andern gegenüber für nothwendig, wenn möglich einen direkten Beweis zu liefern; wir wollen sehen, ob sich nicht direkte Beobachtungen und Erfahrungen darüber beibringen lassen, dass sehr viele Menschen an *stickstoffreichen* und kohlenstoffreichen Nahrungsmitteln Mangel leiden. —

Bei einer solchen Untersuchung kommen sehr viele Rücksichten in Betracht. Die Menge und die Beschaffenheit der Nahrungsmittel müssen sich nach der individuellen Körperbeschaffenheit, nach dem Klima, den Jahreszeiten, der Beschäftigung u. s. w. richten. Ich kann mich hier nicht darauf einlassen, alle einwirkenden Umstände aufzuzählen, noch viel weniger dieselben in allen ihren Beziehungen näher zu be-

leuchten; es ist dies Sache der Physiologie, und insbesondere der Diätetik. Ich bin daher genöthigt, hier in der Arbeit eine Lücke zu lassen, welche sich jeder gebildete Arzt leicht selbst ausfüllen wird.

Aehnliche Rücksichten kommen in Betracht bei der Bestimmung der Mengen und der Beschaffenheit der auszuscheidenden Stoffe. Manches hierher Gehörige muss ich übergehen, da ich nichts weniger beabsichtigte, als hier eine Monographie über Skrofulosis zu geben. Da die Menge und Beschaffenheit des Ausgesonderten nach allen Seiten und ziemlich ausführlich untersucht ist, so werde ich mich in diesem Theile der Untersuchung sehr kurz fassen können. —

Jedem, der sich nur einigermassen mit der Lebensweise des Alterthums und mit der der Voreltern bekannt gemacht hat, wird ein grosser Unterschied zwischen Vormals und Jetzt auffallend sein. Wir wissen, dass die erste Beschäftigung der Menschen die Jagd und Fischerei, später der Ackerbau gewesen ist, dass die früheste Nahrung hauptsächlich in Fleisch bestand, was später mit Cerealien verzehrt wurde. Es erscheint uns als eine grossartige Verschwendung, wenn wir von den Hekatomben und den Gastmählern der Alten lesen. Apicius berichtet uns, wie diese beschaffen waren, und wir wundern uns über die mannigfachen Fleischspeisen; bei den „Visiten" unserer Tage prangen dagegen nur Kuchen, Torten, Backwerk der mannigfaltigsten Formen. Man kann sagen, dass, wie sehr im Alterthum der Fleischgenuss vorwaltete, er jetzt zurücktrete. Merklicher noch wird der Unterschied in den niedern Ständen, bei diesen tritt der Fleischgenuss nicht allein zurück, sondern mangelt gänzlich, ja man kann sagen, die animalische Kost wird dem armen Manne immer mehr und mehr entfremdet. Noch vor nicht langen Jahren waren Fleisch, Milch, Brod, Gemüse, die täglichen Gerichte des Landmanns, wogegen er die beiden ersten sehr selten mehr geniesst. Fleisch wird nur an hohen Festtagen gekocht, die Milchsuppe, früher

Morgens und Abends genossen, ist von Cichorienbrühe gänzlich verdrängt, statt des Brodes werden jetzt Morgens, Mittags, Nachmittags und Abends Kartoffeln gegessen. Ist dies nun schon bei den Bauern der Fall, um wie viel mehr noch bei den Fabrikarbeiten, Handwerkern u. s. w. Nach einer brieflichen Mittheilung des Herrn Kreiswundarztes *La Roche*, sollen in Posen und Oberschlesien viele Menschen, Jahr aus Jahr ein, nur Kartoffeln und Sauerkraut, und sehr selten Brod bekommen. Diese hier gegebenen Andeutungen brauche ich wohl nicht weiter auszuführen, da jeder Arzt, der nur einigermaassen sich um die Lebensweise der Menschen bekümmert hat, mir zugeben wird, dass, besonders in den niedern Ständen der Genuss stickstoffreicher Nahrungsmittel ganz in den Hintergrund getreten ist, dagegen aber der der stickstoffarmen und stickstofflosen vorwaltet. *)

Mit dieser allgemeinen Betrachtungsweise, die, wie befriedigend sie manchem auch erscheinen möge, nicht zufrieden, wohl erwägend, zu welchen grossen Irrthümern man leicht geführt wird, wenn man sich einem ohngefähren Gesammteindrucke überlässt, suchte ich noch weiter in die Sache einzudringen. Es ist nun nicht so leicht, wie Jeder sich überzeugen wird, der selbst Untersuchungen darüber anzustellen geneigt ist, genaue Berechnungen über die Mengen der täglich von einem Menschen genossenen Nahrungsmittel anzustellen. Um die nicht zu vermeidenden Fehler möglichst zu verkleinern, habe ich die Nahrungsmittel, die von mehreren Familien im Zeitraume *eines* Jahres genossen wurden, ganz genau aufgezeichnet, und

*) Die statistischen Nachweisungen über den Fleischgenuss in Paris von Jetzt und von Vormals, stimmen damit ganz überein; man ass früher viel mehr Fleisch, weil es wohlfeiler war. In Frankreich ist aber das Monopol der reichen Viehbesitzer und Viehmäster ebenso die Ursache an dem hohen Eingangszoll des Schlachtviehs, wie in England die reichen Grundbesitzer es schön finden, wenn die Armen theures Brod kaufen müssen. *Gr.*

hebe aus der Reihe zwei Familien, und diese aus dem Grunde, weil ich deren Genauigkeit verbürgen kann, hervor.

Nach der Aufführung der Nahrungsmittel werde ich die sich daraus ergebenden Folgerungen anknüpfen.

Acht Personen haben gegessen in einem Jahre (1844): Schwarz- und Weissbrod 2930 Pfund preuss. Civilgewicht, Rindfleisch 300 Pfd., Kalbfleisch 115 Pfd., Schinken 15 Pfd., Kartoffeln 7500 Pfd., Erbsen 65 Pfd., Bohnen 25 Pfd., eingemachte grüne Bohnen, Sauerkraut, Rübstiel und frische Gemüse derselben Art 600 Pfd., Mehl 150 Pfd., Hafergrütze 60 Pfd., Reis und Gerste 50 Pfd., Milch 850 Pfd., Speck 85 Pfd., Fett (Schweineschmalz) 50 Pfd., Baumöl 15 Pfd., Butter 200 Pfd., Essig 112 Pfd., Pflaumen 50 Pfd., Salz 200 Pfd.

Man bemerkt gleich, dass diese Haushaltung zu den besseren gehört.

Nach *Liebig* habe ich in dem Fleische 278 Pfd. 28 Pfd.*) trockene Knochen und 1/7 des Gewichtes Fett angenommen (s. d. Thierchemie S. 258).

Das Gewicht der Kartoffeln wurde so angegeben, wie sie, mit Erde bedeckt, vom Bauer gekauft wurden. Da die Schaalen nicht mitgegessen werden, so wurden diese in Abrechnung gebracht, und zwar verliert 1 Pfd. (32 Loth) roher Kartoffeln durch das Schälen bis auf einige Gran 8 Loth, also den vierten Theil des Gewichtes.

Eine Person dieser Haushaltung hat also in 24 Stunden verzehrt:

		enthalten an Kohlenstoff	an Stickstoff.
1) An Fleisch	3⁵/₉ Loth	115 Gran	46½ Gran.
2) „ Brod	32 „	11,7 Loth	96 „
3) „ Kartoffeln	64 „	7,8 „	50 „
4) „ Erbsen Bohnen Mehl, Grütze Reis, Gerste	4 „	1,5 „	12 „

*) Hier muss in dem Manuskript ein Schreibfehler sein. *Gr.*

			enthalten an Kohlenstoff	an Stickstoff.
	Transport	103⁵/₆ Loth u.	425 Gran.	204½ Gran.
5)	„ Milch	10 „	176 Gran ..	13 „
6)	„ Speck, Fett Baumöl, Butter	4½ „	3,6 Loth ..	
7)	„ Gemüse	7 „		46 „

8) Essig, Pflaumen und der Kohlenstoff der Gemüse dem Kohlenstoff der Fäces gleichgesetzt.

Kohlenstoff: 25,6 Loth u. 51 Gran. Stickstoff: 263 Gran.

Diese Haushaltung bestand aus sechs männlichen und zwei weiblichen Personen, alle sehr kräftig und muskulös. Zwei der Männer haben ein Körpergewicht von nahe 160 Pfd. preuss. Civilgewicht, sind dabei nicht fett, aber muskulös; drei andere Männer sind zwischen 154 bis 146 Pfd., einer ist gegen 145 Pfd., die Frau 140 Pfd., die Magd gegen 138 bis 140 Pfd. schwer. Die Männer treiben das Schreiner- und Zimmerhandwerk, im Winter arbeiten sie meist im Hause, im Sommer aber verrichten sie schwere Zimmerarbeit im Freien. Die Hausfrau steht mit der Magd den in dieser grossen Haushaltung bedeutenden häuslichen Geschäften ganz allein vor; sie war aber genöthigt, alle 14 Tage eine Waschfrau einen Tag lang zu beköstigen. Auch ist noch zu bemerken, dass von den acht Personen in dem verflossenen Jahre keine auch nur einen Tag lang ausser dem Hause gewesen ist, dagegen ein erwachsenes Mädchen beinahe 3 Wochen und zwei andere erwachsene Personen, zum Besuche, 4 Tage lang mitgegessen haben. Ein ½jähriges Kind bekam ein halb Jahr lang die Mutterbrust, und hat nach dem Entwöhnen auch mitgegessen. In diesem Hause erkrankte in dem vergangenen Jahre kein Individuum, nur drei Gesellen hatten einige Wochen die Krätze. Alle sind mit sehr gesunden und entwickelten Athmungsorganen versehen und erfreuten sich des besten Appetits. Sämmtliche acht Personen sind zwischen 20 bis 30 Jahre alt.

In einer andern Haushaltung haben fünf erwachsene Personen in demselben Jahre gegessen: an Schwarz- und Weissbrod 1375 Pfd., Fleisch 75 Pfd. (alle 14 Tage nach jedesmaliger Löhnung wurde das Fleisch gekauft), Kartoffeln 6820 Pfd., Milch 230 Pfd., Mehl 50 Pfd.

(Schluss folgt.)

---

5) *Ueber die Wirkungsweise der Contagien im thierischen Organismus. Von Dr. Genzke zu Bützow in Mecklenburg.*

In einer früheren Abhandlung (Hygea XIX, 367 etc.) habe ich des Verhalten der Contagien an sich, bezüglich ihrer Entstehung und Natur, einer nähern Betrachtung gewürdigt; wenn sich gleich nach dessfallsigen Forschungen keine bestimmten Ergebnisse herausstellten, so glaube ich doch in so ferne meine Aufgabe gelöst zu haben, dass ich die verschiedenen Ansichten darüber einer Beleuchtung unterwarf und stets bemüht war, meiner eigenen Meinung eine thatsächliche Grundlage zu geben. — Die Wichtigkeit des Gegenstandes möge mich entschuldigen, wenn ich noch einmal darauf zurückkomme, um den Versuch zu machen, eine der schwierigsten Aufgaben zu lösen, welche die Wissenschaft von uns beantwortet wissen will, nämlich den ursächlichen Zusammenhang zu enthüllen, in welchem die Contagien mit ihrem Producte, den Krankheiten, stehen, und somit der geheimnissvollen Quelle des innern Grundes nachzuspüren. Die hauptsächlichste Frage der Contagienlehre und eine der wichtigsten der ganzen Pathologie tritt uns in dieser Hinsicht entgegen. Sie lautet: *Wie ist das Verhalten des Ansteckungsstoffes im Zusammentreffen mit einem dispositionsfähigen thierischen Organismus, und auf welche Weise und wo findet die Vervielfältigung statt?* oder mit andern Worten: *Wie*

kommt der Vorgang zu Stande, den man unter Ansteckung begreift? Eine bestimmte Lösung dieser Frage ist von um so grösserer Wichtigkeit, als es sich hiebei nicht bloss einfach um eine Erklärung handelt; vielmehr muss das Verfahren des Arztes bei Behandlung contagiöser Krankheiten dadurch gewissermassen geleitet werden.

Allein der *gewissen* Lösung dieser Frage steht bis jetzt noch unsere mangelhafte Einsicht in das Wesen der beiden sich gegenüberstehenden Glieder, durch deren Wechselverhältniss dieser Vorgang zu Stande kommt, entgegen, nämlich des Ansteckungsstoffes selbst und des lebenden thierischen Organismus, und so lange unsere Kenntniss hierüber noch mangelhaft ist, muss auch der Aufschluss, den mir darüber zu geben im Stande sind, den Stempel der Unvollkommenheit an sich tragen und wir müssen uns damit begnügen, nach sorgfältiger Vergleichung und Würdigung aller obwaltenden Umstände, das Wahrscheinlichste aufzufinden.

Es hat schon an einem früheren Orte dieser Zeitschrift Dr. *Bicking* denselben Gegenstand zu erörtern versucht (Hygea XVIII. 554 und XIX. 26), allein wenn ich auch in manchen Punkten mit ihm übereinstimme, so lässt seine Erklärungsweise dennoch gänzlich unbefriedigt, da ihr vornehmlich die thatsächliche Grundlage mangelt und seine Folgerungen mehrentheils anf unerwiesenen Voraussetzungen beruhen.

Bei meiner Untersuchung schlug ich vorerst den Weg ein, die hauptsächlichsten Ansichten vorzuführen und die dafür und dawider sprechenden Thatsachen zu beleuchten, ehe ich meine eigene Ansicht hinstelle.

Die gewöhnlichste Ansicht, welche von den Humoralpathologen ausging und bis in die neuste Zeit sich die meisten Anhänger erworben hat, besteht darin, dass die Ansteckungsstoffe entweder von der äussern Haut oder von den verschiedenen Schleimhautflächen des Organismus oder endlich von Wund- und Geschwürflächen vermittelst der resorbirenden Gefässe

der Blutmasse zugeführt werden, zu welcher diejenigen, welche in der Luft vertheilt sind und durch das Athmen in die Lungen kommen, auch unmittelbar gelangen können. Im Blute selbst erwecke das Contagium nunmehr eine eigenartige, nach den verschiedenen Ansichten darüber verschiedene Umwandlung, wodurch ein Theil des Blutes selbst in Ansteckungsstoff verwandelt und hiedurch seine Vervielfältigung bewirkt werde, endlich aber durch die Absonderungsorgane aus demselben wieder ausgeschieden und auf bestimmte Theile des Körpers, wo in Folge dessen individuelle Eruptionen zum Vorschein kommen, abgesetzt oder durch Ausscheidungen über die Grenzen des Organismus ausgestossen werde. Die durch Anwesenheit der Contagien im thierischen Organismus in Erscheinung tretenden pathologischen Vorgänge und Metamorphosen glaubt man theils durch die Umwandlung des Blutes, theils durch eine individuelle Beziehung des vermehrten Contagiums zu gewissen Organen und Gebilden des Thierkörpers und insbesondere zu denen, wodurch die Ausstossung stattfindet, erklären zu können. — Zur Unterstützung dieser Ansicht hat man eine Anzahl Gründe herangezogen, von denen die hauptsächlichsten folgende sind.

1) Glaubte man eine Analogie zwischen den Giften und Ansteckungsstoffen annehmen zu müssen, und hierauf beruhen auch die eigenthümlichen Benennungen, welche man diesen Agentien sehr häufig beilegt als: Pockengift, Milzbrandgift, Hundswuthgift etc. So wie die Gifte ihre allgemeinen Wirkungen auf den thierischen Organismus nur dann entwickeln und vornehmlich ihren verderblichen Einfluss auf die Centralorgane des Nervensystems offenbaren, wenn sie durch die aufsaugenden Gefässe der Blutmasse zugeführt werden; so verhalte sich dies auch rücksichtlich der Ansteckungsstoffe, und so wie die Gifte nach ihrer Aufsaugung und Aufnahme in das Blut zu gewissen Parthien des centralen Nervensystems eine besondere Beziehung offenbaren, so sei dies auch mit jenen der Fall. Dieselbe Analogie finde auch darin statt, dass beide nach ihrer Aufnahme

und geschehenen Einwirkung wiederum durch gewisse Absonderungsorgane aus dem Bereiche des thierischen Organismus entfernt werden und während dieses Vorganges durch ihr Zusammentreffen mit dem Capillarsysteme der ausscheidenden Organe an demselben verschiedene krankhafte Erzeugnisse veranlassen. Wie demnach mehrere Gifte, z. B. Belladonna, Mercur etc., bei ihrer Ausscheidung aus dem Blute die capillare Thätigkeit der allgemeinen Haut zur Erzeugung mancher individueller Veränderungen anregen, oder das aus dem Blute ausgeschiedene Cantharidin in den Schleimhautausbreitungen der Harnorgane ähnliche Metamorphosen veranlasse; so finde auch derselbe Vorgang bei der Ausstossung des Contagiums aus dem Bereiche des Organismus statt.

2) Einen andern Beweis, die primäre Aufnahme der Ansteckungsstoffe in das Blut anehmen zu müssen, glaubte man darin zu bemerken, dass sich ohne eine solche Annahme gewisse Erscheinungen während des Verlaufs der contagiösen Krankheiten nicht erklären liessen. Vornehmlich suchte man für das begleitende Fieber in diesem Umstande eine Deutung zu finden. Von der Voraussetzung ausgehend, dass alle Fieber-Erscheinungen nur Folgen gewisser Umänderungen der Blutmasse seien, fand man keine anderweitige Erklärung für solche Vorgänge, wenn z. B. nicht nur vor der Entwickleung der topischen Metamorphosen auf den Schleimhaut- und Hautausbreitungen die Fieber-Erscheinungen häufig eine grössere Stärke wie nach erfolgtem Ausbruch der Exantheme zeigten, sondern auch die Stärke dieser Erscheinungen niemals in gleichem Verhältnisse der Ausbreitung der Ausbrüche auf der Haut entspreche. Auch für die Wahrnehmung, dass manche ansteckende Krankheiten in der constitutionellen Anlage der thierischen Organismen eine solche Umänderung veranlassen, dass die Empfänglichkeit für eine künftige Ansteckung durch dasselbe Contagium dadurch getilgt wird, glaubt man sich nur durch Aufnahme des Ansteckungsstoffes in des Blut erklären zu können,

etwa in der Art, dass der in dem Blutstrome kreisende Ansteckungstoff überall, wohin er gelange, gewisse Veränderungen veranlasse, woraus eine „Indifferenz“ hervorgehe. Die Annahme einer bloss örtlichen Entwickelung eines Contagiums könne unmöglich für diese constitutionelle Umänderung eine genügende Erklärung abgeben.

3) Stützt man sich auf die Wahrnehmung, dass das Blut und die aus dem Blute hervorgehenden Absonderungen der an ansteckenden Krankheiten leidenden Menschen und Thiere den Ansteckungstoff enthalten, weil durch Impfungen damit ebenfalls die Ansteckung vermittelt werden könne, und zwar führt man zur Bestätigung dessen folgende Wahrnehmungen an:

a) Das Blut der an der Wuthkrankheit leidenden Hunde ist nach den Versuchen von *Hertwig* u. A. ansteckend und auch die gewöhnliche Ansteckung durch den Speichel wüthender Thiere spricht für den Uebergang des Ansteckungsstoffes in die Blutmasse.

b) *Viborgs* Versuche, nach denen durch Impfung mit Blut, Urin, Speichel, Schweiss etc., von rotzigen Pferden entnommen, ebenfalls eine Ansteckung bewirkt werden konnte, oder diese Krankheit auch in dem Falle enstand, wenn das Blut rotzkranker Thiere in die Venen gesunder Pferde eingespritzt wurde*), geben ebenfalls genügenden Beweis für das Vorhandensein des Contagiums im Blute und meine eigenen Nachversuche haben mich von der Wirklichkeit jener Vorgänge überzeugt.

c) *Petzhold* **) und früher schon *Stark* der Aeltere haben bei Sectionen entzündete Stellen auf serösen Häuten entdeckt, welche im Verlaufe der Pockenkrankheit entstanden waren; wenn es sich durch spätere Untersuchungen ermitteln liese, dass diese Eruptionen wirkliche Pocken sind und Contagium

---

*) *E. Viborg*, Sammlung von Abhandlungen Bd. II. p. 302, 326. 334 etc. Bd. III. S. 312. *Gke.*

**) Die Pockenkrankheit mit besonderer Rücksicht auf pothologische Anatomie. Leipz. 1836. S. 29 etc. Gke.

enthalten; so wäre des letztern Uebergang in die Blutmasse nicht zu bestreiten, da nur auf dem Wege des Kreislaufes ein solcher Vorgang vermittelt werden könnte. — Dagegen verdienen die entgegengesetzten Erfahrungen *Darwins* Berücksichtigung, welche für die Nichtcontagiosität des Blutes Pockenkranker sprechen und die Versuche von *Gendrin*, welcher das Blut von Kranken, die an zusammenfliessenden Pocken litten, in die Venen mehrerer Thiere einspritzte und darnach heftiges Erkranken und später den Tod eintreten sah, sind ohne Beweiskraft, indem nach jenen Versuchen weder die Erscheinungen der Pockenkrankheit, noch die Bildung eines neuen Contagiums hervorgingen und nur eine giftige Eigenschaft des Blutes sich dadurch offenbarte, wie wir ein analoges Verhalten rücksichtlich der verderblichen Beschaffenheit des Blutes und anderer Secretionsfluida bei sehr verschiedenen, selbst nicht-ansteckenden Krankheiten antreffen.

d) *Francis Home* *) und später *Speranza* impften das Blut Maserkranker andern Individuen mit genügendem Erfolge ein und *Alexander Monro* und *Cook* haben durch Uebertragen der Thränenfeuchtigkeit und des Schleimes von Maserkranken bei gesunden Individuen diese Krankheit ebenfalls erzeugt. — Diese Versuche beweisen aber nicht, was sie beweisen sollen, dass das Contagium ursprünglich an dem Blute haftete; denn bei den Versuchen *Home's* und *Speranza's* (worauf ich späterhin noch einmal zurückkommen werde) konnte sich das flüchtige Contagium aus der Atmosphäre dem Blute mittheilen, oder bei dem Schneiden mittelst der Instrumente sich von der Haut auf letztere absetzen und so die Ansteckung bewirken; *Monro's* und *Cook's* Versuche führen vollends nur den Beweis, dass die Secretionen der nach Aussen gelagerten Schleimhautausbreitungen, an denen das Contagium wie man weiss, gewöhnlich wuchert, auch in der That dasselbe enthielten, nicht aber, dass es aus dem Blute abgesondert wurde.

---

*) Med. facts and experiments. London 1759. S. 285. *Gke.*

e) Nach *Bojanus* *) und *Lorinser* **) enthält nicht nur der Nasenschleim der pestkranken Rinder den Ansteckungsstoff, sondern auch das Blut, die Thränenfeuchtigkeit, Galle, Fleisch, Talg und alle Excretionen sind davon geschwängert. — Diese allerdings unbestreitbare Thatsache gehört in dieselbe Reihe wie die so eben bemerkten Versuche und liefert demnach eben so wenig einen Beweis von dem ursprünglichen Vorhandensein des Contagium im Blute, indem das flüchtige, in der Atmosphäre vertheilte Contagium von allen jenen Theilen und also auch vom Blute aufgenommen werden kann, wie denn auch in der That die Hörner und Klauen und manche Gegenstände, welche sich in der Nähe pestkranker Thiere befinden, Veranlassung zur Ansteckung gegeben haben. Von ähnlichem Werthe sind die Versuche *Salmuths*, welcher 30 Schaafe, mit frischem Blute, von einem pockenkranken Schaafe, bei dem der Ausbruch gerade bevorstand, entnommen, mit dem besten Erfolge impfte, da dieselben Verhältnisse dabei obwalteten.

f) Für den Uebergang des Contagium in das Blut scheinen allerdings noch jene Fälle Beweiskraft zu haben, wo ansteckende Krankheiten, namentlich Masern und Pocken, von der Mutter auf den Fötus übergingen; allein die Nichtnothwendigkeit eines solchen Vorganges wird zugleich durch solche Erfahrungen dargethan, wo der Fötus unversehrt blieb, während die Mutter an der Pockenkrankheit litt, und was noch mehr ist, die Anzahl letzterer Fälle zeigt sich gegen die erstern überwiegend. *Kile* hat 32 Fälle von Pocken bei Schwangern gesammelt und unter diesen fand man nur 15mal den Fötus von der Krankheit befallen ***).

g) Die Impfversuche, welche *Namias* mit dem Blute Cholera-

*) Anleitung zur Kenntnis und Behandlung der wichtigsten Seuchen unter den Hausthieren. Wilna und Leipzig 1820. S. 19. *Gke.*

**) Ueber die Rinderpest. S. 129. *Gke.*

***) Essays and Observations physoog. and medic: London 1795. S. 213. Gke.

kranker an Thieren machte und damit die contagiöse Kraft des Blutes beweisen wollte, sind späterhin von *Semmola* gründlich widerlegt worden *).

Lassen sich aus diesen vorgeführten Thatsachen für das Vorhandensein des Contagium im Blute theils sichere, theils auch nur scheinbare Beweise entnehmen, so wollen wir auch diejenigen Fälle in Anregung bringen, aus denen sich Beweise für das entgegengesetzte Verhalten begründen lassen.

a) Nach *Ricord's* vielfachen Versuchen bewirkt die Impfung mit dem Blute Syphilitischer und mit den Secretionen aus den secundären Geschwüren und Ausschlägen keine Ansteckung; er ist der Meinung, dass im Blute sogleich das Schankercontagium seiner ansteckenden Kraft beraubt werde **).

b) Auch bei der Lungenseuche des Rindviehes, deren Contagiosität der Widersprüche Mancher ungeachet nach neuern Erfahrungen durchaus nicht bestritten werden kann, findet sich im Blute der erkrankten Thiere niemals ein Ansteckungsstoff vor ***).

c) Ein ähnliches Verhalten scheint rücksichtlich der Vaccine stattzufinden, indem bei einer nicht unbedeutenden Anzahl von Versuchen, welche ich unternahm, mittelst der Uebertragung des Blutes vaccinirter Individuen, bei denen die Pusteln in vollkommener Ausbildung vorhanden waren, bei unvaccinirten Kindern die Fortpflanzung zu bewirken, sich mir niemals ein Erfolg zeigte.

d) In Beziehung auf das Blatterncontagium verdient noch die Erfahrung *Heim's*, welche er u. A. während einer Epidemie machte, volle Beachtung, indem er äussert: „Alle Neugebornen

---

*) *Omodei* Annali Gennajo. S. 150. *Gke.* (Der Jahrgang fehlt im Manuscript. *Red.*)

**) *Ricord*, traité pratique des maladies vénériennes. Paris 1838. S. 162. *Gke.*

***) Vergl. *Sauter*, Die Lungenseuche des Rindviehes, ihr Wesen etc. Winterthur 1835. S. 127. *Gke.*

der pockenkranken Mütter kamen hautrein zur Welt; die lebendgebornen wurden jedoch alsbald von der Krankheit ergriffen *)."
Von gleicher Wichtigkeit sind Fälle in der Art, wo Blattern beim Fötus erschienen, ohne dass die Mutter davon befallen war **) ja sogar von Müttern, welche schon früher von der Krankheit ergriffen waren ***) und endlich existirt auch ein Beispiel, wo die erfolgreiche Impfung einer Schwangern nicht verhindern konnte, dass bei dem Kinde 3 Jahre nach der Geburt die Blattern vollkommen zur Entwickelung gelangten †).

Vergleichen wir die hier angeführten Thatsachen mit einander, so ergiebt sich rücksichtlich der Contagien folgendes verschiedene Verhalten. 1) Es giebt Contagien, welche mit Bestimmtheit in den Blutstrom gelangen, ohne während ihres Verweilens in demselben ihre Ansteckungsfähigkeit einzubüssen. 2) Rücksichtlich anderer Contagien lässt sich der Uebergang in das Blut nicht mit Gewissheit behaupten, indem die thatsächlichen Wahrnehmungen, welche dafür sprechen sollen, eine andere Deutung zulassen; 3) werden mehrere Contagien entweder nicht in das Blut aufgenommen oder verlieren wenigstens während ihres Aufenthalts in demselben ihre ansteckende Kraft.

Ob übrigens diejenigen Fälle, wo die Erfahrung das Vorhandensein der Ansteckungsstoffe im Blute bestätigt, als Beweismittel für die Entwickelung des contagiösen Processes im Blute angesehen werden können und demnach die Exantheme als kritische Bestrebungen erscheinen, die Ausscheidung des Contagiums aus der Säftemasse zu bezwecken, oder ob anderweitige unumstössliche Gründe vorliegen, welche diese Erklärungsweise unwahrscheinlich machen, darüber will ich vor-

*) Die Pockenseuchen im Königreich Würtemberg. Stuttgard 1838. S. 370. *Gke.*

**) *Kite* a. a. O. S. 220. *Gke.*

***) *Jenner*, Abhandl. der medicin. chirurg. Gesellschaft in London. Berlin 1811. *Gke.*

†) *Davidson*, Lond. med. Journ. Vol. X. P. IV. S. 353. *Gke.*

läufig kein Urtheil fällen, da ich späterhin auf diesen Gegenstand zurückkomme, um ihn zum Gegenstand einer genauern Untersuchung zu machen.

Ueber die Art und Weise, wie die Contagien ihre Einwirkung offenbaren, haben die Verfechter der Ansicht von ihrer Aufnahme ins Blut und der dadurch bewirkten Veränderung desselben wiederum sehr verschiedene Meinungen; gewöhnlich nimmt man dabei chemische Vorgänge an. *Steinheim* ist der Ansicht, die Einwirkung finde in ähnlicher Weise statt, als wenn durch irrespirable Gasarten der Decarbonisationsprocess im Blute eine Hemmung erleide, und führt als Beispiel dieser seiner Unterstellung die Ansteckung mittelst des Typhuscontagiums als beweisend an. „Der Eindruck," äussert er, „der zuerst in die Augen fällt, geschieht offenbar vermittelst der Respiration. Schon der Geruchssinn, der *Janitor* der Geruchswerkzeuge, wird alsbald widerlich afficirt, das Gift (?) erregt Widerwillen und Eckel. Nachdem nun diese unangenehme Luft eine Zeitlang geathmet worden ist, erzeugen sich folgende merkwürdige Zufälle, in einer eben so merkwürdigen Verbindung und Reihefolge: Schwere und Druck im ganzen Kopfe, Betäubung, Schwindel, Uebelkeit, die Zunge belegt sich wie bei Zuständen gastrischer Art." — „Ihre Aehnlichkeit," äussert er weiterhin, „mit der von eingeathmeten Kohlengase fällt in die Augen. Dort wie hier Schwindel, Beklemmung ohne Athmungsbeschwerden, Aengstlichkeit, Schwere und Druck im Kopfe, Betäubung, Schwindel als erste Symptome; auch das leicht aufgeregte Herzklopfen fehlt nicht. Es wird daher wahrscheinlich, dass die mit Typhuscontagium geschwängerte Atmosphäre in materieller Rücksicht auf das Blut durch's Athmen auf eine ähnliche Weise wirke, wie die Kohlenstoffluft etc." *).

Doch ich will nicht länger bei diesem eiteln Gerede verwei-

*) *S. L. Steinheim.* Die Humoralpathologie, ein kritisch-didaktischer Versuch. Schleswig S. 553. *Gke.*

len, und mich eben so wenig mit Untersuchung der Ansichten von *Naumann*, *Eichhorn*, *Töltenyi* u. A. aufhalten, welche von *Bicking* in seinem erwähnten Aufsatze schon herangezogen und zum Theil von ihm ganz richtig gewürdigt worden sind; ich schreite zur Erörterung einer Annahme, welche schon in früheren Zeiten im Schwunge war und auch bis auf die neuste Zeit manche Anhänger zählte. Diesemnach wollte man in der Ansteckung ein Analogon der Gährung finden und es lässt sich nicht verkennen, dass zwischen beiden Verhältnissen sich manche Aehnlichkeit auffinden lässt. Obgleich diese Meinung in neuerer Zeit vielfach angefochten und in den Hintergrund gedrängt wurde, erhielt sie doch wiederum einen neuen Aufschwung, als *Liebig* sich jüngst dafür aussprach und der Erklärung nur andere Annahmen unterstellte.

Indem *Liebig* vorerst die Ansicht derer, welche die Gährung als eine Zersetzung zuckerhaltiger organischer Flüssigkeiten durch niedere pflanzliche Wesen (Gährungspilze) betrachten (Cagniard-Latour, Schwann, Turpin etc.) verwirft, bringt er auf diesen Vorgang das allgemeine, von *Berthollet* und von *La Place* aufgestellte Gesetz der Dynamik in Anwendung: „Ein durch irgend eine Kraft in Bewegung gesetztes Atom theilt seine Bewegung einem andern Atome mit, mit welchem es in Berührung kommt“; er glaubt damit alle Phänomene deuten zu können. Das Ferment, ein Erzeugniss der Zersetzung des Klebers, ist hiernach ein noch im Zustande der Zersetzung sich befindender Körper, dessen Atome sich in Bewegung befinden. Durch dies letztere Verhalten wird daher möglich, dass das Ferment in einer zuckerhaltigen Flüssigkeit die Gährung hervorbringt, ohne sich wieder zu erzeugen; aber dies geschieht alsobald, wie die Flüssigkeit ausser jenem noch Kleber enthält. Wie demnach Ferment in einer kleberhaltigen organischen Flüssigkeit, so kann auch überhaupt jeder in Zersetzung begriffene Körper („der Erreger“), dessen Moleculartheile sich in einem Zustande von Bewegung befinden, sich

auch in einer gemischten Flüssigkeit wieder erzeugen, wenn seine Bestandtheile nur darin enthalten sind.

Ein analoges Verhalten nimmt *Liebig* bei dem Ansteckungsprocesse an. Letzterer ist ihm nichts weiter als eine Gährung, das Contagium ein Ferment, das Blut die dadurch in Gährung versetzte Flüssigkeit; aus den Bestandtheilen des gährenden Blutes und in demselben bildet sich nach ihm das Contagium in derselben Weise wieder, wie in der kleberhaltigen Flüssigkeit sich das Ferment wieder erzeugt. — Im Verlaufe der ansteckenden Krankheiten entstehen durch Zersetzung aus mehreren Bestandtheilen des Blutes Stoffe ganz eigenthümlicher Art, die Contagien, welche in das Blut gesunder Thierorganismen gelangt, in demselben eine ähnliche Zersetzung veranlassen, wie diejenige ist, in welcher sie sich selbst befinden; es entwickelt sich bei gesunden Individuen dieselbe Krankheit, und diesen Vorgang nennt man *Ansteckung*. — Indem *Liebig* vollkommene Gewissheit zu haben vermeint, dass die Contagien aus dem Blute hervorgehen, so argumentirt er, muss in dem Blute eines gesunden Menschen derjenige Bestandtheil vorhanden sein, aus welchem das Contagium sich wiedererzeugt; es muss ferner beim Vorgange der Ansteckung ein anderer Bestandtheil im Blute vorhanden sein, welcher fähig ist, durch den Erreger eine Zersetzung zu erleiden, denn nur in diesem Falle kann die Wiedererzeugung jenes stattfinden. Die relative Menge eines solchen Bestandtheiles bedingt grössere oder geringere Empfänglichkeit für die Ansteckung, und dieselbe kann nicht vorhanden sein, wenn erstere als das bedingende Moment fehlt.

Von der Art der Stoffe, welche auf diese Weise eine Zersetzung erleiden, hängt ferner der Charakter der Krankheit ab; letztere ist *gutartig,* sobald eine derartige Metamorphose Stoffe betrifft, welche für das Leben unwesentlich sind, *bösartig* hingegen, sobald solche Stoffe eine Zersetzung erleiden, welche für das Bestehen des Organismus wesentlich nothwendig sind.

In solchen Fällen, wo der zersetzte Bestandtheil des Blutes nicht wesentlich nothwendig für das Leben, sich nur in einem gewissen Alter im Blute vorfindet, oder das Erzeugniss anderweitiger zufälliger Verhältnisse ist, hört mit seiner Entfernung auch die Empfänglichkeit für die Ansteckung auf. — Was endlich die Erzeugnisse der während des Ansteckungsprocesses zersetzten Bestandtheile des Blutes (das regenerirte Contagium) anbetrifft, so werden sie theils verähnlicht, theils mit den gesunden Absonderungsstoffen aus dem Bereiche des Organismus entfernt*).

Ich habe diese Ansichten und die Gründe, worauf sie beruhen sollen, hier einfach hingestellt; es erübrigt nunmehr zu untersuchen, ob die im Verlaufe der ansteckenden Krankheiten sich darbietenden Erscheinungen und thatsächlichen Wahrnehmungen durch die Annahme einer ursprünglichen Umänderung des Blutes bei dem Vorgange der Ansteckung genügende Erklärung finden, oder ob sich solche Beweismittel daraus entnehmen lassen, welche nothwendig eine anderweitige Wirkungsweise der Contagien bei ihrem Zusammentreffen mit dem thierischen Organismus voraussetzen lassen. —

Was vorerst die Meinung anlangt, welche man zu einem beweisenden Grunde stempeln möchte, dass das analoge Verhalten der thierischen und der übrigen Gifte mit dem der Ansteckungsstoffe auch einen Uebergang letzterer in das Blut enthalte, so muss man bekennen, dass diese Schlussfolgerung auf einer ganz falschen Voraussetzung beruht und eine grosse Unkenntniss mit der Natur der Agentien, mit denen wir es hier zu thun haben, voraussetzt. Es sind an einem anderen Orte unwiderlegliche Beweisgründe für die Annahme aufgestellt worden, dass die Contagien belebte Organismen sind, welche einer zeitlichen und räumlichen Entwickelung fähig sind, und

*) *Justus Liebig.* Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie. Braunschweig 1840. S. 311 ff. *Gke.*

während sich daher bei ihnen, *als Producten einer anomalen Lebensaction*, deutlich die Bestimmung ausspricht, in den Gebilden der höheren thierischen Organismen zu dieser, ihnen nach einem bestimmten Typus zukommenden Entwickelung zu gelangen und, auf eine gewisse Stufe herangereift, wiederum lebensfähige Keime zu erzeugen (sich zu vervielfältigen), spricht sich in den animalischen Giften, *als Producten einer normalen Lebensaction* (gleichfalls auch in den vegetabilischen und mineralischen), zwar nur allgemein gehalten die Neigung aus, *vernichtend auf den Organismus einzuwirken*, und sie entbehren aller den Contagien zukommenden Eigenthümlichkeiten. Daher gestalten sich die Wirkungen der Contagien und der thierischen Gifte auch himmelweit verschieden; denn während jene eine Zeitlang zu ihrer Ausbildung bedürfen (stadium incubationis) und erst in einem gewissen Grade fähig sind, bestimmte Reactionen zu veranlassen, ist die Wirkung der thierischen Gifte fast augenblicklich. Hier bedarf es keiner ferneren Entwickelung, sondern das Gegebene ist für sich hinreichend, jene Erscheinungen hervorzubringen, und mit der Stärke des Giftes und der Menge desselben steht die Wirkung in genauer Uebereinstimmung. Dass hier dieselbe durch Aufsaugung vermittelt und weiter verbreitet werden kann, dagegen ist allerdings nichts einzuwenden, weil die Erscheinungen sich so gestalten, dass sie mit den Gesetzen der Aufsaugung, wie uns die Physiologie dieselben kennen lehrt, in vollkommenem Einklange stehen. Aber eben desswegen muss man auch den Ausdruck Ansteckung in Beziehung auf die Einwirkung thierischer Gifte für unpassend erachten, weil man darunter, als speciell den Contagien zukommend, immer die Idee der Entwickelung aus einem gegebenen Keime verbinden muss; dahingegen bei Giften, wie auch überhaupt bei Arzneien, während ihrer Aufnahme in den Organismus keine derartige Entwickelung stattfindet, sondern sie entfalten alsobald während des innigen Contactes mit demselben ihre eigenthümliche Kraft. Aus die-

sem abweichenden Verhalten des Contagiums und der thierischen Gifte zum Organismus ergibt sich demnach, *dass ersteres an und für sich als kein wirksames Agens betrachtet werden müsse, sondern die Wirksamkeit desselben sich erst durch längere oder kürzere Berührung mit dem thierischen Organismus entfaltet, indem gewisse Theile des letzteren erst zu seiner typischen Ausbildung verwandt werden müssen.*

Eben so wenig stichhaltig erscheint auch der zweite Grund, welchen man als Beweis für die primäre Veränderung des Blutes durch die Contagien ansehen will. — Was das begleitende Fieber anlangt, so ist die Voraussetzung durchaus falsch, wenn man die Erscheinungen eines solchen lediglich aus einem veränderten Zustande der Blutmasse herleiten will, indem Thatsachen vorliegen, welche den Beweis des Gegentheils geben. Die meisten so hingestellten apodiktischen Behauptungen der Humoralpathologen beweisen nur, dass sie die Einheit des Organismus und demnach die Wechselwirkung aller seiner Theile nicht gehörig berücksichtigen und sich dadurch zur einseitigen Betrachtungsweise führen lassen. — Es ist allerdings nicht zu leugnen, dass die Anwesenheit fremdartiger Stoffe im Blute, oder das Zurückhalten solcher Theile in demselben, welche von der Natur bestimmt sind, aus dem Bereiche des Organismus ausgeschieden zu werden, denjenigen Zustand hervorzubringen vermögen, welchen man *Fieber* nennt; aber eben so gewiss ist es, dass eine anomale Beschaffenheit des Blutes vorhanden sein kann, ohne dass ein Fieber als Folge hinzutritt. Im ersten Falle sehen wir nach der Aufnahme von Giften oder Arzneien die Erscheinungen des Fiebers sich entwickeln, und dasselbe ist der Fall, wenn durch plötzliche Unterdrückung der Harnabsonderung, wie dies namentlich bei Ausschneiden der Nieren oder Unterbindung der Nierenarterien stattfinden kann, der Harnstoff im Blute zurückgehalten wird, oder wenn durch plötzlich gehemmte Gallenabsonderung die Galle in den Kreislauf gelangt; bei manchen Arten von Gelb-

sucht hingegen, bei Scorbut, Chlorosis und ähnlichen Krankheiten, bei denen sich mit Bestimmtheit eine von der Norm abweichende Beschaffenheit des Blutes nachweisen lässt, sehen wir den Verlauf *ohne* Begleitung eines Fieberzustandes. — Andererseits sehen wir auch Fiebererscheinungen in's Dasein treten unter Verhältnissen, wo ihre Abhängigkeit nicht von Umänderung des Blutes abgeleitet werden kann, wie z. B. in Folge von Reizung sensibler Nerven, von Leidenschaften und psychischen Eindrücke, sowie auch consensuell bei Verletzungen aus mechanischen Ursachen entstanden. In Fällen anderer Art, bei denen Fieberzustände unter Begleitung eigenthümlicher Veränderungen in der Blutmasse vorkommen, können letztere ebensowohl consensuell als primär sein, da zur Genüge bekannt ist, welchen Einfluss eine veränderte Stimmung der Centralorgane des Nervensystems bei der engen Synergie, in welcher die verschiedenen Nerven dadurch gehalten werden, auf die Blutbereitung und die übrigen Secretionen auszuüben vermögen.

Was endlich die nicht zu bestreitenden Vorgänge anbelangt, dass bei Ausschlagskrankheiten das sogenannte Eruptionsfieber vor Entwickelung des Ausschlags häufig in seinen Erscheinungen eine grössere Stärke zeigt als während und nach dem Aufblühen desselben, was jene dadurch zu erklären vermeinen, dass durch die kritische Ausstossung des Contagiums aus dem Blute und Absetzen auf die Hautausbreitungen jener Verlauf stattfinde; so widerlegt sich dies schon durch die vielen Beobachtungen des Gegentheils und lässt, wie wir später sehen werden, auf andere Weise eine genügende Deutung zu. Wir sehen demgemäss in der Mehrzahl von Fällen, wo nicht eine besondere constitutionelle Reizbarkeit ein anderes Verhalten bedingt, die Fiebererscheinungen parallel auftreten mit der Ausbreitung des Ausschlages, und besonders wird uns dies Verhältniss offenbar bei solchen Fällen, wo die Krankheit durch Impfung hervorgebracht wurde. Bei der Vaccination trifft man

sogar nicht selten Individuen, bei denen die fieberhaften Reactionen kaum zur Wahrnehmung gelangen, und dennoch sehen wir, dass ein fortpflanzungsfähiges Contagium erzeugt wird und die Constitution eine Umänderung in der Art erleidet, dass eine zweite Ansteckung nicht anschlägt, Verhältnisse, welche der Annahme auf's Bestimmteste widerstreiten, dass das Fieber hier ein Vorgang sei, durch welchen das Contagium gebildet und ausgestossen werde.

Am meisten Beweiskraft für die Wirkungsweise der Contagien durch primäre Alteration des Blutes wird auf den ersten Anblick durch diejenigen thatsächlichen Wahrnehmungen gegeben, welche den positiven Nachweis über das Vorhandensein des Contagiums im Blute liefern, und es fallen somit die von einigen Pathologen als Gegenbeweis jener Ansicht aufgestellten Argumente weg, dass jener Vorgang nicht um deswillen statt haben könne, weil die Impfversuche mit dem Blute von Menschen, welche an ansteckenden Krankheiten litten, sich fruchtlos bewiesen hätten, und daraus gleicherzeit das Nichtvorhandensein des Contagiums in demselben hervorgehe *). Wenn wir auch dies zugestehen müssen, so finden wir bei näherer Untersuchung jedoch, dass die Folgerungen, welche man aus jenen Entdeckungen zu ziehen sich bemühte, durchaus aller Basis entbehren; *denn das Vorhandensein mehrerer Contagien im Blute beweist nur, dass einige Contagien auf dem Wege der Resorption in's Blut gelangen können, ohne ihre contagiöse Kraft dabei einzubüssen, nicht aber, dass der sogenannte contagiöse Process im Blute selbst stattfinde.* Wäre nämlich letzteres der Fall, so müsste bei jeder ansteckenden Krankheit wenigstens in einem gewissen Zeitraume derselben das entsprechende Contagium im Blute sich vorfinden lassen. Dass dies sich aber nicht so verhalte, davon sind oben eine Anzahl

*) *Ph. C. Hartmann*, Theorie der Krankheit oder allgemeine Pathologie. Wien 1823. S. 588. *Gke.*

von Beispielen aufgeführt. Es bleibt daher, wie gesagt, zur Erklärung jenes Vorganges nur die Ansicht übrig, dass während des Zustandekommens der Ansteckung in irgend einem Theile des Organismus ein Theil des wiedererzeugten Contagiums durch die aufsaugenden Gefässe in die Blutmasse übergeführt werde, um späterhin durch die Absonderungsorgane wieder aus dem Bereiche des Organismus geworfen zu werden. Ob durch das Verweilen des Contagiums im Blute sodann die Veranlassung zur Entstehung mancher secundären Erscheinungen gegeben werde, wollen wir vorerst ununtersucht lassen, und uns zu einigen positiven Beweismitteln wenden, welche für das eben ausgesprochene Urtheil noch eine weitere Bestätigung gewähren.

(Schluss folgt.)

---

6) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. Genzke zu Bützow in Mecklenburg.*

Wenn ich zu verschiedenen Malen von hom. Aerzten den Ausspruch vernommen habe, dass zu Anfang ihrer praktischen Laufbahn ihnen die auffallendsten Heilungen gelungen sind, und zwar von Krankheiten, deren Beseitigung sehr schwierig ist, und dass sie späterhin nicht so ausgezeichnete Ergebnisse gewonnen hätten, so kann ich dies von mir *nicht* sagen; ich treffe jetzt wie früher gleichmässig auf Krankheiten, deren Beseitigung mir trotz aller angewandten Bemühungen nicht gelingen will, während andere, und unter ihnen nicht blos acute, sondern selbst chronische Krankheiten durch Darreichung einiger wenigen Gaben entweder beseitigt oder doch bedeutend gebessert werden, selbst Fälle solcher Art, bei deren Untersuchung sich mir zu Anfange nur wenig Hoffnung zur Heilung darbot, und sich dennoch auf überraschende Weise während

der Behandlung ein günstiger Ausgang bemerkbar machte, gelangen noch mitunter, und zwar auch nicht seltener wie früher, zu meiner ärztlichen Beobachtung. Den Grund dieser abweichenden Wahrnehmung weiss ich nicht aufzufinden, wenn er nicht etwa darin zu suchen ist, dass ich, durch manche frühere Erfahrungen gewitzigt, keine übergrossen Erwartungen von den Leistungen der Heilkunst im Allgemeinen, so wie auch selbst in specie von der Homöopathie in die Praxis hineinbrachte, indem trotz ihres Vorzuges vor der Allopathie sich deren Unzulänglichkeit, und selbst theilweise Mangelhaftigkeit, — Eigenschaften, welche mehr oder minder jeglichem menschlichen Wissenszweige ankleben — mir schon so häufig bemerkbar gemacht hatten, und mich desshalb vor Täuschungen bewahrten. Bei jenen Aerzten hingegen, bei denen sich die Erfolge zu Anfang ihrer Praxis so glänzend bewiesen, wo späterhin dasselbe Verfahren nicht ausreichen wollte — ein Verhalten, welches sich bei einem praktischen Arzte, sollte man meinen, weit eher in umgekehrtem Verhältnisse zeigen müsste — scheint mir der zureichende Grund einer solchen Wahrnehmung wohl eher darin zu liegen, dass wegen ungenügender Ausbildung des Talents, die Diagnose einer Krankheit festzustellen, zu Anfang einem geringeren Uebel eine grössere Bedeutung zugetheilt wurde, was späterhin bei geübterem Blicke und Bekanntschaft mit neuern wichtigen Erforschungsmethoden sich anders gestaltete, als dass sich das Verhältniss der Krankheiten zu den Arzneien in so kurzem Zeitraume wesentlich verändert haben sollte.

Wenn es mir seither ebenfalls nicht gelingen wollte, mancherlei Krankheitszustände, wogegen weder die Natur noch die Kunst etwas Wesentliches auszurichten vermag, zu beseitigen, wie z. B. ausgebildete Lungenphthise, Magenskirrhus, eingewurzelte Fallsucht etc., so halte ich es für rühmlicher, dies freimüthig auszusprechen, als mit Heilungsgeschichten zu prunken, bei deren Lesung jedem Kenner sich nothwendig die Ansicht

aufdringen muss, dass die Verfasser entweder aus Mangel an nothwendigen Kenntnissen sich selbst täuschen, oder Anderen Sand in die Augen streuen wollen; wenn mir z. B. die überschwänglichen Heilungsgeschichten des Wundermannes aus Westphalen vor Augen gelangen, für deren Höhepunkt ich das berüchtigte *Triduum homöopathicum* fälschlich hielt, indem nun erst die rechten, mit Hochpotenzen vollbrachten Wunderkuren an's Tageslicht kommen, so geht es mir damit, wie es mir früher mit den *Klenke*'schen Entdeckungen gegangen ist: es kommt mir nämlich so vor, als wenn ich etwas aus „Tausend und einer Nacht" lese. — Manche Laien, welche eifrige Anhänger der hom. Heilkunst sind, und auch die dessfallsigen Zeitschriften durchstöbern, erlangen bei Lesung solcher Musterkuren, welche jetzt wiederum nach langem Zwischenraum wuchernd emporschiessen, allgemach die Ueberzeugung, als könne bei einer hom. Behandlung keine Krankheit einen ungünstigen Ausgang nehmen, sie wundern sich, wenn man in manchen Einzelfällen eine üble Prognose stellt und aufrichtig seine Ohnmacht bekennt, da eine gänzliche Heilung bewerkstelligen zu können, wo man, dem jetzigen Stande unsers Wissens und der Natur der Sache nach, nur mit Sicherheit einige Erleichterung der Beschwerden zu versprechen im Stande ist. Es ist mir desshalb schon einigemal begegnet, dass ich nach sorgfältiger Untersuchung des Zustandes einiger Kranken auf Befragen der Eltern oder Verwandten ihnen geradezu, meiner Ueberzeugung gemäss, einen ungünstigen Ausgang vorhersagte, und zwar war dies namentlich bei einigen an Phthisis pulmon. tuberculos leidenden Kranken der Fall, in deren Brusthöhle die physikalische Untersuchung in Verbindung mit den übrigen diagnostischen Merkmalen mich weitverbreitete Verheerungen erkennen liess. Die Folge davon war, dass die Eltern für ihre Patienten einige Grade weiter südwärts Hilfe suchten, nachdem meine Behandlung in kurzem Zeitraume keine wesentliche Besserung zu erzielen im Stande war. In der That

wurde ihnen von andern Aerzten noch sichere Hoffnung zur Wiederherstellung der Kranken gemacht; allein mir ward die Genugthuung, dass nach eben nicht allzu langer Frist die sterbliche Hülle des Einen fern von der Heimath in die Erde versenkt werden musste; während eine andere Kranke, noch siecher zurückkehrend, hier noch einige Zeit hinsiechte und meiner Vorhersage gemäss ebenfalls eine Beute des Todes wurde.

Die Heilungsgeschichten, welche ich hier mitzutheilen im Begriff stehe, berühren keine Krankheiten der seltensten Art, auch will ich deren Darstellungen nicht als Musterkuren betrachtet wissen; ich habe mich nur bemüht, unter denjenigen Krankheiten, welche in den letzten Jahren zu meiner Behandlung gelangten, eine solche Auswahl zu treffen, dass ich aus Rücksicht auf die anamnestischen Verhältnisse und der Beobachtungen während des Verlaufs mit mehr Ueberzeugung auf eine wohlthätige Alteration der Krankheit *durch die Arzneimittel* zu schliessen Grund hatte, wie dies bei andern der Fall war.

Cystoblennorrhoea. Blasenkatarrhe gehören eben nicht zu den seltenen Krankheitsformen, hier im Norden Deutschlands bei anhaltender nasskalter Witterung pflegt dies Uebel sich sogar ziemlich häufig auszubilden, zumal bei solchen Leuten, welche im vorgerücktern Lebensalter sich befinden, in früherer Zeit durch Uebermaass der geschlechtlichen Verrichtung ihre Geschlechtswerkzeuge geschwächt haben, und späterhin durch zu vielen Genuss geistiger Getränke ihre Leibesbeschaffenheit vollends zerrütteten. Doch scheint diese Krankheit selbst unter einem Zusammentreffen sowohl örtlicher als auch allgemein wirkender ursächlicher Verhältnisse einen endemischen und sogar epidemischen Charakter anzunehmen; ich erinnere in dieser Beziehung nur an den epidemischen Blasenkatarrh, welcher 1782 am Niederrhein herrschte, sich der Influenza

desselben Jahres anschloss, und durch den Herbst und Winter bis in den Anfang des folgenden Jahres fortdauerte. —

Unter einer ziemlichen Anzahl mir während eines Zeitraums von 5 Jahren zur Behandlung gekommener Fälle, welche theils vollkommen geheilt wurden (wovon ich früher, u. a. im 22sten Bande der allgem. hom. Zeitung S. 174 einen Fall mitgetheilt habe), theils bei einigen hochbejahrten Individuen nur gebessert werden konnten, erscheint mir der vorliegende wohl einer Veröffentlichung werth, weil er trotz seiner langen Andauer und seinem hohen Grade dennoch in verhältnissmässig kurzer Zeit vollkommen beseitiget wurde.

Zu Anfang Decembers 1844 erschien die Frau des Fuhrmanns Kohl bei mir, mit dem Ansuchen, ihren Mann in Behandlung zu nehmen, welcher seit 4 Monaten an den heftigsten Harnbeschwerden leide, welche bei den seither dagegen von einem Arzte in Anwendung gebrachten Mitteln sich um nichts vermindert, sondern sogar in der letzten Zeit bedeutend verschlimmert hätten. Ihrer Angabe nach bestanden die Beschwerden in häufigem Harndrange mit Absatz einer geringen Menge Harnes unter heftigen brennenden Schmerzen; mitunter vergeblicher Harndrang, wobei sodann der Kranke die entsetzlichsten Schmerzen leide. Von den Umständen gedrängt, musste ich an diesem Tage von der persönlichen Untersuchung abstehen, und gab für den Kranken mehrere Gaben Nux vom. 3. mit der Verordnung, allabendlich 1 davon zu nehmen und mir über den etwaigen Erfolg Bericht abzustatten. Derselbe gestaltete sich in so ferne günstig, als der schmerzhafte Harndrang während der ersten Tage sich verminderte und zur Zeit eine grössere Menge Harn entleert werden konnte; doch war dies nur eine Linderung, und am 4ten Tage wurde mir berichtet, dass das Uebel seine frühere Stärke wiederum erreicht habe. Die nunmehr nothwendige Untersuchung des Kranken ergab Folgendes: Der Kranke; ein Mann von 48 Jahren, untersetzt, war abgemagert und liess in seinem fahlgelben,

etwas aufgedunsenen Gesichte jenen eigenthümlichen Zug wahrnehmen, welcher durch heftige und anhaltende Schmerzen erzeugt zu werden pflegt. Pat. klagte über häufigen und heftigen Harndrang mit einem brennenden Gefühle an der Spitze der Eichel, wobei der Urin nur in geringer Menge anfangs tröpfelnd und allmählig im dünnen Strahle fortgeht; letzterer wird jedoch häufig wieder unterbrochen, und der Kranke bedarf gewöhnlich eines Zeitraumes von 8–10 Minuten, um den in der Blase befindlichen Harn bald tropfenweise, bald abwechselnd in dünnem Strahle zu entleeren. Sehr häufig stellt sich vor dem Harnen ein heftiger anhaltender Blasenkrampf ein, welcher so schmerzhaft ist, dass der Kranke winselt und laut aufschreit, und worauf nach anhaltendem Pressen nur einige Tropfen hervorgetrieben werden. Auch wenn kein Harndrang vorhanden ist empfindet Pat. in der regio hypogastrica ein lästiges Brennen und zeitweises Reissen; beim Befühlen fand ich diese Gegend etwas aufgetrieben, wärmer wie die angrenzende Bauchgegend und schon ein leiser Druck verursachte schmerzhafte Empfindung. Das Allgemeinbefinden des Kranken ist diesem gemäss sehr getrübt, er wird häufig von Fieberanfällen heimgesucht, in der Art, dass auf intensiven Frost heftige Hitze, aber kein Schweiss erfolgt, der Puls hat 86–90 in der Minute, klein und weich; der Schlaf flieht den Kranken fast gänzlich; denn kaum ist er ein wenig eingeschlummert, als schon der Harndrang ihn daraus erweckt und ihn zu neuen Anstrengungen, Urin zu entleeren, zwingt; dabei ist er traurig und niedergeschlagen, und oft in einer so verzweifelten Gemüthsstimmung, dass er seinen Tod herbeiwünscht. Der Appetit vermindert, die Zunge etwas mit Schleim belegt, dabei aber reiner Geschmack der genossenen Speisen; der Stuhlgang etwas verzögert und hart, und die Entleerung mit Schmerz verbunden; der Durst ist vermehrt, aber der Kranke wagt nicht, denselben seinem Bedürfnisse gemäss zu befriedigen, aus Furcht, den Harndrang dadurch zu vermehren; dabei

grosse allgemeine Erschöpfung und schwankender unsicherer Gang.

Der entleerte Harn, welcher meiner Anweisung zu Folge in einem Glase zurückgestellt war, bot die charakteristischen Merkmale einer Blasenblennorrhöe in einem hohen Grade dar. Es befand sich nämlich unterhalb einer Schichte braunen und trüben, sehr stinkenden Harnes ein bedeutender Absatz einer weissgrauen schleimigen Masse, welche mehr als ein Drittheil ausmachte, nach vorsichtiger Entfernung des Harnes und sofortigem Abgiessen in ein anderes Gefäss, theils nach Art des Eiweisses fadenziehend sich heruntersenkte, theils abträufelte oder zu Klümpchen geballt erschien, und auch stellenweise hautartige Theilchen wahrnehmen liess. — Eine weitere genaue Untersuchung wiess in dem Harne eine geringe, in dem Absatz aber eine deutliche Alkalescenz nach; beim Kochen in einem Porzellanschälchen bildeten sich sogleich Flocken, ein Beweis des darin vorhandenen Albumens, und beim Zusatze von etwas Salpetersäure gewahrte man eine rosenrothe Färbung von dem im Harne befindlichen Uroxanthin herrührend, eine Erscheinung, welche ich bei Cystoblennorrhöe sehr häufig, aber noch in höherem Grade im Harne der an Morbus Brigthii Leidenden wahrgenommen habe. — Eine Untersuchung mittelst des Mikroskopes zur Entdeckung etwa vorhandenen Eiters führte zu keinem entscheidenden Ergebnisse; denn ich entdeckte zwar die bekannten Epitheliumblättchen und eine Menge kleiner Globuli, konnte aber unter den letzten keine bestimmte Unterscheidungsmerkmale der einen von den andern wahrnehmen, auch selbst dann nicht, wenn ich Essigsäure darauf einwirken liess. *)

---

*) Wenn zwar *Vogel* u. A. durch das Mikroskop von jedem, dem blossen Auge nicht mehr sichtbaren Theilchen angeben wollen, ob es Schleim oder Eiter enthalte, indem man füglich im Stande sei, die Epitheliumzellen, die Eiterkügelchen und die verschiedenen Uebergangsstufen von einander zu unterscheiden, so scheint es mir, dass dies nur

Wenn man die alkalische Reaction des Absatzes, die Eigenthümlichkeit der Schmerzen und die begleitenden Erscheinungen in Betracht zieht, ferner die Angabe des Kranken, dass nicht selten hautartige Theilchen, welche die Harnröhre verschliessend nur unter dem heftigsten Drängen fortgeschafft werden konnten, und ausserdem sich auch mehrmals Abgang von Blut gezeigt habe; so ist man zu der Annahme berechtigt, dass eine theilweise Verschwärung in der Blase statt habe, dass sich demnach *wirklicher Eiter* in der Schleimmasse vorfinde, und demnach die Krankheit entweder als ein sehr hoher Grad einer Cystoblennorrhöe, oder, wie neuere Schriftsteller unter solchen Verhältnissen wollen, als eine beginnende Phthisis vesicalis angesehen werden müsse.

Der Kranke empfing am 15. December Uva Ursi 1, Morgens und Abends eine Gabe, dabei empfahl ich eine leichtverdauliche Kost und den öftern Genuss von kaltem Wasser. — Dies hatte den Erfolg, dass binnen 14 Tagen der heftige Harndrang und die übrigen Schmerzen sich verminderten, der Kranke etwas mehr Appetit bekam, und auch zur

---

in Beziehung auf *normalen Schleim und unvermischten Eiter* der Fall sei, denn bei jedem in krankhaften Zuständen abgesonderten Schleime findet man dieselben Kügelchen, welche nach *Vogels* Beschreibung im Eiter enthalten sind (theils runde, theils ungeformte, oft gezackte, gelblich erscheinende Kugeln, stellenweise mit einer dunkeln feinkörnigen Granulation besetzt; nach Einwirkung von Essigsäure verschwindet die Granulation, die Zelle [Hülle] wird undeutlich, und es treten die scharfbegrenzten Kerne von gelblicher Farbe meistens in der Anzahl von 2-3 hervor); wesshalb man annehmen muss, dass entweder in jedem krankhaften Schleime sich Eiter vorfinde, oder dass eine bestimmte Unterscheidung des Schleimes von dem Eiter durch die Globuli nicht stattfinde, und in diesem Falle ist man eben so klug als man früher gewesen ist. Dies ist auch wohl die Veranlassung gewesen, dass *Henle* jeden in einem krankhaften Zustande abgesonderten Schleim „*puriformen Schleim*" und *Rayer* in ähnlicher Weise „*muco-pus*" genannt hat. —

Gke.

Nachtzeit mehrere Stunden ruhigen Schlafes genoss, wobei gleichzeitig der Absatz im Harn sich verminderte, und letzterer eine hellere Farbe annahm; auch wurde ein Druck auf die regio hypogastrica schon besser vertragen. Als jedoch fernerhin beim Einnehmen dieses Mittels keine fortschreitende Besserung erfolgen wollte, versuchte ich es am 5. Jan. mit Cantharid. 3., in derselben Anwendung wie das frühere Mittel, musste aber davon abstehen, da sich während des Gebrauchs derselben wiederum deutliche Verschlimmerung wahrnehmen liess, vornehmlich zur Nachtzeit die heftigsten Blasenkrämpfe auftraten und dem Kranken jegliche Ruhe raubten. Wiederum zum Gebrauche der Uva Ursi zurückkehrend, wurde der Zustand des Pat. bis zum 24. Jan. so weit gebessert, dass er mitunter schon schmerzlos den Urin zu entleeren vermochte, wobei der Appetit in dem Maasse sich einstellte, dass er gezügelt werden musste; der Kranke hatte ein besseres Aussehen gewonnen, und nahm bei dem nunmehr ruhigem Nachtschlafe sichtlich an Kräften zu; unter dem hellgelben, klaren und nunmehr nicht alkalisch reagirendem Harn, bemerkte man nur noch eine dünne Schleimschichte. Eine Erkältung (indem der Kranke sich unvorsichtiger Weise bei rauhem Wetter auf dem Hofe zu schaffen machte) brachte wiederum eine Verschlimmerung hervor; doch war dieselbe nur von kurzer Dauer. Als gegen die Mitte Februars indess unter dem Fortgebrauche des angegebenen Mittels Harndrang noch immer zeitweise vorhanden, und der schleimige Bodensatz im Harne noch nicht getilgt war, gab ich Cannabis 1., wovon der Kranke ebenfalls täglich 2 Gaben nehmen musste, und der günstige Erfolg rechtfertigte diese Wahl; denn allmählig schwanden die Schmerzen immer mehr und auch der Schleim im Harne verringerte sich in dem Maasse, dass zu Zeiten nichts in demselben zu entdecken und der Kranke in den letzten Tagen dieses Monats schon seine früher betriebenen Fuhrmannsgeschäfte wiederum zu verrichten im Stande war. Aus Vorsicht liess ich noch beide Mittel von

acht zu acht Tagen mit einander wechselnd in seltenern Gaben fortnehmen, wodurch das Uebel vollends schwand und auch im Verlaufe dieses Jahres, trotz der schweren Arbeit, welcher der Mann sich unterziehen musste, kein Rückfall weiter erfolgte.

Trismus neonatorum. Diese Krankheit kommt hier sehr häufig vor, und es scheint, als wenn dieselben in der Oertlichkeit begründeten Momente (deren ich bei der Eclampsia part. gedenken werde)*) hauptsächlich zur Entstehung derselben beitragen. Nach dem Berichte eines hiesigen Arztes und der Mittheilung mehrerer Hebammen war sie jedoch in früheren Jahren noch weit häufiger, so zwar, dass in manchen Jahrgängen 36—40 Kinder allein an Trismus zu Grunde gingen, und manche Mütter (und unter dieser selbst die eine Hebamme) 3 und 4 Kinder daran verloren. Die Krankheit verläuft dabei mit solcher Stärke, dass es kein Beispiel giebt, dass ein davon befallenes Kind wieder genesen ist, und die Mehrzahl der Eltern demnach, in der Voraussetzung, dass keine Rettung möglich, gar keine ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen pflegten. Mir kamen während des Jahres 1844 zwei Fälle zur Behandlung vor, und ich kann mich nicht rühmen, dass ich glücklicher gewesen bin, indem in beiden Fällen ein tödtlicher Ausgang stattfand. Das eine Kind, ein Knabe, war in dem Alter von 11 Tagen, als es davon befallen wurde. Der Zeitraum der convulsivischen Bewegungen der Gesichts- und Kaumuskeln war vorüber und die Krämpfe der letzteren dauerten an, so dass beide Kiefer nur etwa 1½ Linien von einander zu bringen waren und fest und unbeweglich gehalten wurden; das Kind war demnach nicht mehr im Stande, die Brustwarze überzufassen und zu saugen. Ich liess mittelst eines Theelöffels erwärmte Milch einflössen, welche es noch begierig hinunterschluckte, und wandte die ersten Tage eine

---

*) S. S. 288 ff. dieses Heftes. Red.

Mischung von Kampherspiritus und Wasser (Spirit. Camph. gutt. IV, mit Aq. destill. ℥ j zusammengeschüttelt) in der Art an, dass allstündlich ½ Theelöffel davon eingeflösst wurde. In der That stellte sich hienach ein merklicher Nachlass des Krampfes ein, die früher quiekende Stimme gewann einen natürlichen Ton, und da das Kind noch reichlich von der eingeflössten Nahrung genoss, schöpfte ich allerdings einige Hoffnung zur möglichen Genesung. Am dritten Tage war jedoch der Krampf wiederum in dem früheren Grade vorhanden, dabei Auftreibung des Bauches und Verstopfung. Belladonna 6. (vierstündlich 1 Gabe) und ein Klysma von Milch leisteten nichts mehr, der Zustand wurde in den folgenden Tagen immer schlimmer, die Respiration kurz, keuchend, und obwohl ich noch versuchsweise Stramonium und Cicuta in Anwendung zog, starb das Kind dennoch am sechsten Tage der Behandlung, etwa am achten Tage seit dem Auftreten der ersten Erscheinungen. Der Aussage der Hebamme zufolge hat der Verlauf bei anderen Fällen nie eine solche Andauer gehabt, sondern die Kinder sind gewöhnlich schon am dritten Tage gestorben. Zu gleicher Zeit ersieht man hieraus, dass der Ausspruch *Peter Frank's*, demzufolge Kinder, welche den vierten Tag überstanden hätten, gewöhnlich über die Gefahr hinaus sind, manchen Abänderungen unterworfen sein dürfte.

Der zweite Fall betraf das 16wöchentliche Kind eines hiesigen Arbeitsmannes, welches von der Geburt an künstlich aufgefüttert war, wobei bekanntlich von solchen Leuten nicht die gehörige Vorsicht und Aufmerksamkeit angewendet wird. Bei demselben war das Uebel schon weiter vorgeschritten, denn die festverschlossenen Kiefer liessen sich nur so weit öffnen, dass ein geringer Spalt sichtbar wurde; dabei tetanische Ausstreckung des Rumpfes, kurze keuchende Respiration, heftiges Herzklopfen, Unvermögen etwas hinunterzuschlucken. Versuchsweise gab ich hier noch Belladonna in oben bezeichneter

Weise, aber schon am folgenden Tage war das Kind eine Beute des Todes.

Ob noch, insbesondere nach dem Urtheile einiger Geburtshelfer, die Gewohnheit mancher Hebammen, die Nabelschnur während ihres Pulsirens durchzuschneiden, zur Erzeugung dieser Krankheit beiträgt, bedarf wohl noch einer Bestätigung. *Neumann*, welcher jene Ansicht ebenfalls theilt, eifert gegen ein solches Verfahren und die rasende Wuth der Blutvergiesser unter den Aerzten, welche dasselbe gut heissen, weil das arme Neugeborene dann gleich mit Aderlassen empfangen werde, und bemerkt noch, dass eine solche voreilige Operation, mit einer verrosteten Scheere vollzogen, fast allemal den Trismus zur Folge habe. (Siehe dessen Beiträge zur Natur- und Heilkunde, 1845, Bd. 1. S. 138.)

Epilepsia. Die Erfahrungen, welche ich früher über diese Krankheit zu machen Gelegenheit hatte, habe ich in den letzten Jahren wiederum bestätigt gefunden, dass nämlich einige Formen derselben, zumal bei jugendlichen Individuen, und wenn sie nicht zu sehr veraltet, oft leicht heilbar sind; andere hingegen, zumal wenn ältere Personen lange Jahre hindurch daran gelitten haben, oder zu den vorbereitenden Ursachen eine örtliche Anlage zu rechnen ist, der Anwendung aller Mittel spotten und man nur froh sein kann, wenn man eine Milderung in der Art bewirkt, dass die Anfälle weiter auseinandertreten. Bei dieser Krankheit ist man überdem selten in den Stand gesetzt, nach der Individualität der Erscheinungen die Mittel wählen zu können, da der Arzt kaum unter 10 Fällen einmal die Patienten während der Anfälle zu sehen bekommt, und man sich mit den oft unvollkommenen Meldungen der Angehörigen begnügen muss, wesshalb von genauem Individualisiren bei der Mittelwahl oft gar nicht die Rede sein kann und man sich hinsichtlich derselben empirisch an diejenigen Arzneimittel zu halten hat, welche sich vorzugsweise in dieser Krankheit bewährt haben. In manchen Einzelfällen bieten al-

lerdings die Ermittelung der Aufreizungsstelle, die anamnestischen Verhältnisse, so wie andere damit damit in ursächlichem Verhältnisse stehende Umstände bessere Anhaltspunkte dar. Von einer nicht unbedeutenden Anzahl Kranker dieser Art, welche ich im Verlaufe der letzten Jahre behandelt, theils geheilt und gebessert habe, theils ungeheilt lassen musste, wähle ich nur folgenden Fall als der Mittheilung nicht unwerth aus, weil sich dabei die eine Form dieser Krankheit, die Epilepsia peripherica, in den Erscheinungen so deutlich ausspricht, wie man sie selten zu beobachten Gelegenheit hat, und auch weil der vorübergehende Erfolg sich nach Anwendung des hom. Mittels so günstig gestaltete, wie man nach der langen Andauer und der Stärke des Uebels nicht zu erwarten berechtigt war.

Der Schneider Papenhagen aus Gr. Belitz, 27 Jahre alt, hagerer Statur, von schwächlicher Körperbeschaffenheit, wurde von seinem 15. Jahre an, nachdem er vorher gesund gewesen zu sein behauptet, und weder an Krätze, noch irgend einer impetiginösen oder anderweitigen Ausschlagsform gelitten hatte, ohne nachweisliche Ursache von dieser Krankheit befallen. Zu Anfange gestaltete sich das Uebel in der Art, dass er zeitenweise an der linken Hand zuerst einen stechenden, zusammenkrampfenden Schmerz bemerkte, wozu sich späterhin ein krampfhaftes Muskelzucken, Verdrehung des ganzen Armes nach einwärts und unter dem Gefühle einer aufwärts laufenden Maus Schwindelanfälle mit Gesichtsverdunkelung gesellten, ohne dass es jedoch zum Verluste des Bewusstseins kam. Dieser Zustand dauerte einige Jahre, und da die Anfälle nur selten erschienen und keine sonstigen Störungen der Gesundheit beobachtet wurden, so hielt man sie für so unbedeutend, dass kein Arzt zu Rathe gezogen wurde. Nach Ablauf dieser Zeit traten jedoch die Anfälle durch Mittheilung an das Gehirn in vollkommener Gestalt hervor; denn es folgten nun allemal der örtlichen Aufreizung und der krampfhaften Verdrehung des Armes, bewusstloses Niederstürzen und die heftigsten Convul-

sionen, nach deren Aufhören sich wie gewöhnlich ein soporöser Schlaf einstellte, und der Kranke, zum Bewusstsein erwacht, ein Zerschlagenheitsgefühl in den Gliedern und einige Wüstheit im Kopfe verspürte. Von nun an wurden nach einander mehrere Aerzte zu Rathe gezogen, welche aber vergeblich ihre Mühe zur Bekämpfnng dieses Uebels verwendeten. Im Gegentheile machte sich im Zeitenlaufe eine sichtliche Verschlimmerung in der Art bemerkbar, dass die Anfälle, welche anfangs alle 6—8 Wochen auf einander folgten, allmählig kürzere Zwischenräume bildeten, wozu sich leider noch ein lähmungsartiger Zustand des Armes und grosse Gedächtnissschwäche gesellte. In der Mitte Decbr. 1844 wandte sich der Kranke an mich, nachdem während der letzten ärztlichen Behandlung sein Uebel einen solchen Grad wie nie zuvor erreicht hatte; denn nicht allein dass die Zufälle jetzt wöchentlich mehrmals und sodann an einem Tage häufig 2 und 3mal hinter einander erschienen, so war auch der Arm so sehr gelähmt worden, dass Pat. seine leichte Beschäftigung als Schneider nicht gehörig vornehmen konnte; er bemerkte dabei eine häufig vorkommende Verwirrung seiner Gedanken. Die Anfälle gestalteten sich noch so, wie oben bezeichnet wurde; denn es gingen dem bewusstlosen Niederstürzen der angegebene Schmerz in der Hand und die krampfhafte Verdrehung des Armes jedesmal voraus; der letztere war sehr abgemagert, die Muskulatur sehr welk; dabei ein stetes Taubheitsgefühl, eine solche lähmungsartige Schwäche, dass er nichts damit ausrichten konnte und ein Druck seiner Hand ihm kaum fühlbar war. Hinsichtlich der übrigen Körperverrichtungen wusste er nichts Normwidriges anzugeben, ausser einer allgemeinen Körperschwäche.

Der Kranke empfing 12 Gaben Belladonna 3., mit der Weisung, einen Abend um den anderen eine davon zu nehmen. Am 13. Febr. 1845 kam der Kranke erst wieder zu mir, mit der Nachricht, dass seit dem Einnehmen der Arznei kein eigentlicher Anfall sich gezeigt habe, bis vor einigen Tagen,

wo er sich aber auf die bezeichnete örtliche Aufreizung mit einem Gefühle von Schwindlichkeit beschränkt habe und es demnach gar nicht zur Bewusstlosigkeit und Convulsionen gekommen sei. — Er empfing wiederum Belladonna 3., nach obiger Weise zu gebrauchen. Von nun an bis zum 3. Juli vernahm ich nichts von dem Kranken. An diesem Tage erschien er jedoch wieder und theilte mir mit, dass er seit seinem letzten Hiersein bis zum 1. Juli (mithin beinahe während 5 Monaten) sich ganz wohl befunden habe, an diesem Tage aber wiederum von einem ordentlichen Anfalle heimgesucht worden sei. Von jetzt an nahm der Kranke obige Arznei in der bezeichneten Weise ziemlich regelmässig fort, und ausser einer örtlichen Aufreizung, welche in der Mitte Septbr. stattfand, hat derselbe bis jetzt (Anfangs Decbr. 1845) keinen Anfall mehr gehabt. Dabei hat sich an dem gelähmten Arme seit der Zeit meiner Behandlung eine sichtliche Besserung wahrnehmen lassen, der Mann vermag nicht nur die mit seinem Handwerke in Verbindung stehenden Arbeiten zu verrichten, sondern selbst etwas Schwereres auszuführen, was er in manchem Jahre nicht mehr vermocht hat. — Ich theile keineswegs die Hoffnung, dies eingewurzelte Uebel vollkommen zu beseitigen, und bin im Gegentheile überzeugt, dass über kurz oder lang wiederum ein Anfall erscheinen wird; denn man kann sich niemals versichert halten, einen Epileptischen geheilt zu haben, wenn nicht wenigstens 1½ bis 2 Jahre nach dem letzten Anfalle verflossen sind und der Kranke sich dabei im Zustande vollkommenen Wohlseins befindet; aber man ist schon berechtigt, einen solchen Erfolg, wie er sich hier gezeigt hat, für etwas Ausserordentliches zu halten, nachdem der Zustand bei Behandlung anderer Aerzte in einer Reihe von Jahren sich stets verschlimmert hatte. Mein armer Kranker hingegen, durch diese Veränderung seines Zustandes zu neuer Lebenslust angespornt, scheint jetzt die Ueberzeugung zu seiner vollkommenen Heilung in sich aufgenommen zu haben, und in

dieser Voraussetzung fragte er mich bei seiner letzten Anwesenheit, ob es nicht wohlgethan sei, wenn er sich jetzt eine Frau nähme, was ich jedoch aus mehrfachen Gründen widerrathen musste.

---

7) *Zwei Fälle von Eklampsie der Wöchnerinnen. Von Dr. Genzke zu Bützow in Mecklenburg.*

Jedenfalls gehört diese Krankheit zu den selteneren Erscheinungen, und wenn manche Aerzte dieselbe sehr häufig beobachtet haben wollen, so mag der Grund davon wohl nicht selten auf einer Verwechselung mit hysterischen Krämpfen beruhen, die bei reizbaren Individuen, welche früher daran gelitten haben, sich auch häufig während oder nach der Entbindung einzustellen pflegen und selten mit Gefahr verbunden sind, mitunter mag auch wohl eine Verwechselung mit wirklicher Epilepsie vorkommen.

Dass mir dennoch während eines Jahres zwei Fälle dieser Art in meiner Privatpraxis vorgekommen sind, hat wahrscheinlich seinen Grund in den eigenthümlichen topischen Verhältnissen der Stadt Bützow, woselbst ich die verschiedensten Krampfformen in einer solchen Anzahl und von einer solchen Stärke beobachtet habe, wie dies wohl selten an einem andern Orte vorkommt. Diese Stadt liegt nämlich in dem fruchtbaren Warnowthale, südöstlich von dem vorbeifliessenden Warnowstrome und nordwestlich von einem langen See begrenzt und zum Theil eingeschlossen und den Zwischenraum zwischen diesen Gewässern füllen grösstentheils ausgedehnte Wiesenflächen aus, welche von den andern Seiten die Stadt vollends einschliessen. Auch der Grund und Boden, worauf dieser Ort gebaut wurde, ist Wiese oder flache Niederung gewesen; denn

beim Eindringen von einer sehr geringen Tiefe in die Erde quillt Wasser hervor und die Anlage von Kellern ist demnach an den mehrsten Theilen der Stadt unmöglich gewesen, und wo man es unternommen hat, stehen sie bei feuchter Jahreszeit, ja selbst bei nassen Sommern, sogleich unter Wasser, welches durch Pumpen entfernt werden muss. Wechselfieber, Neurosen und Neuralgien, so wie auch Hydropsien, Blennorrhöen und Rheumatismen kommen hier am häufigsten vor, während Nervenfieber, welche zeitweise in den benachbarten Städten Rostock und Wismar auftreten und viele Menschen hinraffen, hier nur in sehr vereinzelten Fällen anzutreffen sind. — —

Madame. P., eine Frau von 24 Jahren, plethorisch, von blühender Gesichtsfarbe und ziemlicher Körperfülle, war auf dem Lande zweimal in die Wochen gekommen, wobei sie das erstemal wegen Zwillingsgeburt und unregelmässiger Lage des einen Kindes viel gelitten hatte, später aber, zeitweisen Blutandrang nach dem Kopfe abgerechnet, befand sie sich immer wohl. In der letzten Hälfte der Schwangerschaft (hier in der Stadt) wurde sie mehrmals von heftigem Blutandrang nach dem Kopfe befallen: betäubende drückende Kopfschmerzen mit Schwindel; Hitzgefühl und starkes Pulsiren der Schläfe-Arterien; dies wurde jedesmal durch einige Gaben Belladonna beseitigt. Am 15. März 1845 von einem Knaben leicht und glücklich entbunden, befand sie sich die ersten Tage nachher ziemlich wohl. Am dritten Tage jedoch hatte sie eine grosse Unruhe und Aengstlichkeit wahrnehmen lassen, über Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Uebelkeit mit Druck in den Präcordien geklagt und die Nacht darauf sehr unruhig, zeitweise irre redend, zugebracht, bis am Morgen darauf, den 19., die Krankheit zum vollen Ausbruche kam. Ich traf die Kranke noch während des Anfalles mit aufgedunsenem, hochrothem Gesichte, hin- und herrollenden Augen bei erweiterten Pupillen, bewusstlos daliegend, wobei die Muskeln des ganzen Körpers von den heftigsten Convulsionen ergriffen und die Daumen ein-

geschlagen waren, der Kopf heiss anzufühlen, die Schläfe-Arterien und Carotiden pulsirten heftig; das Athmen unregelmässig, fast stossweise; beim Durchströmen durch den krampfhaft verschlossenen Mund liess sich ein zischendes Geräusch vernehmen, wobei etwas Schaum aus den Mundwinkeln hervorquoll; der Puls an der Radialarterie klein, zusammengezogen, 88—90, regelmässig, die Haut etwas wärmer, trocken. Der Lochienfluss sehr vermindert. — Der Kranken wurden von einer Mischung von Belladonna 4. mit Wasser (decimal), 4 Tropfen mit 2 Unzen Wasser, einige Theelöffel eingeflösst, so gut sich dies bei den festzusammengeklemmten Zähnen bewerkstelligen liess; nach etwa 5 Minuten liessen die convulsivischen Bewegungen nach, das Athmen wurde regelmässiger, die Kranke kehrte zum Bewusstsein zurück, antwortete auf die ihr vorgelegten Fragen und erkannte auch die umstehenden Personen; doch war ihr Blick noch stier und unstät. Bald darauf verfiel sie in einen tiefen Schlaf, während dessen man ungleichförmiges Athmen und an den Händen und um die Mundwinkel ein leichtes Muskelzucken wahrnahm. Ich liess von der angegebenen Mischung der Belladonna 4. mit Wasser (stündlich einen Theelöffel voll) fortgeben. Erst Nachmittags erwachte sie und klagte über Wüstheit des Kopfes, Zerschlagenheit der Glieder und grosse Mattigkeit, hatte heftigen Durst, welcher durch öftern Genuss kleiner Mengen frischen Wassers gestillt wurde; den sehr straffen, milchstrotzenden Brüsten wurde der grösste Theil ihres Inhalts mittelst eines Saugglases entnommen und etwa eine Stunde später der Säugling angelegt. — Am Abend kam noch ein Krampfanfall, welchen ich nicht beobachtete und bei dem, nach Aussage der Wärterin, das Bewusstsein nicht vollkommen erloschen war; auch folgte demselben kein tiefer und anhaltender Schlaf, wie beim ersten Anfalle; der Puls war noch 86—90, dabei voll, aber leicht zusammenzudrücken, der Kopf noch eingenommen und heiss (wesshalb kalte Umschläge auf denselben). Während der Nacht unru-

higer Schlaf mit leichtem Muskelzucken, öfterem schreckhaftem Auffahren aus demselben und zeitweisem Irrereden.

Am 20. Der Kopf beinahe vollkommen frei, schmerzlos, ohne erhöhte Temperatur, das Auge hatte seinen gewöhnlichen Ausdruck gewonnen; die Kranke, bei vollem Bewusstsein, klagte nur über grosse Mattigkeit; der Puls 76, voll, weich. Pat. schlief viel, es war der Schlaf ganz gesund, ohne Muskelzucken. — Die Verordnung war wie am Tage zuvor, mit dem Unterschiede, dass nur alle zwei Stunden eine Gabe dargereicht wurde.

Am 21. Pat. hatte während der Nacht sehr gut geschlafen, das Kind mehrmals angelegt, und versicherte, heute auch keine Spur einer Kopfangegriffenheit zu bemerken. Die Wochenreinigung hatte sich im höheren Grade wiederum eingestellt; die Kranke klagte nunmehr über die Wiederkehr heftiger Nachwehen, welche seither aufgehört, im Verlaufe dieses Morgens aber sehr belästigt hatten. Sie empfing demnach Arnica 2. (vierstündlich 1 Gabe). Auch diese lästigen Beschwerden fanden hiernach ihre baldige Beseitigung und die Kranke nahm in den folgenden Tagen so an Wohlbefinden zu, dass sie bald im Stande war, das Bett zu verlassen. Nur einmal zeigte sich späterhin in Folge einer Gemüthsaufregung einiger Blutandrang zum Kopfe, mit drückendem Schmerze, und sie brachte die Nacht hierauf wieder sehr unruhig zu, wobei ein krampfhaftes Zucken in den Muskeln der Arme sich gleichfalls einstellte; doch wurde dieser Zustand durch einige Gaben Belladonna auf die Dauer beseitigt.

Der zweite Fall betraf die Frau eines hiesigen Thierarztes. Obwohl gross und schlank gewachsen und von einem kräftigen Körperbau, war sie dennoch sehr reizbar und wurde häufig von mancherlei Krankheitszufällen heimgesucht. Erst seit einigen Jahren verheirathet, lebte sie nicht in den glücklichsten Lebensverhältnissen und hatte während ihrer ersten Schwangerschaft einen Abortus zu erleiden, zu dessen Verhütung der

behandelnde Arzt vergebens eine Venäsection in Verbindung mit anderweitigen Arzneimitteln verordnet hatte. — Die Frau wurde darauf zum zweitenmal schwanger, und da bekanntlich durch einen voraufgegangenen Abortus die Anlage zu folgenden gegeben ist, so stellten sich auch im fünften Schwangerschaftsmonate in Folge einer Gemüthsaffection plötzlich wehenartige Schmerzen mit etwas Blutabgang ein; aber die rechtzeitige Anwendung von hom. Mitteln, besonders des Secale cornutum, verhinderten den drohenden Abortus. Von nun an verlief die Schwangerschaft, einige leichte Zufälle abgerechnet, ganz gut, und Madame K. wurde zu Anfange des Monats August 1845 von einem kräftigen Mädchen leicht und glücklich entbunden; bei dem Wohlbefinden in den folgenden Tagen war aller Anschein vorhanden, dass das Wochenbett einen günstigen Ausgang nehmen werde. — Schon war der siebente Tag vorüber und die Wöchnerin hatte die Tage vorher einige Stunden ausser dem Bette zugebracht, als am Morgen des achten Tages meine dringende Hilfe in Anspruch genommen wurde und ich die arme Frau von einem sehr heftigen Anfalle der Eklampsie ergriffen vorfand. So viel ich von den Umgebungen ermitteln konnte, hatte ihr am Tage zuvor eine geschwätzige Freundin Erzählungen mitgetheilt, wodurch die Eifersucht erregt wurde; sie hatte am Abend über Uebelkeit und heftigen Kopfschmerz geklagt, die Nacht fast stets irreredend zugebracht und war einigemal mit starren Blicken und wie erschreckt emporgesprungen. Ihr Zustand war im Allgemeinen dem vorher mitgetheilten ähnlich, mit dem Unterschiede, dass hier die tonischen Krämpfe vorherrschten, der ganze Körper tetanisch ausgestreckt war und manchmal durch heftige Rucke emporgeworfen wurde. — Der Kopf heiss anzufühlen, die Augen starr, dabei hin- und herrollend, erweiterte Pupillen; vollkommene Bewusstlosigkeit; der Mund durch Trismus fest verschlossen, die Unterlippe zwischen beiden Zahnreihen fest eingeklemmt; das Gesicht am oberen Theile blauroth gefärbt,

der untere Theil wegen des Krampfes der Kaumuskeln ganz blass. Das Athmen unregelmässig, stossweise, der Puls klein. zusammengezogen, unregelmässig. über 100 Schläge in der Minute. — Der Zustand hatte vor meiner Ankunft beinahe eine Stunde ununterbrochen fortgedauert. Nachdem ich zuvor vergebliche Bemühungen gemacht hatte, die zwischen den Zahnreihen eingeklemmte Unterlippe frei zu machen. verordnete ich kalte Umschläge auf den Kopf und flösste gleichzeitig von einer Mischung von Hyoscyam. 3. (gutt. 2 mit 2 Unzen Wasser) theelöffelweise zwischen die vorhandenen Zahnlücken ein, wodurch alsbald die Stärke des Krampfes nachliess und er nach etwa 10 Minuten gänzlich aufhörte, wobei zu gleicher Zeit das Bewusstsein zurückkehrte. Sie kannte die Umgebungen und antwortetete auf meine Frage, worüber sie zu klagen habe, dass sie ausser einem heftigen Schmerz an der Lippe (welche nunmehr befreit, tiefe Eindrücke von den Zähnen wahrnehmen liess, sehr geschwollen und blauroth war) keine anderweitigen unangenehmen Empfindungen verspüre; doch war ihre Rede hastig und abgebrochen, der Blick stier und fast wild. Etwa 15 Minuten nach Beseitigung des Krampfes verfiel die Kranke in einen Betäubungs-Schlaf; ich verliess sie mit der Weisung, dass man die kalten Umschläge auf den Kopf fortsetze und gleichzeitig allstündlich 1 Theelöffel von obiger Mischung fortgebe. Dem Gatten, welcher in dem Zustande seiner Frau einen gewöhnlichen ungefährlichen Krampf zu erblicken schien, machte ich zuvor eine Eröffnung über die Gefahr, worin die Kranke schwebe, wenn die Anfälle in derselben Heftigkeit wiederkehren würden, damit er diesem gemäss seine Bestimmungen treffen könnte.

Als ich am Nachmittage meinen Krankenbesuch wiederholte, bemerkte ich bei Untersuchung der Kranken, welche nach Aussage der Wärterin bis jetzt noch nicht wieder von einem Krampfe heimgesucht worden war, sondern immer fortgeschlafen hatte, *Blutflecken* in der Wäsche, und auf mein dringendes

Forschen erfuhr ich, dass der Mann, missgeleitet von seiner über ihn gekommenen Angst und vielleicht dem Rathe Anderer nachgebend, einen gerade vorbeilaufenden geschäftigen Arzt, den Dr. W., ebenfalls zu Rathe gezogen habe. Dieser (ein Vampyr ersten Ranges) habe die Versicherung ertheilt, dass der Zustand bis jetzt noch keine Besorgniss einflösse, aber *periculum in mora* sei; sofort habe er einen Aderlass gemacht, Senfteige auf die Herzgrube und an die Waden verordnet und auch zum innerlichen Gebrauche etwas verschrieben. Ich liess mir das der Ader entnommene Blut vorzeigen (welches 12—14 Unzen betragen mochte) und fand einen verhältnissmässig kleinen, leicht trennbaren Blutkuchen in vielem Blutwasser schwimmend. Die Arznei bestand aus einem mixtum compositum von ℥iv. Infusum Ipecacuanh., worin 24 gr. Extr. Hyoscyam. aufgelöst waren mit einem Zusatze von ℥i Aq. Lauroceras., wovon der Pat. allstündlich 1 Esslöffel voll gereicht werden sollte; schon war der Anfang damit gemacht worden. Ueber den ferneren Verlauf der Krankheit weiss ich nichts Besonderes mitzutheilen; denn es versteht sich von selbst, dass ich nach diesem Vorgange mich von jeder weiteren Behandlung zurückzog. Die Kranke überlebte noch den folgenden Tag und starb die Nacht darauf, nachdem die Krämpfe, nach Mittheilung einer Augenzeugin, bald wiederkehrten und mit wilden Delirien bis zum Tode abwechselten *). —

Merkwürdig erscheint bei diesen beiden Fällen noch die Zeit ihres Eintrittes nach der Entbindung im Gegensatze von an-

---

*) *Krüger-Hansen* machte über 3 Aerzte, welche in einer Landstadt Mecklenburgs prakticiren und seinem Ausdrucke nach „ächte Blutsauger und Fegeärzte sind", deren Name sich aber dabei merkwürdiger Weise bei allen Dreien mit einem W anfängt, den passenden Witz: Es herrsche über die arme Stadt ein dreifaches W(eh!). Auch auf das hiesige W findet ein solcher Doppelsinn vollkommen seine Anwendung.

Gzke.

deren Beobachtungen, denen zufolge diese Krankheit in der Regel während oder kurze Zeit nach der Entbindung aufzutreten pflegt.

---

8) *Etwas über Allerlei. — Vom Verfasser der Krankheiten des Knies.*

Der Umnebelung, welche die *homöopathische Muckerei*, wie *Genzke* richtig sagt, über unsere Schule zu verbreiten droht, und wodurch die Vereinzelung und die Verachtung, in welche die letztere vorzüglich durch ihre Dosenlehre gekommen ist, nur erhöht werden kann, muss *auf's Entschiedendste* begegnet, und sie darf nicht als thörichtes Treiben blos mit Achselzucken und Stillschweigen betrachtet werden, denn diese Thorheit ist der Sache, um die es sich handelt, gefährlich und ihrem Rufe hinderlich. Diese Thorheit muss in die Zwangsjacke. Das Treiben der Hochpotenzen-Männer ist ein Wurm am Marke der Glaubwürdigkeit unserer Lehre, und gibt unsern Gegnern die Waffe *gerechten* Spottes in die Hände.

Wüssten die Leute, welch ein Unterschied zwischen *Hochpotenz-* und *verstandesrechter* Homöopathie ist, dann würden sie anders urtheilen; da sie aber nur *eine* Homöopathie kennen, und mit diesem Begriff immer den Gedanken an den Wahnwitz mehr als mikroskopischer Dosen verbinden, so werden sie nicht anders urtheilen können, als: *die Homöopathie hat jetzt den Gipfel des Unsinns erreicht, und muss nächstens herunterstürzen in den Abgrund der Vergessenheit.* —

Es ist nicht anders möglich, als dass wir durch die Missethat der Hochpotenzen ganz und gar in bösen Geruch kommen, und dass sich kein tüchtiger Arzt so leicht entschliessen wird, sich uns zu nähern.

Wer diese Abhandlung zu Ende liest, wird vielleicht auf den Gedanken kommen: *ein Extrem ruft das andere hervor.*

Es ist dies freilich fast immer der Fall, nur passt es nicht auf mich, weil ich schon längst, ehe die Hochpotenzen bekannt waren, nur *niedere* Verd. reichte. —

Als Motto möchte ich dieser meiner Abhandlung eine Stelle aus *Pfeufer's* Vorlesungen über materia medica voranstellen: „*Man kann auch zur Hervorbringung von Heilwirkungen die bekannten Eigenschaften des Körpers benutzen, nach jeder übermässigen Erregung auf eine niedere Stufe herabzusinken. Dies ist zwar im Nervensystem am deutlichsten, aber auch im Gefässsystem nachzuweisen. So kann man Krämpfe durch den Nervenreiz erhöhende Mittel heilen, krankhafte Secretionen durch Secretion befördernde Mittel. Dies ist die wahre Homöopathie, welche die bedeutenderen Aerzte aller Zeiten zwar immer in Gebrauch zogen, aber in viel beschränkterem Maasse als die antipathische Methode. Dass diese Art der Heilwirkung durch Dosen von verschwindender Kleinheit herbeigeführt werden könne, in denen die Mittel alle physikalische und chemische Eigenschaften eingebüsst haben — diese Entdeckung war der deutschen Kleinigkeitskrämerei vorbehalten.*"

So mangelhaft diese Anerkennung der specifischen Methode ist, so ist sie eben doch immer *una cosa rara*, denn die meisten Herrn vom Katheder reden von dieser Methode mit vornehmem Lächeln oder abgenutzten Witzen, die zum Theil neben den Text in das Heft des Herrn Professors geschrieben sind, zu jährlichem Gebrauche. — Es ist schon viel, dass uns *hier* soviel zugestanden und nicht gegen das Princip Similia Similibus aufgetreten ist, sondern dass es mit beschwichtigender Umschreibung zugegeben wird. Zwar drückt sich Prof. *Pfeufer allopathisch unbestimmt* *) aus, *krankhafte Se-*

*) Ich sage *allopathisch unbestimmt* hier besonders in Bezug auf Therapie, wo die Oberflächlichkeit der Indicationen wirklich musterhaft ist.
Verf.

cretion durch Secretion befördernde Mittel — denn eine Secretion kann ja qualitativ und quantitativ krankhaft sein, und ein Mittel kann sie in gleicher Weise am gesunden Körper hervorbringen und am krankhaften heilen; allein man versteht doch, was er sagen will, wenn er uns auch den Grund verhehlt, wesshalb von den bessern Aerzten aller Zeiten mehr antipathisch verfahren wurde. Aber da ist eben der Hund begraben. — Es liegt nicht in meinem Zweck, diese so oft verhandelte Sache noch einmal aufzuwärmen; ohne mich dabei zu verweilen, halte ich mich in Bezug auf die Tendenz dieser Abhandlung lediglich an den zweiten mit gesperrter Schrift gedruckten Theil von Prof. *Pfeufer's* Worten. Was er nämlich von diesen Dosen sagt, ist mir aus der Seele gesprochen, denn auch ich kann nicht an die Wirkung eines Mittels glauben, wenn dessen physikalische und chemische Eigenschaften, ich will nicht einmal sagen nicht mehr vorhanden, sondern nur unserm bewaffneten Auge nicht mehr wahrnehmbar sind und ohne Wirkung auf die empfindlichsten chemischen Reagentien bleiben. Man müsste jedem Arzneistoffe katalytische Wirkung zuschreiben, wenn z. B. die 30ste Verd. von Carbo veget. mit Milchzucker verrieben noch wirken könnte. Von Stoffen, welche ätherischer Art sind (z. B. Moschus) lässt sich auch in der 40–60sten Verdünnung *eher* etwas erwarten, weil die Theilbarkeit derselben wirklich an's Wunderbare gränzt. — Nur wenn jeder Stoff ein Ferment ist, das, wie z. B. ein wenig Sauerteig einer grossen Masse süssen Teigs Säure verleiht und Gährung hervorbringt, kann eine Wirkung contagiöser Art von einem Tropfen Flüssigkeit auf so viele Milliontel Weingeist oder Zucker angenommen und bewiesen werden. Es hat aber noch Niemand bewiesen, dass jeder Stoff ein Ferment ist, oder gar, dass die Verdünnungen der Arznei das „indifferente“ Vehikel anstecken, wie der Phantast *Gross* fabelt; — also — —. — Oder, wenn die (bei der Verreibung entstehende) Elektricität wirklich im Stande ist, die Wirkung eines Arznei-

stoffs zu entfalten, wie Dr. *Laville de Laplaigne* bei der Versammlung homöopathischer Aerzte zu Baden entdeckt zu haben angab *), **) ist denn die geringe Menge von Elektricität zu der Entfaltung der Wirkung hinreichend, und bleibt sie sich im Verlauf schon von einigen Stunden gleich, wird sie nicht vermindert? Jener Arzt ist uns übrigens den Beweis seiner Behauptung noch schuldig geblieben. —

Meine Ansicht ist aber: *die Mittel wirken nur noch in solchen Verdünnungen, in welchen wir entweder ihre chemischen, oder ihre physikalischen Eigenschaften noch wahrnehmen*, denn eine „Dynamisation" derselben kann man nicht annehmen, *so lange nicht klare und deutliche Beweise aufgestellt werden.* — Aber wenn sie in kleinen Gaben auch noch wirksam sind, so sind sie es in ihnen *nicht unter allen Umständen.* — Denn der Beweise, dass, wenn ein Mittel nach specifischem Princip angewendet, in kleinen Gaben nicht half, es in grössern oft sehr rasch wirkte, haben wir genug. Umgekehrt auch wohl, doch schwerlich so häufig; so sagte mir Dr. *Fuchs* in Rapperswyl ***) (den ich auf einer Reise in die Schweiz kennen lernte), dass er eine Intermittens (die wegen der sumpfigen Beschaffenheit des Zürcher See's in dortiger Gegend sehr häufig vorkommt), vergebens mit China in grosser, sogenannter allopathischer Dose bekämpft, während die sechste Verdünnung von China ihm sehr bald die Heilung bewirkt habe ****). Es sollten Versuche

*) Hygea Band XX. Heft IV. *Verf.*

**) Ist sicher eine Schnurrpfeiferei! *Gr.*

***) Bemerkenswerth ist: Dr. *Fuchs* besass damals, es war 1839, auch eine vollständige allopathische Apotheke, zog aber die Homöopathie der Allopathie vor. Wäre er eigennützig gewesen, so hätte er sich die homöopathische aus dem Hause gelassen. *Verf.*

****) Es ist eine ganz alte und bekannte Sache, dass Wechselfieber schwinden, wenn die China ausgesetzt wird. Wechselfieberkranke, für die China nicht passt, nichts desto weniger chinabedient werden, genesen nach Weglassen der China, vorausgesetzt, dass die Gaben nicht allzu gross waren. *Gr.*

der Art recht viele aufgezeichnet und zusammengestellt werden, dann könnten wir wohl endlich zu einem etwas höherem Grade von Sicherheit in der Dosenbestimmung kommen. Genaue Rücksicht müsste hierbei auf Wohnort, Klima, tellurische Beschaffenheit, Alter, Geschlecht, Lebensweise, Constitution, Temparament, Hautfarbe, Seelenzustand, feine oder rauhe Erziehung u. s. w. namentlich auch auf Krankheitsgenius, genommen werden. In Bezug auf letzteren habe ich wahrgenommen, dass mir bei derselben Krankheit, bei demselben Individuum, unter fast ganz gleichen Umständen, in diesem Jahr die kleinen Dosen nützten, im andern gar nicht, und dreiviermal grössere rasch zum Ziele führten. — Gewiss kommt auch das Alter der Arzneimittel dabei in Betracht. Man sollte mindestens alle 2 Jahre die Arzneien erneuen, namentlich alle vegetabilischen und darunter die noch früher, welche am leichtesten zu Gährung geneigt sind. Unter den anorganisch chemischen, besonders Phosphor, Ammon. causticum, Jod u. s. w., denn es ist hier wohl am häufigsten, dass uns kleine Gaben im Stiche lassen, weil diese Mittel sich so leicht zersetzen oder verflüchtigen.

Es ist und bleibt aber eine schwer, ja vielleicht nie zu lösende Aufgabe, mit Sicherheit zu bestimmen, welche Taste der Dosen-Scala wir im concreten Fall zu greifen haben.

Immer wird es das Klügste sein, mit kleinern Dosen anzufangen, wo grosse Reizbarkeit uns heftige Stürme fürchten lässt, dann kann man getrost zu stärkeren aufsteigen, *wenn wir überzeugt sind, das rechte Mittel gewählt zu haben, und dasselbe in kleineren Dosen uns verlässt.*

Dass die Heftigkeit der Krankheit uns nicht immer zu den kleinern, sondern im Gegentheil zu gröberen hinweist, hat *Schrön* an seiner Scharlachepidemie *) mit Ammonium subcar-

---

*) Vergl. meine Erfahrungen über Krankheiten des Knie's, Hygea Band 20. *Verf.*

stoffs zu entfalten, wie Dr. *Laville de Laplaigne* bei der Versammlung homöopathischer Aerzte zu Baden entdeckt zu haben angab *), **) ist denn die geringe Menge von Elektricität zu der Entfaltung der Wirkung hinreichend, und bleibt sie sich im Verlauf schon von einigen Stunden gleich, wird sie nicht vermindert? Jener Arzt ist uns übrigens den Beweis seiner Behauptung noch schuldig geblieben. —

Meine Ansicht ist aber: *die Mittel wirken nur noch in solchen Verdünnungen, in welchen wir entweder ihre chemischen, oder ihre physikalischen Eigenschaften noch wahrnehmen*, denn eine „Dynamisation" derselben kann man nicht annehmen, *so lange nicht klare und deutliche Beweise aufgestellt werden.* — Aber wenn sie in kleinen Gaben auch noch wirksam sind, so sind sie es in ihnen *nicht unter allen Umständen.* — Denn die Beweise, dass, wenn ein Mittel nach specifischem Princip angewendet, in kleinen Gaben nicht half, es in grössern oft sehr rasch wirkte, haben wir genug. Umgekehrt auch wohl, doch schwerlich so häufig; so sagte mir Dr. *Fuchs* in Rapperswyl ***) (den ich auf einer Reise in die Schweiz kennen lernte), dass er eine Intermittens (die wegen der sumpfigen Beschaffenheit des Zürcher See's in dortiger Gegend sehr häufig vorkommt), vergebens mit China in grosser, sogenannter allopathischer Dose bekämpft, während die sechste Verdünnung von China ihm sehr bald die Heilung bewirkt habe ****). Es sollten Versuche

*) Hygea Band XX. Heft IV. *Verf.*

**) Ist sicher eine Schnurrpfeiferei! *Gr.*

***) Bemerkenswerth ist: Dr. *Fuchs* besass damals, es war 1839, auch eine vollständige allopathische Apotheke, zog aber die Homöopathie der Allopathie vor. Wäre er eigennützig gewesen, so hätte er sich die homöopathische aus dem Hause gelassen. *Verf.*

****) Es ist eine ganz. alte und bekannte Sache, dass Wechselfieber schwinden, wenn die China ausgesetzt wird. Wechselfieberkranke, für die China nicht passt, nichts desto weniger chinabedient werden, genesen nach Weglassen der China, vorausgesetzt, dass die Gaben nicht allzu gross waren. *Gr.*

der Art recht viele aufgezeichnet und zusammengestellt werden, dann könnten wir wohl endlich zu einem etwas höherem Grade von Sicherheit in der Dosenbestimmung kommen. Genaue Rücksicht müsste hierbei auf Wohnort, Klima, tellurische Beschaffenheit, Alter, Geschlecht, Lebensweise, Constitution, Temparament, Hautfarbe, Seelenzustand, feine oder rauhe Erziehung u. s. w. namentlich auch auf Krankheitsgenius, genommen werden. In Bezug auf letzteren habe ich wahrgenommen, dass mir bei derselben Krankheit, bei demselben Individuum, unter fast ganz gleichen Umständen, in diesem Jahr die kleinen Dosen nützten, im andern gar nicht, und dreiviermal grössere rasch zum Ziele führten. — Gewiss kommt auch das Alter der Arzneimittel dabei in Betracht. Man sollte mindestens alle 2 Jahre die Arzneien erneuen, namentlich alle vegetabilischen und darunter die noch früher, welche am leichtesten zu Gährung geneigt sind. Unter den anorganisch chemischen, besonders Phosphor, Ammon. causticum, Jod u. s. w., denn es ist hier wohl am häufigsten, dass uns kleine Gaben im Stiche lassen, weil diese Mittel sich so leicht zersetzen oder verflüchtigen.

Es ist und bleibt aber eine schwer, ja vielleicht nie zu lösende Aufgabe, mit Sicherheit zu bestimmen, welche Taste der Dosen-Scala wir im concreten Fall zu greifen haben.

Immer wird es das Klügste sein, mit kleinern Dosen anzufangen, wo grosse Reizbarkeit uns heftige Stürme fürchten lässt, dann kann man getrost zu stärkeren aufsteigen, *wenn wir überzeugt sind, das rechte Mittel gewählt zu haben, und dasselbe in kleineren Dosen uns verlässt.*

Dass die Heftigkeit der Krankheit uns nicht immer zu den kleinern, sondern im Gegentheil zu gröberen hinweist, hat *Schrön* an seiner Scharlachepidemie *) mit Ammonium subcar-

*) Vergl. meine Erfahrungen über Krankheiten des Knie's, Hygea Band 20. *Verf.*

stoffs zu entfalten, wie Dr. *Laville de Laplaigne* bei der Versammlung homöopathischer Aerzte zu Baden entdeckt zu haben angab *), **) ist denn die geringe Menge von Elektricität zu der Entfaltung der Wirkung hinreichend, und bleibt sie sich im Verlauf schon von einigen Stunden gleich, wird sie nicht vermindert? Jener Arzt ist uns übrigens den Beweis seiner Behauptung noch schuldig geblieben. —

Meine Ansicht ist aber: *die Mittel wirken nur noch in solchen Verdünnungen, in welchen wir entweder ihre chemischen, oder ihre physikalischen Eigenschaften noch wahrnehmen*, denn eine „Dynamisation" derselben kann man nicht annehmen, *so lange nicht klare und deutliche Beweise aufgestellt werden.* — Aber wenn sie in kleinen Gaben auch noch wirksam sind, so sind sie es in ihnen *nicht unter allen Umständen.* — Denn der Beweise, dass, wenn ein Mittel nach specifischem Princip angewendet, in kleinen Gaben nicht half, es in grössern oft sehr rasch wirkte, haben wir genug. Umgekehrt auch wohl, doch schwerlich so häufig; so sagte mir Dr. *Fuchs* in Rapperswyl ***) (den ich auf einer Reise in die Schweiz kennen lernte), dass er eine Intermittens (die wegen der sumpfigen Beschaffenheit des Zürcher See's in dortiger Gegend sehr häufig vorkommt), vergebens mit China in grosser, sogenannter allopathischer Dose bekämpft, während die sechste Verdünnung von China ihm sehr bald die Heilung bewirkt habe ****). Es sollten Versuche

*) Hygea Band XX. Heft IV. *Verf.*

**) Ist sicher eine Schnurrpfeiferei! *Gr.*

***) Bemerkenswerth ist: Dr. *Fuchs* besass damals, es war 1839, auch eine vollständige allopathische Apotheke, zog aber die Homöopathie der Allopathie vor. Wäre er eigennützig gewesen, so hätte er sich die homöopathische aus dem Hause gelassen. *Verf.*

****) Es ist eine ganz alte und bekannte Sache, dass Wechselfieber schwinden, wenn die China ausgesetzt wird. Wechselfieberkranke, für die China nicht passt, nichts desto weniger chinabedient werden, genesen nach Weglassen der China, vorausgesetzt, dass die Gaben nicht allzu gross waren. *Gr.*

der Art recht viele aufgezeichnet und zusammengestellt werden, dann könnten wir wohl endlich zu einem etwas höherem Grade von Sicherheit in der Dosenbestimmung kommen. Genaue Rücksicht müsste hierbei auf Wohnort, Klima, tellurische Beschaffenheit, Alter, Geschlecht, Lebensweise, Constitution, Temparament, Hautfarbe, Seelenzustand, feine oder rauhe Erziehung u. s. w. namentlich auch auf Krankheitsgenius, genommen werden. In Bezug auf letzteren habe ich wahrgenommen, dass mir bei derselben Krankheit, bei demselben Individuum, unter fast ganz gleichen Umständen, in diesem Jahr die kleinen Dosen nützten, im andern gar nicht, und dreiviermal grössere rasch zum Ziele führten. — Gewiss kommt auch das Alter der Arzneimittel dabei in Betracht. Man sollte mindestens alle 2 Jahre die Arzneien erneuen, namentlich alle vegetabilischen und darunter die noch früher, welche am leichtesten zu Gährung geneigt sind. Unter den anorganisch chemischen, besonders Phosphor, Ammon. causticum, Jod u. s. w., denn es ist hier wohl am häufigsten, dass uns kleine Gaben im Stiche lassen, weil diese Mittel sich so leicht zersetzen oder verflüchtigen.

Es ist und bleibt aber eine schwer, ja vielleicht nie zu lösende Aufgabe, mit Sicherheit zu bestimmen, welche Taste der Dosen-Scala wir im concreten Fall zu greifen haben.

Immer wird es das Klügste sein, mit kleinern Dosen anzufangen, wo grosse Reizbarkeit uns heftige Stürme fürchten lässt, dann kann man getrost zu stärkeren aufsteigen, *wenn wir überzeugt sind, das rechte Mittel gewählt zu haben, und dasselbe in kleineren Dosen uns verlässt.*

Dass die Heftigkeit der Krankheit uns nicht immer zu den kleinern, sondern im Gegentheil zu gröberen hinweist, hat *Schrön* an seiner Scharlachepidemie *) mit Ammonium subcar-

*) Vergl. meine Erfahrungen über Krankheiten des Knie's, Hygea Band 20. *Verf.*

stoffs zu entfalten, wie Dr. *Laville de Laplaigne* bei der Versammlung homöopathischer Aerzte zu Baden entdeckt zu haben angab *), **) ist denn die geringe Menge von Elektricität zu der Entfaltung der Wirkung hinreichend, und bleibt sie sich im Verlauf schon von einigen Stunden gleich, wird sie nicht vermindert? Jener Arzt ist uns übrigens den Beweis seiner Behauptung noch schuldig geblieben. —

Meine Ansicht ist aber: *die Mittel wirken nur noch in solchen Verdünnungen, in welchen wir entweder ihre chemischen, oder ihre physikalischen Eigenschaften noch wahrnehmen*, denn eine „Dynamisation“ derselben kann man nicht annehmen, *so lange nicht klare und deutliche Beweise aufgestellt werden.* — Aber wenn sie in kleinen Gaben auch noch wirksam sind, so sind sie es in ihnen *nicht unter allen Umständen.* — Denn die Beweise, dass, wenn ein Mittel nach specifischem Princip angewendet, in kleinen Gaben nicht half, es in grössern oft sehr rasch wirkte, haben wir genug. Umgekehrt auch wohl, doch schwerlich so häufig; so sagte mir Dr. *Fuchs* in Rapperswyl ***) (den ich auf einer Reise in die Schweiz kennen lernte), dass er eine Intermittens (die wegen der sumpfigen Beschaffenheit des Zürcher See's in dortiger Gegend sehr häufig vorkommt), vergebens mit China in grosser, sogenannter allopathischer Dose bekämpft, während die sechste Verdünnung von China ihm sehr bald die Heilung bewirkt habe ****). Es sollten Versuche

---

*) Hygea Band XX. Heft IV. *Verf.*

**) Ist sicher eine Schnurrpfeiferei! *Gr.*

***) Bemerkenswerth ist: Dr. *Fuchs* besass damals, es war 1839, auch eine vollständige allopathische Apotheke, zog aber die Homöopathie der Allopathie vor. Wäre er eigennützig gewesen, so hätte er sich die homöopathische aus dem Hause gelassen. *Verf.*

****) Es ist eine ganz alte und bekannte Sache, dass Wechselfieber schwinden, wenn die China ausgesetzt wird. Wechselfieberkranke, für die China nicht passt, nichts desto weniger chinabedient werden, genesen nach Weglassen der China, vorausgesetzt, dass die Gaben nicht allzu gross waren. *Gr.*

der Art recht viele aufgezeichnet und zusammengestellt werden, dann könnten wir wohl endlich zu einem etwas höherem Grade von Sicherheit in der Dosenbestimmung kommen. Genaue Rücksicht müsste hierbei auf Wohnort, Klima, tellurische Beschaffenheit, Alter, Geschlecht, Lebensweise, Constitution, Temparament, Hautfarbe, Seelenzustand, feine oder rauhe Erziehung u. s. w. namentlich auch auf Krankheitsgenius, genommen werden. In Bezug auf letzteren habe ich wahrgenommen, dass mir bei derselben Krankheit, bei demselben Individuum, unter fast ganz gleichen Umständen, in diesem Jahr die kleinen Dosen nützten, im andern gar nicht, und drei- viermal grössere rasch zum Ziele führten. — Gewiss kommt auch das Alter der Arzneimittel dabei in Betracht. Man sollte mindestens alle 2 Jahre die Arzneien erneuen, namentlich alle vegetabilischen und darunter die noch früher, welche am leichtesten zu Gährung geneigt sind. Unter den anorganisch chemischen, besonders Phosphor, Ammon. causticum, Jod u. s. w., denn es ist hier wohl am häufigsten, dass uns kleine Gaben im Stiche lassen, weil diese Mittel sich so leicht zersetzen oder verflüchtigen.

Es ist und bleibt aber eine schwer, ja vielleicht nie zu lösende Aufgabe, mit Sicherheit zu bestimmen, welche Taste der Dosen-Scala wir im concreten Fall zu greifen haben.

Immer wird es das Klügste sein, mit kleinern Dosen anzufangen, wo grosse Reizbarkeit uns heftige Stürme fürchten lässt, dann kann man getrost zu stärkeren aufsteigen, *wenn wir überzeugt sind, das rechte Mittel gewählt zu haben, und dasselbe in kleineren Dosen uns verlässt.*

Dass die Heftigkeit der Krankheit uns nicht immer zu den kleinern, sondern im Gegentheil zu gröberen hinweist, hat *Schrön* an seiner Scharlachepidemie *) mit Ammonium subcar-

*) Vergl. meine Erfahrungen über Krankheiten des Knie's, Hygea Band 20. *Verf.*

bonicum, hat *Rau* an manchen Unterleibsentzündungen, wo er starke Essenz des Aconit geben musste, habe ich in gleichen Fällen viel und oft gesehen; geben doch, wie ich aus einer Monographie des Puerperalfiebers von einem Jenaer oder Leipziger Privatdocenten gesehen habe, die Allopathen die Belladonna in *ihren* Dosen bei dieser Krankheit! Die Quelle hat der Verfasser freilich nicht angegeben, — wie gebräuchlich! Wer wird sich auch für einen Schmuggler aus dem Reiche der Homöopathie erklären!! — *Es gibt übrigens Fälle genug, wo mit Warten auf die Wirkungen einer kleinen Gabe die kostbare Zeit versäumt wird, wo wir dann auch mit gröbern Dosen das nicht mehr erreichen können, was wir erreicht haben würden, wenn wir gleich mit gröbern Dosen begonnen hätten.*

An diese Betrachtung reiht sich ungezwungen die Frage: *Sind die homöopathischen Verschlimmerungen wirklich so sehr zu fürchten und sind sie so häufig, als man annimmt?* Meine Antwort, die da lautet: *Ich habe sie in einem Zeitraum von 8 Jahren* (seit welcher Zeit ich homöopathisch prakticire) *selten gesehen, und wo ich sie sah, niemals nachhaltige üble Folgen;* meine Antwort kann hier desshalb von einigem Gewichte sein, *weil meine äusserst unangenehme Stellung* in meinem Lande *mich fast immer nöthigt, die Mittel aus allopathischen Apotheken zu verschreiben.* Glücklicher Weise habe ich bis jetzt immer sehr gewissenhafte Apotheker da gefunden, wo ich prakticirte. *Keine* Apotheke im ganzen Lande hat aber *Verdünnungen.* Desshalb muss ich auch die stärksten Mittel sehr oft in Dosen von $^1/_{30}$—$^1/_{10}$ Gran pro dosi verschreiben. Ja ich muss froh sein, dass meine Apotheker mir die Pulver noch so sehr theilen. Denn hier zu Lande ist die practica specifica verpönt. Wir sind unserer nur 2 im Lande und haben mehr als 130 gegen uns, darunter, wie gebräuchlich, die höchste Medicinal - Behörde! Wenn ich mich auf meinem Glauben betreten liesse, *so käme ich wenigstens unter strenge Controle,* oder wenn ich Arzneien gar selbst abgäbe, so könnte

ich schwere Strafe bezahlen*). So bin ich also *durch die Umstände gezwungen*, mich an die stärksten Gaben der Homöopathiker oder an die kleinsten der Allopathiker zu halten, dennoch sehe ich so wenig Verschlimmerungen oder Nebenwirkungen. Wie oft habe ich Belladonna-Kraut bei Peritonitis puerperalis als Umschlag mit bestem Erfolge auf den Unterleib legen lassen! wie oft Arsenic Gr. 1/30—1/20 bei Wassersucht, chronischem Erbrechen, typischem Kopfweh, Ignatia bei Husten und Krämpfen in Abkochung von Gr. IV auf ℥ IV,

---

*) Es heisst zwar im §. 34 unserer Instruction . . . . Er (der Medicinalrath) ist befugt . . . . . . den Accessisten Aufträge zu ertheilen, welche . . . . . . zu seinem Wirkungskreise gehören, und diese sind verbunden, solchen Aufträgen unter seiner, des Medicinalraths, Verantwortlichkeit zu entsprechen . . . . Jene *Verantwortlichkeit* erstreckt sich natürlich ohnehin in keinem Falle auf die Anwendung irgend eines bestimmten, wissenschaftlichen Systems oder einer Heilmethode der Krankheiten, indem jedem approbirten Arzt überhaupt anheim gestellt ist, die Mittel zur Heilung der Krankheiten und sonstigen Uebel frei seiner besten Ueberzeugung nach zu wählen, insofern er, die gewählte *Methode wissenschaftlich zu begründen und als folgerecht nachzuweisen im Stande ist.*" Allein es heisst nun weiter: „Macht indessen der Medicinalrath die Bemerkung, dass das Verfahren irgend eines der übrigen Angestellten auf offenbaren Irrthümern beruht, so hat er denselben darauf aufmerksam zu machen und nach Umständen darüber an die Landes-Regierung zu berichten", und dies ist die Klippe, an welcher wir scheitern müssen. Denn wie ist ein allopathischer Arzt, der die Homöopathie gar nicht kennt, im Stande, das Verfahren eines Homöopathen zu controliren? Wenn z. B. ein Medicinalrath hört, dass sein Accessist Aconit bei Pneumonie gab, ohne vorherigen Aderlass, so hat er gerechten (??) Grund darüber an die Regierung zu berichten, der Accessist wird sofort unter die specielle Controle seines Medicinalraths gesetzt und dann haben die Plackereien kein Ende. Dieser Fall ist vor einigen Jahren bei einem Homöopathen vorgekommen, der jetzt im Baden'schen lebt. So, meine werthe Collegen, sieht es in meinem Lande aus und nun werden Sie meine Lage ermessen! — *Verf.*

Bad. Belladonn. Gr. ¹/₁₀ bei Hydrocephalus acutus; Tinct. Aconit. gutt. III in Aq. dest. ℥ VI bei Pneumonie (worauf meistens rasche Krise durch Schweiss und Urin) gegeben, kleiner Aderlass *unter Umständen* vorher, mit *W. Arnold* übereinstimmend u. s. f.! — Meinem 4 *Wochen* alten Söhnchen habe ich Bovista Scrup. dim. mit Milchzucker in zwei Theile verrieben, Mittags und Abends gegeben (bei otorrhoea puralenta); nach zwei Tagen war das Uebel getilgt, und nicht ein einziges der unter Bovist verzeichneten Symptome sah ich als Nebenwirkung.

Ich könnte noch unzählige Beispiele aus meiner und anderer Aerzte Praxis anführen.

Sind dies nun, von allopathischer Seite betrachtet, noch immer sehr kleine Dosen, so haben wir ja Kuren aus allen Zeiten; so hat *Hahnemann* selbst gesehen, dass auch weit grössere Gaben ohne bleibende Nachtheile geheilt haben. Hat er doch selbst anfangs ziemlich grosse Dosen gegeben (vergl *v. Brunnow*, Biographie *Hahnemann's* in *v. Maltens* Weltkunde).

Vergleichen wir nun *Noack's* und *Trinks'* Arzneimittellehre, wieviel tausend Fälle finden wir dort, wo Homöopathen und Allopathen gleiche Mittel nur in verschiedenen Dosen bei gleichen Fällen geben! Wie oft heilten enorme Gaben, wo sie am rechten Orte gegeben wurden, und sich das Similia Similibus nachweisen lässt!

Wieviele Belege könnte ich noch für meine Ansicht darbringen! Gibt doch *Besnard* Arsenik bei manchen Wassersuchten und febris intermittens zu ¹/₆—3 Gran p. d. — *Tracy* gibt Citronensaft oder säuerliches Obst bei Magensäure, ohne einen sauren Apfel oder eine Citrone zu verdünnen, *und treibt*, nach einem Witz, den ich von *Schönlein* in Zürch selbst hörte, *den Teufel durch den Teufel aus.*

Ich komme zum Schlusse und frage:

Wenn nun die grösseren Gaben in so vielen Fällen ohne bleibenden Nachtheil gegeben werden können, warum denn immer

die kleinen und kleinsten geben, die uns in den Augen der Vernünftigen nur schaden und das Vertrauen zu uns schwächen?

Dem Einwurf, man könne, wenn das rechte Mittel verfehlt sei, mit kleinen Gaben nicht positiv schaden, das Bild der Krankheit bleibe ungetrübt, glaube ich dadurch begegnen zu können, dass ich sage: in den Gaben, wie ich sie gebe, wird ein unpassendes Mittel aus dem Grund keine, das Krankheitsbild verändernde Wirkungen hervorbringen, weil der kranke Organismus zwar viel Empfänglichkeit hat für homöopathische, aber wenig, oft gar keine für antipathische oder für solche, die zu den Symptomen in gar keinem Bezuge stehen, also in gewisser Beziehung allopathische Reize.

Bin ich auf unrechtem Wege und irre ich, so nehme ich jede Zurechtweisung, *auch die strengste*, gerne an, wenn sie durch schlagende Beweise unterstützt ist. Denn in der Wissenschaft, wo der Irrthum so leicht ist, kann und darf eine Zurechtweisung nicht schmerzen, besonders *wo es sich um das Wohl der Menschheit handelt.*

Ich will aber als Anhang noch eine Seite dieses Stoffes auffassen, die *Ott* in seinem Schriftchen: *über die Ursachen des langsamen Fortschreitens der Homöopathie*, soviel ich mich erinnere nicht aufgefasst hat. — Ich habe leider nur zu oft die bittere Erfahrung machen müssen, dass Leute mir in's Gesicht sagten, auch wenn nach kleinen Dosen rasche Besserung eintrat, sie glaubten, dass die Besserung auch ohne das Bisschen Pulver gekommen wäre, denn es schmecke und rieche nach gar nichts und eins sehe wie das andere aus; ja ich habe mit Verdruss sehen müssen, dass sie sich im Wiederholungsfalle derselben Krankheit, von welcher ich sie geheilt hatte, an andere Aerzte wendeten, auch wenn sie nun Tage und Wochen länger und oft ohne Erfolg behandelt wurden und schweres Geld in die Apotheke tragen mussten. *) — Wie mancher junge Arzt mag

*) Das sehen auch andere Aerzte und sogar solche, die *Globuli* geben. — *Gr.*

durch solche Erfahrungen veranlasst worden sein, die Homöopathie, auch wenn er ihren hohen Werth erkannt hatte, aufzugeben und sich in die Arme der „*lucrativeren*" Allopathie zu werfen! konnte er doch oft vier Recepte sich bezahlen lassen, wo er bei der Homöopathie mit *einem* die ganze Krankheit heilte! konnte er doch so viel Besuche mehr machen!

(Schluss folgt.)

Einladung

zum 10. August 1846 in Leipzig.

Nach der Beschlussnahme der vorjährigen Versammlung des Centralvereins homöopathischer Aerzte findet die diesjährige Zusammenkunft in Leipzig Statt.

Unterzeichneter ladet daher alle homöopathischen Aerzte des Aus- und Inlandes, so wie alle Verehrer der Homöopathie hiermit ein, zu dieser Versammlung recht zahlreich sich einzufinden und den Verhandlungen über die Fortschritte dieser neuen Heillehre beizuwohnen.

Diejenigen, denen die Verhältnisse ihre persönliche Theilnahme an diesem festlichen Tage verbieten, würden das Directorium sehr erfreuen, wenn sie dann durch schriftlich eingesandte Aufsätze oder blosse Correspondenznachrichten sich thätig für die Zwecke des Vereins betheiligten. Wir würden dann um eine recht zeitige Einsendung dieser Blätter die geehrten Herren Verfasser höflichst ersuchen. — Zugleich bemerken wir auch, dass der nöthigen Anordnungen wegen es höchst wünschenswerth wäre, wenn die Theilnehmer einige Tage zuvor den Unterzeichneten schriftlich von ihrer Ankunft in Kenntniss setzten.

Die Zusammenkünfte finden in einem der obern Säle des neuen Schützenhauses Statt und zwar die vorbereitende Sitzung statutenmässig den 9ten Abends $1/2$8 Uhr, die Hauptversammlung den 10. August früh um 10 Uhr.

Leipzig, den 14. April 1846. Dr. **Hartmann**,
d. Z. Director.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Paeonia officinalis. Von Dr. Herrmann Geyer in Dresden.*

Paeonia offic., Gichtrose. Class. XIII Ord. II *Linn.* Fam. Ranunculaceae. — Paeoniariae genuinae. *Rchbach.* Blackw. tab. 65.

Die Pflanze kommt unter verschiedenen andern Namen bei den betreffenden Schriftstellern vor; bei den Griechen heisst sie *παιωνία*, beim *Dioskorides γλύκυσις, γλυκυσίδη, σεληνόγονον*. *Plinius* führt sie unter dem Namen Paeonia an, und nennt als gleichbedeutende Namen pentorobon, glycyside, cynosbaton *), synospaston, neurospaston. Bei Andern finden sich die Namen glycysula, dulcisida, bei *Paracelsus* Poeonia. Wir kennen sie unter dem Namen *Paeonie* (verstümmelt „Putänie"), *Pfingstrose, Gichtrose*, die Engländer nennen sie Peionie, die Franzosen Pivoine, die Italiener la Peonia, die Spanier Rosa del monte, Rosa albandeira, Albardera, die Böhmen Piwonka, in Belgien heisst sie Pioenen, in Dänemark Pionrose.

Die *Wurzel* hat fleischige, rübenförmige, büschelartige Knollen, treibt einen oder mehrere 2 Fuss hohe, ästige, fast strauchartig ausgebreitete *Stengel*, der ganz kahl, mattgrün, bisweilen röthlich gestreift ist. Die *Blätter* stehen abwechselnd, sind lang und stark gestielt und mehrfach zusammengesetzt, bald 3-, bald 2-, bald 1fach 3zählig; die *Blättchen* herablaufend, die seitlichen meist ganz oder ungleich 2spaltig, die gipfelständigen 3spaltig;

---

*) Nicht zu verwechseln mit cynosbatus = caninus rubus, Galen. de simpl. med. fac. 167 c. 62. — Verf.

die einzelnen Abschnitte (Lappen oder Theile) sind breit- oder länglich-lanzettförmig, kahl, oben glänzend-, unten mattgrün, im Alter von den Spitzen herein röthlich und bräunlich gefärbt. Die gipfelständigen und auffallend grossen *Blumen* in mannigfachen Abstufungen vom Roth zum Weiss; die kultivirten meistentheils halb- oder ganzgefüllt. Der *Kelch* hat 5 ungleichgrosse, bleibende, blattscheidenartige Blätter, die *Krone* 5, 8 bis 10 rundliche, flachmuschlige Blumenblätter, bei gefüllten Blüthen 20, 30 und noch mehr. Die *Staubgefässe* der wildwachsenden Pflanze sind zahlreich, bei der kultivirten fast alle in Blumenblätter übergegangen. Von den Blumenblättern rosenartig eingehüllt sind die 2 bis 5kantigen, weichen Eierstöcke (Fruchtknoten), ohne Griffel, mit sitzender, zweilappiger, dicker, sichelförmig oder schneckenlinig gebogener, hochrothgefärbter *Narbe*. Nach der Blüthezeit entwickeln sich 2 bis 5, etwas zusammengedrückte, 1fächrige, vielsamige *Kapseln* mit eirunden, glänzenden, schwarzröthlichen Samen von der Grösse einer Erbse, die an den innern aufspringenden Rändern der Kapsel festsitzen. Die reifen wollhaarigen Kapseln stehen aufrecht, auseinandergeneigt, an der Spitze zurückgebogen.

Wildwachsend wird die Päonie in den höhern Gebirgen der Schweiz, von Südtyrol, Ungarn etc., in den Monaten Juni und Juli blühend gefunden; kultivirt ist sie schon den ältesten Zeiten in den meisten Stadt- und Dorfgärten als Zierpflanze bekannt, wird leicht durch Wurzeltheilung vermehrt, verwildert daran selbst in Gras- und Baumgärten.

Man leitet ihren Namen von Päon, einem Arzte ab, welcher mit derselben den Pluto, als dieser vom Herkules verwundet wurde, heilte (Homer Odyss. V.).

In *Tabernaemontanus* Kräuterbuche (II. Theil p. 466) wird sie nach Art der alten Botaniker als Päonia fömina multiplex beschrieben, da man auch noch eine P. mas und P. fömina simplex unterschied.

Die einfachen, Halb- und ganzgefüllten Blüthen mochten zu

einer solchen Deutung und Unterscheidung die Veranlassung sein, da man ja über das Geschlecht der Pflanzen noch ganz unklare und verworrene Begriffe hatte.

Die vorhandenen chemischen Analysen der Pflanze durften wir nicht unberücksichtigt lassen, indem wir der Meinung sein müssen, dass die chemischen Eigenschaften der Arzneimittel mit Einschluss ihres chemischen Verhaltens zu den nähern Bestandtheilen der Organismen sehr brauchbar seien zu fruchtbringenden Schlüssen auf ihre Wirkung im lebenden, gesunden und kranken Organismus, unbeschadet der Wichtigkeit der Arzneiprüfungen am Gesunden. Leider existirt aber eine völlig zeitgemässe Analyse nicht, indem die *Junker'sche,* für ihre Zeit ganz vortrefflich, doch für jetzt so ungenügend ist, dass wir sie speciell nicht anführen, *Morin* aber die in der neuesten Zeit so sehr vervollkommnete Elementaranalyse noch nicht in ihrem ganzen Umfange hat anwenden können. Seine Analyse ist indessen die neueste und beste der vorhandenen. Nach derselben enthält die Wurzel der Paeonie in hundert Theilen

Wasser . . .	69,3
Stärkmehl . .	13,86
Holzfaser . .	10,66

kleesauren Kalk mit einer Spur phosphorsauren Kalks (aus der Holzfaser mit Salzsäure ausgezogen) 0,76. — Im Safte und den Waschwassern des Stärkmehls und der Faser fanden sich ein saures, verseifbares, salbendickes, mit Aether ausgezogenes Fett 0,26 — Schleimzucker 2,8 — Aepfelsäure (?) und Phosphorsäure 0,26 — Gummi und Gerbstoff 0,12 — äpfelsaurer und phosphorsaurer Kalk 0,38 — *ein Phytokoll* 1,6, welches beim Einäschern ausser Ammoniak, auch ¹/₈ seines Gewichtes Asche gab, welche bestand aus kohlensaurem Kali 0,3 — schwefelsaurem Kali 0,1 — kohlensaurem Kalk 0,5 — phosphor-

*) Journal de Pharmacie, Juni 1824, auch *Geigers* Magaz. für Pharm. 7ter Bd. p. 238 ff. *Verf.*

saurem Kalk 0, 1. Das Phytokoll der Paeonia gehört demnach unter die schwefel- und phosphorhaltigen Stickstoffverbindungen und ist mit andern derartigen Körpern (Albumin, Fibrin) verglichen sehr reich an Kali *) und Kalk. Es findet sich auch in der Essenz vor, von welcher weiter unten, und wir müssen dem Phytokoll nebst der nicht unbeträchtlichen Menge freier Phosphorsäure eine besondere Wichtigkeit in Bezug auf die Wirkung im Körper beilegen, doch ist zu bedauern, dass die organische Elementaranalyse fehlt, welche genauere Auskunft geben könnte in welchem Verhältniss das Phytokoll der Paeonia hinsichtlich seiner procentischen Zusammensetzung zum Protein steht.

Bei den Alten sind ausser der Wurzel auch die Samen in Gebrauch gewesen, nach dem Zeugniss des *Dioskorides* **) und *Plinius* ***), später aber traten die Samen immer mehr gegen die Wurzel zurück, wir wissen nicht, ob mit Recht oder Unrecht, bis endlich in der neuern Zeit die Wurzel das Schicksal der Samen und vieler anderen Mittel getheilt hat, und unverdienterweise gänzlich in Vergessenheit gerathen ist.

Wir haben im Folgenden nur die Wurzel der Pflanze zum Gegenstande der Untersuchung gewählt. Was nun erstlich deren Einsammlung anlangt, so stimmen die besten Vorschriften darin überein, dass dies zeitig im Frühjahr geschehen müsse. Bedenkt man nämlich, dass Stengel und Blätter der Pflanze nebst Blumen und Samen aus, zum Theil *frisch gebildeten* nähern Bestandtheilen, aber auch mehr oder weniger auf *Kosten des Gehaltes der Wurzel* entstehen werden, oder wenigstens entstehen können, so ergibt sich hieraus ein ver-

---

*) Wenn wir das Kali als Stellvertreter des Natrons ansehen dürfen. *Verf.*

**) Parabib. lib. 1. c. 25 und de mat. med. c. 157. *Verf.*

***) Plin. Sec. opp. ed. Frcft, 1599. lib. 25. c. 4. lib. 26. c. 15. — lib. 27. c. 10. *Verf.*

schiedener Werth der Wurzel zu verschiedenen Jahreszeiten, und die Vorschrift, Wurzeln zu einer *bestimmten* Jahreszeit und nicht zu jeder beliebigen zum arzneilichen Gebrauche aus der Erde zu nehmen, erscheint dann sehr verständig. Auf unsre Veranlassung wurde versuchsweise aus der im Monat August der Erde entnommenen Wurzel eine Essenz nach der später zu gebenden Vorschrift bereitet, allein Herr Dr. *Hausner* nahm davon in steigender Menge bis zu einigen Drachmen ohne die geringste Wirkung.

Die Wurzel, selbst die zur vorschriftsmässigen Zeit gesammelte, ohne weiteres an der Luft zu trocknen und von ihr die Wirkungen der frischen zu erwarten, scheint schon aus dem Grunde gar nicht räthlich, weil bei der Unzulänglichkeit der chemischen Analyse von den Bestandtheilen der Wurzel nur so viel bekannt ist, dass man weiss, ihre näheren Bestandtheile, wie Fett, Phytokoll, Schleimzucker etc. seien einer Umsetzung und Zersetzung äusserst leicht zugänglich, und wenn gleich bei Mangel an hinreichendem Wasser diese Umsetzung sehr langsam von statten geht, so fehlt doch der Beweis und die Sicherstellung, dass sie gänzlich unterbliebe, und dass die Wurzel, der Einwirkung der Atmosphäre ausgesetzt, ihre Wirksamkeit vollständig behielte.

Tissot *) und *Cullen* **) sprechen der getrockneten Wurzel alle arzneilichen Kräfte ab, allein, wenn sie wegen der Unwirksamkeit der getrockneten Wurzel auch die frische Wurzel gering schätzen, und wenn der erstere wegen des Geruches die frische Wurzel gänzlich verwirft, so sind dies offenbar Schlüsse, die aller Bündigkeit entbehren. Wir digerirten getrocknete Wurzel mit Weingeist von 40°, und erhielten eine Tinktur, die sich durch ihre *weingelbe* Farbe von der dunkel-

*) Traité de l'épilepsie. Paris 1772 p. 314. *Verf.*

**) Abhandlung über mat. med. übers. von *Hahnemann*. Leipzig. 2ter Bd. S. 418. *Verf.*

kirschbraunen Essenz aus frischer Wurzel hinreichend unterschied; Grund genug, nicht die eine für die andere zu nehmen, so lange nicht die Analyse diesen durch die Farbe angezeigten Unterschied als unwesentlich nachweist.

Nach *Dioskorides* ist die Wurzel in Wein genommen worden *), und *Plinius* berichtet genauer, man habe die Samen sowohl, als die *Wurzel mit Wein digerirt*, oder *auch abgekocht* **) angewendet, allein es lässt sich aus den angeführten Stellen nicht ermitteln, dass man dies mit der frischen Wurzel gethan, und sie also *präparirt aufbewahrt habe*, obwohl auch nichts dagegen spricht. Unter den Neuern haben viele die Wurzel sonderbar be- und misshandelt, wie *Berger* ***), welcher sie zum andern- und drittenmale destillirt, und *Hühnerwolf* †), welcher sie sogar gebraten hat. *Junker* ††) dagegen, gestützt auf eine für seine Zeit gute Analyse, sagt, dass die krampfstillende Eigenschaft der Wurzel in das *spirituöse Extrakt* vollkommen übergehe. Viele Schriftsteller empfehlen nach *Galen's* †††) Vorgange das *Tragen der Wurzel unmittelbar auf der Herzgrube*, von dessen Wirksamkeit gegen Epilepsie ein einziger Fall nach Art des post hoc, ergo etc. ein schwaches Zeugniss gibt, obschon sich von Seiten der Physik und Chemie gar nichts gegen die Wirksamkeit gewisser Stoffe durch die Haut sagen lässt, seit man die Erscheinungen der Endosmose und die hohen Atomgewichte der nähern Bestandtheile der höhern Organismen kennt.

Wir haben uns zu unsern Versuchen einer *Paeonienessenz*

---

*) Parabib. lib. 1. cap. 25. *Verf.*

**) l. c. lib. 27. c. 10 und lib. 25. c. 4. *Verf.*

***) Gründlicher Bericht von wunderbarlicher Kraft etc. der edlen Päonienwurzel. *Verf.*

†) Anatom. Paeoniae. Arnst. 1680. *Verf.*

††) Compend. mat. med. Hal. 1760. §. 331. S. 153. *Verf.*

†††) De simplic. med. fac. lib. VI. c. 96. *Verf.*

bedient, welche von Herrn Apotheker *Gruner* in Dresden und später von Herrn Apotheker *Schneider* auf folgende Weise bereitet worden ist. — Im Frühjahr, als die ersten Blättchen kamen, wurde die Wurzel ausgegraben, mit Glasscherben leicht abgeschabt, im Marmormörser mit hölzerner Keule zu Brei gerieben, wobei dem Stösser die Augen übergingen, wie beim Rettigschaben, dann der Saft ausgepresst und in den Keller gestellt. Auf den Rückstand wurde sogleich soviel Spiritus von 90° gegossen als das Gewicht des gewonnenen Saftes betrug, und nach 24stündiger Maceration dieser Spiritus durch ein Seihtuch dem Safte beigefügt, der dann zum Klären hingestellt, filtrirt die zum arzneilichen Gebrauche fertige Essenz gab.

Die so bereitete Essenz sieht klar dunkelkirschbraun aus, röthet die blauen Pflanzenfarben, und bringt auf der Zunge nach dem Verschwinden des Weingeistgeschmackes eine herbe und ein wenig scharfe Empfindung hervor.

Weingeist von 90° macht die Essenz sogleich trübe, mit Weingeist von 40° aber und mit destillirtem Wasser lässt sie sich ohne Trübung in allen Verhältnissen mischen. Gekocht bleibt sie klar, Kreosot trübt, Galläpfelinfusum fällt nicht, dagegen zeigt schwefelsaures Eisenoxydul durch schwarzblaue Färbung den Gerbsäuregehalt der Essenz. Um nun zu sehen, ob die Essenz trotz des Gerbsäuregehaltes nach *Morin's* in schwachem Weingeist lösliches, durch Gerbsäure aber nicht durch essigsaures Bleioxyd füllbares Phytokoll enthalte, wurde eine Portion der Essenz mit basischessigsaurem Bleioxyd zerlegt, aus der filtrirten Flüssigkeit alles Bleioxyd durch Schwefelwasserstoff entfernt zur Syrupskonsistenz abgedampft, wobei aller Geruch der Flüssigkeit nach Schwefelwasserstoff und Essigsäure verschwand, und nun auf Zusatz von Galläpfelinfusum ein reichlicher Niederschlag in braunen Flecken erhalten, welcher sich zum Theil auf Zusatz von Phosphorsäure, vollständig aber auf Zusatz von wenig Phosphorsäure und Essigsäure

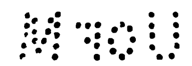
wieder auflöste, woraus wir zu schliessen gemeint sind, dass die Essenz das Phytokoll neben Gerbsäure gelöst enthält mit Hilfe der gegenwärtigen freien Phosphorsäure und Pflanzensäure, welche *Morin* in dem Safte fand.

Besonderer Berücksichtigung werth scheint die Beobachtung, dass auch die geklärte Essenz fortwährend, wiewohl sehr langsam, eine weder in Weingeist noch in Wasser völlig lösliche Substanz absetzt, welche sich zum Theil fest an die Wände des Glases anlegt, und da sie nur auf Kosten des Gehaltes der Essenz gebildet sein kann, zu dem Schlusse berechtigt, dass die Essenz zugleich eine Verminderung ihrer Wirksamkeit erleidet. Inzwischen können wir weder die Art noch die Zeit bestimmen, binnen welcher die Essenz durch die angeführte Veränderung unwirksam wird, doch dürfte es räthlich sein, sie jedes Jahr frisch zu bereiten. Zu den folgenden Versuchen hat theils einige Jahre alte, theils neuere Essenz gedient.

Ob die Essenz *alles* das leiste, was die frische Wurzel, ist eine Frage, die vollkommen nicht durch die arzneiliche Prüfung allein, sondern nur unter Beihilfe der genauen chemischen Analyse beider, der Wurzel wie der Essenz, entschieden werden könnte. Wenn aber aus angegebenen Gründen die Wurzel nicht zu allen Zeiten brauchbar ist, so bleibt nichts übrig, als das beste Präparat davon zum arzneilichen Gebrauche aufzubewahren, und dieses ist nach unserm Wissen die angegebene Essenz. Mit ihr sind die folgenden Versuche an Gesunden gemacht, davon die Symptome für die objectiven Ausdrücke der Wirkung der Essenz und für das Material zu nehmen sind, aus dem die Wirkungsweise und Wirkungssphäre der Essenz geschlossen werden muss.

Wirkung der Paeonienessenz auf den gesunden menschlichen Körper.

Die folgenden Versuche, welche angestellt wurden, um die Wirkung der Paeonienessenz auf den gesunden menschlichen



Körper zu erfahren, sind in zwei Abtheilungen aufgeführt. In der ersten geben wir die an gesunden Personen durch mehrfache Versuche erhaltenen Zeichen in ihrer wirklichen Zeitfolge, da dieselbe von anerkannter Wichtigkeit ist, und bekanntlich zu einer Trennung mancher Arzneiwirkungen in Erstwirkung und Nachwirkung Veranlassung gegeben hat. Wir sind aber keineswegs der Meinung, dass in der Zeitfolge der Wirkungszeichen der Paeonienessenz sich ein Abschnitt objectiv nachweisen lasse, welcher die Zeichenreihe in Zeichen der Erstwirkung und Zeichen der Nachwirkung trenne, finden aber aus der Vergleichung der verschiedenen Versuche unwiderleglich dargethan, dass *die Folge* der Zeichen eine feststehende, sich gleichbleibende ist.

Herrmann Geyer, 23 Jahre alt. Als Kind litt er in geringerm Grade an Skrofeln, im 10ten und 11ten Lebensjahre überstand er Pleuropneumonie, 16 Jahr alt ein gastrisch-nervöses Fieber, war aber dann stets gesund. Seine sehr einfache Lebensweise bedurfte keiner bedeutenden Abänderungen.

Er nahm am 10. November 1838 Abends 10 Uhr sechs Tropfen der Essenz in einem halben Glase Wasser. Nachdem er ein paar Stunden wie gewöhnlich gut geschlafen hatte, wachte er nach Mitternacht vor *grosser Hitze* über den ganzen Körper auf, diese, so wie ungewöhnliche Wärme in der Gegend des Magens und Liebesträume störten den Schlaf im folgenden Theile der Nacht.

Am folgenden Tage (11. Novbr.) fühlt er sich bis 5 Uhr Nachmittags wohl, von da an aber bis zur Schlafeszeit hat er gleichmässig belästigenden Blutandrang nach dem Kopfe, mit Drücken und dumpfem Schmerze unter der Stirn, ein Ohr ist heiss, das andere kalt. Dabei ist er sehr reizbar und niedergeschlagen ohne alle äussere Veranlassung. Der Schlaf der folgenden Nacht ist durch beängstigende und schreckhafte Träume (vom Tode naher Verwandten etc.) gestört.

Da er den ganzen dritten Tag (12. Novbr.) bis zum Abende

nichts Krankhaftes an sich findet, so nimmt er 13 Tropfen, und weil auch die folgende Nacht ungestört verläuft, so nimmt er am Morgen des 13. Novembers abermals 13 Tropfen Ess. P. Schon nach einer Stunde (um 7½ U. M.) bekommt er heftige senkrechte Stiche in der linken Brusthälfte, welche oben unter dem linken Schlüsselbeine anfangend durch die ganze Brust bis auf das Zwerchfell hinabreichen, in der Gegend des Herzens, sowie im Moment des Ausathmens am heftigsten sind, und durch Umhergehen vermehrt werden. Sie halten 2 Stunden lang an. Neben diesen Schmerzen und gleichzeitig mit ihnen finden sich Druck und Stiche rechts vom Schwerdfortsatze. Um 10 Uhr M. finden sich von den bereits angemerkten Brustschmerzen wohl zu unterscheidende stechende Schmerzen neben der rechten Brustwarze ein, die sich gleichfalls durch Umhergehen vermehren und Nachmittags 4 Uhr stärker wiederkehren. Den ganzen Nachmittag bis Abends ist er ausserordentlich schläfrig und bemerkt anhaltendes Klingen in den Ohren. Der Schlaf der folgenden Nacht ist unerquicklich und durch viele Träume und aussergewöhnlich häufiges und reichliches Harnen gestört.

Am 14. November findet sich als Anfang eine bedeutende Entzündung des Augapfels, ein Schmerz im linken Auge, als ob ein scharfes Sandkorn unter dem obern Augenlide befindlich wäre. Nachmittags, genau um dieselbe Zeit wie am vorhergehenden Tage, kehren ganz dieselben Brustschmerzen wieder und dauern zwei Stunden lang.

Um 8 Uhr Abends aber fängt ein heftiges Drücken mitten auf dem Brustbein an, welches wohl die Nacht über nachlässt, den andern Morgen (15. Novbr.) aber desto heftiger und den ganzen Morgen anhaltend wiederkehrt. Schon seit einigen Tagen sind seine Zehen ausserordentlich empfindlich, wie weder vorher noch nachher. Mit sogenanntem Absterben eines Fingers geht diese Zeichenreihe zu Ende. bis auf das Drücken im linken Auge.

Da der ganze 16. Novbr. ohne alle Krankheitszeichen verläuft, so nimmt er Abends gegen 11 Uhr auf's Neue 18 Tropfen Paeonienessenz, welche ganz dieselben Störungen des Schlafes hervorbringen, wie in der ersten Nacht des vorhergehenden Experiments, nämlich Hitze über den ganzen Körper, Brennen in der Magengegend, und bunte, wunderliche und Liebesträume. Am 17. Novbr. des Morgens hat er ein krankhaftes Vollheitsgefühl im ganzen Kopfe und namentlich Drücken im Hinterhaupte. Bis zum Abend aber steigerte sich das Vollheitsgefühl im Kopfe bis zu wirklich heftigem Druckschmerz in Stirn und Augenhöhlen, während der Druckschmerz im linken Auge (s. 14. Novbr.) gleichfalls heftiger und reissend geworden ist. Den Tag über plagt ihn eine unerklärliche Bangigkeit, im Schlafe der folgenden Nacht aber sehr beängstigende Träume, Schmerz im Hinterkopfe und die heftigsten Schmerzen im linken Auge, dessen Entzündung am 18. Novbr. den Höhepunkt erreicht hat. Die Conjunctiva ist wie mit Blut unterlaufen, aufgelockert, das Oeffnen des Auges theils durch den Schmerz, theils durch die Lichtscheu auch auf kurze Zeit sehr erschwert, und ausserdem der Thränenfluss bedeutend. Diese Augenentzündung geht von hier an binnen 8 Tagen ohne Anwendung von Heilmitteln in vollkommene Genesung aus. Andere Zeichen sind am 18. Novbr. nicht bemerklich, nach einer sehr unruhigen Nacht kehren aber am 19. Novbr. des Morgens die vom 13. Novbr. wohlbekannten, also je am dritten Tage der Wirkungsdauer eintretenden, der Körperaxe parallelen Stiche in der linken Brust wieder. Schwächer, aber doch bemerkbar, ist daneben ein periodisches Stechen in den untersten Halswirbeln. Abends findet sich auch das Stechen in der rechten Seite der Brust wieder, welches gleichfalls vom 13. Novbr. her schon bekannt ist. Der Schlaf ist in dieser Nacht so schlecht wie nie, die vorher beängstigenden Träume steigern sich bis zum wirklichen *Alpdrücken*, nämlich zum Traum von einer abenteuerlich gebildeten Figur (Alp), welche auf der Brust

sitzt und auf sehr beängstigende Weise den Athem verhält*), so dass er mehrmals von seinem eigenen Stöhnen aufwacht. Von hier an finden sich keine bemerkenswerthen Störungen mehr.

Herr *Heger*, Oekonom, 21 Jahr alt, von sehr robustem Körperbau, überstand als Knabe einmal die häutige Bräune, später eine Mandelbräune. Seit 4 Jahren indessen erinnert er sich auch keiner leichten Unpässlichkeit. Er ist sehr bereitwillig, die Versuche zu machen, und hat kein anderes denn ein wissenschaftliches Interesse dabei, darum auch, und seiner sonstigen rechtlichen Gesinnung wegen, kömmt seinen Aussagen vollkommene Glaubwürdigkeit zu.

Hr. a. — Von den Anforderungen an die Lebensweise während der Dauer der Versuche unterrichtet, nimmt er am 8. Mai 1845 des Morgens 11½ Uhr acht Tropfen von älterer Paeonienessenz in einem halben Glase Wasser. Nachmittag 4¾ Uhr bemerkt er nicht eben bedeutendes Schneiden um den Nabel, welches eine Viertelstunde dauert, um 8 Uhr wiederkehrt, um 10 Uhr sehr heftig ist. In der Nacht wacht er ausnahmsweise sehr häufig auf, träumt viel, darunter auch einen Liebestraum, wobei ihm emissio seminis passirt. Am andern Morgen erfolgt eine gewöhnliche Oeffnung. Um Mittag fühlt er leichte Stiche in der Brusthöhle linkerseits längs herab. Ausser Träumen zänkischen Inhalts in der folgenden Nacht findet sich weiter nichts Bemerkenswerthes.

Am 10. Mai um 10 Uhr Morgens nimmt Herr H. dreizehn Tropfen in 2 Unzen Wasser. Im Laufe des Tages hat er 5mal

---

*) Ich erkläre hiermit auf das Bestimmteste, dass ich damals weder den *Dioskorides*, noch den *Plinius* schon nachgeschlagen hatte, also meinen Versuch ganz unbefangen anstellte und nicht durch irgend welchen psychischen Mechanism aus dem Versuche herausah, was ich zu sehen wünschte, etwa weil *Dioskorides* von dem Samen und *Plinius* von der Wurzel berichten, dass sie das Alpdrücken *heilen*.

Verf.

durchfällige Leibesöffnung, und dringt darauf, dass eine aussergewöhnliche Schmerzhaftigkeit seiner Hühneraugen angemerkt werde; die folgende Nacht verläuft ungestört.

Am 11. Mai 12 Uhr Mittags nimmt H. (wie während der ganzen Dauer der Versuche *in meiner Gegenwart*) 20 Tropfen, bemerkt aber ausser ein wenig Drücken im Unterleibe gegen Abend nichts.

Nachdem Herr H. am 12. Mai um 10 Uhr Morgens 30 Tropfen genommen hat, findet er nichts zu bemerken, als einen Liebestraum c. emissione seminis.

Am 13. Mai genommene 40 Tropfen bringen eine Nacht voll ängstlicher Träume und ein wenig Leibschneiden; 80 Tropfen am 14. Mai sind gänzlich ohne Wirkung.

Wir nehmen am 17. Mai eine neuere Essenz in Gebrauch, allein 50 Tropfen davon, und 100 Tropfen am 19. Mai bringen nichts als je eine sehr unruhige Nacht, in der ein Traum den andern jagt.

Aus dieser Versuchsreihe ergibt sich zunächst, dass trotz der gesteigerten Gabe die Reaction abnahm. Wir kennen nicht die Gründe für diese auffallende Erscheinung; wir wissen nur, dass sich die anderweit am kranken Körper vielfach beobachtete Thatsache auch am Gesunden bestätigte, dass die folgenden Gaben beim fortgesetzten Gebrauche eines Arzneimittels immer schwächer wirken, als die vorher gereichten Mengen desselben Mittels. Wir setzten daher zunächst aus.

Um zu sehen, ob der aus bereits fertiger und (wie oben angegeben) geklärter Essenz nach und nach fallende Satz Wirksamkeit zeige oder nicht, wurde aus einigen Standgläsern solcher Satz genommen, von dem man nur die Essenz sehr rein ablaufen liess, ohne ihn mit Wasser oder Weingeist zu waschen. Herr H. nahm am 28. Mai von diesem Satze in Wasser aufgeschlemmt 1 Gran*) und am 31. Mai 2 Gran ohne bemerkbare Aenderung in seinem Befinden.

*) Nach einer lufttrockenen Probe berechnet. *Verf.*

Hr. b. — Am 3. Juni nimmt H. auf's Neue von diesjähriger Essenz Nachmittags 110 Tropfen in Wasser. Er bekommt darauf Abends 8 Uhr Leibschneiden und normale, um 9½ Uhr aber durchfällige Leibesöffnung. In der Nacht träumt er vielerlei, aber unerinnerlich. Am folgenden Tage hat er noch 3mal durchfällige Oeffnung mit Leibschneiden, träumte in der folgenden Nacht viel, theils ängstliche, theils Liebesträume *cum emissione seminis.* Am dritten Tage geht mit ein wenig Leibschneiden alle Wirkung zu Ende.

Hr. c. — Nach einer fast vierzehntägigen Pause gedachten wir die Versuche mit *kleineren* Gaben zu wiederholen. Herr H. nahm daher am 17. Juni Nachmittags 10 Tropfen von frischer Paeonienessenz, bemerkte bis Ende des folgenden Tages nur etwas Leibschneiden quer über den Oberbauch. Er nimmt auf's Neue 15 Tropfen. Am 19. Juni des Morgens ist die Ausleerung des Harns in der Art behindert, dass der Harn mit zusammenschnürender Empfindung in der Gegend des Blasenhalses nur tropfenweise entleert werden kann. Nachmittags 3½ Uhr bemerkt er bis gegen 5 Uhr anhaltendes Stechen links in der Brusthöhle parallel der Körperaxe, mit den Athemzügen gleichzeitig. Dasselbe Stechen kehrt um 9 Uhr Abends wieder. In der Nacht träumt er sehr ängstlich, am folgenden Tage ist er ausserordentlich missgestimmt, befindet sich aber körperlich nicht merklich unwohl.

Am 20. Juni nimmt er abermals 15 Tropfen, schläft die folgende Nacht ruhig, bekommt aber am 21. Juni Nachmittags Schneiden in der Gegend des Magens und Querdarmes, und eine nahezu weiche Oeffnung. Auch *bemerkt er an diesem Tage periodisch und zwar häufig wiederkehrende Stiche von der Mitte der Magengegend aufwärts.* Die beiden folgenden Nächte träumt er viel, befindet sich aber sonst wohl.

Am 23. Juni nimmt er auf's Neue 15 Tropfen Paeonienessenz. Er hat die folgende Nacht viele wunderliche und ängstliche Träume, den Tag darauf Kriebeln im Unterleibe, aber regel-

mässige Oeffnung; am dritten Tage Stechen in der linken Brusthöhle und Nachmittags etwas Leibschneiden, womit die Wirkung zu Ende geht.

Auch diese Versuchsreihe lieferte den Beweis, dass die Intensität der Reaction des Organismus abnahm. Ausserdem aber ist aus der Vergleichung beider Versuchsreihen ersichtlich, dass nach den kleineren Gaben fast regelmässig das Stechen in der Brust eintrat, während die grösseren Gaben Durchfall hervorbrachten ohne die erwähnten Brustschmerzen.

Herr Dr. *Haussner*, gesunden, schlanken, doch kräftigen Körperbaues, nimmt die Paeonienessenz von 10 gutt. bis zu einigen Drachmen ohne alle Wirkung.

Herr B......nn, Kaufmann, Sanguiniker, nimmt im Juni 1845 fünfzehn Tropfen, ohne bis zum folgenden Tage eine Wirkung zu bemerken; man giebt ihm daher 20 Tropfen, wonach er am andern Morgen etwas Stechen in der Brust gehabt haben will. Unterdessen aber hat er seinen Schwestern das feierliche Versprechen gegeben, sich nicht krank machen zu lassen, kann daher eine grössere Gabe nicht nehmen.

Die beobachteten Zeichen der Wirkung bei mehreren gesunden Personen, nach dem Körper geordnet.

Die mit *Pr. M.* bezeichneten Symptome sind aus den „Praktischen Mittheilungen der correspondirenden Gesellschaft hom. Aerzte. 1827. Nr. 4 Juli. p. 61 ff." entlehnt; die mit *Ha, Hb* bezeichneten verdanken wir der Güte des Herrn Dr. Med. *Helbig* in Dresden, und wir haben sie durch a und b gesondert, weil sie an zwei verschiedenen Personen beobachtet sind; und endlich die mit *Ga* und *Gb* bezeichneten Symptome sind die durch zweimaliges Versuchen an meinem eigenen Körper gewonnenen Symptome; ich ordnete sie hier der Vollständigkeit wegen hier noch einmal nach dem Körper dem andern bei. Die Beobachtungen sind treu mit den eigenen Worten der Beobachter wiedergegeben, nirgends haben wir uns er-

laubt, irgend welche Abänderungen und vermeintliche Verbesserungen anzubringen, oder den Ausdruk der Empfindungen irgendwie eignen vorgefassten Meinungen anzupassen.

Seele. Grosse innere Angst und Bangigkeit ohne nachweislichen Grund. Am Abend des ersten Tages. Ga. Gb. Mismuth. Hr. c.

Schlaf. Schlaf während der ganzen Wirkungsdauer sehr unruhig. In der *ersten Nacht* gestört durch Brennen in der Magengegend (Ga.), später durch wollüstige Träume auch mit Samenerguss (Ga. Gb. Hr. a. Hr. b.), in der *zweiten* und *dritten* und *vierten Nacht* durch beängstigende, traurige und schreckhafte Träume (vom Tode der Eltern etc.) Ga. Gb. Hr. a. Hr. b. Hr. c.

Traum von einem Gespenste, was ihm auf der Brust sitzt und ihm den Athmen verhält, so dass er mehrmals von eignem Stöhnen aufwacht. *Vierte Nacht.* Gb.

Zusammenrucken beim Einschlafen, selbst am Tage. Ha.

5. Grosse Schläfrigkeit. Nachmittags 4 Uhr. *Dritter Tag.* Ga.

Des Morgens unausgeschlafen, mit Drücken im Hinterkopf. Ga. Gb.

Fiebererscheinungen. Blutandrang nach Kopf und Brust, Klingen vor den Ohren, Hitze um Kopf und Brust, Drücken und dumpfer Schmerz in der Stirn; in der ersten Nacht und am folgenden Abende. Ga.

Brennende Hitze im Gesichte. Pr. M.

Brennende Hitze im Gesicht, dem Rücken und der Brust, bei kalten Extremitäten. Pr. M.

Kopf. Pressender Kopfschmerz auf der linken Seite nach dem Mittagessen. Pr. M.

10. Schwere im Hinterkopfe, heftig drückender Schmerz in Stirn und Augenhöhlen am Morgen und Abende des ersten Tages. Gb.

Zuckendes Reissen in der rechten Schläfengegend bis in den Kopf. Pr. M.

Nagendes Kopfweh. Pr. M.

Bohrender Schmerz an der rechten Schläfengegend von aussen nach innen. Pr. M.

Augen. Schmerz im linken Auge, wie von einem Sandkorne, welches unter dem oberen Augenlide befindlich wäre. Vierter Tag. Ga

5. Die Schmerzen im Auge setzen sich in die zweite Prüfung von G. fort; sie werden am ersten Tage und der folgenden Nacht sehr heftig, Gb, und steigern sich zur vollkommenen Entzündung der Bindehaut des Augapfels und der inneren Fläche der Lider mit vielem Thränen der Augen und etwas verengerter Pupille. Die Augenentzündung dauert gegen vierzehn Tage. Gb.

Sehr empfindliches Stechen im oberen rechten Augenlide nach dem inneren Winkel hin, was durch Reiben nicht vergeht. Pr. M.

Jucken des rechten oberen Augenlides in kleinen Pausen. Pr. M.

Ohren. Sehr schmerzhaftes Jucken im Ohrknorpel. Pr. M.

Klingen vor dem linken Ohre. 9½ Uhr Abends. Dritter Tag. Ga.

0. Kneipen hinter dem rechten Ohre. Pr. M.

Nase. Kriebeln in der Nasenspitze. Pr. M.

Kauapparat. Starker Druck von der Gelenkvertiefung des Unterkiefers durch das innere Ohr, durch langes Aufsperren der Kinnladen, z. B. beim Trinken, veranlasst und dann durch Zusammendrücken vermehrt. Pr. M.

Kriebeln in der Oberlippe. Pr. M.

Rachen. Es ist ihm immer scharrig im Halse, er muss sich räuspern, husten, um etwas loszumachen. Auch die hintere Nasenhöhle ist wie schnupfig und voll Schleim. Nach dem Nacht- und Mittagschlafe und bei Regenwetter schlimmer. Hb.

25. Beissende Empfindung am Gaumen, hinten. Nach fü Tagen, Abends. Ha.

Verdauungsapparat mit Bauchbedeckung, After und Ex cretionen. Kneipen bald in den Rücken-, bald in de Bauchmuskeln. Pr. M.

Ziehendes Kriebeln unter dem Nabel, was durch Kratze vergeht. Pr. M.

Kriebeln im Unterleibe. Hr. c.

Schneiden in der Nabelgegend. Hr. a. Hr. b. Hr. c.

Kollern im Leibe. Gb.

Drücken im Unterleibe. Hr. a.

Kneipender Schmerz im Unterleibe, nur wenige Se kunden. Schon vorher, und mehr nachher, ist ihm ängst lich, die Schenkel schlottern, die Arme zittern ihm, a ob er erschrocken wäre. Es bangte ihm, mit Jemand z sprechen, und eine unangenehme Nachricht ergriff ih heftig. Den zweiten Tag Vormittags. Hb.

30. Breiiger Durchfall mit Weichlichkeitsgefühl im Bauche und Brennen im After nach dem Stuhlgang, der in 6 Stunden wiederkehrt; er tritt schnell ein, nach ihm innerer Frost; überhaupt ist einige Stunden nachher das Uebelbefinden am stärksten. Pr. M.

Durchfall. Hr. a. Hr. b.

Beissendes Jucken in der Afteröffnung, was zum Reiben nöthigt, wobei der Eingang etwas angeschwollen zu sein scheint. Nachmittags, zweiter Tag. Hb.

Am Mittelfleische am After ein kleines Geschwür, das beständig Feuchtigkeit ausschwitzt, von sehr üblem Geruche; acht Tage lang schmerzt es. Pr. M.

Genitalien. Wollüstige Träume, auch mit emissio seminis zu Anfange der Wirkung des Mittels. Ga. Gb. Hr. a. Hr. b.

Respirations- und Circulationsapparat. Senkrechte heftige Stiche in der Brust, ein wenig nach links, bei jedem Aus-

athmen. Sie fangen oben unter dem Schlüsselbein an und fahren gerade hinab, wie durch das Herz hindurch, bis auf das Zwerchfell. Sie sind am schmerzhaftesten in der Mitte, vermehren sich im Umhergehen. Ga, Gb, Hr. a. Hr. c.; dabei herausdrückender Schmerz rechts neben dem Schwerdtfortsatze; Morgens 8 Uhr am dritten Tage der Wirkung. Ga. Gb.

35. Pochen durch die rechte Seite der Brusthöhle und von hinten bis in den Nacken herauf, wo es sich in ein absetzendes Kneipen endigt. Pr. M.

Stechen in der Brust, rechts neben dem Brustbein in der Höhe der Warze. Nachmittags 4 Uhr am dritten und vierten Tage. Ga; und am dritten Tage Abends Gb.

Schneidendes Drücken auf der linken Brustseite (beim eingebogenen Sitzen). Pr. M.

Stumpfe Stiche in der Brusthöhle, von vorn nach hinten, wie durch das Herz mit hindurch. Pr. M.

In wenig Sekunden vorübergehender Schmerz auf der Brust, oben und vorn, unter dem Handgriffe des Brustbeines, von einer Art Drücken jedoch nicht recht zu beschreiben. Den fünften Tag, früh. Ha.

40. Ein schnell vorübergehender, scharf drückender Schmerz rechts unten in der Brust, über der Lebergegend, auf den Rippen. Früh, nach zwei Tagen. H. a.

Drücken auf der Brust nach vorn, mitten unter dem Brustbein; 8 Uhr Abends am vierten Tage, und den ganzen Morgen des fünften Tages. Ga.

Drücken unter dem Herzen, wie von starker Beängstigung. Pr. M.

Pressender Druck neben beiden Seiten des Brustbeines am unteren Theile desselben, während des Essens. Pr. M.

Scharfe Stiche in der Achselhöhle. Pr. M.

45. Brennen in der Herzgegend und Magengrube. Ga. Gb.

Harn. Reichliches dreimaliges Harnlassen in der Nacht des dritten Tages. Ga.

Der Harn kann mit zusammenschnürender Empfindung in der Gegend des Blasenhalses nur tropfenweise gelassen werden. Hr. c.

Rücken und Schultern. Geringer Schmerz in den untersten Halswirbeln. Dritter Tag. Gb.

Stechen an mehreren Stellen des Rückens, was durch Kratzen vergeht. Pr. M.

Kneipen, bald in den Rücken- bald in den Bauchmuskeln. Pr. M.

50. Fein bohrender Schmerz auf dem linken Schulterblatte, durch Bewegung vergehend. Pr. M.

Oberextremitäten. Wehthun im rechten Oberarm, bis in die Gegend des Ellbogengelenks, was sich nur bei Bewegung äussert. Mehrere Tage hindurch. Ha.

Beim Zusammenbringen der Arme spannen die Muskeln über dem Ellbogengelenke mit dem Gefühle, als ob an der Stelle ein Druck wäre. Pr M.

Ein lebendiges Krabbeln und Handtieren an einer Stelle des linken Vorderarmes. Pr. M.

Starker Klamm am Ellbogenbein, am Handgelenke. Pr. M.

55. Stechendes Kneipen am linken Handgelenk. Hinter dem Daumen. Pr. M.

Schnell vorübergehendes stechendes Kriebeln in den Fingern und den Seiten. Pr. M.

Gelinde Schmerzen in den Fingerspitzen der linken Hand, zum Reissen hinneigend. Hb.

Der Goldfinger der rechten Hand, auf welchen er vier Wochen vorher einen stumpfen Rappierhieb bekommen, ist an seinem ersten und zweiten Gliede völlig abgestorben, kalt, blutleer, zusammengeschrumpft, gelb und ohne Gefühl. Nachmittags am fünften Tage. Ga.

Unterextremitäten. Einzelne schnelle Stösse an der

inneren Seite des linken Kniees, von innen nach aussen. Pr. M.

60. Starker Klamm im rechten Kniegelenk während des Sitzens. Pr. M.

Durch Reiben vergehendes Jucken der Waden. Pr. M.

Unterhalb der Wade gegen Abend eine das Gehen erschwerende Empfindung, etwa als ob die die Muskeln und Sehnen überziehende aponeurotische Haut zu straff, oder als ob auf dieselbe geschlagen worden wäre. Hb.

Müdigkeitsschmerz in den Fussgelenken, im Sitzen. Pr. M.

Empfindung in der rechten grossen Zehe, als ob Splitterchen oder Schiefer in der Haut steckten, so oft sie berührt wurde, oder er mit der Zehe den Schuh berührt. Den zweiten Tag Abends. Ha.

65. Brennendes Jucken der aufgelaufenen und wie krumm gezogenen Zehen, und Schmerz, als ob ein scharfes Messer durchgestossen würde, in kurzen Absätzen. Pr. M.

Die linke fünfte Zehe schmerzt wie vom Druck mehrere Tage sehr heftig, vom dritten Tage an. Ga.

Grosse Schmerzhaftigkeit der Hühneraugen. Hr. a.

Geschichtliches.

Dioskorides (de mat. med. C. 157) sagt von der Wurzel: sie werde von den Frauen bei stockendem Wochenflusse angewendet, rufe, in der Grösse einer griechischen Nuss genommen, die Regeln hervor, und heile, in Wein genommen, Bauchschmerzen. Auch helfe sie Gelbsüchtigen und denen, die an den Nieren oder an der Blase leiden, und stille, in Wein abgekocht und getrunken, den Durchfall. Zehn bis zwölf rothe Saamenkörner sollen nach ihm, in Wein getrunken, den Mutterblutfluss stillen und bei Magenkrankheiten helfen, auch die Anfänge des Steins bei Kindern wegnehmen. Die schwarzen Samenkörner dagegen sollen das Alpdrücken heilen.

Und (Parab. lib. I. c. XXII.) wiederholt er, dass fünfzehn schwarze Samenkörner, in Wasser öfters genommen, das Alpdrücken heilen.

Nach *Plinius* (ed. Francof. 1599, lib. 25. c. 4.) hilft die Wurzel gegen Liebesträume*), (lib. 27. c. X.) heilt Bauchschmerzen, macht und stillt Durchfall, heilt den Opisthotonus, die Gelbsucht, und Krankheiten der Nieren und Blase, wird auch gegen Geisteskrankheit (?) angewendet. Gabe vier Drachmen. Die schwarzen Samenkörner (lib. 26. c. 15.) heilen viele Krankheiten der Frauen, (lib. 27. c. 10.) nächtliche Beklemmungen, und jüngstentstandene, die rothen Samen aber alte Eiterungen. Rothe und schwarze Samen aber helfen gegen Schlangenbiss, den Stein der Kinder und gegen Harnstrenge.

Galen (de simpl. med. fac. lib. VI. c. 96.) sagt: sie rufe die Regel hervor, reinige Leber und Nieren, stille den Durchfall und habe in einem ausführlich erzählten Falle, frisch auf der Brust getragen, die Fallsucht geheilt**).

In *Bock's Kräuterbuch* (Strassburg 1577, p. 208b) und im *kuriosen Botanikus* (Dresden und Leipzig bei Hilscher, p. 669) findet man nahezu, was *Dioskorides, Plinius* und *Galen* von der Wurzel angeben, bei *Bernhard Verzascha* (neuvollkommenes Kräuterbuch, S. 533) einige von den Nachrichten der Alten über die Heilsamkeit der Paeonie.

Joh. Fernelius (de abdit. rerum causis, Francof. 1581, lib. II. c. 17. p. 255) erzählt eine von ihm gemachte Erfahrung, dass die Wurzel der Paeonie, um den Hals gehängt, die Fallsucht heile.

---

*) Faunorum in quiete ludibriis (medetur). — Liebesträume, dafür sprechen die Beiwörter der Faunen bei den Klassikern, z. B. „In Venerem satyrorum prona juventus" — „noctivagi — lascivi".

Verf.

**) In Docum. pro puero epilept. erwähnt *Galenus* indessen die Paeonia nicht.

Verf.

Dr. *Simon Bergers* gründlicher Bericht von der wunderbarlichen Kraft und Wirkung der edlen Paeonien-Wurzel, Francof. 1569, spricht nur von ihrer Wirkung wider das „Vergist oder Fallendsucht", ist aber sonst nicht das Lesen werth.

Henricus a Bra (de curand. venen. per simplicia medicamenta) lobt die Wurzel gegen „venena" ohne genauere Angabe. (?)

Junker (comp. mat. med. Halae 1760. §. 331) legt der Wurzel krampfstillende Kraft bei, und sagt, dass diese Kraft in das spirituöse Extract übergehe.

Willisius (pathol. cerebri, Oxonii 1667, p. 37) empfiehlt die Wurzel gegen die Epilepsie in vielfachen Formen, Mischungen und Vermengungen mit anderen Medikamenten, und will sie gleichzeitig als Halsband getragen wissen. Er heilte ein 14jähriges Mädchen, welches an Epilepsie litt, indem er alle 14 Tage ein Brechmittel und alle 4 Tage 2mal eine Drachme gestossene Päonienwurzel nehmen liess.

Tissot (traité de l'épilepsie. Paris 1772) spricht der getrockneten Wurzel alle Wirksamkeit ab, und verwirft die frische wegen des virulanten Geruches der Blume.

Home (klinische Versuche, aus dem Englischen. Leipzig 1781, 79. Vers.) liess auf *Galens* Empfehlung einen Knaben, der an der Epilepsie litt, täglich viermal ein halbes Quentchen der Wurzel nehmen; auf einige Tage wurde die Anzahl der Anfälle vermindert, allein am achten Tage bekam der Pat. sehr viele Anfälle, wesshalb er das Mittel aussetzte.

Andreas Murray (appar. medic. Gott. 1784, p. 37 ff) spricht viel über die Wurzel.

Cullen (Abhandl. über mat. med., aus dem Engl. Leipzig 1790. S. 416) fand die Wurzel völlig unwirksam.

Da ich den Gehalt der gesammelten Notizen mit Zunahme der Jahrzahl abnehmen sah, gab ich das weitere Nachschlagen auf. Die wichtigsten und brauchbarsten Nachrichten über den Gebrauch und über die Wirksamkeit der Wurzel sind

zweifelsohne die von Dioskorides und Plinius, welche, wenn man ihre Angaben mit unserer Prüfung vergleicht, auf eine auffallende Weise das Similia Similibus bestätigen.

---

2) *Etwas über Allerlei. — Vom Verfasser der Krankheiten des Knies.*

(Schluss vom vorigen Heft).

Die vornehme und die niedere Plebs will nun einmal *sehen*, will *tasten;* hier ein Achtunzenglas voll, — das muss wirken! „Die Arznei war gut, das muss ich sagen, sie hat mich tüchtig angegriffen, besser ist es gerade noch nicht, aber die Arznei war gut!" und dann sind sie im Stande und holen einen ganzen Eimer voll Excremente als Beweis für die Güte der Arznei herbei.

„Hier war die Arznei, die Patienten starben.
Und Niemand fragte: wer genas?"

Ich wollte aber nun einmal die Homöopathie so wenig verlassen, als Reneget werden, auch wenn ich in Mangel und Noth gerathen wäre, darum sann ich, wie ich dennoch nach specifischem Princip heilen könnte, ohne den Leuten mit den weisen Pulvern vor den Kopf zu stossen. Ich fing also an zuerst in Gläsern zu verschreiben, anfangs mit Syrup. simpl., dann mit Saft von Maulbeeren, Himbeeren, Kirschen, — erschrecken Sie nicht: sogar mit Syrupus Cort. Aurant., von dem Grundsatz ausgehend, dass ein nicht in Bezug zur Krankheit stehender Stoff, die Wirkung des heilenden Stoffs wenig oder gar nicht beinträchtigen könne, *) dabei verstärkte ich allmählig

---

*) Wie könnte sonst auch das blose Lecken an dem Stöpsel eines mit Tinct. Pulsat. fort. gefüllten Glases, die Uebelkeit, den Druck und die Beängstigung eines mit ranzigem Salat oder Fett gefüllten Magens heilen? *Verf.*

die Gaben, so dass endlich auch Laien eine roth oder weiss aussehende Mixtur durch Geruch und Geschmack von einer ebenso aussehenden unterscheiden konnten. — Gummi arabicum zugemischt, gab auch wieder diesen und jenen Unterschied; kurz, die Leute waren zufrieden und wurden doch nach demselben Grundsatz geheilt, den ich auch vorher bei den Curen angewendet hatte. Nun konnte ich auch ohne Anstoss stärkere Mittel mit Milchzuker verrieben geben, weil Abwechslung da war. *Variatio delectat!* Schwerlich werden meine Collegen *dieser* Art von Charlatanerie das Verdammungsurtheil sprechen! Wollte Gott, die Welt würde stets nur so zu ihrem Besten auf solche Weise getäuscht, — und nicht, wie bei Herrn Stallmeister *Jenichen* und Consorten, mit Pülverchen, deren Arzneikraft ebenso gewiss ist, als des Dr. *Mises* Beweis, dass der Mond aus Iod bestehe.

Thaten müssen für unsere Methode reden, da sich Niemand unserer annimmt; wenn nun Blindheit und Vorurtheil des Volkes uns den Weg zu Thaten versperrt, so müssen wir uns mit erlaubter List den Weg dazu bahnen. Nachdem ich diese Abhandlung schon geschlossen hatte, kam mir noch Nachstehendes beherzigenswerth vor.

Wir Anhänger des Principes Similia Similibus stehen sehr vereinzelt. Wir sind gröstentheils stellenlose praktische Aerzte und müssen für Haus und Hof, für Weib und Kind sorgen, haben meistens nicht Zeit, kostbare und zeitraubende Versuche anzustellen, was einer bedeutenden Anzahl unserer Gegner, namentlich den Allopathen, leicht ist, da ihre gesicherte Stellung ihnen eher erlaubt, auch für die Wissenschaft mehr zu verwenden. Es wäre daher unserer Methode sehr gedeihlich, wenn wir Proselyten machen könnten, ich meine nicht durch persönlicher Zusammenkünfte, sondern auf dem Wege der Wissenschaft. Wir müssen suchen, auf allen möglichen Wegen mit unsern Gegnern an *Einem* Ziel unserer Forschungen zusammen

zutreffen, *und namentlich auf dem physiologischen.* — *W. Arnold* sollte daher auf alle Weise in seinen vertrefflichen Forschungen unterstützt werden. Sein Weg ist gewiss der sicherste, wenn auch mühsamste. Wenn erst die Gegner einsehen, dass wir die Physiologie, die vergleichende und pathologische Anatomie, die Physik und Chemie keineswegs vernachlässigen, wenn wir das Staatsexamen hinter uns haben, dann *müssen* sie überzeugt sein, dass unsere Methode Werth hat, und ich bin des Glaubens, Viele würden sich an ein Studium der Homöopathie begeben, wenn sie auf solchen Wegen zur Gewissheit gelangen, dass wir keine reine Empiriker sind und über Scharfrichtern, Schäfern u. s. w. stehen, mit welchen uns viele theils aus Nichtkenntniss unserer Schule, theils aus Fanatismus und Eigennutz gleichstellen. Dann erst werden viele bedeutende Männer auf unsere Seite treten, mit uns gemeinschaftlich wirken und dann erst kann ein gedeihlicher und nicht mehr zu hemmender Aufschwung unsere Schule ihrem Ziele näher bringen. — Eine Annäherung, auf dem von mir vorgeschlagenem Wege durch grössere Dosen die bedeutende Kluft zwischen uns und den Gegnern auszufüllen, möchte nach meiner unmassgeblichen Meinung auch nicht unerspriesslich sein, denn ich habe Allopathen sagen hören; *„Ja, wenn das auch Homöopathie ist, was Sie treiben, dann mag allerdings etwas daran sein. Einen solchen Begriff haben wir mit dem Wort Homöopathie nicht verbunden.“* Also. . . .

---

3) *Betrachtungen über die Skrofelkrankheit. Von Dr. Böcker.*

(Schluss vom vorigen Heft.)

Ferner genossen sie: Grütze 20 Pfd., Reis 8 Pfd., Erbsen, Bohnen 59 Pfd., Gemüse 255 Pfund.

Eine Person hat demnach täglich verzehrt:

			enthalten an Stickstoff	an Kohlenstoff.
1) An Brod	3/4	Pfund	. . 73 Gran	. . 7,2 Loth
2) „ Fleisch	1 1/20	Loth	. 13 1/2 „	. . 33 Gran.
3) „ Kartoffeln	3	Pfund	. . 76 „	. . 11,5 Loth.
4) „ Milch	4	Loth	. . . 5 „	. . . 70 Loth.
5) „ Mehl, Grütze Reis, Erbsen Bohnen	2 1/4	Loth	. . . 7 „	. . . 0,8 „
6) „ Gemüse	5	Loth	. . 32 „	(Kohlenstoff den Fäces gleich.)
7) „ Butter, Oel Schmalz, Speck Fett des Fleisches	5	„	. . . .	. 4 Loth.

Summe des Stickstoffs: 206 1/2 Gran, des Kohlenstoffs: 24 Lth.

Wie viel Essig und Obst, welches jeden Falls gering war, verzehrt worden ist, liess sich nicht genau ermitteln. Wir entfernen uns aber nicht von der Wahrheit, wenn wir den Kohlenstoff dieser und des Gemüses dem den Fäces gleich setzen.

Obige 5 Personen waren 4 Männer und eine Frau. Erstere sind Arbeiter in einer Tuchfabrik. Ein Mann ist 32 Jahre alt, die übrigen drei sind in einem Alter von 22 bis 26 Jahren; die Frau zählt 29 Jahre. Das Gewicht dieser Personen ist mir nicht genau bekannt; zwei Männer sind wenigstens 145 Pfd., die beiden andern, so wie die Frau nicht unter 130 Pfd. schwer. Die Hausfrau bedarf zu ihren häuslichen Geschäften zuweilen einer Taglöhnerin. Ausser den genannten Personen ist noch ein Kind von 3/4 bis 2 1/4 Jahren von den obigen Nahrungsmitteln zu ernähren gewesen. Zum Bedarfe dieses Kindes habe ich täglich 1 Schoppen Milch und 4 Loth Weissbrod nicht in Rechnung gebracht, so wie auch 50 im Jahre verbrauchte Eier dem Bedarf der Taglöhnerin gleichgesetzt. Jedenfalls haben aber diese beiden Leute mehr gebraucht. Die Eier durfte ich um so weniger auf den täglichen Gebrauch vertheilen, da sie

über die Hälfte zu Ostern verzehrt wurden, und wie *Lehmann* (s. *Valentin's* Physiologie Band I. S. 655) gezeigt hat, nach ihrem Genusse die Harnstoffausscheidung bedeutend vermehrt wird.

Das Kind ist skrofulös; zwei der jüngern Männer tragen noch die Spuren früherer Skrofelsucht. Der vierte hat Varices am Unterschenkel; die Frau ist ziemlich gesund.

In obigen Zusammenstellungen habe ich den Kaffee *desswegen* nicht berücksichtigt, da er, gleich dem gerösteten Cichorien, nicht im Stande ist, in normale Organsubstanz umgewandelt zu werden. *)

Wir verlassen einstweilen unsere in Rede stehenden Personen und erkundigen uns, wieviel Kohlenstoff und Stickstoff aus den Ausscheidungsstoffen eines erwachsenen gesunden Menschen bei thätiger Lebensweise dargestellt werden kann.

Dr. *Henry Ancell* (*Liebig's* Thierchemie und ihre Gegner, aus dem Engl. von Dr. *A. W. Krug*, Pesth 1844) gibt von seiner Versuchsperson, deren Körpergewicht 155 Pfd. preuss. Civilgewicht betrug, der eine thätige Lebensweise führte und männlichen Geschlechts war, an, dass aus den Ausscheidungsstoffen in 24 Stunden 377½ Gran preuss. Medicinalgewicht dargestellt wurden. *Dumas* und *Cahours* (Gazette des Hôpitaux, Décembre 1842) geben für 24 Stunden 240 Gran, *Valentin* (Physiologie, Band I. S. 733) nimmt für 24 Stunden 214½ bis 330 Gran an. — Hierzu ist aber Folgendes zu bemerken: Die 3 letzten Beobachter bestimmen den Stickstoff nur nach dem Urin und den Fäces. Wir wissen aber, dass die Haut viele Ammoniaksalze ausscheidet, und dass sich die Epidermis fortwährend abschuppt. Die Epidermis als Hornstoff (C_{48} N_{14} H_{84} O_{15}) enthält vielen Stickstoff. Die Versuchspersonen der genannten Forscher waren an dem Tage, an

*) Da aber Kaffee stickstoffhaltig ist, so hält ihn *Liebig*, gleich dem Thee, für nährend, nicht für ein Respirationsmittel. *Gr.*

welchem ihre Ausscheidungen gesammelt wurden, weniger thätig, und endlich gelten die kleineren Werthe von *Valentin* nur für kleine schwächliche Personen.

Diejenigen Personen, von welchen ich spreche, sind in ihrem rüstigsten Lebensalter, und müssen sich bedeutenden Anstrengungen unterziehen.

Von welchem Einfluss das Lebensalter ist, geht aus folgender Tabelle hervor, in welcher der, in 24 Stunden verbrauchte Sauerstoff das Mittel zur Umsetzung der Gebilde, den Maassstab daher angibt:

Alter in Jahren.	Mittleres Körpergewicht in Kilogrammen.	In 24 Stunden verzehrter Sauerstoff in Grammen.
8	22,26	374,704
15	46,41	651,984
16	53,39	809,360
18 bis 20	61,26 bis 65,00	854,324
20 „ 24	65,00 „ 68,81	914,280
40 „ 60	68,81 „ 65,50	756,888
60 „ 80	65,50 „ 61,22	689,448

Was die Bewegung auf den Umsatz der Gebilde für einen Einfluss habe, geht aus *Lehmann's* Versuchen hervor, wonach die Harnstoffausscheidung bei gleichbleibender Lebensweise, aber bei starker Körperbewegung in dem Verhältnisse wie 39 : 53 zunimmt (s. Valentin a. a. O. S. 655). —

Endlich haben wir noch das Accommodationsvermögen unseres Organismus in Anschlag zu bringen; indess geht endlich die Ausscheidung stickstoffhaltiger Erzeugnisse vor sich, wenn auch gar keine Nahrung mehr genossen wird. Bei mehrere Tage hungernden Irren hat man den Urin sehr harnstoffreich gefunden.

Berücksichtigen wir die oben angegebenen Fehler der genannten Beobachter, bedenken wir, dass in beiden Haushaltungen nicht in Anschlag gebracht worden ist, was ein Kind verbrauchte, so dürfen wir unsere gefundenen, wahrscheinlich zu niedrigen Werthe mit jenen gefundenen durchaus nicht ver-

gleichen. Wir werden der Wahrheit möglichst nahe kommen, wenn wir den täglichen Verbrauch an Stickstoff *zu 300 Gran preuss. Medicinalgewicht annehmen.*

Aus *Liebig* (Thierchemie S. 15) geht hervor, dass bei einem erwachsenen Menschen *im Zustande mässiger Bewegung* täglich 27⁸/₁₀ Loth Kohlenstoff aus Haut und Lunge in Form von Kohlensäure entweichen*). Dies ist noch nicht die ganze Menge, da durch den Urin und die Excremente noch eine nicht unbedeutende Menge, nämlich über *ein* Loth Kohlenstoff täglich entfernt wird; man kann also nach *Liebig* annehmen, dass ein gesunder erwachsener Mensch bei mässiger Bewegung täglich 29 Loth = 6960 Gran Kohlenstoff ausscheidet. — Nach *Valentin's* Physiologie Band I. S. 571 verbrauchte ein 20jähriger Mensch von etwa 130 Pfd. Körpergewicht täglich 4834 Gran = 20½ Loth Kohlenstoff bloss zur Bespiration; *Ancell's* Versuchsperson gebrauchte im Ganzen 5005½ Gran Kohlenstoff, *Valentin* mit einem Körpergewicht von 54 Kilogrammen verbrauchte täglich 4785 Gran Kohlenstoff, welches wohl das Minimum für einen erwachsenen Menschen sein mag. Wir werden uns also von der Wahrheit nicht entfernen, wenn wir das Mittel des täglich zu verbrauchenden Kohlenstoffs zu 25 Loth anschlagen. —

Hiernach bekamen sämmtliche Personen der ersten Haushaltung allen nöthigen Kohlenstoff; zur Deckung des nöthigen Stickstoffs fehlten 37 Gran (den Verbrauch zu 300 Gran angenommen), und nahe an 14 Gran, wenn wir mit *Valentin,* aber zuverlässig unrichtig, zu 274 Gran = 17 Grammen als das Mittel annehmen.

**) Ueber die Kohlensäure-Ausscheidung aus den Lungen hat *Vierordt* in Karlsruhe die umfassendsten Versuche angestellt, die dem Verfasser dieser Abhandlung bei Ausarbeitung seines Manuscriptes noch nicht bekannt sein konnten (s. *Vierordt* in *R. Wagner's* Handwörterbuch, Art. Respiration). *Gr.*

In der zweiten Zusammenstellung bemerkt man gleich den Mangel an Kohlenstoff und Stickstoff. Die gefundenen Werthe bleiben noch unter den oben angeführten Minimis.

In ihrer Art gehören die obigen Haushaltungen noch zu den besseren, ich könnte noch viele andere anführen, bei denen der Verbrauch an stickstoffigen und kohlenstoffigen Nahrungsmitteln noch um ein Bedeutendes geringer ist. — Es gehört eigene Anschauung dazu, um es wirklich zu glauben, wie schlecht und erbärmlich manche Menschen leben.

Wir kommen somit zu dem Schlusse:

dass sich in den Haushaltungen der niederen Stände ein Mangel an stickstoffigen und in den allermeisten Fällen auch an kohlenstoffigen Nahrungsmitteln bemerkbar macht.

Dieser Mangel, besonders der stickstoffreichen Nahrung, muss auf die Kinder den meisten Einfluss haben. Das Kind, an thierische Milch gewöhnt, mit einem Magen, der die Pflanzenkost nicht ganz verarbeiten kann, muss die Muttermilch entbehren, und bekommt auch ausserdem nur wenig Milch, dagegen aber Kartoffeln in Masse, von deren ausschliesslichem Genusse *Liebig* behauptet, es sei ein langsames Verhungern. Um hier nicht zu weitläufig zu werden, beziehe ich mich auf Dr. *Paul Max. Zettwach* (über die fehlerhafte Ernährung der Kinder in Berlin etc. Berlin 1845). Er erwähnt (S. 20), dass, nachdem die dicken Kartoffelbreie mit einer Mischung von Milch und Fleischbrühe vertauscht worden waren, die Atrophia mesenterica verschwunden sei. *Zettwach's* Schilderung der schlechten Ernährung der Kinder in Berlin wird jeder Arzt auf die Ernährung derselben in den niederen Ständen überhaupt sehr passend finden. Doch diese allein sind es nicht, in welchen die Ernährung der Kinder fehlerhaft ist, auch in den höheren und höchsten Ständen finden wir dieselbe. Was die Noth bei jenen, das bringen Vorurtheile, übel angebrachte Nachgiebigkeit u. s. w. bei diesen hervor. Man glaubt, eine Pflanzennahrung sei, besonders für Kinder, leichter verdaulich,

und so habe ich die Beobachtung in sehr wohlhabenden Familien gemacht, dass den Kindern das Fleisch bis zum 14ten, 15ten Jahre fast gänzlich vorenthalten wurde. Ja, es ist mir vorgekommen, dass man sogar pädagogische, ich will nicht sagen moralische Gründe geltend zu machen suchte, indem man vorgab, der Fleischgenuss bringe zu grosse Aufregung und — risum teneatis lectores — fleischliche Lüste hervor. Dies ist aber eben nichts Neues, schon *Peter Frank* hat in seiner Medicinalpolizei (wenn ich nicht irre im ersten Bande) dergleichen Gründe vorgebracht. Vor allen andern Nahrungsmitteln stehen die leicht zu zerkauenden, von den Kindern sehr geliebten Kartoffeln in dem Rufe der Leichtverdaulichkeit. Nicht selten habe ich Gelegenheit, in wohlhabendern Familien, in welchen von den Erwachsenen sehr viel Fleisch genossen wird, zu beobachten, dass Fleischbrühe, Fleisch und Milch den Kindern entweder fast gar nicht oder in zu geringer Menge gegeben wird. Es darf uns somit nicht wunderbar erscheinen, wenn fast gleichmässig, sowohl in niederen, als auch in höheren, eine Krankheit einheimisch geworden ist, deren Bedingung der Entwickelung in dem Mangel an stickstoffreicher Nahrung zu suchen ist.

Vergegenwärtigen wir uns, dass, wie wir oben gesehen haben, die animalische Nahrung von den ältesten Zeiten bis jetzt allmählig in den Hintergrund getreten ist, so wird es uns durchaus nicht auffallend sein, dass die Skrofeln, die man im Alterthume gar nicht kannte, bis jetzt immer in Zunahme begriffen sind. *F. P. L. Cerutti* nimmt zwar in seinem Werke: Collectanea quaedam de phthisi tuberculosa, an, dass schon *Hippokrates* die Skrofeln gekannt habe; *Harless* dagegen zieht es in seiner Recension des *Cerutti*'schen Werkes in *Schmidt's* Jahrbüchern, Jahrg. 1840, Band 27, Heft 1, S. 106, mit Recht sehr in Zweifel, ob *Hippokrates* in seinen Prorrhet. lib. II. unter τὰ χοιράδεα φύματα der Kinder, wie *Cerutti* meint, die Skrofeln verstanden wissen wollte. *Harless*

führt an, dass *Galen* in seinem Commentar. ad Hippocratis Aphorismos III, 26 etc. erst deutlicher die Drüsengeschwülste der Achseln und Weichen unter jenem Namen verstanden habe. Ob dies nun wahre Skrofeln gewesen sind, bleibt noch sehr ungewiss, da φῦμα weiter nichts als eine Geschwulst, tuberculum, bezeichnet. Dass nicht jede Geschwulst, und auch nicht jede Drüsengeschwulst skrofulöser Natur sei, brauche ich hier nicht zu erwähnen. Keinesfalls sind die Skrofeln früher, selbst nicht einmal vor 50 Jahren, so allgemein gewesen, wie jetzt. —

Nachdem ich nun, wie ich hoffe, anschaulich genug nachgewiesen habe, dass die Scrofulosis einem Mangel stickstoffiger und kohlenstoffiger Nahrung ihren Ursprung *in vielen Fällen* zu verdanken habe, füge ich noch einige wenige Bemerkungen über den Krankheitsvorgang selbst hinzu. Ich darf hier um so kürzer sein, weil sich viele Schriftsteller über diesen Gegenstand verbreitet haben.

Die Pflanzen-Kost, welche dem Menschen ferner steht, als die aus dem Thierreiche, muss länger im Magen verweilen. Dadurch wird Gelegenheit zu ihrer Zersetzung und zu einer grossen Reihe von Magenleiden, von der einfachen Versäuerung bis zur vollendeten Magenerweichung, gegeben, Lebenszustände, die so mannigfaltig sind, dass wir sie hier nothwendig übergehen müssen. Vielleicht wird uns später Zeit und Gelegenheit werden, hierauf noch zurückzukommen. — Die nicht vollständig verdauten Speisen gehen in den Zwölffingerdarm, werden dort nicht von ihrer Säure befreit, gehen endlich in diesem Zustande in den Blinddarm, woselbst sie nun einer neuen Verdauung unterworfen werden. Das Mittel zur Erneuerung der Chymifikation im Blinddarm liegt in der Absonderung des Darmspeichels, der, wie bekannt, von den Peyer'schen Drüsen abgesondert wird. Kaum ist es möglich, dass die in den Blinddarm durch den Leerdarm fliessende Galle nebst dem Darmspeichel die Speisereste vollständig neutralisire,

nun allerlei kranke Lymph- und Blutreizungen, Drüsenanschwellungen, Entzündungen und dergleichen ein.

Ebenso wenig, wie sich unter den vielfach besprochenen Bedingungen ein vollkommenes, reifes Blut bilden kann, ebenso wenig gelangt die Bildung der Organe zur vollständigen Reife. Wenn die Bedingungen zur vollständigen Organisation fehlen, so ist leicht einzusehen, dass das unvollkommen Angebildete schneller wieder desorganisirt werden müsse. Wie die lebensunkräftigen Blutbläschen bei Skrofulösen rasch ihrem Tode entgegen gehen, so müssen sich auch die übrigen Organe rasch umsetzen. Es muss bei Skrofulösen mithin die *Mauser*, wie *Schultz* es nennt, unreif und übereilt vor sich gehen, was um so schlimmer ist, als die Bedingungen zur Verjüngung fehlen. In denjenigen Fällen, in welchen die Scrofulosis durch unzureichende Nahrung bedingt wurde, *kann unmöglich eine Heilung der oben angedeuteten Krankheitsformen stattfinden, wenn nicht Stoff zur Verjüngung geboten wird. Die Scrofulosis, so entstanden, wird allen Heilmitteln trotzen, wenn diese Bedingung nicht erfüllt wird.* Mag es in gewissen Fällen möglich sein, einige Zufälle zu lindern, die ganze Krankheit lässt sich unmöglich heben, ohne Material zu vollkommener, reifer und gesunder Bildung.

Um Missverständnissen vorzubeugen, erwähne ich noch Folgendes. Es ist durchaus nicht meine Meinung, dass die oben dargelegte Bedingung, unter welcher sich die Skrofelsucht entwickelt, die *einzige und nur die alleinige sei.* Ich müsste, um diese Behauptung aufzustellen, meine Augen gegen so viele, wichtige andere Ursachen verschlossen haben. Ich weiss sehr wohl, dass unter dem Genusse grosser Mengen stickstoffhaltiger und thierischer Nahrungsmittel Scrofulosis sich entwickeln, ja, *dass eben durch den Genuss zu grosser Mengen* solcher Stoffe diese Krankheit auftreten könne. Auch durch ihren zu übermässigen Genuss kann Zersetzung eintreten und auf oben angedeutete Weise werden sich ähnliche Krankheitszustände einfinden; durch Ueberreizung kann auch Erschlaffung und in Folge

es entwickeln sich leicht ähnliche Zustände, wie im Magen, der Blinddarm wird oft bedeutend ausgedehnt, die Peyer'schen Drüsen erkranken ebenfalls. Die Wirkungen der Blinddarmdyspepsie sind die tiefsteingreifenden. In ihren allgemeinen Umrissen hat sie *Schultz* (allgemeine Krankheitslehre, Band II. Berlin 1845. S. 534 ff.) übersichtlich und genetisch dargestellt, wesshalb ich darauf verweise. Es wird daselbst gezeigt, dass sich in der Skrofelkrankheit nebst einem sauren Speisebrei auch eine saure Galle bildet, der Säuregrad im Darmkanal erreicht einen so hohen Grad, dass oft noch Excremente sauer gefunden werden.

Die Wirkungen dieser kranken Chylifikation zeigen sich darin besonders, dass sich im entstehenden Chylus nicht die regelmässigen Verhältnisse von Eiweiss und Fett, als die gesunden *organischen* Elemente des Chylus, bilden. Man findet die Fettbildung sehr vermindert, ja oft fast gänzlich aufgehoben, während das sparsam gebildete Eiweiss eine kaum merkliche Gerinnbarkeit besitzt und noch sauer reagirt. Die ungemeine Säurebildung im Chylus lässt es also weder zu einer gesunden Fett- noch Eiweissbildung kommen. Da sich nun im gesunden Zustande aus den Fettkügelchen der Lymphe, die sich mit Membranen umgeben, die Blutblasen, aus dem Eiweis-Element aber das Plasma bildet; so ist bei einer fehlerhaften Erzeugung dieser Bestandtheile auch die Bildung eines gesunden Blutes vereitelt, vorzüglich dadurch, dass sich die Lymphkügelchen nicht in Blutblasen gehörig umbilden können (s. C. H. Schultz a. a. O. §. 476). — Der so beschaffene Chylus hat wenige rothwerdende Blasen im Milchbrustgang, die Lymphplacentarrespiration kann nicht gehörig von Statten gehen. Der Chylus bleibt unreif und in Folge dessen auch das Blut.

Der unreife Chylus zeigt zunächst seine Wirkungen auf die Lymphgefässe und Drüsen durch verminderte Lebenserregung und Contraction, wodurch Verlangsamung der Bewegung, Lymphstockungen und Mangel der Gerinnbarkeit entstehen. Es treten

nun allerlei kranke Lymph- und Blutreizungen, Drüsenanschwellungen, Entzündungen und dergleichen ein.

Ebenso wenig, wie sich unter den vielfach besprochenen Bedingungen ein vollkommenes, reifes Blut bilden kann, ebenso wenig gelangt die Bildung der Organe zur vollständigen Reife. Wenn die Bedingungen zur vollständigen Organisation fehlen, so ist leicht einzusehen, dass das unvollkommen Angebildete schneller wieder desorganisirt werden müsse. Wie die lebensunkräftigen Blutbläschen bei Skrofulösen rasch ihrem Tode entgegen gehen, so müssen sich auch die übrigen Organe rasch umsetzen. Es muss bei Skrofulösen mithin die *Mauser*, wie *Schultz* es nennt, unreif und übereilt vor sich gehen, was um so schlimmer ist, als die Bedingungen zur Verjüngung fehlen. In denjenigen Fällen, in welchen die Scrofulosis durch unzureichende Nahrung bedingt wurde, *kann unmöglich eine Heilung der oben angedeuteten Krankheitsformen stattfinden, wenn nicht Stoff zur Verjüngung geboten wird. Die Scrofulosis, so entstanden, wird allen Heilmitteln trotzen, wenn diese Bedingung nicht erfüllt wird.* Mag es in gewissen Fällen möglich sein, einige Zufälle zu lindern, die ganze Krankheit lässt sich unmöglich heben, ohne Material zu vollkommener, reifer und gesunder Bildung.

Um Missverständnissen vorzubeugen, erwähne ich noch Folgendes. Es ist durchaus nicht meine Meinung, dass die oben dargelegte Bedingung, unter welcher sich die Skrofelsucht entwickelt, die *einzige und nur die alleinige sei.* Ich müsste, um diese Behauptung aufzustellen, meine Augen gegen so viele, wichtige andere Ursachen verschlossen haben. Ich weiss sehr wohl, dass unter dem Genusse grosser Mengen stickstoffhaltiger und thierischer Nahrungsmittel Scrofulosis sich entwickeln, ja, *dass eben durch den Genuss zu grosser Mengen* solcher Stoffe diese Krankheit auftreten könne. Auch durch ihren zu übermässigen Genuss kann Zersetzung eintreten und auf oben angedeutete Weise werden sich ähnliche Krankheitszustände einfinden; durch Ueberreizung kann auch Erschlaffung und in Folge

derer unreifer Chylus, unreifes Blut, unreife Bildung überhaupt erfolgen. Der Organismus darbt, weil ihm das Nöthige nicht zugeführt werden kann, trotz dem grossen Ueberfluss. In solchen Fällen werden sich in den Ausscheidungen auch nothwendig andere Stoffe zeigen.. — Es war meine Aufgabe nicht, *alle* möglichen Bedingungen aufzusuchen, ich beabsichtigte nur *jene* zu betrachten, und hoffe, es werde mir gelungen sein, sie zu beweisen. —

Die durch unzweckmässige Nahrung entstandene Scrofulosis trägt zumeist den Charakter des Torpors. Man sieht diesen schmachtenden, schlaffen, unkräftigen Kranken auf den ersten Blick an, dass sie, wie ich sagen möchte, an einer Darbungskrankheit leiden. Dass der Queksilbersublimat in diesen Fällen *nicht* hilfreich sein könne, habe ich in dem vorigen Aufsatze schon gesagt, und hier diese Wahrheit näher begründet. Dass diese Untersuchung gänzlich gegen den *alten, abgelebten Grundsatz* Contraria Contrariis spricht, werde ich späterhin zeigen, und zugleich auch durch viele anschauliche Fälle die Wirksamkeit des Quecksilbersublimats in der *erethischen* Form (welche dann noch näher gezeichnet werden muss) erfahrungsmässig beweisen. —

---

4) Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. Genzke, prakt. Arzte zu Bützow in Mecklenburg.

Polypus narium. Im November 1844 wurde ich von einem heftigen Fliessschnupfen heimgesucht, den ich indess wenig berücksüchtigte; eine Reise, welche ich bald darauf bei stürmischem Wetter unternahm, war die wahrscheinliche Veranlassung, dass sich ein heftiges Ohrensausen bei mir einfand und ganz besonders das linke Ohr ergriff, während im rechten Ohre es nur zeitenweise und im weit geringern Grade wahrgenommen wurde. Als nach Ablauf von 8 Tagen dies lästige Uebel

sich fast eher vergrössert als vermindert hatte und selbst das Gehör dadurch in bedeutendem Grade abgeändert wurde, musste ich auf Beseitigung desselben denken und erreichte auch binnen 14 Tagen meinen Zweck vollkommen dadurch, dass ich allabendlich eine Gabe von Sulph. trit. 3. nahm. Kaum hievon befreit, trat wiederum ein heftiger Schnupfen mit Blutandrang nach dem Kopfe und einem betäubend drückenden Schmerze in der Stirne ein, wobei der wässerige Schleim sich fortwährend aus beiden Nasenöffnungen ergoss. Euphrasia 2. und am folgenden Tage Nux vom. 3. beseitigten sehr bald die Kopfangegriffenheit und wirkten zu gleicher Zeit beschränkend auf die Schleimabsonderung, welche einige Tage darauf fester wurde und eine gelbliche Färbung annahm; ein unangenehmes Verstopftsein beider Nasenlöcher blieb jedoch zurück und wurde zumal des Abends und Nachts in solchem Grade vorherrschend, dass ich nur im Stande war, durch den Mund zu athmen; in Folge davon wurde beim Aufwachen jedesmal die Zunge pergamentartig trocken und erst einer oftmaligen Anfeuchtung mit Wasser bedurfte, um die normale Reizempfänglichkeit derselben, welche dadurch abgestumpft war, wieder herzustellen. *) Durch

---

*) Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne eine Beobachtung anzuführen, welche vorzugsweise bei diesem Zustande mir entgegentrat. Allemal nämlich, bevor ich in Folge der ungemeinen *lästigen Trockenheit* der Zunge und des Gaumens aufwachte, wurde ich von lebhaften Träumen heimgesucht, welche in dem Kreise des Geschlechtslebens sich bewegten und dabei fanden gleichzeitig Erectionen statt, welche aber alsbald verschwanden, als die Zunge durch oftmaliges Wassertrinken den normalen Grad der Geschmeidigkeit wiederum erlangt hatte. Es stimmt diese Beobachtung mit dem Verhalten bei Typhuskranken überein, welche während des soporösen Schlummers mit offenem Munde und bei *trockener rissiger* Zunge ebenfalls häufig von Erectionen heimgesucht werden und wenn sie zur Besinnung kommen, von wollüstigen Träumen erzählen, welche während des Schlummers stattfanden; es entsteht demnach die Frage, ob letztere Erscheinungen nicht in Folge

Bryon., welche ich in ähnlichen Fällen mit gutem Erfolge angewandt hatte, erreichte ich nun zwar, dass binnen einigen Tagen im linken Nasenloche die freie ungehemmte Durchströmung der Luft wieder hergestellt war; aber das rechte Nasenloch blieb wie zuvor vollkommen undurchdringlich. Etwa 8 Tage später bemerkte ich bei dem Versuche, den Durchgang der Luft durch das letztere, bei Verschliessung der linken Nasenöffnung, gewaltsam zu erzwingen, eine Empfindung, als werde dabei ein fremder Körper ab- und aufwärts bewegt, doch achtete ich wenig darauf, und meine Aufmerksamkeit lenkte sich erst wieder auf jene Erscheinung, als sich im weitern Verlaufe ein drückender Schmerz an der rechten Nasenhälfte und gleichzeitig eine Geschwulst der äussern Nasenwandung bemerkbar machte, welche jedoch ausser dieser Formveränderung keine Spur einer entzündlichen Reizung wahrnehmen liess; es stellte sich nunmehr ein eigenthümlicher *brenzlicher* Geruch ein und selbst alle Speisen begannen einen eigenthümlichen, fremdar-

---

eines Consensus hervorgehen, welcher zwischen jenem Organe des Geschmacks und den Geschlechtsorganen herrscht. Dieser Consensus wird sodann dadurch vermittelt, dass die sensitiven Nerven dieser heterogenen Organe eine gemeinschaftliche Ursprungsstelle im Centralnervensysteme haben. Prüft man aber die verschiedenen Nerven, welche sich in die Zunge verzweigen, nach ihrer individuellen Verrichtung, so muss man zu dem Ergebniss gelangen, dass ein solcher Consensus nur durch den Nerv. trigeminus bewerkstelligt werde, dessen rami linguales die Leiter der *(Gefühls-)* Empfindung in der Zunge abgeben; während der N. hypoglossus die *Bewegung* derselben und der Zungenast des Nerv. glossopharyngeus den *Geschmack* vermittelt. Man erkennt dieses deutlich daraus, dass mit Durchschneidung jenes die Bewegungsfähigkeit der Zunge aufhört und mittelst der Durchschneidung des letztern die Geschmacksempfindung verloren geht und Hunde und Katzen in solchem Zustande Nahrungsmittel zu sich nehmen, welche ihnen höchst widrig sind, z. B. mit der grössten Gleichgiltigkeit Milch saufen und Speisen verschlingen, welche zuvor mit grössern Mengen Chinin. sulphuric. vermischt waren. *Gzke.*

tigen, fast brenzlichen Geschmack anzunehmen. Ich ahnte jedoch noch immer nichts von dem wahren Zustande, bis eine zufällige Untersuchung mittelst des Fingers schon am Ausgange der Nasenöffnung einen fremden Körper entdecken liess, welcher jedes weitere Eindringen unmöglich machte und ich nun bei näherer Betrachtung mittelst eines Spiegels *einen Schleimpolypen* von graulich-weisser Farbe entdeckte, welcher dem Auge in der Form einer glänzenden Blase entgegentrat, vollkommen unempfindlich war, die ganze Nasenöffnung ausfüllte und seinen Ursprung nach der Untersuchung und Umgehung mit einer feinen Sonde an der obern Nasenmuschel nahm. Nach den Grundsätzen der alten Schule ist ein solches Uebel kein Gegenstand einer allgemeinen Behandlung, wenn nicht besondere anderweitige Verhältnisse damit verbunden sind; welche eine solche fordern. Polypen werden demnach dem Gebiete der Chirurgie überwiesen und es wird diesen fremdartigen Gästen, wie bekannt, mit Cauterien, Schlingen und Zangen zu Leibe gegangen. Ehe ich solches vornehmen liess, wollte ich wenigstens vorher den Versuch machen, in wie weit specifische Mittel ihren Einfluss auf dieses Aftergebilde auszuüben vermöchten. Unter denjenigen Arzneimitteln, bei denen man schon vor langer Zeit durch Zufall einen feindlichen Einfluss auf die Schleimpolypen entdeckte, gehört vorzugsweise das Teucrium Marum, und man wandte es bekanntlich in der Weise häufig mit gutem Erfolge an, dass man des gepulverten Krautes nach Art des Schnupftabakes sich bediente. Meines Wissens ist aber noch kein Fall bekannt geworden (doch kann ich hierin irren), dass man durch innerliche Anwendung dieses Mittels die Beseitigung dieses Uebels erzielt und seinen Zweck erreicht hätte; ich machte nun um so eher diesen Versuch, als bei der gänzlichen Ausfüllung der Nasenöffnung durch den Polypen und dadurch bewirkten Verstopfung jeder Versuch, das gepülverte Kraut einzuziehen, sich fruchtlos beweisen musste. Demnach nahm ich von der ersten Verdünnung täglich dreimal 4—6 Trop-

fen und dies hatte den merkwürdigen Erfolg, dass nach einigen Tagen aus diesem Nasenloche, worin seit Entstehung des Polypen alle Absonderung aufgehört hatte, sich eine solche Menge wässerigen Schleimes ergoss, dass derselbe fast ununterbrochen hervorträufelte und ein während des Schlafens vielfach zusammengelegtes Tuch nach dem Erwachen ganz davon angefüllt war. Nach etwa 6 Tagen bemerkte ich schon eine merkliche Abnahme des Polypen nach allen Richtungen; derselbe zog sich nach oben zurück, verlor sein blasenartiges, weissgrauliches Ansehen und wurde nunmehr roth, die Substanz etwas fester; auch war die Verstopfung in etwas gewichen, dass beim Zuhalten des linken Nasenloches etwas Luft eingezogen und ausgetrieben werden konnte und ich hatte meinen gesunden Geschmack und Geruch wiedererlangt. Bald darauf hörte der Schleimfluss gänzlich auf, der Polyp wurde immer kleiner und erschien nach der dritten Woche dem Auge in der Form einer kleinen Bohne von einer Schleimwulst umgeben, wobei die Luftströmung vollkommen hergestellt war; nach Ablauf von 6 Wochen war auch keine Spur mehr von diesem Eindringling vorhanden und es hat sich auch bis jetzt (naeh Jahresfrist), obwohl ich zeitweise wiederum von Schnupfen heimgesucht wurde, nichts wieder von ihm sehen lassen.

Da ich hier auf Aftergebilde gekommen bin, füge ich einen Fall hinzu, welcher zu seiner Zeit bei mir viel Interesse erregte. — Der Schlächtermeister *Femerling* hieselbst hatte seit einer Reihe von Jahren eine Warze von dem Umfange einer grossen Haselnuss; sie sass an der Vorderfläche der rechten Hand, an dem Gelenke zwischen der ersten und zweiten Phalanx des Mittelfingers, gestattete nur sehr geringe Biegung dieses Gliedes und war bei der Arbeit ungemein hinderlich; grosse Längen- und Querrisse spalteten sie bis zur Mitte und stärkere Berührungen erregten Schmerz und Blutung. Vergebens war seither das Bemühen anderer Aerzte gewesen, durch Aetzen und allmäliges Abschneiden dieselbe fortzubringen; sie wurde

zwar vorübergehend dadurch abgeflacht, um desto üppiger wieder aus ihrer starken Wurzel emporzuschiessen und eben so wenig wollte das Gebilde dem Bannspruche mehrerer sympathetischen Mittel weichen. — Ausser dieser grossen Warze waren die Rückenflächen beider Hände noch mit einer grossen Anzahl kleinerer und grösserer Warzen bedeckt. — Der Pat. empfing im Herbste 1843 Rhus Toxicod. 3., allabendlich 1 Gabe, während 14 Tage hindurch, gleichzeitig die erste Verdünnung zum Bepinseln. Der Erfolg war, dass binnen kurzer Zeit die grosse Warze (sammt den kleinern) anfing wegzubröckeln; nach ihrem Verschwinden war an den Stellen ihres Sitzes eine ebene Hautfläche wahrzunehmen. *)

Prosopalgie. Madame B., eine Frau von 48 Jahren, plethorisch, von gedrungenem, kräftigen Körperbau, litt seit etwa 4 Monaten an einem Gesichtsschmerze, welcher zeitenweise wiederkehrend trotz aller seither angewandten Mittel an Stärke immer mehr zugenommen und wegen seiner Eigenthümlichkeit

---

*) Ich habe seitdem, wie dies auch schon anderweitig bemerkt worden ist, vielfach die Erfahrung gemacht, dass Rhus eins der ausgezeichnetsten Mittel zur Vertreibung der gewöhnlichen Hautwarzen ist. Man könnte die Frage aufwerfen, ob es nothwendig ist, dass bei der innerlichen Behandlung gleichzeitig das Bepinseln angewendet werde, oder ob das letztere an sich nicht schon genüge. Wenn ich auch nicht in Abrede stellen will, dass schon die innerliche Behandlung mit Rhus allein zur Vertreibung der Warzen hinreicht (wie ich selbst häufig beobachtet habe), so geschieht dies doch niemals so schnell, als wenn man das Betupfen damit verbindet. Dagegen scheint die äussere Behandlung an und für sich nicht zu dem gewünschten Ziele zu führen; denn bei mehrfachen Versuchen dieser Art bei Individuen, die ausserdem völlig gesund waren und u. A. bei meiner eigenen, kleinen Tochter, ersah ich darnach zwar, dass die Warzen sich abflachten, auch mehrere kleine darnach verschwanden; allein viele widerstanden der Einwirkung hartnäckig und es konnte auch nicht verhindert werden, dass ein neuer Anwuchs hervorsprosste, bis ich die innerliche Behandlung damit verband und dadurch meinen Zweck bald erreichte. *Gzke.*

schon eine bedeutende Schwäche des Sehvermögens an dem rechten Auge veranlasst hatte. Nach dem zuletzt von ihr genommenen Mittel (einem Pulvergemische von Chinin. sulph., Ferrum carbon. und Elæosacch. Menth. piperit.) hatte sie Anfangs einige Linderung verspürt; doch war diese nur von kurzer Dauer gewesen. Die Anfälle gestalteten sich in der Art, dass sich nach kurzer allgemeiner Aufregung (einem voraufgehenden Frösteln mit einem dehnenden Gefühle in den Gliedern und darauf folgendem Hitzgefühle,) heftig stechende, ziehende und reissende Schmerzen unterhalb des rechten Ohres in der Gegend des foramen stylomastoideum entwickelten, sich von dort über die rechte Wange und Schläfe ausbreiteten, mit Hitze und Röthe verbunden, und sich sodann über das ganze Auge ausdehnten, wo sie sich besonders im innern Augenwinkel festsetzten und hieselbst ein ruckweises Stechen veranlassten. Während dieser Schmerzen wird die Albuginea des Auges sehr stark geröthet, schwillt an und die Thränen schiessen stromweise hervor, wobei es ihr zugleich unmöglich fällt, die Gegenstände mit diesem Auge nach Form und Umrissen genau zu erkennen; aber auch während der freien Zwischenräume findet man das Auge entzündet und das Sehvermögen vermindert. An derselben Seite befindet sich ein Thränenwinkelgeschwür (Aegilops), welches mit jenem Leiden in genauem ursächlichem Zusammenhange zu stehen scheint, indem es eines Theils gleichzeitig mit demselben entstanden ist und andern Theils während und unmittelbar nach dem Anfalle in seinem Umkreise eine stärkere Röthe wahrnehmen lässt und eine grössere Menge Eiter absondert. Alle Versuche, dieses Geschwür mittelst verschiedener Salben zur Heilung zu bringen, waren fruchtlos gewesen. Obwohl die Anfälle annäherungsweise den Tertiantypus innehalten, so kommen sie doch auch häufig zu unbestimmter Zeit des Morgens, Nachmittags und selbst zur Nacht zum Vorschein, sind allemal mit Uebelkeit verbunden und bei ihrem Abziehen macht sich ein heftiges Aufstossen bemerkbar; ihre Dauer wechselt zwischen ½

und $^3/_4$ Stunden und mehr. Vorzüglich scheint Aerger dahin zu wirken, die Anfälle zu beschleunigen und zu verstärken, was bei der gesteigerten Reizbarkeit der Kranken in dem umfangreichen Hauswesen sich nicht selten ereignet.

Am 25. März 1844 empfing die Kranke von Veratr. 4., Morgens und Abends eine Gabe. Hiernach blieben die Anfälle sogleich weg und an ihrer Stelle entstanden nur zeitweise Horripilationen mit einem dehnenden Gefühle in den Gliedern und einem stechenden Schmerze hinter dem Ohre; die Röthe des Auges verlor sich allmälig; doch flossen noch mitunter Thränen hervor und das Sehvermögen war ebenfalls noch getrübt, die Eiterabsonderung an dem Aegilops verminderte sich und die peripherische Entzündungsgeschwulst verlor sich sichtlich. Bis zum 8. April wurde dies Mittel mit so günstigem Erfolge fortgesetzt, dass die Thränenwinkelgeschwulst zur vollkommenen Heilung gebracht und das Wohlbefinden in jeder Hinsicht befriedigend zu nennen war. An diesem Tage zeigten sich wiederum, in Folge eines Gemüthsaffectes, geringe Andeutungen des früheren Leidens, doch in der Art abgeändert, dass die Parotis etwas anschwoll und sich in derselben zuweilen ein stechender Schmerz einstellte; gleichzeitig war das Auge wiederum geröthet und thränte stark; die Kranke klagte über Blutandrang nach dem Kopfe mit vieler Hitze und einem drückenden Schmerze in demselben. Nach Belladonna 4. verloren sich diese Erscheinungen und die Kranke fühlte sich eine Zeit lang ganz frei von allen Schmerzen, bis am 19. sich wiederum leichte Anfälle in der oben angeführten Art bemerkbar machten, welche durch einige Gaben Veratrum und darauf folgenden Arsenik. *dauernd* beseitigt wurden.

(Schluss folgt.)

5) *Aus brieflichen Mittheilungen. Von Professor Dr. Maly zu Grätz.*

Carditis. Ein schwächlicher blonder Knabe von zwölf Jahren, welcher häufig Katarrh hatte, erkrankte im Winter 1845 an einer heftigen Brustentzündung, wobei ihm zur Ader gelassen wurde. Er genas, behielt aber in Folge der früheren Krankheiten ein Hüsteln.

Am 20. Januar wurde er von einem mässigen Fieber mit Halsschmerz befallen, und am dritten Tage erschienen Rubeolae, welche bei Darreichung von Belladonna (3 Tropfen der 2ten Verdünnung mit 4 Esslöffel Wasser gemischt, und alle 3 Stunden einen Kaffelöffel voll gereicht) ganz leicht verliefen, und sich regelmässig abschuppten. Am 31. Januar war er so wohl, dass er das Bett verlassen konnte, nur sein früheres Hüsteln dauerte noch fort. Vier Tage darauf ging er bei milder Witterung aus, worauf man aber schon den andern Tag bemerkte, dass sein Gesicht aufgedunsen und sein Unterleib etwas gespannt war. Die Nächte wurden unruhig. Der Urin ging reichlich ab. — Ich reichte Helleborus (3 Tropfen der 1sten Verdünnung, mit einem halben Trinkglase Wasser gemischt, 3stündlich zu einem Kaffeelöffel voll), worauf die Zufälle wieder abnahmen. Am 11. Februar fand ich des Morgens über 6 Pfd. Urin, auch konnte der Knabe ausser dem gewöhnlichen Hüsteln über nichts klagen. Er hatte Appetit, und in den letzten 24 Stunden sind vier weiche Stühle erfolgt. Den ganzen Tag unterhielt er sich mit seinen Gespielen, nahm dann Abends ein Glas Milch zu sich, worauf er sich niederlegte. Aber bald nach dem Niederlegen wurde er plötzlich von einem sehr heftigen Herzklopfen und grosser Angst befallen. Als ich ihn eine Stunde später sah, fand ich denselben mit vorgebeugtem Kopfe am Tische sitzend, das Herz bewegte sich *äusserst stürmisch*, der Puls war nicht zu zählen und unregelmässig; das

Gesicht blass, drückte eine ungeheure Angst aus, der Kranke ist jeden Augenblick einer Ohnmacht nahe, stöhnt immerwährend, ohne sich über sein inneres Gefühl ausdrücken zu können, deutet nur öfters, dass er zu trinken verlange, nimmt aber nur immer sehr wenig zu sich. Den ganzen Tag über hatte er keinen Urin gelassen. Herzentzündung war nicht zu verkennen. (Das Stethoskop!! *Red.*) Ich reichte Aconit, 1ste Verdünnung, alle Stunden zu einem Tropfen. Die Nacht verlief sehr unruhig, der Patient verbrachte sie grösstentheils sitzend, den Kopf auf einen am Tische befindlichen Polster gelehnt, mit herabhängenden Füssen. Doch waren des Morgens die stürmischen Bewegungen etwas gemässigter. Urin wurde die ganze Nacht keiner gelassen. Die stethoskopischen Untersuchungen bestätigten das Vorhandensein einer Carditis; Wasseransammlung war durchaus keine zu erkennen. Ich liess unterdessen das Aconit fortnehmen, und erklärte, dass ich bei dieser Gefahr drohenden Krankheit ein Consilium für nothwendig erachte. Nachmittags (12. Februar, zweiter Tag der Krankheit) um 3 Uhr erschien noch ein homöopathischer und zugleich ein allopathischer Arzt. Obgleich ich in dieser Familie, wo der Knabe in der Kost war, seit Jahren homöopathisch behandle, so wünschten doch die Angehörigen des Patienten, auch einen allopathischen Arzt beigezogen zu wissen, damit ihnen von den weit auf dem Lande befindlichen Aeltern kein Vorwurf gemacht werde. Wir zwei homöopathischen Aerzte erklärten, dass bei dieser gefährlichen Krankheit die Angehörigen sich entscheiden möchten, ob sie den Kranken homöopathisch oder allopathisch behandelt wissen wollen. Indem das letztere beschlossen wurde, so verordnete der allopathische Arzt eine Aderlass und Tinct. Digitalis. Erst wenn dieses keinen Erfolg hätte, wollte man das von uns vorgeschlagene Mittel anwenden lassen. Bei der grossen Schwächlichkeit des Patienten, so wie in Befürchtung einer sich hier möglicher Weise leicht entwickelnden Hydrocardia haben wir die Venae-

section verhindert, und es wurde daher nur die Tinct. Digitalis pura stündlich zu fünf Tropfen verordnet, mit dem Beisatze des allopathischen Ordinarius, dass wenn sich der Zustand in einigen Stunden nicht bessern sollte, stündlich 10 Tropfen mit Wasser gereicht werden sollten!! In die Herzgegend wurde nebstdem ein grosses Vesicans gelegt.

Am 13. Februar (dritter Tag der Krankheit) wurde ich früh um 5 Uhr gerufen, weil der Pat. immer schlechter wurde. Er hatte die ganze Nacht mit vorgebeugtem Kopfe sitzend zugebracht, die Unruhe, die Beängstigungen und die stürmischen Bewegungen des Herzens waren stärker als am vorigen Tage, besonders als man ihm die Digitalis zu 10 Tropfen gab; der Kranke jammerte immerwährend; er hatte Nachts etwa 2 Esslöffel voll eines jumentösen Urins gelassen. Das Vesicans hatte kaum die Haut geröthet. Bei diesen Umständen verordnete ich sogleich die am vorigen Tage vorgeschlagene Tinct. Spigeliae von der 6ten Verdünnung, 6 Tropfen in 4 Unzen Wasser, alle Stunden einen Kaffeelöffel voll zu nehmen. Es war sehr merkwürdig zu beobachten, wie trotz der die ganze Nacht stündlich zu 10 Tropfen gereichten Digitalis die erste Dosis der Spigelia schon nach einer *halben Stunde*, zum Erstaunen aller Anwesenden, eine deutlich bemerkbare Erleichterung verschaffte. Mittags beim Consilio fand man den Zustand im Verhältniss des vorigen Tages gemässigter, und auch der allopathische Arzt stimmte mit ein, dass man mit der Spigelia fortfahren solle. — Abends fanden sich wieder etwa 2 Löffel eines jumentösen Urins vor. Durst mässig; kein Appetit, kein Stuhl.

14. Februar (vierter Tag der Krankheit). Die Nacht wurde ruhiger zugebracht, der Kranke konnte sogar einige Stunden im Bette liegend zubringen, wo er unter beständigem Jammern schlummerte. Es wurden etwa 6 Unzen eines dunklen trüben Urins gelassen. Früh hatte er zum erstenmal etwas Milch begehrt. Die Spigelia wurde fortgesetzt. Um 11 Uhr Vormit-

tags trat eine Exacerbation ein. Doch war der Tag im Verhältniss besser, obwohl der Kranke noch sitzend zubringen musste. Bei Tage erfolgte ein weicher Stuhl, Urin wie in der Frühe.

15. Februar. Morgens früh um 6 Uhr wieder grössere Unruhe und Beängstigungen, welche durch Arsen. (9. Solution) beschwichtigt wurde. Bei der ärztlichen Zusammenkunft um 10 Uhr Vormittags fand sich der Zustand wie am vorhergehenden Tage. — Aus weiter unten anzuführenden Gründen habe ich die Aqua Laurocerasi vorgeschlagen, welche auch stündlich zu einem Tropfen gereicht wurde. Bei dem Abendbesuche fand ich den Kranken viel ruhiger und die Heftigkeit der Herzschläge bedeutend gemindert. Mittags ass der Kranke etwas Suppe. Stuhl weich, Urin wie früher.

16. Februar. Der Kranke hatte die ganze Nacht grösstentheils geschlafen, konnte im Bette seitwärts liegen, jedoch mit herabhängenden Füssen, die nun durch das tagelange Herabhängen ganz steif geworden sind. Während des Schlafes hatte er am Kopfe geschwitzt und weniger als die anderen Nächte gejammert, Morgens trank er 2 Gläser Milch. Herz- und Pulsschlag minder heftig. Den Tag bringt er wieder sitzend zu; er fängt an, Theilnahme an seiner Umgebung zu zeigen und zeitweise zu spielen.

17. Februar. Hat die Nacht ganz im Bette liegend zugebracht, aber während des Schlafes viel gejammert. Das ängstliche Gefühl in der Brust viel gemindert. Der kurze Husten erscheint stärker. Appetit. — Seit dieser Zeit hat er alle Nächte im Bette liegend zugebracht, das Jammern während des Schlafes nahm immer mehr ab. Stuhl erfolgte täglich, Urin floss reichlich und machte eine Wolke. — Die unregelmässigen und heftigen Bewegungen des Herzens und das Angstgefühl besserten sich immerfort, so dass er am 24. Februar über gar keine Beschwerde zu klagen wusste und auch im Zimmer umherzugehen begann. — Die Aqua Laurocerasi wurde dabei

immer fortgesetzt, und zwar immer in grösseren Zwischenräumen, zu 2, 3 Stunden, und zuletzt zweimal des Tages, während welcher Zeit das Leiden so vollkommen gehoben wurde, so dass er Mitte März wieder die Schule besuchen konnte. Sein Athemholen ist vollkommen frei, Herz- und Arterienschlag ganz regelmässig, Gemüth heiter, und sein früheres chronisches Hüsteln hat sich nebstbei bedeutend gebessert.

Wenn ich am vierten Tage der Krankheit, als die Spigelia keine weitere Besserung zu bewirken schien, die Aqua Laurocerasi in Vorschleg brachte, so geschah dieses in Folge meiner früheren Beobachtungen, dass diese Arznei bei vielen Entzündungen der Brust- und Unterleibsorgane von entschiedenem Nutzen ist. Bei vielen Lungenkrankheiten, besonders in der Phthisis florida, in Krankheiten des Magens, der Gedärme und der Leber, auch bei allgemeinen Krämpfen und Convulsionen, welche ihre Ursache im Unterleibe haben, ist die Aqua Laurocerasi vortrefflich. Auf diese Beobachtungen gestützt, und eingedenk eines Falles, wo eine Carditis durch das Acidum hydrocyanicum geheilt wurde, habe ich meinen Collegen, es waren zwei Allopathen dabei, dieses Mittel vorgeschlagen, welches sich hier so vollkommen wirksam erwiesen hat, dass es nichts zu wünschen übrig liess.

Hierdurch wird zugleich die Behauptung *Kreisig's* widerlegt, dass bei einer Herzentzündung von hohem Grade die Genesung nur durch *eine sehr beträchtliche Schwächung erreicht werden könne.* Nach dem hier durch die Aqua Laurocerasi erlangten Ergebnisse kann man mit Gewissheit behaupten, dass eine jede andere, und besonders schwächende, d. h. Blut lassende Methode, einen minder guten, wenn nicht ganz ungünstigen Erfolg herbeigeführt haben würde.

Insolatio. Herr Dr. *Attomyr* fragt (Archiv XX. 2. H. S. 105), ob bei der Insolatio die Anwendung warmer Tücher auf den Kopf nicht vielleicht ebenso heilsam wäre, wie Eis bei

den Erfrierungen? — Ich habe darüber keine Erfahrung gemacht, will aber dasjenige berichten, was ich als besonders schnell wirksam erfahren habe. Ich hatte mir nämlich vor einigen Jahren durch einen einige Minuten dauernden Aufenthalt in der Mittagssonne bei unbedecktem Haupte kurz vor der Mittagsmahlzeit einen so heftigen Kopfschmerz zugezogen, dass es mir unmöglich gewesen wäre, zum Speisen auszugehen. In dieser Lage erinnerte ich mich an die Behandlung der Verbrennungen mit Spiritus Vini, goss in ein Trinkglass voll Wasser (welches schon von früh bis Mittag zur Sommerszeit im Zimmer gestanden hatte) einen Esslöffel voll von demselben, und wusch mir damit die Stirn und den vordern behaarten Theil des Kopfes. Ich wurde von der schnellen Wirkung dieses Verfahrens ganz überrascht, denn der Schmerz wurde buchstäblich *weggewaschen*, und ich war in weniger als einer Minute wieder ganz wohl, ohne die geringste Nachempfindung davon zu gewahren. Krankheit und Heilung derselben war das Werk weniger Minuten, und eben in der schnellen Anwendung des Heilmittels war die schnelle Heilung bedingt. Ich hatte noch später Gelegenheit, dasselbe in zwei andern Fällen dieser Art anzuwenden, wo sich dieses Mittel, obgleich erst später, und in dem einen Falle erst nach zwei Stunden angewendet, vollkommen hilfreich erwies.

Ob in diesen Fällen auch die Wärme mittelst erwärmter Tücher ebenso geholfen hätte, möchte ich bezweifeln.

Erfrorne Glieder heilt man mit Schnee. Da frägt es sich; wie ist die Heilung hier zu erklären, heilt hier die Kälte des Schnees? Andere erklären diese Wirkung des Schnees dadurch, dass er hier als der Träger des geringsten Grades von Wärme heilsam ist, und man mit diesem geringsten Grade anfangen muss, um das erfrorene Glied stufenweise zu erwärmen.

Es scheint sowohl bei den Verbrennungen (wohin auch die Insolation zu rechnen ist) als bei den Erfrierungen die *Form* des angewendeten Mittels von bedeutendem Einfluss auf die

Heilung zu sein, wobei es noch mittelst fortgesetzter Beobachtungen zu ermitteln wäre, ob nicht immer die *entgegengesetzt* *Form*, daher *feuchte Wärme* nach *trocknen* und *trockne Wärm* nach *feuchten Verbrennungen*, so wie *feuchte Kälte* (Schnee) nach *trocknen Erfrierungen* die zweckmässigste und schnellst Hilfe leiste. Bei den oben angeführten Fällen der Insolation, als Folge einer trocknen Hitze, war die Anwendung des Weingeistes von einer schnellen heilsamen Wirkung begleitet. Der Schnee scheint sich ebenso zu den durch trockne Kälte erstarrten Gliedern zu verhalten. Auch würde in Ermanglung desselben eiskaltes Wasser dieselben Dienste leisten. Die gute Wirkung, welche man bei mit heissem Wasser verbrühten Gliedern durch Einwicklung derselben in *Baumwolle* oder *Mehl* beobachtet, scheint hier ebenfalls von der trocknen Wärme abzuhängen.

Was übrigens dic Behandlung der Verbrennungen mit dem Contrarium, nämlich *der Kälte* betrifft („Gefrör" behandelt ja Niemand mit Wärme!), so wirkt diese nur palliativ. Ich habe bei Verbrennungen mit Siegelwachs den Versuch angestellt. Wenn man den so verbrannten Theil in kaltes Wasser steckt, so wird der Schmerz gelindert, erhöhet sich aber sogleich wieder, wenn man ihn herausnimmt. Bringt man hingegen den verbrannten Theil in heisses Wasser, oder in gewässerten Spir. Vini (erwärmter, gewässerter Spir. V. dürfte am zweckmässigsten sein), so wird der Schmerz anfangs vermehrt, lässt aber nach, so wie man das Glied herausnimmt, und durch mehrmaliges Eintauchen wird der Schmerz endlich dauerhaft gehoben.

Rücksichtlich der Einwirkung der Sonnenstrahlen ist es gewiss merkwürdig, dass, wie Reisende berichten, die Neger in Afrika sich Stundenlang mit unbedecktem Haupte in der Sonne aufhalten, ohne dass sie Schaden leiden. Diese Beobachtung, welche namentlich auch Fürst *Pückler von Muskau* in seiner Reise durch Aegypten berichtet, scheint ganz im Widerspruche mit den bekannten physikalischen Gesetzen zu stehen, vermöge

welcher die schwarze Farbe die Lichtstrahlen viel stärker einsaugt, als die weisse. Aber die Natur hat den heissen Zonen eine schwarze Bevölkerung gegeben! Auch soll die Haut der Mohren viel kälter anzufühlen sein.

Cardialgia intermittens. Ein Fräulein von 21 Jahren, blond, stark gebaut, hatte als Kind den Keuchhusten und die Masern glücklich überstanden. In ihrem 15. Jahre, vor Eintritt der Menstruation, wurde sie bleichsüchtig, bekam von einem Arzte Pillen, worauf sich zuerst Magenkrampf einstellte. Nach dem Gebrauche mehrerer Arzneien stellten sich die Regeln ein, welche seitdem immer regelmässig, doch in letzterer Zeit geringer eintrafen. Der Magenkrampf wurde ebenfalls beschwichtiget, aber es stellten sich von Zeit zu Zeit Anmahnungen ein, die sich Anfangs Februar 1846 wieder zu einer heftigen Cardialgia ausbildeten. Die Kranke ist blass, fühlt sich sehr matt, Appetit gering, nach jeder Mahlzeit erscheint in einer halben oder ganzen Stunde ein heftiger, zusammenziehender Magenschmerz, welcher auch durch Bewegung früher hervorgerufen, immer aber verschlimmert wird. Bei der Untersuchung bot der Unterleib nichts Krankhaftes dar. Stuhl hart, alle 4 — 5 Tage. Schlaf unerquicklich, Pat. fühlt sich früh noch matter.

Die Bryonia war hier das angezeigte Mittel; ich gab zuerst einen Tropfen der 9. V. mit 4 Unzen Wasser gemischt, alle 4 Stunden einen Kaffeelöffel voll. Der Magenschmerz wurde gleich den ersten Tag gemindert und erschien die folgenden Tage nur einmal täglich, und zwar immer Vormittags gegen 10 Uhr. Die Arznei wurde nun nur 2 mal täglich genommen. Am 5. Tage der Behandlung setzte der Magenkrampf ganz aus, erschien aber am 6. Tage eine Stunde nach dem Frühstück wieder, und auf diese Art noch viermal *jeden zweiten Tag*, aber immer schwächer, so dass sich am letzten Tage nur eine Anmahnung zeigte. Der Stuhlgang erfolgte in den letzten Tagen täglich, und Appetit stellte sich wieder ein. An den freien Tagen wurde der Krampf auch durch länger anhaltende Bewegung

nicht hervorgerufen, an den übrigen Tagen erfolgte er aber, auch bei ganz ruhigem Verhalten. Seit den letzten acht Wochen erfreute sich die Pat. einer ungetrübten Gesundheit. —

Gastritis. — Ein Ladendiener von 20 Jahren, von melancholischem Temperamente, schlank gewachsen, klagte im December 1845 über Abgeschlagenheit, Mangel an Appetit, Uebelichkeit, vermehrten Durst. Seine Augen waren matt, die Zunge mit dickem, weissem Schleim belegt, Geschmack pappig, Stuhl unordentlich, und seine Gemüthsstimmung trüber wie gewöhnlich. Gegen Abend fühlte er ein Frösteln, schlief aber die ganze Nacht gut. Da früher einige Unordnungen in der Diät vorgefallen waren, so schien hier Pulsatilla das geeignete Mittel zu sein, welches er auch in der 2. V. dreimal täglich bekam, dabei aber fortwährend seine Geschäfte besorgte. Den zweiten Tag schien sich der Zustand zu bessern; als aber nach 4 Tagen die Krankheit nicht nur nicht abnahm, sondern sich auch ein wirkliches Erbrechen ohne Erleichterung einstellte, liess ich den Kranken ins Bett gehen, um seinen Unterleib genau zu untersuchen. Die Magengegend zeigte sich beim Drucke *sehr empfindlich;* Neigung zum Erbrechen, Puls klein, etwas beschleunigt, Durst mehr wie gewöhnlich. Hieraus ergab sich deutlich, dass hier eine schleichende Magenentzündung sei. Ich verordnete Aconit 1. Verd., drei Tropfen in 4 Unzen Wasser, und liess alle 2 Stunden einen Kaffeelöffel voll nehmen.

Die beiden Hände des Pat. waren vermöge seiner winterlichen Beschäftigung ganz mit „Gefrör" bedeckt, dick geschwollen und roth, so dass er dieselben kaum mehr gebrauchen konnte. — Ich behandle die Perniones (mit welchen meistens gesunde und vielfach beschäftigte Leute behaftet sind) immer nur mit einer Salbe aus Unguent. commun. unc. ß, Petrolei scrup. 1., welche ich vor dem Schlafengehen in die leidenden Theile einreiben lasse. Da ich diese Salbe seit Jahren als wirksam fand (frühzeitig angewendet, verhütet sie auch das Aufspringen der Perniones), so liess ich dieselbe auch hier anwenden, und war be-

gierig zu erfahren, wie sich die gleichzeitige Behandlung zweier ganz verschiedener Krankheitsformen verhalten würde. Den Versuch selbst muss die Nothwendigkeit entschuldigen. Zu meinem grossen Erstaunen war bei dieser Behandlung das Magenleiden in 3 Tagen vollkommen beseitigt, Appetit war zurückgekehrt, der Kranke fühlte sich innerlich ganz wohl, und sein Gemüth war heiterer geworden. Auch die Hände hatten sich während der Zeit bedeutend gebessert, so dass er in wenig Tagen wieder sein Geschäft antreten konnte.

Die Wirkung des Aconit ist in diesem Falle durch das Petroleum nicht im Geringsten beeinträchtigt worden, und man ersieht daraus, wie eine richtig gewählte, für den individuellen Fall genau passende Arznei, trotz manchen scheinbaren Hindernissen dennoch ihre heilsame Wirkung zu entfalten im Stande ist.

Solche Beobachtungen sind noch desshalb wichtig, wenn man Patienten übernimmt, die kurz vorher von allopath. Aerzten mit vielen Arzneimitteln behandelt worden sind. Denn wenn Gefahr im Verzug ist und man daher nicht warten kann, bis die Wirkung der früheren Arzneien aufgehört hat, so ist es beruhigend, zu wissen, dass die *richtig gewählte* homöopathische Arznei auch in diesem Falle ihre Wirkung äussern kann.

Solche Beobachtungen dienen auch zum Beweise, dass (obgleich eine strengere Diät immer von einem bessern oder schnelleren Erfolge begleitet sein muss) dieselbe doch *nicht immer* zu ängstlich befolgt werden müsse. Davon habe ich mich öfters überzeugt. Ein Fräulein, das schon über etwas Halsweh klagte, trank noch wie gewöhnlich um 5 Uhr Abends ein Glas Kaffee. Um 7 Uhr schon wurde ich gerufen, weil sich ihr Halsschmerz sehr verschlimmert hat. Ich verordnete Pulsatilla, und sah davon eine ebenso gute Wirkung, als bei andern, die früher keinen Kaffee getrunken hatten. Bei den chronischen Leiden älterer Personen, die an den Kaffee so gewöhnt sind, dass dessen Entbehrung sie doppelt krank machen würde, gelingen die Heilungen (vielleicht etwas langsamer?) doch sehr oft vollkom-

men. Dabei hat man hauptsächlich zu berücksichtigen, dass immer einige Stunden zwischen der Arznei und dem Kaffeetrank verflossen sind.

---

6) *Ein Fall von Magenentzündung; von Dr. Herrmann Geyer in Dresden.*

Im Mai 1844 wurde ich zu einer armen Schneidersfrau von 36 Jahren gerufen, die von magerm Körperbau, seit vielen Jahren taubhörig und vielleicht in Folge dessen sehr theilnahmlos ist, wie ich schon von früher wusste. Sie hat 4 förmlich in hohem Grade scrofulöse Kinder, davon sie die letzten nur an der linken Brust gestillt hat, weil die rechte Brust während des Abgewöhnens eines der ältern Kinder unter schlechter ärztlicher Behandlung verödet ist. Sie stillt auch jetzt. Nachdem sie einen vollen Tag in kaltem Wasser Wäsche gewaschen hatte, fühlte sie sich am folgenden Tage unwohl und am dritten Tage so krank, dass sie mich rufen liess. Nach vorausgegangenem Frostschaudern am Tage nach der Wäsche hatte sie die folgende Nacht schlecht geschlafen und dann heftige, stechende, drückende und brennende Schmerzen in der Magengegend bekommen. Sie hat viel Durst, es ist ihr fortwährend übel, würgt sie unaufhörlich und selbst ein Esslöffel voll Wasser wird sogleich wieder weggebrochen. Dabei gähnt sie und dehnt sich fortwährend, und, obwohl sonst nichts weniger als reizbar, ist sie in der grössten Angst und behauptet, sie müsse sterben. Der Puls ist frequent und hart.

Der Aetiologie nach war diese Krankheit *Schönleins* Gastritis mucosa, der Form (d. i. den Symptomen) nach dessen Gastritis serosa, die meiste Aehnlichkeit aber fand ich in der Beschreibung von *Raimann*. Ich fand mich indessen nicht veranlasst, etwas anderes, als eine Drachme Acon. 1. (1 : 10) zu verordnen, mit der Weisung, davon alle Stunden zwei Tropfen

m einem Theelöffel voll Wasser zu nehmen, zum Getränk Hafergrützschleim, oder bei vielem Durst Wasser in kleinen Mengen, sobald es vertragen würde. Das Kind, welches sie noch stillte, hiess ich sie auch ferner anlegen. Am andern Tage fand ich das Allgemeinbefinden viel besser, die grosse Angst vermindert; das häufige Gähnen und Dehnen hatte nachgelassen, das Erbrechen aber hatte sich schon nach der ersten Gabe nicht wiederholt, doch war ihr noch bisweilen übel und es hatte sich Kopfschmerz eingefunden. Ich liess daher von dem gestern verordneten Mittel nur alle zwei Stunden nehmen, und erlaubte Semmelwassersuppe. Am dritten Tage befand sich die Kranke ganz wohl bis auf etwas Kopfweh, ich hiess sie daher das Mittel gänzlich weglassen und ihren Hunger und Durst mit Semmelwassersuppe und Wasser stillen und fand sie am vierten Tage völlig genesen. —

---

7) Ueber das Panaritium diffusum. Von J. J. Schelling, prakt. Arzt zu Berneck bei St. Gallen.

So mannigfaltige Krankheiten der Arzt in einer vieljährigen Praxis zu behandeln bekommt, und so gut er auch den weiten Umfang der Wissenschaft studirt zu haben glaubt, so bietet ihm die Zeit doch zuweilen Fälle dar, die von dem bisher Erfahrenen vielfältig abweichen und die sich mit dem Umfang seines Wissens nicht leicht vereinbaren lassen. Da das Aussergewöhnliche sich selten ereignet, so kommt es auch dem Beobachter schwerer vor, und sein Urtheil wird auch um so dürftiger sein, je mehr er das Gewohnte der blossen Form nach als Massstab betrachtet, anstatt den Grund der Abweichungen näher zu erforschen. —

Unter die seltener vorkommenden Krankheiten, die von dem gewöhnlichen, bekannten Gange abweichen, und dem Arzte in der Beurtheilung und Behandlung oft grosse Mühe machen, ge-

hört auch die schleichende Zellgewebsentzündung der Extremitäten, welche zu Anfang in der unbedeutenden Form von leichter Hautentzündung auftritt, in der Folge den Arzt als einfache leichte Fressblase, Phlegmone, oder als ein gewöhnliches Panaritium täuscht, sodann aber unerwarteter Weise zu einer langwierigen, zerstörenden Krankheit sich ausbildet. Solche Uebel werden von der abstracten Wissenschaft in das Gebiet der Chirurgie verlegt, einestheils, weil sie als blosse örtliche Uebel angesehen werden, anderntheils weil die Kunst sich einer bestimmten und sichern Behandlungsweise solcher örtlichen Krankheiten rühmt. Wie sehr aber auch die Empirie die gewöhnlichen Formen der Phlegmone, der Panaritien und Furunkeln nach bekannten Regeln zu behandeln versteht, so verlegen ist sie wieder, wenn mit diesen Formen ungewöhnliche Erscheinungen auftreten, welche den Bemühungen der Kunst trotzen.

Gewöhnlich geschieht es in solchen Fällen, dass die Wissenschaft mit ihrem kurzen Massstabe von Alienationen, von Abweichungen in dem natürlichen Gange der Krankheiten spricht, seltener aber den natürlichen Gang und Verlauf der dargebotenen Uebel nach ihren speciellen Erscheinungen, Ursachen, Verbindungen und Eigenheiten genauer untersucht. Man nimmt das Herkömmliche, Alltägliche zum Massstabe, um die Natur in einen selbst geschaffenen künstlichen Rahmen zu zwängen, anstatt von der Natur zu lernen, welchen Massstab sie selbst in ihre Wesen gelegt hat.

Diese Zellgewebsentzündung, ihrer äussern Form nach namentlich zu Anfang einer gewöhnlichen Phlegmone oder einem einfachen leichten Panaritium ähnlich, verleitet den mit derselben noch nicht vertrauten Arzt, sie ebenso, wie die genannten für ein blos örtliches, einfaches Uebel zu halten. Dasselbe nach den allgemeinen theoretischen Ansichten über Entzündung zu beurtheilen, und nach den Grundsätzen der Schule mit dem allgemeinen antiphlogistischen Apparate zu behandeln; die Oberflächlichkeit der Beobachtung, zu welcher das abgegränzte sy-

stematische Studium der Krankheiten führt, gestattet ihm kaum, die arge Verwechslung des zu untersuchenden Uebels mit den schon bekannten Formen oder mit den eingebildeten Charakteren des Systems zu erkennen. Darum wird nur zu oft diese Zellgewebsentzündung besonders zu Anfang als eine leichte, unbedeutende Rose, ein Fressbläschen etc. angesehen, der wahre Charakter aber verkannt, das Allgemeinleiden, das gewöhnlich mehr oder weniger gestört ist, übersehen; aus diesem Grunde sieht der praktische Arzt seinen Irrthum erst ein, wenn das Uebel seinen zerstörenden Charakter vollends entwickelt hat, und nicht selten gründliche Hilfe nicht mehr möglich ist. — Die natürliche, für Wissenschaft und Kunst sehr nachtheilige Folge solcher Verwechslung ist gewöhnlich die fortwährende Unbekanntschaft mit dem Charakter, den eigenthümlichen Erscheinungen, den Ursachen dieser Uebel, und die Unsicherheit in der Behandlung derselben.

Einer Würdigung von Seite der praktischen Aerzte ist die fragliche Krankheit um so mehr werth, als sie nicht zu allen Zeiten so selten ist, sondern hin und wieder öfter vorzukommen pflegt, im Beginn nicht so leicht zu erkennen, im Verfolge aber, zumal wenn sie entwickelt ist, nicht blos sehr schwer zu behandeln, ja in ihrem Laufe kaum mehr zu hemmen ist.

Bis dahin wurde die Krankheit vielfältig als eine vom normalen Gang der Entzündung abweichende, als eine Abnormität betrachtet, die ungewöhnlichen Erscheinungen wurden individuellen oder zufälligen äussern Verhältnissen und vermeintlichen Ursachen zugeschrieben, den wahren ursächlichen Grund selbs hat man zur Zeit nicht eingesehen, noch die wirkliche Verwandtschaft mit andern, ähnlichen Uebeln nachgewiesen, die örtliche Affection nahm die Aufmerksamkeit der Aerzte wie der Kranken in dem Masse in Anspruch, dass die Störung des Allgemeinbefindens, welche zuweilen in höherem, öfter auch in geringerm Grade dabei beobachtet wurde, entweder gar nicht beachtet, oder als zufällig zur Seite geschoben ward; eben so

sind manche Erscheinungen, welche die Entzündung selbst begleiten, wie auch ihr typischer Verlauf, bisher meistens übersehen worden, darum hat man nur Unregelmässigkeiten an dieser Krankheit gesehen. Wenn auch selbst und an sich nicht von gutem Charakter, so konnte man von einem solchen, bis dahin noch unbekannten Uebel keine günstige Ansicht gewinnen, noch konnte es von guter Vorbedeutung sein. Es steht auch in Beziehung auf Behandlung nicht besser, und man ist bis dahin allgemein der Ansicht gewesen, dass wenn man das Uebel nicht in den ersten Tagen gleichsam in seinen Vorboten zu ersticken vermöge, später die Kunst keine Macht besitze, der einmal entwickelten Krankheit Schranken zu setzen. — Diesen Ansichten beruhigendere beizufügen und über die Natur der Ursachen und Behandlung dieser Krankheit neue Aufschlüsse zu geben, beabsichtigt diese Abhandlung. —

Die remittirende oder schleichende, unregelmässige Zellgewebsentzündung, Panaritium diffusum, auch Metaphlogose des Zellgewebes genannt, ist eine besondere Art Phlogose, die grosse Aehnlichkeit mit dem Erysipelas phlegmonosum oder mit der Phlegmone diffusa *Dupuytren's* hat; der Form nach bald als Hauterythem oder Bläschen, Knötchen, oder als phlegmonöse Geschwulst, Panaritium, auftretend, in der Folge aber periodenweise sich in die benachbarten oberflächlichern und tiefern Gebilde des subcutanen Zell- und Capillargewebes weiter ausdehnend, hat einen langsamen Verlauf; sie entscheidet sich durch Zertheilung selten, durch die Eiterung nur schwer, und verursacht durch einen zerstörenden, von dem der reinen entzündlichen Phlegmone ganz verschiedenen Eiterungsvorgang nicht selten schwere Leiden und selbst unheilbare Folgen.

Die Krankheit hat eine eigenthümliche Physiognomie in ihren Erscheinungen, sowohl nach ihren örtlichen Symptomen, als auch in dem mehr oder minder auffallenden Allgemeinleiden. Sie zeichnet sich durch einen eigenthümlichen Verlauf aus, sowohl durch ihre besondern Stadien, die sie unter gewissen Um-

ständen durchmacht, als auch in ihrem Typus, den sie in den einzelnen Perioden mehr und minder behauptet, sie spricht sich auch durch besondere Verbindungen mit andern Krankheitsformen oder Verwandtschaften aus, geht auch manche Complicationen mit individuellen krankhaften Zuständen ein. Ebenso sind es besondere Ursachen, durch welche sie sowohl veranlasst, als auch bedingt wird, und welche vorzugsweise die Mittel an die Hand geben, ihre Natur und ihren Charakter zu bestimmen, ihre Prognose zu begründen, und auf welche besonders auch eine diesem Charakter angemessenere Behandlungsweise gestützt werden kann. —

Vor allem aus ist hier zu bemerken, dass das Panaritium remittens nur der äussern Form nach und zwar nur im Anfange der gewöhnlichen acuten Phlegmone entfernt ähnlich ist, dem Wesen nach aber sich gänzlich, sowohl in den Erscheinungen, als in dem Verlaufe, in den bedingenden Ursachen, als auch in den Ausgängen, in der Vorhersage, so wie in der Behandlungsweise, wie sie dem Charakter derselben zukommt, verschieden gestaltet. —

Um eine möglichst gedrängte und vollkommene Beschreibung der Erscheinungen dieses Uebels geben zu können, ist es nothwendig, so viel möglich die reinen Formen desselben ausschliesslich ins Auge zu fassen und dabei jene Fälle, die durch individuelle und besondere Dispositionen, welche der Krankheit fremd sind, von dem allgemeinen Bilde fern zu halten.

Namentlich sind es individuelle, psorische, herpetische, skrofulöse Dispositionen, durch welche die Symptome verunreinigt werden, und desshalb hier in das Bild der Krankheit nicht aufgenommen werden dürfen.

Das Krankheitsbild zeichnet sich sowohl durch örtliche, als auch durch allgemeine Erscheinungen aus. Da indessen die örtlichen vorzugsweise dem Beobachter vor Augen treten, in vielen Fällen auch namentlich zu Anfang beinahe die einzigen, wirklich auffallenden Symptome ausmachen, von manchen Aerz-

ten selbst als die ausschliesslichen Krankheitszeichen angesehen werden, und da ihr Umfang nach den verschiedenen Stadien, auch ihre Bedeutung nicht gering ist, so wird zuerst von den Erscheinungen der örtlichen Krankheit, nach ihren verschiedenen Stadien, und erst nachher von dem Allgemeinleiden die Rede sein.

I. *Erscheinungen des Localübels.* — Die remittirende Zellgewebsentzündung befolgt in ihrem natürlichen, sich selbst überlassenen Verlaufe nur selten den kurzen, abgemessenen Gang der reinen Phlegmone, durch den einfachen Cyklus der Reizung der Akme — und Zertheilung — Abnahme, oder der Eiterung, kritischen Entscheidung; sondern sie geht, währenddem sie diese einfache cyklische Periode meistentheils nur unvollkommen durchmacht und sich nicht entscheidet, in neue, oft selbst wiederholte Perioden sich weiter ausdehnender Entzündungen über. Es hat demnach zwar jede einzelne Periode ihren eigenen Cyklus des Reizstadiums, das der Höhe und der Abnahme; die Unvollkommenheit der letztern aber begründet gewöhnlich wieder den Anfang einer neuen Periode, so dass die Krankheit gleichsam aus mehreren, meist dem Grade nach stärkern und ausgedehntern Rückfällen der Entzündung zu bestehen scheint. — Diese Perioden sind demnach nicht gleich, sondern unterscheiden sich sowohl in dem Grade der Ausdehnung, als auch in den Producten oder einzelnen Stadien der Entzündung; es bildet nämlich die erste Periode oder das Reizstadium eine mehr oberflächliche Entzündung der an die Oberhaut grenzenden Lagen der Cutis, die zweite, die tiefer gehende Entzündung mit unvollkommener Eiterung, die dritte Periode dagegen ist mit theilweiser Congestion, Entzündung und Vereiterung in grösserm Umfange als der ursprünglich afficirten Theile verbunden. — Nicht immer macht die Krankheit alle Perioden durch, es gibt theils leichtere Fälle, welche unter günstigen Verhältnissen schon in der ersten, seltener in der zweiten zu einer langsamen Entscheidung kommen, theils auch höhere Grade,

welche die Kunst in ihrem Laufe aufzuhalten vermag. Sich selbst überlassen aber macht fast jedes einmal entwickelte Uebel den langsamen Gang durch.

Erste Periode. Das Uebel beginnt mit einer oft ziemlich oberflächlichen Hautreizung, entweder in Folge einer kleinen Verletzung, durch Stoss, Excoriation der Haut, einen Dorn, eine Hautschwiele, oder durch Bildung eines Bläschens, Knötchens, eines Erythems, an irgend einer Stelle der Haut eines Fingers oder der Hand, am Fuss etc. Diese geröthete Stelle schmerzt nur zu gewissen oder auch öfters zu unbestimmten Tageszeiten, brennend, juckend oder stechend, schwillt an, wird heiss, lässt zeitweise wieder nach, wird schmerzlos, und bleibt daher anfangs meistentheils unbeachtet. Nach einigen Tagen aber nimmt die Entzündung zu, und droht in Verschwärung überzugehen. Die gebildeten Bläschen füllen sich wirklich mit Lymphe, platzen und lassen ein härtliches Knötchen oder eine geschwürige Stelle zurück. Die Hautwunde schliesst sich mit einer unvollkommenen, entzündeten Naht, die Hautschwiele bleibt empfindlich. — Nach drei oder vier Tagen wird die Stelle wieder und zwar an ihrem Umfange sowohl, als auch nach der Tiefe zu geschwollen; die Hitze wird stärker, die Röthe dunkler, der Schmerz steigert sich, jedoch nicht anhaltend, sondern meistentheils mehreremale den Tag über zu- und abnehmend. Zuweilen aber schmerzt zugleich auch die ganze Hand oder einzelne Theile derselben vorübergehend, reissend, stechend, besonders in den Muskeln zwischen den Mittelhandknochen. Manchmal ist der Schmerz in der Hand wie zusammengeschnürt, oder auch als wenn die Hand geschwollen wäre. — In diesem Zeitraum nimmt das Uebel bald die Form einer Fressblase, bald eines Furunkelbläschens, oder einer Frostbeule an, oder wenn es durch eine Schwiele in der hohlen Hand entstanden ist, scheint sich ein einfacher Abscess zu bilden. Anstatt aber dass nach dem gewöhnlichen Gang solcher Entzündungen in Zeit von 8 Tagen Zertheilung oder Eiterung erwartet werden kann,

verzieht sich diese, und unter wechselnder Zu- und Abnahme der Entzündung verfliessen oft 10—14 Tage, ohne dass weder der eine, noch der andere gewünschte Ausgang erfolgt. Bildet sich aber endlich an der ursprünglichen Stelle ein Eiterpunkt, so bleibt dieser begränzt, währenddem der übrige Theil der Geschwulst seine Härte beibehält. Wird das Eiterbläschen geöffnet, so fliesst gewöhnlich nur wenig, oft nur einige Tropfen, oft kaum ein Fingerhut voll Eiter heraus.

Zweite Periode. Die erwartete Erleichterung nach der Eröffnung des Abscesses und die Hoffnung auf Zertheilung der Geschwulst ist aber von kurzer Dauer. Die Eiterung nimmt oft schon am folgenden Tage ab, oder hört gänzlich auf; es fliesst nur noch etwas gelbliches Serum aus, und bald ist die gemachte Oeffnung entweder geschlossen, oder aufs neue entzündet, es bildet sich schwammiges Fleisch an derselben, oder die Ränder werden wulstig. Die Geschwulst nimmt auf's neue an Umfang zu; auch die benachbarten Theile werden entzündet; der ganze Finger schwillt bedeutend an, oder die der Mittelhand zunächst entsprechenden Theile entzünden sich; die Haut des Handrückens und der Finger wird uneben, höckerig, hart, die Geschwulst giebt dem Druck nur wenig nach, zuweilen aber ist sie theilweise teigig anzufühlen, wie bei Frostbeulen. Eine dunkle, glänzende Röthe überzieht dieselbe; nicht selten geht diese Röthe ins Blaue über, besonders an den höckerigen Stellen. Manchmal ist aber die Röthe nur gering, die Haut mehr schmutziggelb; dies ist besonders in der hohlen Hand der Fall; die Hitze ist oft brennend, selbst der aufgelegten Hand empfindlich, manchmal aber wieder gering. Die Hitze wechselt nicht selten mit dem Schmerz, so dass mehrere Stunden des Tages Hitze, Geschwulst und Schmerz sich bedeutend steigern, nachher aber abnehmen, die Hand manchmal ganz kalt und fast wieder schmerzlos wird, und selbst die Spannung der Geschwulst abnimmt. Gewöhnlich wird diese Zunahme in den Nachmittagstunden von 2 Uhr bis Abends 6 — 7 Uhr beo-

bachtet, nachher tritt eine Abnahme, und manchmal ein bedeutender Nachlass ein. In andern Fällen aber erscheinen täglich zwei Verschlimmerungen, z. B. Vormittags von 9 — 12 Uhr, und Abends von 5 — 10 Uhr, oft auch sind diese Exacerbationen unregelmässig und werden von äussern Einflüssen hervorgebracht. Namentlich geschieht dies durch die Einwirkung der Kälte, oder von körperlicher Anstrengung; selbst geistige und Gemüths-Anstrengungen haben solche Verschlimmerungen in manchen Fällen erzeugt.

Unter solchen Erscheinungen steigert sich nun die Entzündung von einem Tage zum andern; nicht selten wird die Haut in dem Masse ausgedehnt, dass die Finger ihre natürliche Form verlieren, und wie starre Massen halbgebogen auseinander stehen, die ganze Hand schwillt an, entweder indem sie selbst durch die Phlogose aufgetrieben, hart, und schmerzhaft wird, oder oedematös anschwillt. Zuweilen dehnt sich das Oedem selbst bis über den Vorderarm aus; manchmal schwellen auch die Venen und Lymphgefässe des Armes schmerzhaft an, und lassen sich in einem rothen, empfindlichen, härtlichen Streifen bis in die Achselhöhle verfolgen.

Auf dieser Höhe ist er nun, wo man eine schnelle Eiterung bestimmt erwarten zu dürfen glaubt; es bilden sich die unebenen höckerigen Stellen deutlicher aus, bekommen eine dunkel blaurothe Färbung; die Hand wird dampfend heiss, der Schmerz steigert sich, oder wird auch dumpf, stechend, spannend, wie ein zerbrochenes Glied, die Unebenheiten erheben sich allmählig in Blasen, die sich schwappend oder teigig anfühlen lassen; sie nehmen eine blaurothe, selbst bleierne Farbe an, und platzen endlich. Allein anstatt der unter denselben sich bildenden gutartigen Eiterung entdeckt man nur die von dem scharfen braunrothen, hefenartigen Eiter dieser Brandblasen angefressenen, oberflächlich eiternden Hautstellen, unter diesen aber keine Fluctuation. — Manchmal gehen wieder mehrere Tage ohne wirkliche Eiterung in dem unterliegenden Zellgewebe vorbei, indes-

sen sich eine neue Brandblase erhebt. Endlich bildet sich wirklich Eiter in der Mitte der Geschwulst, die in einem kleinen Punkte sichtbar wird, ohne dass weitere Fluctuation sich zeigt, die umliegenden Theile bleiben hart. Manchmal verschwindet dieser Eiterpunkt wieder; und die Spannung mehrt sich. Wird aber einmal ein Abscess gebildet, und bei gehöriger Reife geöffnet, so ist des Eiters bedeutend weniger, als man erwartet hat, manchmal wird kaum eine halbe Unze blutigen, braungelben Eiters entleert. Auch nimmt die Eiterung die folgenden Tage eher ab als zu. Unter ähnlichem Wechsel von zu- und abnehmender Geschwulst und Spannung, Blasenbildung und endlicher Eiterung, in meistentheils vier bis achttägigem Typus, kann diese Periode 8 — 14 und mehrere Tagen fortdauern. Durch äussere oder auch individuelle Veranlassungen wird indessen die Zeit der eintretenden Verschlimmerungen öfters beschleunigt, oder der Typus unregelmässig.

Dritte Periode. Die Erleichterung, welche durch die Eiterentleerung des Abscesses entstand, ist von kurzer Dauer. Wohl sinkt die Geschwulst in der unmittelbaren Nähe der gemachten Oeffnung, die Spannung und der Schmerz vermindern sich; die dem Abscesse nahe gelegenen Theile bleiben hart. Man erwartet vergeblich die endliche Oeffnung der übrigen sich bildenden Abscesse, und die Schmelzung der verschiedenen Eiterpunkte in einen gemeinsamen Eiterheerd. Allein die Eiterung geht langsam von statten, sie vermindert sich vielmehr in dem geöffneten Abscess, währenddem zur Seite desselben ein neuer sich öffnet, doch nur einige Tage genügend eitert, die Abscesse aber bleiben oft längere Zeit vereinzelt, bekommen schwielige Ränder, die übrigen umliegenden Theile bleiben hart, geschwollen, und die Entzündung nimmt in diesen neuerdings zu.

In denjenigen Fällen von Panar. diffusum, welche sich ursprünglich durch Bläschen und rosenartige Entzündung bildeten, dehnt sich nun die Haut bis zum Zerplatzen aus; es entstehen

auf dem Handrücken neue Blasen, oder es entwickeln sich unzählige kleine Phlyktänen, die sich mit gelbem Serum füllen, platzen, zusammenfliessen; zuweilen wird die Handwurzel im ganzen Umkreis mit kleinen, hellen Frieselbläschen dicht besetzt, welche mit ungemeiner Spannung verbunden, ein unerträgliches Jucken, Stechen und Brennen verursachen; diese Eruptionen öffnen sich und feuchten beständig, die Oberhaut schält sich in Schuppen und ganzen Stücken ab, ohne dass Verminderung der Geschwulst und der Spannung eintritt, vielmehr entstehen wieder neue Bläschen neben den geborstenen in Folge der übermässigen Anschwellung. Die furunkelartigen Geschwülste hingegen bilden nun vereinzelte Eiterheerde, aus welchen sich ein schmieriger weissgrauer, mitunter blutgestreifter, oder rothbrauner Eiter ergiesst. Ganze Stücke necrosirten Zellgewebes kommen allmählig mit demselben zum Vorschein, die durch neu entstandene Hautöffnungen sich ablösen, indess die frühern durch Wucherung eines lockern, leicht blutenden Zellgewebes zum Theil verschlossen sind, und nur dünnen, schleimigen Eiter durchsickern lassen. Ist nun die Eiterabsonderung reichlich geworden, nach dem Aufhören der entzündlichen Reizung, dann fallen endlich die ausgehölten Geschwülste ein, und die Haut, an verschiedenen Orten durchlöchert, hat kaum mehr das Ansehen eines lebendigen Theiles, sie sinkt auf die unterminirte Geschwürfläche ein. Gewöhnlich aber schmelzen die einzelnen entzündeten Partieen und die Eiterheerde nicht in einen gemeinschaftlichen zusammen, sondern es stehen oft congestive Anschwellungen neben entzundeten, harten und in Eiterung begriffenen Stellen einzeln nebeneinander. Es werden auch in dieser Periode, wie in den frühern, drei- vier- und auch achttägige Recrudescenzen oder neue Entzündungsstürme beobachtet.

II. Allgemeinleiden.

a. *Allgemeine Erscheinungen in dem Zustande vor dem Ausbruche des Localübels.* -- Dieser Zustand fasst eine längere oder kürzere Zeit vor dem wirklichen Ausbruche des Uebels in sich, je

nachdem dasselbe von selbst entstanden, oder durch eine offenbare äussere Schädlichkeit veranlasst worden ist. Im ersten Falle sind meistens schon vor dem Auftreten der örtlichen Reizung verschiedene Beschwerden beobachtet worden; wo dagegen eine örtliche Schädlichkeit stattgefunden hat, zeigen sich verschiedenartige Störungen von dieser an bis zur wirklichen Bildung der Entzündung. Es ist nämlich zu bemerken, dass auch zwischen der veranlassenden Reizung (z. B. einer geringen Verletzung) und der wirklich ausgebrochenen Krankheit meistentheils ein Zeitraum von 8—14 Tagen vorübergeht, in welchem keine örtlichen Symptome beobachtet werden, oder wo diese gering sind und unbeachtet bleiben; die kleine Wunde schliesst sich, die leichte Quetschung scheint geheilt, das primitive Bläschen hat sich wieder zertheilt, oder ist geplatzt und schmerzt nicht mehr, und der Kranke wird also von dem örtlichen Reize keineswegs gestört oder beunruhigt. — Die Krankheitserscheinungen, welche in diesem Zeitraume entweder schon vor der örtlichen Reizung, oder doch zwischen der scheinbar wieder geheilten Verletzung und der Krankheit selbst beobachtet werden, sind folgende: der Kranke hat ein blasses Aussehen, oder seine Hautfarbe ist schmutzig, erdfahl, geht ins Graugelbliche; zuweilen ist das Gesicht aufgedunsen, etwas voller als gewöhnlich, manchmal aber abgemagert, spitz, bei geringer Aufregung aber kann das blasse Gesicht schnell einen Anflug von dunkler Röthe bekommen, die schnell wieder vergeht; der Kranke fühlt zwar weder auffallende Hitze noch Frost, d. h. er wird selten auffallende Temperaturstörungen empfinden, ausgenommen dass er für den äussern Wechsel der Temperatur empfindlicher geworden ist, als früher: es wird ihm zu heiss in einem ordentlich gewärmten Zimmer, zu kalt in einem andern, wo gesunde Personen nicht im mindesten sich beklagen; bei Manchen werden indessen kalte Füsse und Hände öfters am Tage, besonders aber Nachts beobachtet; es fühlt der Kranke weder die frühere Ausdauer, noch die gewohnte Leich-

tigkeit in seinen Bewegungen; er wird bei anhaltender Arbeit, so gering sie auch sein mag, geschwinder müde. Es fehlt ihm nicht an lebhafter Thätigkeit, er scheint vielmehr oft rascher, aufgeregter, allein diese Geschäftigkeit treibt gleichsam unwillkürlich zu beständigem Wechsel. Mancher rühmt sich eines gesunden Appetites, er isst oft stärker als gewöhnlich; das Essen befriedigt aber nicht so leicht, und darum ist das Bedürfniss früher wieder da. Bei Manchen kommt die Esslust wieder, noch ehe das Genossene gehörig verdaut ist. Das gewohnte Getränk macht zwar keine Beschwerde, sofern die Menge das Alltägliche nicht übersteigt; aber selbst der mässige Genuss des nicht alltäglich Gewohnten belästigt, greift an, macht trübe, anstatt heiter; leicht geräth man beim Essen, oder auch bei Anstrengung in Schweiss. Manche erklärten, früher weniger gut geschlafen zu haben, als jetzt: aber der Schlaf erquickt nicht, er ist entweder anhaltend, schwer, oder durch ermüdende Träume gestört, am Morgen ist man ermattet, unbehaglich, schlafmüde. Zuweilen ist am Tage Schläfrigkeit zugegen, besonders Mittags nach der Mahlzeit, oder Nachmittags, so dass man sich während der Arbeit des Schlafes kaum erwehren mag. —

Wenn die Aeusserungen eines verminderten Wirkungsvermögens dem Kranken nicht auffallend vorkommen, so liegt der Grund darin, dass diese Erscheinungen alle weder in hohem Grade vorhanden sind, noch längere Zeit dauern oder anhalten; es sind meistens bald vorübergehende Empfindungen, die auf Rechnung der äussern Einflüsse, oder des Alters etc. gelegt werden, und da sie bei ruhigem Verhalten und Schonung eben so schnell zu verschwinden pflegen, als sie auftreten, so werden sie auch selten beachtet. Man geht seinen gewohnten Geschäften nach, ohne daran merklich oder auffallend gestört zu werden. Für ungewohnte, irgendwie schädliche Einflüsse ist aber weit grössere Empfänglichkeit vorhanden, als bei Gesunden. —

[illegible] werden aber noch besondere Krankheits-
[illegible] welchen in diesem Zeitraume, al
[illegible] gewöhnlich weniger Berücksichtigung
[illegible] verdienen. So ist z. B. mehrerema
[illegible] Kranke, welche an Phlegmone remitt
[illegible] manchmal an Zahnschmerzen, das
[illegible] Beschwerden, dass Andere an flüch-
[illegible] in den Achseln und Schultern,
[illegible] vorübergehend sich beklagt
[illegible] die Hand (oder die Fingergelenke)
[illegible] oder bei der Berührung kalter, nasser Ge-
[illegible] ziehend, als wenn die Nerven zerrissen
[illegible] Fällen wurde Kraftlosigkeit, wie ein Gefühl
[illegible] einzelnen Gliedern bemerkt; bei einem Kran-
[illegible] während einigen Wochen an verschiedenen Thei-
[illegible] kleinere und grössere Furunkeln beobachtet,
[illegible] eiterten, theilweise auch zurück-
[illegible] Flecken und Hautgeschwülste zurück liessen.
[illegible] gingen manchmal 5—6 Wochen dem
[illegible] verschwanden aber oft einige Zeit vor dem
[illegible] oder waren schon wieder vergessen. —
[illegible] auch Uebelkeit, Ekel, Schwindel und
[illegible] acht Tage vor dem Auftreten beob-
[illegible] Tag an, und legte sich von selbst.

[illegible] *des Entzündungsstadiums.*

[illegible] Allgemeinbefinden während der Ent-
[illegible] der Krankheit, in Beziehung auf
[illegible] die Stadien derselben. Manchmal
[illegible] sehr gering, und beschränkt sich
[illegible] Zeitraum angeführten Erscheinungen,
[illegible] bedeutend angegriffen, und leidet
[illegible] Der eine Kranke ist beständig aus-
[illegible] gesunden Zustande, der andere kann
[illegible] bedarf der sorgfältigsten Pflege,



ohne dass eine besondere Complication mit dem localen Uebel angenommen werden muss. — Nicht immer sind die allgemeinen Erscheinungen in directem Verhältniss mit dem Grade und der Ausdehnung der Localkrankheit, manchmahl kann bei geringem örtlichen Uebel grosse allgemeine Aufregung statt finden, gewöhnlich aber ist die Störung des Allgemeinbefindens um so grösser, je heftiger der Grad und die Ausdehnung des örtlichen Leidens ist. —

Die in diesen Stadien vorkommenden Erscheinungen entsprechen entweder mit dem örtlichen Leiden rücksichtlich der Zeit seines Auftretens und den Exacerbationen der Entzündung, oder sie stehen nicht in gleichem Verhältnisse zu dem Leiden, und kommen neben oder ausser den Exacerbationen vor. —

Die mit der mehr oder weniger bemerkbaren Exacerbation oder mit täglichen, oder andertägigen, oder auch doppelt dreitägigen entzündlichen Aufregungen gleichzeitig auftretenden Symptome bestehen nicht wie in der acuten Phlegmone einfach in den Erscheinungen eines synochalen Reizfiebers, wie z. B. in vermehrtem Torpor vitalis, in mässiger Hitze, Durst, vollem gespanntem Puls, geröthetem Gesicht etc., sondern in denjenigen Symptomen, welche ein sogenanntes gastrisch-remittirendes Fieber zu begleiten pflegen. —

Die von mir am häufigsten beobachteten Symptome waren folgende:

Zur bestimmten Tageszeit bekommt der Kranke kühle, oft ganz kalte Extremitäten, leichte Schauder von denselben aus, oder statt dessen Rieseln und Kriebeln, wie von Ameisenkriechen über die Schenkel herauf; Düsterheit und Empfindlichkeit des Gemüths, etwas Mattigkeit oder Schwere der Glieder, das Gesicht wird blass, manchmal bläulicht, Pat bekommt bläulicht-braune Ringe um die Augen, es entsteht Schwindel, oder Eingenommenheit des Kopfes, Druckschmerz in der Stirne und den Schläfen, der Mund wird entweder trocken, oder der Kranke muss mehr als gewöhnlich speicheln, der Appetit ver-

liert sich, manchmal hat der Kranke Uebelkeit, selbst Ekel, es ist ihm überhaupt unbehaglich, er gähnt öfter, hat wohl auch Aufstossen, oder Drücken im Magen und ein Epigastrium, bei höherm Grade der Affection starken Durst, Hitze, Wallungen mit dunkelrothem Gesicht, was aber bald wieder mit Blässe wechselt, die Zunge ist mit zwei weissschleimigen Streifen besetzt, im Grunde gelblich schmutzig, an den Rändern und an der Spitze geröthet; zuweilen klagen die Kranken über Ziehschmerz und flüchtige Stiche im Hinterhaupt, in den Achseln, Spannen im Genick, Rücken- oder Kreuzschmerz, Einschlafen der Glieder; der gelassene Urin ist bald wasserhell, wie Spülicht, bald rothbraun, dem Braunbier an Farbe ähnlich, der Puls etwas beschleunigt, oft aber langsam, und leicht zu comprimiren, oft ganz klein, schwach. — Diese Symptome sind manchmal nur sehr schwach und flüchtig, treten vorzüglich nach Anstrengungen des Körpers oder nach Gemüthsalterationen lebhafter auf. Oft aber, in höhern Graden der Entzündung, oder in vorgerücktem Stadium, treten sie in der Form eines gastrischen oder nervösen Fiebers auf: die Hitze wird brennend, der Durst nicht zu löschen, der Kopfschmerz heftig, die Sinnenstörung bedeutend, bis zum Phantasiren und selbst zu momentanen Delirien gesteigert, besonders zur Nachtzeit. Trockener Husten und kurzer, beengter Athem sind nicht selten. In einzelnen Fällen treten Nervenzufälle, grosse Schwäche, Uebelkeit, Wallungen mit Abdominalpulsationen und eine ungemeine ängstliche Hinfälligkeit auf, in welcher der Kranke Ohnmacht, oder schlagflussähnliche Zufälle befürchtet. —

Diese gleichzeitig mit der Entzündung steigenden Zufälle werden aber oft von dem örtlichen Schmerz so verdunkelt oder verwischt, dass der Kranke auf dieselben wenig achtet, und der Arzt auch wirklich nur der Entzündung selbst zuschreibt. Gewöhnlich lassen sie auch früher nach als die letztere, oder legen sich doch gleichzeitig mit derselben. Mit dem Nachlass des

Paroxysmus fühlt sich der Kranke wieder wohl, oder doch um Vieles besser.

In der Remissionszeit werden aber nichts desto weniger fast gewöhnlich einzelne Beschwerden gefühlt, die indessen meistentheils, oder fast immer nur vorübergehend sind, manchmal kaum einige Secunden oder Minuten anhalten, nie aber die ganze Remission über. fortdauern. Der Art sind flüchtiges Reissen in einzelnen scharf begrenzten Körpertheilen, Brennen in den Augen, Ohrensausen oder Brausen im Kopf, Druck auf der Brust und beengter Athem beim Treppensteigen, oder beim etwas eiligen Gehen, trockenes Hüsteln, Herzklopfen bei Anstrengung, Blähungsbeschwerden, Grübeln und Gefühl von Leerheit im Magen; unruhiger nächtlicher Schlaf, mit stetem Nöthigen, die Lage im Bette zu wechseln, Tagesschläfrigkeit und allgemeine Angegriffenheit, auch selbst von gewohnten Dingen. Gewöhnlich ist der Stuhlgang träge und trocken, manchmal ist seine Entleerung besonders mühsam, nicht sowohl wegen Trockenheit, als wegen Mangel an Expulsivkraft; das Gemüth ist gereizt, empfindlich, und die Sensibilität des Kranken zuweilen so gesteigert, dass er den Schmerz doppelt zu fühlen scheint. —

Obgleich nun die genannten Erscheinungen des Allgemeinleidens, sowohl vor, als während des Localleidens, von vielen Aerzten und auch nach dem Sprachgebrauche der Schule, theils für symptomatische Leiden, von dem örtlichen Uebel aufgeregt und consensuell hervorgebracht, theils auch für Wirkungen anderer Ursachen und complicirter Krankheitszustände erklärt werden, so lässt sich eine solche, wenn auch schulgerechte Ansicht schon darum nicht rechtfertigen, weil diese Zufälle zum grösseren Theil nicht in directem Verhältnisse zum localen Leiden stehen. — Selbst diejenigen Zufälle, welche dem Gange der Phlegmone gleichzeitig zu folgen pflegen, sind nicht immer dem Grade derselben entsprechend oft bei leichter Entzündung stark hervortretend, manchmal sogar bei sehr gesteigerter Phlogose unbedeutend entwickelt.

Es giebt aber noch andere Gründe, welche zu der Annahme berechtigen, diese Symptome nicht als blos consensuell von dem Entzündungsreiz, im Allgemeinen hervorgebracht anzusehen, sondern sie als eben so wesentliche Erscheinungen der Krankheit zu betrachten, als die der Entzündung selbst es sind. —

Alle die genannten örtlichen sowohl, als auch allgemeinen krankhaften Erscheinungen sind ihrer Grundlage nach schon vor der auftretenden örtlichen Entzündung mehr oder weniger deutlich vorhanden. In manchen Fällen liesse sich diess aus den vorhergegangenen Uebeln unschwer darthun; so z. B. aus dem vorangegangenen Katarrh, den gastrischen, rheumatischen Beschwerden, Furunkeln, Eiterbläschen, rosenartigen Entzündungen etc., und man könnte mit eben dem Recht sagen (wenn anders diese Vorgänge durch den consensus symptomatum überhaupt deutlicher werden könnten), dass das Localleiden nur ein consensuelles Symptom des allgemeinen ist, als dass man umgekehrt die zwar flüchtigen Störungen im übrigen Organismus, als sympathische Reizung von der örtlichen Affection herleiten will.

Dass aber dieses Allgemeinleiden, oder die genannten Affectionen in verschiedenen von dem örtlichen Leiden entfernten Theilen wesentlich zu der Krankheit gehören, und eben so gut Glieder der Krankheit sind als das örtliche Uebel, dies beweisen noch überdies die nach gehobener Entzündung und nach geheiltem örtlichen Uebel nicht selten nachfolgenden Beschwerden, sowie auch die Verbindungen anderer Krankheitsformen mit der örtlichen Affection.

c. Auch nach gehobenem örtlichen Uebel habe ich in mehreren Fällen einige nicht blos vorübergehende, sondern selbst anhaltende Beschwerden entstehen sehen. Es waren meistens solche, die sich während des Localleidens schon hin und wieder flüchtig zu äussern pflegten. Namentlich Kopf- und Zahnschmerzen, dyspeptische Beschwerden, Katarrh, Fliess-

schnupfen, Schleimhusten mit beschwerlichem Athem, Gliederreissen etc. —

III. Verbindungen des örtlichen Leidens mit anderen Krankheiten.

Abgesehen von den oben schon angemerkten, die örtliche Entzündung begleitenden fieberhaften Erscheinungen geschieht es zuweilen, dass sich wirkliche ausgebildete gastrische, rheumatische, nervöse Fieber mit derselben entwickeln, combiniren und gleichzeitig mit der örtlichen Krankheit verlaufen.

So beobachtete ich 1842 im Frühling bei einem Manne, der sich durch Maurerarbeit vom Kalk einige Hautschrunden und durch diese ein heftiges Panaritium der linken Hand zugezogen hatte, ein in der Eiterungsperiode gleichzeitig sich entwickelndes heftiges nervöses Fieber, mit welchem die Entzündung in der Hand gleiche Phasen durchlief. Die Steigerung und völlige Entwickelung des Fiebers hatte nicht den mindesten Einfluss auf die Verminderung der örtlichen Affection, sondern beide exacerbirten mit gleicher Heftigkeit und machten gleichzeitig wieder eben so deutliche Remissionen. Eine auffallende Erscheinung war bei diesem Kranken die Exacerbation des Fiebers und die dabei vorkommenden Symptome. Sie sind ein vollgiltiger Beweis, dass dieses Fieber nicht symptomatisch von der örtlichen Affection abhängig, aber eben so wenig eine für sich bestehende Complication war, sondern dass beide gleichzeitig mit einander verlaufende Uebel aus der gleichen Quelle und von demselben Charakter waren. Das Fieber begann nämlich regelmässig Nachmittags 2—3 Uhr mit Schläfrigkeit, Betäubung im Kopfe, grosser Abgeschlagenheit der Glieder, Durst, trockenem Mund und zuweilen mit trockenem, lästigem Hüsteln. Abends folgten dann kalte Füsse, Schauer, und kaltes Rieseln von den unteren Extremitäten aus, Gefühl, als ob Luftblasen in den Adern mit Gewalt und stossweise rollend über Schenkel, Hüfte und Kreuz aufwärts drängten, Dabei häufiges Gähnen, Gliederstrecken; es folgte Druck und

Beängstigung auf der Brust, beengter Athem, grosse, brennende Hitze, Kopfschmerz mit Betäubung, Angst und Unruhe; das vorher blasse Gesicht wurde dunkel- oder blauroth, die Augen hervorgetrieben, der Blick ganz wild, die Bewegungen hastig und kurz, mit schneller Ermattung. In der Nacht brachen Delirien aus. Die Entzündung der Hand blieb zwar bis Abends mässig; der Schmerz nahm in der Nacht mehr zu, währenddem die Geschwulst schon Abends eine bedeutende Spannung entwickelte, das Oedem erstreckte sich bis hinter die Handwurzel; die Hitze dauerte am längsten, bis am Morgen, und selbst Vormittags quoll noch ein sichtbarer Dampf von der Hand auf, wenn die Verbandstücke gelöst wurden. —. Es trat aber schon gegen Morgen eine Remission des Fiebers ein, der Kranke wurde ruhig — meistens in Folge eingetretenen Schweisses, das Gesicht wurde wieder blass, das Delirium wich ganz verständigen Antworten, die Schmerzen hörten auf oder wurden unbedeutend, so dass der Kranke über nichts klagte, aufstehen wollte und Essen begehrte. Auch die Spannung der Geschwulst wurde bedeutend geringer. Nachmittags folgte eine neue Exacerbation und die angeführten Symptome wiederholten sich. —

Aber auch in der zweiten Periode, als durch die eingetretene Eiterung die Entzündung gebrochen schien, erreichte das Fieber sein Ende noch nicht; es tauchte auch hier wieder mit der mehr extensiven Entzündung auf, obgleich in weniger hohem Grade. Gleichwie auf der Hand und dem Vorderarm durch die grosse Spannung der Geschwulst sich Phlyktänen und Brandflecke bildeten, so zeigten sich in der Nase rusige Stoffe, auf den Lippen braune Krusten und aufgesprungene Laschen, die Zähne wurden schwarzbraun. — In der dritten Periode, nachdem durch den Eiterprocess mehrere Abscesse zusammengeschmolzen waren und die Fiebererscheinungen bedeutend abgenommen hatten, entstanden auf's Neue abendliche Exacerbationen des Fiebers, mit nachfolgenden profusen

Schweissen, die bis Vormittag, oft bis Mittag anhielten. Sie waren keineswegs durch zu warmes Verhalten hervorgerufen, im Gegentheil wurde ganz genau beobachtet, dass wenn der Kranke den Tag über, wo er sich ziemlich ordentlich befand, nicht gehörig am ganzen Körper bedeckt oder selbst das Bett verlassen hatte, die Fieberbewegungen stärker und die Schweisse weit reichlicher, selbst schmelzend wurden. Die Folge davon war ein an verschiedenen Stellen ausbrechender, lästig juckender und stechender Frieselausschlag. Dieses Exanthem entschied aber die Krankheit nicht wie ein acuter Friesel, oder wie ein anderer fieberhafter Ausschlag, sondern zeigte den gleichen Charakter wie das Fieber selbst, aus welchem er entstanden und dessen Symptom er war. Die Eruption zeigte sich weder allgemein, noch vollkommen, sondern an einzelnen Körpertheilen (Hals, Brust und Achseln) mit dem Schweiss, und verlor sich mit dem Aufhören desselben wieder. Die Abschuppung ging langsam und unvollkommen vor sich, und während er an andern Theilen des Körpers zum Vorschein kam, und ebenso mit der Abschuppung zögerte, liess er sich wieder an den früheren Stellen sehen. — Selbst als die Abscesse an der Hand sich ganz geschlossen hatten und die Bewegung der Finger wieder glücklich zu Stande gekommen war, dauerten die neuen Frieseleruptionen noch fort.*)

Es können sich aber auch andere fieberhafte und fieberlose Krankheiten mit der Phlegmone remitt. verbinden. Namentlich sah ich Praecordialbeschwerden, Magen- und Darmaffectionen sich dazugesellen. —

Bei einer Phlegmone diffusa entstanden heftige beklemmende Schmerzen in der Brust und im Epigastrium, welche mit der Entzündung an einem Schenkel abwechselten. Nach einge-

---

*) Einen ähnlichen Fall theilt Dr. *Stoll* in Stuttgart mit, den er 1833 im Spital daselbst beobachtete, der aber tödtlich endete (s. Würtemberg. medicin. Correspondenzblatt. Bd. XII. S. 336.) — *S.*

tretener Eiterung bildeten sich beim gleichen Individuum heftige Unterleibsschmerzen, in der Nabel- und Ileocoecalgegend, mit Zeichen eines sich entwickelnden Ileotyphus. —

IV. Krankheitsübergänge und Metastasen.

Wie die wandernde Rose, ebenso hat auch die remittirende Phlegmone grosse Neigung, sich auf benachbarte Theile auszubreiten, wie man sagt, auf andere Organe überzuspringen. Metastasen haben indessen mehr zu Anfang des Uebels statt, oder wenn dasselbe als örtliches Leiden sich noch nicht so sehr entwickelt hat; seltener geschehen sie in den vorgerückteren Stadien, wenn bereits eine ausgebreitete oder tiefe Eiterung erfolgt ist. Gleichwohl können sich Metastasen noch später ereignen, zumal wenn die Blutmasse und der Zustand des Kranken bedeutend verletzt sind. In den früheren Jahren (1825 bis 1828) kamen mehrere bedenkliche und selbst tödtliche Metastasen vor, namentlich in nervöse Fieber, in Pneumonie, in rheumatische Ablagerungen auf andere Theile. — Ein dem Kreuzschmerz unterworfener Mann hatte eine remittirende Entzündung an der rechten Hand, die langsam eiterte, sich schloss und wieder entzündete. Auf ein Abführmittel wurde er plötzlich von heftigen Rücken- und Kreuzschmerzen befallen. Die Geschwulst an der Hand verschwand, und es gesellten sich zu den Kreuzschmerzen noch Schmerzen in der Hüfte und dem Schenkel und heftiger Wadenklamm. Auf einige Gaben Rhus 3. und Sulph. 8. liessen diese Schmerzen sofort nach, und die Eiterung an der Hand fing wieder an, der Mann war aber nun binnen wenigen Tagen geheilt. — Bei einem anderen, an einem Abscess an dem Vorderarmgelenk leidenden Kranken entstand auf das theilweise Verschwinden des Abscesses ein heftiges Fieber, mit Brustbeklemmung, kurzem, mühsamem Athmen, trockenem Husten, grosser Angst und brennender Hitze. Unter einer zweckmässigen Behandlung mit Rhus 1. ward indessen das Fieber und die Entzündung an der Hand in wenigen Tagen beseitigt. — Bei einem Zimmermann,

der 1826 an einem Panaritium litt, das schon in Eiterung übergegangen war und sich neuerdings entzündete, bildete sich schnell ein typhöses Fieber, in Folge dessen die Entzündung und Eiterung am Finger einen üblen Charakter annahm und der Kranke am vierten Tage starb. Ein anderer ähnlicher Fall wurde um selbige Zeit wieder (wenn auch langsam) zur Heilung gebracht. — Hier fand wohl ein phlebitischer Process statt.

(Fortsetzung und Schluss folgt.)

---

8) *Ueber die Wirkungsweise der Contagien im menschlichen Organismus. Von Dr. Genzke zu Bützow in Mecklenburg.*

(Fortsetzung vom vorigen Heft.)

Ist demnach durch das Vorgetragene die Unhaltbarkeit derjenigen Gründe nachgewiesen worden, welche für die primäre Veränderung des Blutes beim Contagienprocesse gelten sollen, so wollen wir nunmehr eine Anzahl thatsächlicher Wahrnehmungen heranziehen, wodurch vollends das Unbegründete und auf falscher Beobachtung Beruhende jener Annahme dargethan wird.

1) Zuvörderst ist hier die Thatsache in Erwägung zu ziehen, dass bei Impfung von Contagien der contagiöse Process mit seltenen Ausnahmen immer an derjenigen Stelle seinen Ursprung nimmt, wo die Uebertragung desselben stattfindet, und es demnach von der Willkühr des Impfarztes liegt, jede beliebige Stelle zum Sitze der Krankheit zu machen. — Dieser Umstand wiederlegt schon vollkommen jene aufgestellte Hypothese; denn es wäre ein sonderbares Ergebniss und enthielte geradezu einen Widerspruch, wenn man die Annahme einer primitiven Ansteckung und Umwandlung der Blutmasse durch

die Contagien annähme, und dennoch die Krankheit sich immer an dem Orte entwickelte, wo die Ablagerung desselben stattfindet.

2) In der Erfahrung findet man vielfache Belege für die Beobachtung, dass durch örtliche Ansteckung mittelst eines Contagiums entstandene Krankheitsprocesse, seien dieselben zufällig oder absichtlich erzeugt, *durch örtlich angewendete Mittel* in ihrer Entwickelung gehemmt oder abgeändert werden können. Hierher gehört zuvörderst a) die von vielen Impfärzten gemachte Wahrnehmung, dass wenn die Impfstellen oder die sich entwickelnden Impfblattern frühzeitig durch starkes Kratzen u. s. w. gestört werden, sehr häufig die Kuhpocken nicht zur Ausbildung kommen und eine zweite Impfung daher nothwendig wird. b) Rücksichtlich der Ansteckungen durch Milzbrand- oder Hospitalbrand-Contagium lehrt die Erfahrung, dass durch rechtzeitige Anwendung örtlicher Mittel dem Fortschreiten des Krankheitsprocesses schnell ein Ende gemacht werden könne. c) In Beziehung auf die Hydrophobie wird von den erfahrensten Aerzten einstimmig das frühzeitige Ausschneiden und das Aetzen der Bisswunden für eine der besten vorbauenden Maassregeln gehalten, um das Contagium zu zerstören, ein Verfahren, welches sich selbst dann noch wirksam bewiesen hat, wenn die Wunden sich schon, ohne vorher behandelt zu sein, gänzlich geschlossen hatten und vernarbt waren, ja selbst, *wenn sich schon Symptome entwickelten, welche den baldigen Wuthausbruch befürchten liessen.* Das Merkwürdigste hierbei ist, dass eine solche Handlungsweise selbst von denjenigen Aerzten eifrig empfohlen wird, welche eine primäre Veränderung der Blutmasse beim Ansteckungsprocesse und besonders bei der Hydrophobie für wahr annehmen; statt dass man bei irgend einer Wahrscheinlichkeit jener Hypothese ein derartiges qualvolles Verfahren *geradezu für widersinnig* halten müsste. d) *Ricord's* Erfahrungen, wonach der beginnende Schanker mit dem besten Erfolge durch

örtliche Mittel unterdrückt werden kann, hat neuerdings seine Bestätigung durch erfahrene Praktiker gefunden, und liefert den Beweis für ein ursprünglich örtliches Ergriffensein.

3) Es gibt ein Contagium, welches *nach der verschiedenen Stelle des thierischen Organismus*, wo durch Anhaften desselben eine Ansteckung bewirkt wird, *auch eine ganz verschiedene Gruppe von Erscheinungen* hervorruft. Dies ist das *Rotzcontagium*, welches der Nasenschleimhaut gesunder Pferde eingeimpft, die Rotzkrankheit, nach Anhaften auf einen anderen Körpertheil, den bösartigen Hautwurm hervorbringt.

4) Wenn in Folge der Einimpfung von Contagien an einem Theile des thierischen Organismus der Ansteckungsprocess in Entwickelung begriffen ist, so hört mit Wegnahme des ergriffenen Theiles die Krankheit auf, oder, was dasselbe besagt, sie kann sich nicht weiter entwickeln. Als ein auffallendes Beispiel dieser Art sei hier folgender Versuch angeführt, den ich vor einer Reihe von Jahren unternahm und schon an verschiedenen Orten mitgetheilt habe.*) Es wurden während des Herrschens einer Schafpocken-Epizootie 2 Schafe an den Ohren mit dem Schafpocken-Contagium geimpft, und als am fünften Tage bei beiden Thieren sich die Pocken in der Entwickelung zeigten, wurden mit Erlaubniss des Schäfereibesitzers beide Ohren etwa 3/4 Zoll unterhalb der Impfstelle weggeschnitten. Eine zweite hierauf unternommene Impfung an diesen Thieren schlug vollkommen an, es entwickelten sich ausgebildete Pocken, *und zwar um so viele Tage später, als die zweite Impfung unternommen worden war*, was nicht der Fall hätte sein können, wenn die früheren ihre Reife erlangt hätten und in Folge dessen allgemeine Reactionen entstanden wären, da diese Krankheit nur einmal ihren vollkommenen Decursus bei Thieren macht. — Gerne hätte ich diese Versuche

*) Siehe u. A. *C. C. Schmidt*, Encyclopädie der gesammten Medicin. 3. Bd. Art. Hydrophobie. S. 540. *Gke.*

wiederholt; allein es fand sich ferner keine Gelegenheit dazu. — Dass auch rücksichtlich anderer Contagien sich bei ähnlichen Versuchen entsprechende Ergebnisse zeigen würden, darüber waltet kein Zweifel ob, und es wird hierdurch auf das Unzweideutigste die Annahme der Ausbreitung des Ansteckungs-Processes vermittelst einer primären Veränderung des Blutes widerlegt.

5) Das eigenthümliche Verhalten, welches bezüglich des Stadium incubationis der verschiedenen Contagien zur Wahrnehmung gelangt, lässt nach jener Hypothese durchaus keine genügende Erklärung zu.

6) Endlich lässt sich in vielen Fällen schwer begreifen, wie bei der immer regen Thätigkeit des gesammten Gefässsystems, sich vermittelst der Absonderungs-Organe von allem Fremdartigen beständig zu befreien, sich der von Aussen aufgenommene, oft nur ein Minimum betragende Ansteckungsstoff lange genug im Blute aufhalten und zur Entwickelung des Ansteckungsprocesses Zeit gewinnen könnte; da sich doch nach dem eigenen Ermessen der Humoralpathologen dieses Absonderungs-Bestreben selbst dann noch wirksam beweist, wenn es darauf ankommt, die grosse Menge des auf der Höhe der Krankheit wiedererzeugten Contagiums aus dem Blute zu entfernen.

Stellt sich demnach durch Darlegung dieser Sachverhältnisse das Unstatthafte jener von den Humoralpathologen ausgehenden Theorie des Ansteckungsprocesses klar heraus, so ist es auch klar, dass damit auch zu gleicher Zeit die von *Liebig*, *Eichhorn* und anderen Aerzten aus der chemiatrischen Schule bezüglich dieses Gegenstandes aufgestellten Hypothesen zu Boden fallen. Nothgedrungen müssen wir jedoch noch einen prüfenden Blick auf *Liebig's* Ansicht werfen, nicht sowohl weil dieselbe mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, als weil dieselbe bei einer Anzahl von Aerzten aus der chemiatrischen Schule (welche alle Erscheinungen des Lebens aus chemischen Affinitätsverhältnissen zu erklären vermeinen) wie-

derum ein helles Strohfeuer angezündet hat, während sie bei einer richtigen Würdigung sich als eine Anamorphose kund gibt, die mit dem Verschwinden der täuschenden Perspective ihre monströse Natur zur Schau trägt. *)

---

*) Ich verkenne keinesweges die grossen Leistungen dieses berühmten Mannes und bin gleicher Zeit der Meinung, dass die Chemie in vielen Fällen eine sehr geachtete Hilfswissenschaft ist, wo es darauf ankommt, zur Erklärung mancher Vorgänge der Physiologie und Pathologie mit beizutragen, wesshalb ich nicht unbedingt in den Tadel des Professors *Wilbrand* (Bedenken und Zweifel, betreffend das Verhältniss der chemischen Theorie zu den Erfordernissen des Wissens überhaupt und zur Physiologie, so wie zur ärztlichen Praxis insbesondere. Mainz 1842) einstimmen kann und mir manche seiner Vorwürfe ungerecht erscheinen. Dennoch kann ich nicht umhin, offen meinen Tadel über die grenzenlose Anmassung *Liebig's* auszusprechen, womit derselbe alle bisherigen Bestrebungen der Physiologen und Pathologen zur Erklärung der Vorgänge im gesunden und kranken Leben für nichtig erachtend und mit Vorwürfen belastend, mit Uebergehung aller thatsächlichen Wahrnehmungen, uns willkürliche unerwiesene Prämissen und die unwahrscheinlichsten darauf gebauten Hypothesen vorführt, wenn es ihm darauf ankommt, nach seiner einseitigen chemischen Theorie die Erscheinungen des gesunden und kranken Lebens zu erklären. *Liebig* bemerkt zwar u. A. in der Einleitung zu einem seiner Werke (die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Physiologie und Pathologie. Braunschweig 1842. p. XI): „Der lebende Thierkörper dürfe nicht für ein chemisches Laboratorium gehalten werden;“ aber dies allerdings richtige Urtheil steht so wenig mit seinen Lehren im Einklange, dass er sich vielmehr bestrebt, das Verhalten des lebenden Organismus *nach dem Verhalten todter organischer Gebilde* zu bemessen, und theilweise jenem abgelebten einseitigen Streben wieder Geltung zu verschaffen sich bemüht, wornach man in den Schwankungen der Elementartheile eines lebenden thierischen Organismus die Lösung aller Räthsel zu finden vermeinte, welche uns in den verwickeltsten Lebensvorgängen entgegentreten. Ihm ist der lebende Organismus nichts, als ein künstlich eingerichteter chemischer Apparat, wo die Vorgänge nach derselben Weise stattfinden wie unter jedem andern Verhältnisse, und wo von der bestimmenden Vitalität gänzlich abstrahirt wird. Wer kann sich des Erstaunens und der Verwunderung ent-

Ausser den früher angeführten Gründen sind es noch folgende Wahrnehmungen und Beweise, welche der Ansicht einer Identität des Gährungsprocesses mit dem Ansteckungsprocesse gänzlich widerstreiten.

---

halten bei Erklärungsversuchen *Liebig's* in folgender Weise. Von der Prämisse ausgehend, dass da *todte* thierische Gebilde von gesättigten Salzlösungen nicht durchdrungen, sondern erstere dadurch ihres Wassers beraubt würden, sich ein ähnliches Verhalten der Salze oder gesättigten Salzlösungen zum lebenden Organismus offenbaren, fährt er fort: „Bringen wir Salzlösungen in den Magen, so werden sie bei einem gewissen Grade der Verdünnung absorbirt, im concentrirten Zustande wirken sie gerade umgekehrt, sie entziehen dem Organe Wasser, es entsteht heftiger Durst, es entsteht in dem Magen selbst ein Austausch von Wasser und Salz, der Magen gibt Wasser ab, ein Theil der Salzlösung wird in verdünntem Zustande von ihm aufgenommen, den grössern Theil der concentrirten Salzlösung bleibt unabsorbirt, sie wird nicht durch die Harnwege entfernt, sondern sie gelangt in die Eingeweide und in den Darmkanal und verursacht dort eine Verdünnung der abgelagerten festen Stoffe, *sie purgirt;*“ und weiterhin: „mit der purgirenden Wirkung haben die Bestandtheile dieser Salze nicht das Geringste zu thun, denn es ist vollkommen gleichgiltig für die Wirkung, ob die Basis Kali oder Natron, in vielen Fällen Kali oder Bittererde und die Säure Phosphorsäure, Schwefelsäure, Salpetersäure, Chlorwasserstoffsäure etc. ist.“ (Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie S. 303 und 304). Wahrlich, man glaubt bei Auseinandersetzungen dieser Art die Ansichten von chemiatrischen Aerzten aus den Zeiten des Mittelalters zu vernehmen und nicht anders verhält es sich, wenn man die Theorieen *Liebig's* über die anderweitigen Verhältnisse des gesunden und kranken Lebens mit prüfendem Blicke durchgeht Sauerstoff und immer Sauerstoff ist ihm der Factor, welcher bestimmend über alle Gesetze des Lebens waltet, so dass das Leben zu einer willkürlich zu bewegenden Maschine herabsinkt. *Liebig* erkennt zwar eine Lebenskraft, unter deren Herrschaft die chemischen Thätigkeiten im Organismus vor sich gehen, aber mit dieser Annahme steht auf sonderbare Weise der von ihm aufgestellte Satz im Widerspruch: „Alle vitalen Thätigkeiten entspringen aus der Wechselwirkung des Sauerstoffs, der Luft und der Bestandtheile der Nahrungsmittel (S. 10 des zuerst angeführten Werkes),“ und seine De-

1) Nach *Liebig's* eigenem, so wie nach dem Dafürhalten anderer Chemiker sind Gährung, Fäulniss, Verwesung verwandte Vorgänge, welche nur hinsichtlich ihrer gradweisen Abstufung von einander unterschieden werden. — Nun ist es aber eine in der Erfahrung begründete Wahrnehmung, dass Fäulniss sich nur bei solchen organischen Gebilden entwickelt, welche aus dem Bereiche des Organismus geschieden sind, oder sich wenigstens an den Grenzen desselben befinden. Fäulniss und organisches Leben sind einander so entgegengesetzt, dass wo das eine herrscht, das Verweilen des andern nicht gedenkbar ist. Wo sich demnach an einem Punkte des Organismus ein Zustand der Fäulniss entwickelt, da waffnet sich das Leben gegen sein Fortschreiten und stösst die so veränderten Theile von sich, wo aber jener Fortschritt nicht gehemmt wird, da erlischt auch das Leben. Das Faulfieber selbst darf hier nicht als Aus-

---

finition über die Genese und das Wesen der Fieber athmet denselben Geist, wenn wir vernehmen (L. c. S. 263): „Wird in Folge einer krankhaften Umsetzung der belebten Körpertheile ein grösseres Maass von Kraft erzeugt, als zur Hervorbringung der normalen Bewegung erforderlich ist, so zeigt sich dies in einer Beschleunigung aller oder einzelner unwillkürlicher Bewegungen, so wie in einer höheren Temperatur des kranken Körpertheils. Dieser Zustand heisst Fieber." Wenn aber ein so anerkannter Meister in seinem Fache, wie *Liebig* es unstreitig ist, sich zu solchen Verirrungen hinreissen liess, was soll man in den Fällen erwarten, wenn minder befähigte Chemiker ihr maassloses Urtheil über ähnliche Gegenstände abgeben? Es ist demnach die Pflicht der Aerzte, mit Ernst dem anmassenden Verfahren von Chemikern und Apothekern entgegenzutreten, wenn sie über die ihnen zustehende Sphäre hinüberschweifend, sich als Eindringlinge in ihnen fremden Gebieten bewegen wollen und unreife und einseitige Urtheile über physiologische und pathologische Vorgänge abzugeben sich unterfangen. Mir schien es daher nicht unangemessen, diesen Gegenstand hier beiläufig in Anregung zu bringen, auf die Gefahr hin, von dem Trosse der Nachbeter und Speichellecker wegen vermeintlich zugefügter Unbill eine Anfechtung zu erleiden. — *Gcke.*

nahme gedacht und als Einwand gegen das oben Ausgesprochene gebraucht werden; denn es zeigt nur einen Zustand an, wo die Vitalität einen so geringen Grad von Energie entwickelt, dass der Gegensatz des organischen Lebens, die Diathese, zur chemischen Affinität in den organischen Theilen im höhern Grade hervortritt, ohne jedoch während des bestehenden Lebens den Gesetzen derselben folgen zu können. Hieraus ergibt sich zugleich, dass der Ausdruck „Faulfieber" nur *bildlich* zu nehmen ist; denn das organische Leben selbst ist, so lange es noch besteht, im Stande, die zur Zersetzung geneigten organischen Theile vor der Entmischung zu schützen und nur die aus dem Verbande des Organismus tretenden Theile verfallen, von der Vitalität entfesselt, schnell der Fäulniss. Ein Zustandekommen eines solchen Vorganges gestattet *Liebig* im Innern des lebenden Organismus, sogar in dem einen Factor des Lebens, in *dem Blute*, ohne dass dadurch das Leben sofort vernichtet wird, sondern im Gegentheile sehr häufig Genesung darnach erfolgt. — Freilich erscheint das Blut für *Liebig* und andere Chemiker nicht, wie den Aerzten und Physiologen, als ein Theil des lebendigen Organismus, welches in Wechselwirkung mit den festen Theilen desselben alle Erscheinungen des Lebens bedingt; sondern als eine aus verschiedenen Theilen zusammengesetzte Flüssigkeit, welche bestimmt ist, in einer Art hydraulischen Apparates von einem Mittelpunkte nach allen Theilen des Körpers hin und dann wieder zurückgeführt zu werden. Aber der in Lebensthätigkeit begriffene und im lebenden Organismus weilende Theil ist doch ein ganz anderer, als der aus dem Verbande des letztern getrennte und zur Untersuchung vorliegende, und der grösste Chemiker vermag mit aller seiner Kunst einen einzigen Blutstropfen, keine einzige Muskelfieber zu erschaffen.

2) Nach *Liebig's* Theorie von der Gährung und der Annahme eines analogen Verhaltens bei der Ansteckung wirkt ein in Zersetzung begriffener Körper (der Erreger) auf einen Be-

standtheil der Blutmasse zersetzend ein, durch welche Metamorphose bewirkt wird, dass ein anderer Bestandtheil des Blutes, welcher identisch ist mit dem des Erregers, ebenfalls in den Zustand der Zersetzung übergeführt wird. Diese im Akte der Umsetzung begriffene zweite Materie ist das regenerirte Contagium. — Abgesehen davon, dass eine derartige Zersetzung der Blutmasse, wie soeben gezeigt wurde, gar nicht gedenkbar ist; so zeigt auch jede Flüssigkeit, welche den Gährungsprocess durchgemacht hat, rücksichtlich ihrer Bestandtheile ein ganz anderes Verhalten im Vergleiche mit dem vor Eintritt dieser Metamorphose, und dasselbe Verhältniss muss auch rücksichtlich des Blutes stattfinden, wenn es durch dieselben Ursachen auch dieselbe Umwandlung erlitten hatte. Dieses findet jedoch bei einer grossen Anzahl ansteckender Krankheiten durchaus nicht statt, indem mikroskopische Beobachtungen dieselben Verhältnisse der Form, und die chemische Analyse dieselben Verhältnisse der Mischung nachweisen, wenngleich *Liebig* eine solche Veränderung ebenfalls annimmt, und dabei äussert: *„In Zersetzung begriffen könne das Blut dem Auge in unveränderter Form erscheinen."* — Die hiebei herangezogenen Beispiele von der Beibehaltung der Form bei Knochen, wenn entweder durch Säuren oder Alkalien ihnen der phosphorsaure Kalk oder die Knochengallerte entzogen ist, sind hier ganz am unpassenden Orte; *denn bei einem wirklich in Zersetzung begriffenen Blute* bemerkt man stets eine *unverkennbare Formverändernng* der wesentlichen, dasselbe constituirenden Theile. Wie kann überdem ein Chemiker so zuversichtlich ein verändertes Mischungsverhältniss von einer Substanz behaupten, ohne dass er einen Beweis *durch eine chemische Analyse* geliefert hat? Diesen Beweis ist uns aber *Liebig* schuldig geblieben, und wir leben der Ueberzeugung, er wird ihn stets schuldig bleiben *müssen*.

3) Bei der Gährung und den ihr verwandten Vorgängen der Fäulniss und Verwesung werden immer verschiedene Gasarten

entbunden. — Wäre die Ansteckung ein der Gährung analoger Vorgang im Blute, so würden sich aus dieser zersetzenden Flüssigkeit ebenfalls Gasarten entwickeln, und was die Folge einer solchen Gasentwicklung innerhalb der Gefässe nothwendig sein würde, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung.

4) Der Erfahrung gemäss ist schon ein Minimum von Contagium fähig, eine Ansteckung zu bewirken, und unter Bedingungen eine sehr heftige Krankheit hervorzurufen. — Ein ganz anderes Verhalten offenbart sich aber in Beziehung auf den Gährungsprocess, denn hier bedarf es einer bestimmten Menge Gährungsstoffes, um in einer zuckerhaltigen Flüssigkeit diese Metamorphose hervorzubringen, und zwar bedürfen nach *Thénard 100 Theile Rohrzucker 5 Theile trockenen Gährungsstoffes* zur völligen Zersetzung in Alkohol und Kohlensäure, der Obstzucker nach *Saussure* eine etwas geringere Menge. — Demgemäss sehen wir durch das Ferment oder den Erreger (wenn man dieses so nennen will) in einer zuckerhaltenden Flüssigkeit nur so viel Zucker zersetzt werden, als diesem Verhältnisse entspricht, und der Zucker bleibt *unverändert*, sobald ein Ueberschuss davon vorhanden ist. *Ein Minimum Ferment ist aber unfähig in einer grossen Menge zuckerhaltender Flüssigkeit eine Gährung zu veranlassen*, oder wenigstens nur in einem so geringfügigem Verhältnisse, dass es nicht wahrgenommen werden kann.

5) Wir wissen aus der Physiologie (dies steht als unbestreitbare Thatsache fest), dass das Blut während seiner Circulation im Organismus Theile abgibt, und andere wieder aufnimmt, also in steter Metamorphose begriffen ist, und auch stets wieder *neuerzeugt* wird. Steht aber dies, und namentlich das letztere fest, so könnte eine ansteckende Krankheit, wenn ein analoges Verhalten wie bei der Gährung dabei angenommen würde, nimmer ihr Ende erreichen, indem stets Theile von Neuem gebildet werden, welche einen derartigen Vorgang fortwährend im Gange erhielten. Aus derselben Ur-

sache bliebe der Vorgang unerklärt, wesshalb ein einmaliges Befallenwerden von einer Krankheit auf längere Zeit oder für immer gegen dieselbe Krankheit Schutz gewähren kann, indem die sofortige Neuerzeugung der Blutmasse ja immer wieder dieselben Bestandtheile in sich begreift, welche das Zustandekommen eines ähnlichen Processes von Neuem zulässig machen müsste.

6) Es ist eine durch vielfache Beobachtungen ausser allen Zweifel gestellte Erfahrung, dass manche Individuen beim Herrschen contagiöser Krankheiten, wo bei anderen Subjecten von demselben Alter leicht eine Ansteckung erfolgt, eine gewisse Unverletzbarkeit dagegen haben und sich ungestraft allen Einwirkungen aussetzen können, welche bei anderen leicht eine Ansteckung zur Folge haben. — Bei der Gährung findet aber ein solches Verhältniss *nicht* statt; denn sie kommt stets zu Stande, sobald die entsprechenden Bedingungen dazu gegeben sind.

7) Die verschiedene Dauer des stadium incubationis bei denselben und bei verschiedenen Krankheiten lässt bei einer solchen Annahme gar keine Erklärung zu.

(Schluss folgt.)

---

9) *Vierzehnte Versammlung des rheinischen Vereins.*

Kehl, am 30. Juni 1846.

Durch Rundschreiben waren sämmtliche ordentliche Vereinsmitglieder eingeladen worden; mit dankenswerther Bereitwilligkeit hatte Herr Dr. *Küchling*, prakt. Arzt in Kehl, obgleich dem Vereine nicht angehörend, es übernommen, für eine passende Räumlichkeit zu sorgen, und wohnte der Versammlung als Gast bei. — Von der statutengemässen Anzeige an die Polizeibehörde wurde diesmal Umgang genommen, um Weitläufigkeiten zu vermeiden.

Unter den Anwesenden befand sich auch Dr. *Backhausen*

(früher in Düsseldorf), welcher schon seit langen Jahren dem Vereine als Correspondent angehört, seit 6 Jahren in Mexiko gelebt hat und sich nun als Arzt am Rhein wieder niederlassen wird. —

Dr. *W. Arnold* aus Heidelberg begrüsste als Vereinsdirektor die Versammlung in einer Anrede, worin er die Mittel zur Förderung und Ausbreitung des specifischen Heilverfahrens auseinandersetzte (wird folgen). —

Dr. *Griesselich* gab als Vereinssekretär Rechenschaft über die engeren Vereinsangelegenheiten:

1) *eingetreten* ist in den Verein Herr Dr. *Cuntz* aus dem Herzogthum Nassau, prakt. Arzt in Heidelberg, seit Jahren Kenner und Ausüber des specifischen Heilverfahrens;
2) *ausgetreten:* niemand;
3) *gestorben:* Dr. *Mühlenbeck*, prakt. Arzt zu Mülhausen im Oberelsass, geschätzt und geachtet als Arzt und Botaniker;
4) das vom Hofmedicus Dr. *Elwert* in Hannover eingegangene anerkennende Antwortschreiben wird den Vereinsmitgliedern mitgetheilt;
5) der Stand der Gesellschaftskasse ist auch dieses Jahr so befriedigend, dass kein weiterer Beitrag zu erheben ist; Dr. *Cuntz* leistet seinen Eintrittsbeitrag. —

Als Correspondenten des Vereins werden vorgeschlagen und einstimmig aufgenommen:

Herr Dr. *Becker*, Kreisphysikus zu Mühlhausen in Preussisch-Thüringen,
„ Dr. *Böcker*, prakt. Arzt zu Rade vor'm Wald im Köreich Preussen,
„ Dr. *Dapping*, Kreismedicinalrath in Speier,
„ Dr. *Watzke*, prakt. Arzt in Wien*). —

Als Vereinsdirektor wird für 1846/47 Dr. *W. Arnold* bestätigt. —

---

*) Die Diplome sind abgegangen. K. 5. Juli 1846. — *Gr.*

Zum Versammlungsort für 1847 wird nach längeren Verhandlungen Wildbad im Königreich Würtemberg gewählt; im Jahre 1848 soll die Versammlung, zu Mainz oder Frankfurt a/M. stattfinden. —

Hiernach erklärte sich Dr. *L. Griesselich* über die Bestimmung, welche er dem Kapital von 150 fl. geben werde, was er für eine *Hahnemanns-Stiftung* ausgesetzt; sie gehe nämlich dahin, dieses Geld zur dereinstigen Errichtung eines Kinderhospitals in Karlsruhe zu verwenden. — Dies setzte der Redner in einem längeren Vortrage auseinander, worin bestimmt dargelegt wurde, dass er namentlich in dieser Angelegenheit mit einem festen Entschlusse voranzugehen die Absicht habe, und unwiderruflich in dem ersten Monat des nächsten Jahres die weitere Einleitung in jenem Sinne treffen werde. In keiner Weise werde daher jenes Kapital nach Dessau wandern, um dort, nach dem Anerbieten des Herrn Medicinalrathes Dr. *Kurtz* daselbst, verwaltet und einer noch nicht bestimmten *Hahnemanns-Stiftung* beigeschlagen zu werden. —

Der Gedanke eines Kinderhospitals fand allgemeinen Beifall; den von einer Seite her geäusserten Zweifeln, es wäre ja keine Sicherheit vorhanden, dass die kranken Kinder in der Weise ärztlich behandelt würden, wie es doch der Name *Hahnemanns-Stiftung* mit sich bringe, wurde damit begegnet, dass sich für alle kommende Zeiten nichts vorschreiben lasse. — Der Redner bemerkte ferner, dass mehrere auswärtige Aerzte bereits (so namentlich Dr. *Liedbeck* und Dr. *Genzke*) für eine *Hahnemanns-Stiftung* ihm Gelder übergeben hätten. — (Da nun, nach Obigem, über das Kapital bereits verfügt ist, so ersuche ich alle Jene, welche mir Gelder übergaben, mich bis Ende d. J. gefälligst in Kenntniss zu setzen, ob sie diese Gelder ebenfalls zur *Hahnemanns-Stiftung* eines Kinderhospitals dahier beitragen wollen oder nicht; habe ich bis dahin keine andere Verfügung, so sehe ich die Sache als bejahend entschieden an.) — Medicinalrath Dr. *Gebhard* sichert für

seine Lebenszeit einen jährlichen Beitrag von 2 fl. 42 kr. zu und leistet denselben sogleich. —

Dr. *L. Griesselich* theilt ferner mit, dass sein Gedanke eines *Hahnemanns-Albums* Beifall gefunden und gar schöne Redensarten veranlasst habe, dass aber ausser Dr. *Constantin Hering* sich Niemand mit einem Beitrage habe sehen lassen. — (Dieser geringe Erfolg, gegründet in der Erbsünde des ärztlichen Standes — *im Mangel des Gemeingeistes* — soll mich nicht abhalten, die Angelegenheit weiter zu verfolgen.) —

Nachdem diese Gegenstände erledigt waren, eröffnete der Vereinsdirektor die Verhandlungen über die in dem Einladungs-Programm enthaltenen vier Fragen; und zwar über die erste: *welche hom. Mittel haben sich in der Pneumonie hauptsächlich hilfreich erwiesen? — wie ist das Verhältniss des Aderlasses zu dem pneumonischen Exsudat?* —

Dr. *Koch* nahm das Wort und suchte die Frage auf einen allgemeineren Standpunkt, auf den Begriff der Entzündung überhaupt, zurückzuführen, und erörterte, dass es über das Verhältniss des Aderlasses zum pneumonischen Exsudat zwei verschiedeene Betrachtungsweisen gebe, je nachdem man das Exsudat als *Erscheinung* der Krankheit oder als die Krankheit selbst betrachte (wird folgen). —

Die Frage rief eine sehr lebhafte Verhandlung hervor. — Ueber die Vortrefflichkeit des Phosphors, des Aconits und des Tartarus stibiatus herrschte nur eine Stimme, und es wurden in dieser Beziehung mannigfache Einzelheiten mitgetheilt, auf die Schwierigkeit in gewissen Fällen hingewiesen, zwischen Phosphor und Tart. stibiat. zu wählen, worauf von einer Seite dem *abwechselnden* Gebrauche beider genannter Mittel, namentlich in Kinderpneumonie, das Wort geredet wurde. — Dem Aderlass wurde allgemein nur eine palliative Wirkung zuerkannt, in Fällen, wo die Individualität des Kranken eine Entleerung erfordert, um das kranke Organ von der Blutmasse zu befreien. Mehrere Aerzte versicherten ausdrücklich, in

Pneumonien nie des Aderlasses bedurft zu haben, machten die Verschlechterung des Blutes durch wiederholtes Aderlassen (Zunahme des Fibrins) und das Ueberhandnehmen des pneumonischen Exsudates geltend.

Die zweite Frage „über die ausgezeichnetsten Uterinmittel" eröffnete Dr. *Griesselich* mit einer kurzen Uebersicht der Uterinmittel, mit Darstellung der Wege, auf welchen, so weit physiologisch nachweisbar, die Mittel zur Uterinwirkung gelangen, — der pathologisch-anatomischen Verhältnisse u. s. f., und schloss mit der Nachweisung, dass schon das gemeine Volk eine nicht geringe Menge von Stoffen als „Mutter"-Arzneien bezeichne. (Da ich den Gegenstand in der Hygea zu bearbeiten angefangen habe, so enthalte ich mich hier des Weiteren.) — Gelegentlich der Sepia bemerkte Dr. *Backhausen*, dass ihm nur das Präparat von Dr. *Gross* in Jüterbogk Wirkung gethan habe; Dr. *Segin* erörtert, der Sepia-Saft müsse erst ein wenig putresciren, dann wirke er.

Ueber die dritte Frage (Erfahrungen über selten angewendete Mittel) wurde nichts verhandelt und nur erläutert, dass diese Frage keine Veranlassung geben möge zur Schaustellung sogenannter „seltener Fälle aus der Praxis"; der Zweck sei Mittheilung vereinzelt stehender Beobachtungen zum Behufe des Anreihens an ähnliche von anderen Beobachtern, wodurch erst Zusammenhang in das Zerstreute gebracht werde. —

An den Besprechungen der vierten These nahmen sämmtliche anwesende Mitglieder des Vereins den lebhaftesten Antheil. Dr. *Arnold* leitete sie mit einem kleinen Vortrage ein:

Die Aerzte waren schon seit langer Zeit bemüht, das dunkle Gebiet der Miasmen- und Contagien-Lehre durch vergleichende Betrachtung der Ansteckungsstoffe und der Wirksamkeit derselben mit chemischen und organischen Vorgängen, mit lebenden Wesen und deren Produkten aufzuhellen. Manche gingen so weit, dass sie das für ähnlich Gehaltene für identisch ausgaben und als identisch wollten beobachtet haben.

Dies geschah nicht blos in früheren Jahrhunderten, sondern auch in der neuesten Zeit. Und gerade die Lehre von den Contagien liefert mit den Beweis, dass das Ergebniss der so häufig als positiv bezeichneten Methode oft nichts weniger als positiv ist.

Wurde *Hahnemanns* Ansicht über die Entstehung der Cholera durch lebende Wesen mit Recht verlacht, so verdienen die Behauptungen mancher Physiologen und Aerzte der neueren Zeit um so strenger bekämpft zu werden, als sie sich auf Beobachtungen zu stützen vorgaben, die nie wirklich angestellt worden sind.

Man hat die Contagien nicht blos mit Pilzen, Infusorien und sonstigen vegetabilischen oder animalischen Wesen verglichen, sondern für solche wirklich ausgegeben. Das heisst, man wollte die Eigenthümlichkeit des Ansteckungsstoffes in der Pilz- oder Infusorien-Bildung, kurz in der Existenz eines eigenthümlichen vegetabilischen oder animalischen Wesens gefunden haben. Doch giebt es Naturforscher, welche dieser Theorie huldigen, dabei aber ehrlich genug sind, zuzugestehen, dass man zwischen den contagiösen und nichtcontagiösen krankhaften Secreten keinen wahrnehmbaren Unterschied gefunden hat, dass sich weder durch das Mikroskop, noch durch ein chemisches oder sonstiges Hilfsmittel ein solcher habe nachweisen lassen.

Die einzigen empirischen Stützen dieser Theorie sind die Muscardine der Seidenraupe, so wie die Krätze und Räude, insofern ihre Contagiosität unbezweifelt ist.

Es wird daher vorerst die Frage zu entscheiden sein: Ist der Pilz, welcher sich auf der Seidenraupe entwickelt und diese nach und nach zu Grunde richtet, nur ein Parasit, oder kommt ihm Aehnlichkeit mit den Contagien zu, und was kann in dieser Beziehung von der Krätze und Räude geltend gemacht werden?

Was zunächst die Schimmelbildung auf der Seidenraupe an-

belangt, so müssen wir bemerken, dass die Raupe durch die Gegenwart dieses Parasiten wenig belästigt zu werden scheint, und bis kurz vor dem Tode ihre Fresslust behält. Es lässt sich daher an diesem Pilz keine Uebereinstimmung in seiner Wirkung mit dér dér Contagien erkennen. Er entwickelt sich auf Kosten des Organismus der Raupe, bis diese untergeht, ohne aber in ihr einen eigenthümlichen Zustand des Krankseins hervorzurufen, welcher mit dem bei contagiösen Krankheiten Aehnlichkeit hat.

Ueber Krätze und Räude wird es nicht so leicht sein, einen bestimmten Entscheid zu geben. — *Genzke* will, obschon er die contagiose Natur der Muscardine der Seidenraupe zugesteht, die beiden genannten Krankheiten aus der Zahl der ansteckenden ausgeschlossen und unter die Sippe der Epi- und Parazoen aufgenommen wissen (Hygea, Bd. XIX. Hft. 6, S. 494). Kann dies nach wissenschaftlichen Gründen geschehen, so darf man auch keinen Anstand nehmen, den Schimmel der Seidenraupe für nichtcontagiös zu erklären.

Wollen wir hier über diesen Gegenstand ins Reine kommen, so haben wir zu unterscheiden zwischen Parasit und Contagium und den Begriff eines jeden festzustellen, sodann die Eigenthümlichkeit beider in ihrer Wirkung auf den Organismus zu ermitteln, da sich das Contagium nur dadurch erkennen lässt, kein anderes Kriterium für dasselbe bisher aufgefunden wurde.

Wir haben daher folgende Fragen zu beantworten:

1) Was hat man unter Miasma und Contagium zu verstehen und wodurch unterscheiden sich dieselben von Schmarotzer-Pflanzen und Thieren?

Gehört die Muscardine der Seidenraupe, die Krätze und Räude den Contagien oder den Parasiten an?

2) Welches sind die charakteristischen Merkmale in der Wirkung der Miasmen und Contagien auf die menschlichen und thierischen Organismen?

3) Auf welche Weise werden die Contagien im Organismus producirt und reproducirt?

4) Welche Anhaltepunkte gibt uns die physiologisch-pathologischen Lehre der Miasmen und Contagien und besonders die Kenntniss der Wirkung derselben auf den Organismus für die Kunstheilung?

5) Führt das specifische Heilverfahren bei miasmatischen und contagiösen Krankheiten zu einer Causalcur? In wie weit konnte eine solche bisher erreicht werden? Wie verhält sich hier das specifische Heilverfahren zu der Behandlungsweise nach der alten Schule?

6) Welche Behandlung entspricht der Krätze am meisten, wenn dieselbe keine contagiöse, sondern eine parasitische Krankheit ist?

Zunächst führt Dr. *Griesselich* die Erfahrungen vor, welche zum Beweis dienen, dass die Krätze zu den parasitischen Krankheiten gezählt werden muss. Besonders brachte er bei, was *Hertwig*, *Stannius*, *Genzke* und *Hebra* hierüber sagen, dass nämlich der *Acarus* allein im Stande sei, die Krätze zu erzeugen, und alle Versuche, mit *Krätzeiter* zu impfen, nichts nützten.

Hiergegen wurden von mehreren Seiten Einwendungen gemacht. Namentlich glaubten die DD. *Koch* von Stuttgart und *Segin* von Heidelberg in den schlimmen Folgen der Krätzkrankheit, in den sogenannten psorischen Uebeln, einen Beweis für die contagiöse Natur der Krätze zu erkennen. Die Mehrzahl der Mitglieder vermochte jedoch hierin keinen Beweis dafür zu finden, wiewohl alle darin übereinstimmten, dass zu den verschiedenen als psorisch bezeichneten Zuständen die Krätze in ursachlicher Beziehung steht. Dr. *Backhausen* wies in dieser Beziehung zunächst auf die wichtige Rolle, welche der Haut im Organismus zukommt, hin, und man vereinigte sich darin, dass ein so bedeutendes Hautleiden bei längerer Dauer ein dyskrasisches Leiden hinterlassen könne, ohne von einem Con-

belangt, so müssen wir bemerken, dass die Raupe durch die Gegenwart dieses Parasiten wenig belästigt zu werden scheint, und bis kurz vor dem Tode ihre Fresslust behält. Es lässt sich daher an diesem Pilz keine Uebereinstimmung in seiner Wirkung mit dér dér Contagien erkennen. Er entwickelt sich auf Kosten des Organismus der Raupe, bis diese untergeht, ohne aber in ihr einen eigenthümlichen Zustand des Krankseins hervorzurufen, welcher mit dem bei contagiösen Krankheiten Aehnlichkeit hat.

Ueber Krätze und Räude wird es nicht so leicht sein, einen bestimmten Entscheid zu geben. — *Genzke* will, obschon er die contagiose Natur der Muscardine der Seidenraupe zugesteht, die beiden genannten Krankheiten aus der Zahl der ansteckenden ausgeschlossen und unter die Sippe der Epi- und Parazoen aufgenommen wissen (Hygea, Bd. XIX. Hft. 6, S. 494). Kann dies nach wissenschaftlichen Gründen geschehen, so darf man auch keinen Anstand nehmen, den Schimmel der Seidenraupe für nichtcontagiös zu erklären.

Wollen wir hier über diesen Gegenstand ins Reine kommen, so haben wir zu unterscheiden zwischen Parasit und Contagium und den Begriff eines jeden festzustellen, sodann die Eigenthümlichkeit beider in ihrer Wirkung auf den Organismus zu ermitteln, da sich das Contagium nur dadurch erkennen lässt, kein anderes Kriterium für dasselbe bisher aufgefunden wurde.

Wir haben daher folgende Fragen zu beantworten:

1) Was hat man unter Miasma und Contagium zu verstehen und wodurch unterscheiden sich dieselben von Schmarotzer-Pflanzen und Thieren?

Gehört die Muscardine der Seidenraupe, die Krätze und Räude den Contagien oder den Parasiten an?

2) Welches sind die charakteristischen Merkmale in der Wirkung der Miasmen und Contagien auf die menschlichen und thierischen Organismen?

Dr. *Kirschleger* von Strasburg theilte in Kürze den eben vor den Assisen in Strasburg verhandelten Arsenikvergiftungsfall mit, welcher in seinem letzten Verlaufe eine solche Aehnlichkeit mit Typhus hatte, dass der Arzt ihn dafür hielt und ihn als solchen behandelte. — Dr. *Griesselich* kam hierbei auf den in der österreichischen Zeitschrift für Hom. geführten Streit mehrerer Wiener Aerzte zu reden, und gab den DD. *Fleischmann* und *Hausmann* Recht, welche gegen Dr. *Wurmb* eine specifische Beziehung des Arseniks zum Typhus annehmen. Gelegentlich dieses Punktes erkannte man übrigens allgemein an, dass der Arsenik lange nicht gegen alle Typhen helfe, indem die verschiedenen Epidemieen verschiedene Mittel erheischten. — Dr. *Liebermann* von Strasburg gab noch die Auskunft, dass in jenem Vergiftungsfalle das Cöcalgeräusch und die Empfindlichkeit der Cöcalgegend gefehlt habe, Geschwüre hätten sich im Dünndarm nicht vorgefunden, nur Röthung und leichte Schleimhautanschwellung. —

Schliesslich bat Dr. *Schilling* aus Neustadt im badischen Schwarzwald um's Wort; er trug vor, welchen Plackereien und Strafen er wegen des Selbstdispensir-Verbotes ausgesetzt sei, und welche vergebliche Schritte er bei den Behörden gethan habe; er las sofort die Bittschrift, welche er an die zweite Kammer der eben versammelten Landesvertreter zu richten beabsichtigt. — Die Versammlung trat den Gründen, welche der Bittsteller vortrug, bei, und behielt sich Weiteres vor*)

Der Vereinsekretär: Dr. *L. Griesselich.*

---

*) Die Bittschrift ist im Laufe des Juli vom Abg. *Welcker* auf den Tisch der zweiten Kammer niedergelegt worden. —

I.

Originalabhandlungen.

1) *Versuche über Endosmose und Exosmose an lebenden Thieren. Von Dr. Böcker zu Rade vorm Wald im Königreich Preussen.*

Erster Artikel.)*

Obgleich es kaum etwas Widersinnigeres gibt, als nach den Gesetzen der Physik und Chemie lebendige Vorgänge im Organismus zu erklären, so müht man sich doch fast überall ab, die physikalischen Gesetze der Endosmose und Exosmose in den lebendigen Körper einzuführen. — Schon im Jahre 1838 stellte ich Versuche über Endosmose und Exosmose an lebendigen Thieren an, sah aber, dass sie überall verneinend ausfielen, d. h. nirgendwo zeigten sich bei lebendigen Thieren diese physikalischen Erscheinungen. Da es nun nicht sehr schwierig ist, durch dergleichen Versuche sich zu überzeugen, wie der lebendige Organismus alle physikalischen Theorieen beständig verneint, so vermuthete ich, es würden sich Männer genug finden, welche, die Physiologie *ex professo* treibend, den Beruf in sich fühlten, ihr Feld gehörig in Schutz zu nehmen und die Lebenslehre vor der Todeslehre genugsam zu schützen.

---

*) Ein zweiter folgt nach. *Red.*

Kurz nachher erschien von dem Alles geistig durchdringenden *Carus* das System der Physiologie, und zu meiner grössten Verwunderung sah ich diesen Schriftsteller nicht allein nicht im Kampfe mit dem Tode, sondern sogar so weit von diesem überwunden, dass er das Todesgesetz der Endosmose und Exosmose als ein unantastbares, die lebendigen Vorgänge hinreichend erläuterndes, Lebensgesetz in Schutz nahm. Soviel als es mir in meinen beschränkten Verhältnissen als Landprakticus erlaubt war, schenkte ich von jener Zeit her demjenigen, was bedeutende Schriftsteller über jenes Gesetz sagten, meine Aufmerksamkeit. Auf der einen Seite fand ich von den bedeutendsten Physiologen, die jenes physikalische Gesetz auch als ein Lebensgesetz ansahen, ausser *Carus* noch *Dutrochet*, *Müller*, *Fodéra*, *Valentin*, *Kürschner*, *Mitscherlich* und mehrere andere berühmte und gefeierte Namen, dagegen auf der andern Seite nur einen einzigen bedeutenden, *C. H. Schultz*. Die Ansichten dieses höchst genialen Mannes fand ich mit meinen frühern Versuchen in vollkommener Uebereinstimmung, so dass ich es für thunlich erachtete, jene wiederum hervorzusuchen, und, da sie fast sämmtlich verloren gegangen sind, durch neue zu ersetzen und zu vervollständigen.

Indem ich die folgenden Versuche der Oeffentlichkeit übergebe, verwahre ich mich gegen den Vorwurf, als beabsichtige ich, einen grossen Ausschlag zu *Schultz's* Beweisführungen gegen jenes physikalische Gesetz zu geben, da sie an und für sich Beweis genug sind; es geschieht die Veröffentlichung hauptsächlich desswegen, um auch diejenigen, welche nur Gewicht auf physikalische und physiologische Experimente legen, zu überzeugen. Soviel mir bekannt, sind nur sehr wenige Versuche bei lebenden Thieren über die Endosmose und Exosmose angestellt.

Ich bemerke noch, dass ich es nicht verabsäumt habe, zuweilen Gegenversuche mit todten Häuten anzustellen. Sie waren für mich so recht geeignet, den Unterschied des Leben-

digen vom Todten in die Augen fallend zu machen, wesswegen ich auch, besonders dann, wenn der Gegenversuch über einen andern mehr Licht verbreitete, denselben mit angeführt habe.

1ter Versuch. Einem lebendigen Frosche wurde die Unterleibshöhle geöffnet, ein Einschnitt in den Pylorustheil des Magens gemacht, eine Auflösung von schwefelsaurem Eisen in den Darmkanal bis zum Mastdarm gespritzt, mit einem in blausaures Eisenkali getünkten Faden der Darmkanal am Pylorus unterbunden und derselbe in eine Auflösung von blausaurem Eisenkali getaucht. So wurde das lebende Thier 20 Minuten lang festgehalten, ohne dass sich im geringsten, weder in den Darmwandungen, noch in den Venen, noch in den Lymphgefässen irgend eine blaue Färbung, noch blaue Punkte zeigten. Nun wurde das Thier geköpft, der Darm noch 10 Minuten lang in die Auflösung des blausauren Eisenkali hineingehalten, ohne dass sich im mindesten eine Färbung zeigte. Mit einer eisernen Spitze durchstach ich den obern Theil des Rückenmarks, worauf Zuckungen erfolgten. Nach 5 Minuten zeigte sich noch keine Spur von blauer Färbung. Darauf unterband ich einen Theil des Darms, trennte ihn vom Gekröse ab, und legte ihn von den übrigen Darmtheilen getrennt in das blausaure Eisenkali. Nach ungefähr 30 Minuten waren die Wandungen blau gefärbt. *)

*) Die Auflösungen wurden von verschiedener Concentration genommen; zuweilen nahm ich eine ganz gesättigte Auflösung von schwefelsaurem Eisen und eine verdünnte von blausaurem Eisenkali; zumeist wurden die Verhältnisse abgewogen, und 2 Skrupel Eisenvitriol auf zwei Unzen Wasser, und 1/2—1 Skrupel blausaures Eisenkali auf 2 Unzen Wasser genommen. Bisweilen kehrte ich die Verhältnisse um. Aehnlich wurde mit den andern Körpern verfahren.

Stets gebrauchte ich die Vorsicht, nach der Einspritzung mit einem weissen Faden zu unterbinden, der mit der Flüssigkeit befeuchtet war, die der eingespritzten entsprach. War z. B. chromsaures Kali in den Darm gespritzt worden, so unterband ich mit einem in essigsaure Blei-

2ter Versuch, ward ebenso, und mit demselben Erfolge angestellt. Nachdem der Frosch getödtet worden, und eine kleine Darmparthie unterbunden war, trennte ich von dieser auch das Gekröse, legte jene noch im Zusammenhange mit dem übrigen Darm in die blausaure Eisenkaliauflösung. Nach nicht ganz einer Minute war in jenem unterbundenen Darmstück das Phänomen der Endosmose und Exosmose, dagegen noch nicht in dieser Zeit an den andern Stellen zu sehen. Nach einer halben Stunde waren diese auch blau gefärbt. —

3ter Versuch ward ebenso angestellt, nur mit dem Unterschiede, dass blausaures Eisenkali in den Darm gespritzt und derselbe in eine Auflösung von schwefelsaurem Eisen gelegt wurde. Der Versuch dauerte bis zur Tödtung des Frosches 30 Minuten. Er lieferte dasselbe Ergebniss wie der vorige.

4ter Versuch. Einer lebendigen, weiblichen Katze spritzte ich eine Auflösung von blausaurem Eisenkali in die Harnblase, und liess sie darauf 25 Minuten lang in Ruhe. Darauf öffnete ich den Unterleib, und goss über die Oberfläche der Harnblase eine Auflösung von schwefelsaurem Eisen. Nachdem ich unter heftigem Geschrei des Thieres 15 Minuten lang zugesehen und *keine* blaue Färbung der Blasenwandungen wahrgenommen hatte, wurde das Thier getödtet, die Blase vorsichtig abgewaschen, herauspräparirt, vor dem Herausnehmen am untern Theil unterbunden, nochmals mit reinem Wasser abgewaschen, so dass eine Berührung mit der Fingerspitze, die in eine Auflösung von blausaurem Eisenkali getaucht war, mich von der Abwesenheit alles schwefelsauren Eisens überzeugte, diese

---

auflösung getauchten Faden. Dieses Verfahren ist desshalb nöthig, weil während des Einspritzens unvermerkt etwas aussen vorbeigeflossen sein kann, ja auch während des Versuchs ein Tropfen langsam die Darmwandungen hinabfliesst und die grösste Täuschung hervorbringt. Diese Irrthümer werden durch jenes sehr einfache Verfahren leicht vermieden. *B.*

Stelle wiederum abgewaschen und bemerkt, und die gefüllte Blase einen Tag lang in die freie Luft gehängt. Um jeden möglichen Irrthum zu verhüten, wurde sie, mit Vermeidung der bezeichneten Stelle, in schwefelsaure Eisenauflösung getaucht, und fast augenblicklich zeigte sich das Phänomen der Endosmose und Exosmose.

Während des Lebens der Katze, gleich nach dem Eröffnen der Bauchhöhle, wurde eine Darmschlinge hervorgezogen, in dieselbe blausaures Kali gespritzt und in eine Auflösung von schwefelsaurem Eisen 15 Minuten lang gelegt, ohne dass sich irgendwo im Darm Endosmose oder Exosmose zeigte.

5ter Versuch. Einem Frosche, der 4 Tage lang in reinem Brunnenwasser ohne Nahrung gelebt hatte, wurde auf oben beschriebene Art salzsaures Eisen (in Auflösung) in den Darm gespritzt. Der in eine Auflösung von blausaurem Eisenkali gelegte, unterbundene Darm hatte nach einer halben Stunde noch keine Reaction gezeigt. Nachdem ich während des Versuches abgerufen und nach ungefähr einer halben Stunde wieder dazu gekommen war, erstaunte ich, an verschiedenen Stellen des untern Theils des Darms mehrere blaue Flecken, und im obern Theile desselben baumförmige Verzweigungen der blauen Farbe zu finden. Es erinnerte mich dies an die Versuche von *Schröder van der Kolk* (siehe *Müller's* Physiologie Bd. I., 2te Aufl. pag. 229), der da glaubte, die Venen und Lymphgefässe blau gefunden zu haben. Mit einer scharfen Loupe betrachtet, waren die Venen und Lymphgefässe *gar nicht blau*, die gebläuten Verzweigungen liefen deutlich neben den Venen her, an denjenigen Stellen, die dünner als die übrigen sind. Nachdem ich mich kaum von meiner Verwunderung, hier ein so ganz den frühern widersprechendes Ergebniss erhalten zu haben, erholt hatte, entdeckte ich, dass der Frosch todt war und der Gehülfe ihn erstickt hatte. Jener gab nicht ein einziges Lebenszeichen mehr von sich.

Alsbald stellte ich zwei Gegenversuche an:

6ter Versuch. Einem andern lebenskräftigen Frosche wurde von derselben Lösung salzsauren Eisens etwas in den Darm gespritzt, und dieser unterbunden vorsichtig 50 Minuten lang in eine Auflösung desselben Grades blausauren Eisenkali's gehalten, so zwar, dass der Frosch ungestört Athem holen konnte. Während des Lebens zeigte sich aber keine Spur von blauer Färbung. Zehn Minuten nach dem Köpfen des Thiers zeigte sich noch nichts, erst längere Zeit nachher wurde der Darm blau. Das Serum des bei'm Köpfen des Frosches in einem reinen Uhrglase aufgefangenen Blutes *schien* mir auf Eisen zu reagiren.

7ter Versuch. Der Darm eines 16 Stunden lang todten Frosches wurde voll derselben Lösung salzsauren Eisens gespritzt, und in eine Auflösung desselben Grades (unter Nr. 6 und 5) blausauren Eisenkali's getaucht. *Augenblicklich* zeigte sich die blaue Färbung an sämmtlichen Berührungsstellen des untern Theils des Darmkanals, und eine baumförmige Verbreitung derselben am obern Theil, der aber mehr gleichförmig blau wurde, nachdem der Darm gegen 40 Sekunden mit der blausauren Eisenkalilösung in Berührung gelassen wurde. Auswärts konnte vom Darm nur sehr wenig Berlinerblau abgeschabt werden, innen war die ganze Auflösung durch und durch blau.

8ter Versuch. Blausaures Eisenkali wurde einem lebendigen Frosche von dem Pylorustheil des Magens aus in den Darm gespritzt, und in eine schwefelsaure Eisenlösung gelegt. Nach 45 Minuten hatte sich noch nirgends eine Reaction gezeigt, sie erfolgte nach dem Tode allmälig.

9ter Versuch. Blausaures Eisenkali ward in den Darm eines lebenden Frosches gespritzt und in eine Auflösung von salzsaurem Eisen gelegt. Nach 45 Minuten zeigte sich noch keine Reaction. Ein Stück des untern dünnsten Theils des Darm's wurde unterbunden, das Gekröse abgetrennt und nebst

den übrigen Darmtheilen wieder in die salzsaure Eisenlösung gelegt. In dem unterbundenen Theil erfolgte die Reaction allmälig, in den übrigen nicht. Ich bitte Diejenigen, welche die beschriebenen Versuche wiederholen wollen, darauf zu achten, wie *urplötzlich* in Darmstücken von schon mehrere Stunden todten Fröschen die Endosmose und Exosmose, dagegen in solchen erst getödteten, oder in unterbundenen und von den zugehörigen Nerven getrennten, sehr langsam und allmälig erfolgt.

10ter bis 13ter Versuch. Derselbe Versuch wurde mit demselben Erfolge 4 Mal wiederholt.

14ter Versuch. Der Darm eines 12½ Stunden lang todten Frosches wurde voll blausauren Kali gespritzt, unterbunden und in eine schwefelsaure Eisensolution gelegt. Augenblicklich zeigten sich die Erscheinungen der Endosmose und Exosmose.

15ter Versuch. Eine gesättigte Lösung chromsauren Kali's wurde in den Darm eines lebenden Frosches gespritzt, und der Darm 45 Minuten in eine Auflösung von essigsaurem Blei gehalten, ohne dass sich irgend eine Reaction zeigte, die aber nach der Tödtung des Thiers allmälig erfolgte.

16ter Versuch wurde auf dieselbe Art und mit demselben Erfolge, nur 40 Minuten lang angestellt.

17ter Versuch dauerte 35 Minuten, und hatte denselben Erfolg.

18ter Versuch dauerte 30 Minuten und hatte denselben Erfolg.

19ter Versuch währte 25 Minuten und lieferte dasselbe Ergebniss.

20ster Versuch: so wie der letzte.

21ster bis 26ster Versuch. Dieselben Versuche auf dieselbe Weise, mit demselben verneinenden Ergebniss wurden 50, 40, 35, 30, 25, 20 Minuten lang angestellt, mit der Abänderung, dass eine Auflösung von essigsaurem Blei in den Darm

gespritzt und nachdem dieser unterbunden, in eine chromsaure Kalilösung hineingelegt wurde.

27ster Versuch. In ein Darmstück eines einen Tag *lang todten Frosches* wurde chromsaures Kali gespritzt, unterbunden in eine Auflösung von essigsaurem Blei gelegt und *augenblicklich* zeigte sich die gelbe Färbung auf der Seite des Blei's. —

28ster Versuch. Nachdem ich in den Darm eines lebendigen Frosches eine verdünnte Lösung chromsauren Kali's hineingespritzt und denselben in eine gesättigte Lösung von essigsaurem Blei gelegt hatte, entstand eine weissliche schwache Trübung der Bleiauflösung und der Darm färbte sich weisslichgrau. Da ich nun vermuthete, es könne in minimo durchgedrungenes chromsaures Kali diese Trübung hervorgebracht haben, so stellte ich im

29ten Versuche den unversehrten Darm eines lebendigen Frosches in eine essigsaure Bleilösung von derselben Concentration, und es zeigte sich dieselbe Erscheinung.

30ster Versuch. Einer erwachsenen lebendigen Katze wurde der Unterleib aufgeschlitzt und der Darm in 4 Schlingen abgetheilt, von denen die eine mit einer Auflösung von schwefelsaurem Eisen, die zweite mit salzsaurem Eisen, die dritte mit chromsaurem Kali, die vierte mit blausaurem Kali gefüllt und unterbunden wurden. Die erste und zweite wurden in eine Auflösung von blausaurem Eisenkali, die dritte in eine von essigsaurem Bleioxyd und die vierte in eine von salzsaurem Eisen gelegt, so dass die Darmschlingen gänzlich mit Flüssigkeit bedeckt waren. Nach Verlauf von 45 Minuten hatte sich noch an keiner Schlinge auch nur die geringste Reaction gezeigt. Ferner wurde die gefüllte Urinblase ausgedrückt, chromsaures Kali hineingespritzt und in die Bauchhöhle über die Blase essigsaure Bleioxydlösung gegossen. Nach Verlauf von 35 Minuten hatte sich auch hier nicht die geringste Spur von Reaction gezeigt.

Nach Beendigung dieser Versuche wurde das grosse Netz in ein Uhrglas so gelegt, dass es mit der einen Fläche die im Uhrglase befindliche Auflösung von chromsauren Kali berührte. Auf die obere Fläche goss ich eine Auflösung von essigsaurem Blei, und nach 5 Sekunden zeigte sich fleckweise Reaction.

31ster Versuch Eine concentrirte Auflösung von salzsaurem Baryt ward in den Darm eines lebendigen Frosches gespritzt. Als ich eben verdünnte Schwefelsäure in das Uhrglas giessen wollte, in welchem etwa eine Minute der Darmkanal gelegen haben mochte, bemerkte ich eine weisse Trübung, die ich wahrscheinlich als eine Folge der Endosmose und Exosmose angesehen haben würde, wenn die Schwefelsäure hinzugetröpfelt worden wäre. So konnte ich mich denn überzeugen, dass die gesättigte Lösung des Chlorbaryums ätzend eingewirkt hatte. Ich stellte desshalb den

32sten Versuch mit einer verdünnteren Lösung an, spritzte dieselbe ein und behandelte den Darm mit einer *sehr verdünnten* Schwefelsäure. Nach 15 Minuten zeigte sich nichts.

33ster bis 36ster Versuch. Derselbe Versuch wurde noch 4 Mal wiederholt, dieselbe Lösung salzsauren Baryt's eingespritzt, und der Darm in ein mit destillirtem Wasser halb gefülltes Uhrglas gehalten. Alle 5 Minuten wurden 10 Tropfen verdünnte Schwefelsäure hineingetröpfelt, ohne dass sich Reaction nach 15 Minuten zeigte.

37ster Versuch. Wurde aber in ein Uhrglas verdünnte Schwefelsäure gegeben, in welchem ein mit Chlorbaryum gefüllter Darm eines lebendigen Frosches lag, so zeigte sich nach einigen Sekunden eine weissliche Trübung.

38ster Versuch. Eine Darmschlinge eines 16 Stunden todten Frosches, wurde wie im 37sten Versuche mit denselben und in demselben Grade concentrirten Flüssigkeiten behandelt, und augenblicklich zeigte sich das Phänomen der Endosmose und Exosmose.

Diese beiden letzten Versuche wurden mehrfach wiederholt

und abgeändert. Man überzeugt sich dadurch auf's deutlichste, wie sich der Organismus gegen chemische und physikalische Einwirkungen wehrt. Ich empfehle dieselben Denjenigen insbesondere, welche den lebendigen Organismus nach chemischen und physikalischen Gesetzen regiert werden lassen. Diese Versuche zeigen deutlich, dass der lebendige Organismus nicht so leicht wie der todte durch Corrosivmittel angegriffen wird. Die chemischen und physikalischen Erscheinungen zeigen sich nicht eher, als bis das Leben durch die stärker einwirkenden chemischen und physikalischen Potenzen überwunden worden ist.

Weiter unten sind noch mehrere seit Kurzem von mir angestellte Versuche erzählt. Die vor 7 Jahren ausgeführten Versuche waren nicht weniger zahlreich (über 50) und hatten alle dasselbe Ergebniss. Wer nicht sehr zahlreiche Versuche angestellt hat, wird sich bei Wiederholung der angeführten sehr oft täuschen. Auch jetzt noch begegnete es mir häufig, dass beim Einspritzen die Flüssigkeit am Darm vorbeifloss, und allmälig herabrinnend nach einigen Sekunden, oft noch später, Reactionen hervorbrachte. Zuweilen flossen Tropfen am Rücken oder an andern Körpertheilen hinunter und zwar so langsam, dass sich erst nach ein Paar Minuten Reaction zeigte. Auch ist es mir begegnet, dass durch den After eines Frosches die Flüssigkeit in das Uhrglas floss. Zu diesem Ende untersuchte ich sorgfältig das ganze Thier mit der äussern Flüssigkeit, und konnte jedesmal den Weg entdecken, den die vorbeilaufende genommen hatte. — Wer Versuche macht, muss auch den guten Willen und die Fähigkeit haben, etwa vorkommende Irrthümer zu berichtigen. Wenn es zwar nicht ganz zwecklos erscheinen dürfte, hier auch die missglückten Versuche zu beschreiben, so fürchte ich doch den Geübten dadurch zu sehr zu langweilen. —

Bevor ich mir nun erlaube, den Schluss, dass durch obige Versuche das physikalische Phänomen der Endosmose und Exosmose im lebendigen Körper entschieden verneint werde,

hinzustellen, halte ich es für nothwendig, diejenigen Versuche zu beleuchten, welche, von andern Schriftstellern angestellt, das Walten des angeführten physikalischen Gesetzes im lebenden Körper beweisen sollen. Man möge indess von dieser Arbeit nicht verlangen, dass sie einen vollständigen historischen Nachweis über alle zu jenem Behufe angestellten Versuche gebe; ich muss mich darauf beschränken, nur diejenigen anzuführen, die in den gelesensten und verbreitetsten Lehr- und Handbüchern der Physiologie neuester Zeit enthalten sind.

Die wichtigsten Versuche, die *Joh. Müller* in seinem Handbuche der Physiologie 2. Aufl. Coblenz 1835 anführt, sind ungefähr folgende. — Im ersten Bande ist angegeben, dass ein Darmstück eines Huhns mit wässriger Lösung von Mimosengummi und Rhabarbarin zum Theil gefüllt und zugebunden in Wasser gelegt, aufgeschwollen sei, während Rhabarbarin herausgetreten. Aehnliche Säcke mit schwacher Lösung von schwefelsaurem Eisenoxydul in Wasser gelegt, das Blutlaugensalz enthielt, seien aufgeschwollen und auswärts blau gefärbt worden. Alle diese Versuche wurden aber mit todten Häuten angestellt. *J. Müller* spannte selbst über ein Gläschen von sehr dünnem Hals die Urinblase eines Frosches, nachdem er vorher etwas von einer Auflösung von blausaurem Eisenkali in das Gläschen gethan hatte; auf die Oberfläche des nassen Häutchens brachte er mit einem Pinselchen etwas von einer Auflösung des Eisensalzes. In *einer* Sekunde habe sich ein blauer Fleck gebildet. Hieraus soll man entnehmen können, „dass eine aufgelösste Substanz spurweise schon innerhalb einer Sekunde in die oberflächlichen Capillargefässe eines von Epidermis freien Theils, und so in das Blut gelangt." — „Da nun das Blut", so fährt *Müller* pag. 233 a. a. O. weiter fort, „nach *Hering* in ½, nach Anderer Berechnung in 1—2 Minuten im ganzen Körper herumgetrieben wird, so kann man annehmen, dass eine Spur einer aufgelösten Substanz, die

[illegible] organisirten Haut in Berührung kommt, [illegible] Minuten spurweise durch den ganzen Kreislauf verbreitet sein kann.“

Jedermann sieht leicht ein, dass dieser Schluss durchaus unrichtig ist, da von physikalischen Erscheinungen frisch weg nicht allein auf organische Lebensvorgänge *geschlossen wird*, sondern sogar jene auf diese *ohne weiteres übertragen werden*, eine Methode, die ganz gewiss die allerunrichtigste und verworrenste in der Physiologie ist.

Am a. O. pag. 228 führt *Müller* auch Versuche an lebenden Thieren an. *Fodéra* füllte bei einem lebenden Thiere eine Darmschlinge mit einer Auflösung von blausaurem Kali und unterband sie an zwei Stellen, tauchte die Darmschlinge dann in eine Lösung von schwefelsaurem Eisen und sah die Lymphgefässe und Venen blau werden. *Schröder van der Kolk* sah bei diesem Versuche bloss die blaue Farbe in den Lymphgefässen, aber nicht in den Venen. Das blausaure Eisenkali im Darme hatte nach einer halben Stunde seine Farbe noch nicht verändert, so dass das schwefelsaure Eisen noch nicht durch die Darmwände eingedrungen war. Um sich hier keiner Täuschung hinzugeben, muss man bedenken, dass die Lymph- und die leeren Chylusgefässe im natürlichen Zustande oft ganz blau aussehen. Ich war nahe daran zu glauben, in einem Versuche an einem Frosche seien die Lymphgefässe blau geworden, indem ich schwefelsaures Eisen und blausaures Eisenkali zum Versuche gebrauchte. Dieselbe Färbung *oberhalb* der Unterbindungsstellen, der bei genauerer Betrachtung ohnehin deutliche Unterschied in der Färbung, und dieselbe blaue Färbung der Lymphgefässe in den lebendig geöffneten Fröschen, welche mit den Reagentien gar nicht in Berührung gewesen waren, belehrten mich bald über meinen Irrthum, der auch noch dadurch gänzlich verschwand, als ich chromsaures Kali und essigsaures Bleioxyd gebrauchte, und eben dieselbe blaue Färbung der Lymphgefässe wahrnahm. Ich muss frei gestehen,

dass ich glaube, *Schröder van der Kolk* habe sich eben so gut wie ich mich anfangs, geirrt, ohne sich jedoch Mühe gegeben zu haben, seinen Irrthum zu berichtigen. *Müller* meint nun, *Schröder's* Versuch, der also nach diesen berichtigenden Bemerkungen die Endosmose und Exosmose im lebendigen Organismus ganz und gar verneint, beweise nichts gegen den unmittelbaren Uebergang der Stoffe in das Blut, *indess, ganz gewiss beweist er gegen die Endosmose und Exosmose im lebenden Körper.*

Dem *Fodéra*'schen Versuche sieht man auf den allerersten Blick seine Unrichtigkeit an. Aus meinem 5ten Versuche geht hervor, dass ich selbst an Darmschlingen todter Frösche eine ähnliche Erscheinung gesehen habe, indess auch bei genauer Untersuchung die wahre Sachlage entdeckte. Die Unterbindung der Darmschlinge kann auch sehr lähmend auf dieselbe und deren Nerven eingewirkt haben, so dass das organische Leben (die lebendige Selbsterregung), wenn nicht gänzlich dadurch ertödtet, doch so geschwächt worden war, dass es den anorganischen, chemischen und physikalischen Potenzen nicht das Gleichgewicht halten konnte. — Wie unzuverlässig *Fodéra's* Versuche über die Endosmose und Exosmose sind, lehrt der von *Müller* l. c. pag. 236 angeführte Versuch. Es wurde blausaures Kali in die Pleurahöhle, schwefelsaures Kali in die Unterleibshöhle gespritzt. Nach 5—6 Minuten sollen die Substanzen sich verbunden haben, es soll ferner die Verbindung eine augenblickliche gewesen sein, sobald das Zwerchfell einem leichten galvanischen Strome unterworfen wurde.

Ich habe dagegen folgende fünf Versuche angestellt:

39ster Versuch. Einem lebenden Kaninchen wurde durch eine zwischen der vierten und fünften Rippe gemachte Oeffnung eine Auflösung von blausaurem Eisenkali in die Brusthöhle hineingespritzt, dann die Wunde mit einer blutigen Naht genau vereinigt und der Unterleib geöffnet, in denselben schwefelsaures Eisen aufgelösst hineingegossen; nach einer

$^1/_4$ Stunde zeigte sich noch keine Reaction, obwohl die Brust des Kaninchens etwas erhoben wurde, so dass jedenfalls auch das blausaure Kali das Zwerchfell berühren musste. Wenngleich das Zwerchfell einem galvanischen Strome einer Säule mit 12 runden Plattenpaaren von Kupfer und Zink, deren jede $2^1/_2$ Zoll im Durchmesser hatte, ausgesetzt wurde, so erschien keine Reaction, welche erst 3 Stunden nach dem Tode sich einstellte.

40ster und 41ster Versuch. Derselbe Versuch wurde an zwei jungen Katzen, der eine mit salzsaurem Eisen und blausaurem Kali, der andere mit chromsaurem Kali und essigsaurem Blei, stets mit demselben Erfolge, wiederholt. Eine halbe Stunde nach dem Köpfen der Thiere war noch keine Reaction eingetreten, sie zeigte sich aber mehrere Stunden nach dem Tode.

42ster Versuch. Einem lebenden Kaninchen wurden Bauch- und Brusthöhle geöffnet, aus demselben die Eingeweide zurückgeschlagen, so dass das Zwerchfell sehr gut von beiden Seiten sichtbar wurde. Das Thier wurde an den Vorder- und Hinterfüssen gerade über ein Brett gehalten und die Brusthöhle mit blausaurem Eisenkali, die Bauchhöhle mit salzsaurem Eisen angefüllt, so zwar, dass die Niveaus oberhalb dem Centrum tendineum standen, und gegenseitig aufeinander wirken konnten. Als sich nun nach 40 Minuten noch keine Reaction zeigte, tauchte ich den Kupferdraht der galvanischen Säule in die Auflösung des blausauren Eisenkali, den Zinkdraht in die des schwefelsauren Eisen, ohne die geringste Reaction bei diesem jetzt sehr lebensschwachen Thiere hervorzubringen.

43ster Versuch. Nachdem die Katze des 30sten Versuchs zu den daselbst beschriebenen Versuchen gebraucht worden war, füllte ich die Unterleibshöhle mit chromsaurer Kalilösung, und war erstaunt, als ich essigsaure Bleioxydlösung in die Brusthöhle schüttete, augenblicklich einen reichlichen, flockigen, dicken, gelben Niederschlag in der Bauchhöhle zu entdecken.

Siehe ein Gegenbeweis!! — Bei näherer Prüfung ergab sich aber, dass einige Tropfen der essigsauren Bleilösung beim Hineinschütten in die Brusthöhle an der untern Bauchhöhlenwandung des Zwerchfells heruntergeflossen sein mussten, denn mit einem in chromsaure Kalilösung getauchten Pinsel konnte ich auf der untern Zwerchfellsfläche den Weg des heruntergeflossenen Tropfens deutlich bemerkbar machen.

So leicht kann man sich irren; wehe dem aber, der zu träge ist, seine einmal gefasste, aus Irrthümern hervorgegangene Lieblingsidee zu berichtigen!

Wenn mir der lebendige Organismus auf eine an ihn gestellte Frage 4 Mal entschieden und bestimmt antwortete, so bin ich gerechtfertigt, wenn ich die grausamen Versuche nicht noch mehr wiederholte. Sie nöthigen mich, den Beobachtungen von *Fodéra* geradezu und auf das Bestimmteste zu widersprechen. Wenigstens können seine Versuche nicht an lebenden Thieren angestellt worden sein. Leider habe ich die von *Müller* angezogene Stelle des Journal de Physiologie nicht zur Hand. —

Ich kann überhaupt mit den Angaben *Müller's* nicht übereinstimmen, wenn er a. a. O. S. 240 sagt: „Viele Stoffe, welche in thierischen Flüssigkeiten aufgelöst sind, namentlich die fremdartigen, welche in den Kreislauf eingedrungen, sich im veränderten oder unveränderten Zustande mit dem Blute verbreiten, werden nach den Gesetzen der Imbibition und Endosmose ausgeschieden. Blausaures Kali, durch Endosmose in den Kreislauf aufgenommen, durchdringt nach denselben Gesetzen auch die thierischen Gewebe, welche an die Aussenwelt grenzen, und mischt sich den natürlichen Absonderungsflüssigkeiten bei, so dass es bald in den verschiedensten Absonderungsflüssigkeiten, im Harn z. B. nach *Westrumb* 2 bis 10 Minuten nach der Application spurenweise wieder erscheint. Die in dem Absonderungsorgane enthaltene Flüssigkeit, und das, mit blausaurem Kali imprägnirte Blut, sind die beiden

Flüssigkeiten, welche sich durch die thierischen Wände *nach rein physikalischen Gesetzen* ins Gleichgewicht ihrer aufgelösten Theile setzen können."

Es würde hiernach sehr übel aussehen, wenn die Harnblase leer wäre, indessen Jeder weiss, dass auch bei leerer Blase eine solche Absonderung, aber natürlich *nicht nach rein physikalischen Gesetzen*, erfolgt. Auf derselben Seite d. a. W. führt *Müller* die Erscheinung an, dass die Galle während des Lebens nicht, nach dem Tode wohl aber die Gallenblase durchdringe; diese Thatsache allein ist schon hinreichend, das von *Müller* früher Gesagte vollständigst zu widerlegen.

Vorstehendes ist das Hauptsächlichste, was *Müller* zur Vertheidigung der Endosmose und Exosmose beibringt. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, dass durch die zahlreichen, an lebendigen Thieren von mir angestellten Versuche die gänzliche Unhaltbarkeit der *Müller*'schen Behauptung mehr als wahrscheinlich gemacht, ja zur Gewissheit erhoben werde.

Bei der Anwendung des mechanischen Gesetzes der Endosmose und Exosmose auf den lebendigen Organismus, so können wir mit Recht mit *Carus* sagen, hängt es, wie bei so manchen andern Vorgängen in der uns umgebenden und durchdringenden Natur, sehr von dem gewählten Standpunkte ab, ob wir uns das Verständniss desselben erleichtern oder erschweren wollen. Wer mit einer gewissen Starrheit der Vorstellungsweise, mit gewissen rein mechanischen, d. i. physikalischen Ansichten an das ewig bewegliche Phänomen des Lebens herantritt, den wird freilich ein unheimliches Befremden überall anwandeln, und wenn er nun nirgends festhalten kann, wenn er sich jederzeit überzeugt, dass der lebendige Organismus überall den Mechanismus und Chemismus verneint, wenn nirgends ein recht genügendes Verständniss sich ihm aufschliesst, so flüchtet er unmuthig abermals hinter die bekannte, von *Haller* doch ursprünglich anders verstandene Sentenz. So lange man die Wahrheit nicht vollständigst und wahrhaftig erkannt hatte, dass

Mechanismus, Chemismus und Organismus sich wie Tod und Leben verhalten, so lange dies wichtigste der wichtigen Aperçu's mehr geahnt als erkannt war, konnte man dem Todesgesetz auch nur eine unrichtige Stellung anweisen. Gewiss, verfolgt man nach dieser Wahrheit das Phänomen der Endosmose und Exosmose weiter, so wird man, wenn man unbewusst in dem Irrthum, dass es ein organisches Urphänomen sei, verharrte, überrascht sein zu finden, dass es auf den lebendigen Organismus keine Anwendeng habe.

C. G. Carus vertheidigt in seinem System der Physiologie, Thl. I. Dresden und Leipzig, §. 160, die Endosmose und Exosmose als ein Lebensgesetz. Sein grösster Beweis ist die Behauptung, dass es als solches im Organismus seine Anwendung finde, gibt aber gar nichts weiter, als blos einige physikalische Versuche, um das Gesetz beim lebendigen Organismus zu bestätigen, welches aus leicht begreiflichen Gründen ganz und gar nicht angeht. Wenn dieser so höchst geistreiche Schriftsteller im 161sten Paragraphen a. a. O. sagt: „Zeigt uns also das Phänomen der Ernährung thierischer Organismen, wie auf verschiedenem Wege bildungsfähige, d. i. flüssige Substanzen, vom Organismus angezogen, in ihn eindringen, so werden wir nun nicht mehr an besondere, diese Ernährung möglich machende Saugmündungen denken, sondern uns erinnern, dass allerdings der elektrische, mit dem Namen der Endosmose bezeichnete Vorgang zum Verständniss dieses Eindringens vollkommen hinreicht," so konnte er wohl kaum in *einem* Satze mehr Hypothesen zusammenhäufen; denn einmal wird mit Bestimmtheit angenommen, dass die Endosmose und Exosmose ein elektrischer Vorgang sei, worüber sich annoch die Physiker streiten; und dass wir das Phänomen der Ernährung thierischer Organismen durch das benannte physikalische Phänomen vollkommen begreiflich finden könnten, ist nicht sowohl eine Hypothese, als vielmehr, gelinde gesagt, eine vollkommene Unwahrheit, die so lange unwahr bleibt,

als der Schöpfer nach den von Uranfang bestehenden und auch jetzt noch giltigen Gesetzen die Schöpfung regieren wird. Wir sind dieserhalb durchaus nicht angewiesen, mit dem Verständniss des Phänomens im Sinne der Endosmose uns für völlig befriedigt zu erachten, wie *Carus* a. a. O. meint; die Endosmose erklärt bei der thierischen Ernährung nichts, verwirrt im Gegentheil immer mehr und mehr. Der einzige Scheinbeweis, welchen *Carus* a. a. O. §. 163 Anmerk. vorbringt, sind die Worte: „Für die Periode, wo Ernährung und Bildung zusammenfallen, und für die Endosmose durch die Häute, ist die Geschichte krankhaft blos zu Wasserblasen entwickelter Fötalmenschen sehr lehrreich. Hier, wo es meistens gar nicht zur Bildung eines Embryo kommt, und wo folglich auch das Gefässsystem fehlt, sieht man gewöhnlich das Chorion mit seinen Flocken sehr schön ausgebildet. und findet oft selbst, wenn doch einigermassen eine Spur des Embryo erkennbar ist, das Amnion als einzige Entwickelung des serösen Blattes, oder auch eine wassersüchtig vergrösserte Dotterblase vor, welche allen ihren oft sehr beträchtlichen Füssigkeitsgehalt *nur durch Endosmose aufgenommen haben kann.*"

Dass sie ihren Inhalt *durchaus nicht durch Endosmose* aufgenommen haben können, erhellt schon daraus, dass sie wachsen. Bei Endosmose ist durchaus kein Wachsen möglich, da doch endlich, wie wir es bei allen Endosmosenversuchen sehen, ein Stillstand, eine Ausgleichung und in Folge dessen eine absolute Unmöglichkeit des Weiterwachsens eintreten müsste. Nichtsdestoweniger kommen oft Blasenmolen zum Vorschein, welche die Grösse eines Embryo übertreffen. Dass aber eine ausgestossene Blasenmole ganz ausserhalb alles organischen Zusammenhangs als todte Haut die Erscheinung der Endosmose und Exosmose zeigen werde, ist ganz und gar nicht zu bezweifeln; ich bitte aber, wohl zu berücksichtigen, dass dann durchaus nicht folgt dass sie eine solche Erscheinung auch während ihres organischen Zusammenhangs, während

ihres Lebens zeigen müsse. Freilich wird die lebendige Haut von Flüssigkeit durchdrungen, wodurch sich die Mole vergrössert, aber dies geschieht nach einem organischen, nicht nach dem physikalischen Gesetze der Endosmose und Exosmose. — Möchte doch *Carus* sein so sehr entwickeltes geistiges Auge öffnen, um den Irrthum zu sehen, in welchen er verfallen; wenn von irgend Einem, so darf man von *Carus* erwarten, dass er das organische Gesetz suchen und finden werde.

Ein Kapitel über Physik fand ich von Professor *Kürschner* in Marburg in dem Handwörterbuche der Physiologie, herausgegeben von *R. Wagner*, Braunschweig 1842, woselbst im ersten Bande unter dem Artikel „Aufsaugung“ eine physikalische Abhandlung über Endosmose und Exosmose zwischengeschoben ist. Auffallend ist, dass man in manchen chemischen und physikalischen Lehr- und Handbüchern von diesem Gesetz entweder nur wenig oder gar nichts findet, wogegen hin und wieder in diesen Büchern über Lebensgesetze gehandelt wird. Der Physiker und Physiolog pfuschen sich gegenseitig arg ins Handwerk; es muss einmal zu gegenseitigen Denunciationen kommen, um Jedem seine Rechte zuzuertheilen. Wie viel Honorar werden die Physiologen weniger bekommen, wenn einmal die Anatomie und Physik aus der Physiologie gestrichen wird! Es gibt sicher manchen Bogen weniger!

Kürschner sagt nun l. c. pag. 55, dass er, um die Gesetze der Endosmose näher zu bestimmen, eine Menge von Versuchen angestellt habe; aber welche? Todte Gedärme füllte er mit gewissen Flüssigkeiten und brachte sie ausserhalb des Körpers mit den entsprechenden in Berührung. Um beliebig einen Versuch anzuführen, sagt er a. a. O. pag. 57: „Ein Cylinderglas, mit einer Membran verschlossen, wurde mit gelöstem chromsaurem Kali gefüllt und in eine Auflösung von essigsaurem Blei gestellt. Nach wenig Minuten war ein gelber Niederschlag in dem Gefässe mit der Bleilösung entstanden, der sich immer vermehrte.“ Mit solchen physikalischen Ver-

suchen, die allesammt mit todten Häuten angestellt wurden, hat *Kürschner* die Räume einer Physiologie ausgefüllt! A. a. O. pag. 61 gesteht er selbst, dass das Phänomen der Endosmose ein physikalisches sei, indem er sagt: „Ehe wir indessen das physikalische Phänomen verlassen, möchte es nicht ohne physiologisches Interesse sein, die Erfahrungen über die Schnelligkeit, womit heterogene Flüssigkeiten durch eine feuchte Membran aufeinander einwirken, anzuführen.“ Wo nun das physiologische Interesse herkommt, hält sehr schwer zu sagen, es möchte sich nur daher schreiben lassen, dass man so sehr gewohnt ist, die anorganischen Kategorieen auf den Organismus zu übertragen. Man möge aber bedenken, dass so wohlfeil physiologische Wahrheiten nicht sind; sie lassen sich weder mit ungeheuer langen und noch so hoch potenzirten mathematischen, noch mit den allergenauesten chemischen Formeln erkaufen, das sind falsche Münzen, und die sie uns für baare Münze geben, *Falschmünzer*, denen man den Process machen muss, und die, den Aerzten und der Menschheit höchst gefährlich, verbannt werden müssen.

Kürschner behauptet nun, nachdem er eine Menge nur und allein physikalischer Versuche angestellt und angeführt hat: „In dem thierischen Organismus scheint die Endosmose und Exosmose eine grosse Rolle zu spielen, um so mehr müssen die Gesetze derselben erforscht werden;“ indess, mit Gewissheit stelle ich hier die auf noch zahlreichere Versuche an lebendigen Thieren gegründete Behauptung entgegen, *dass in dem lebendigen thierischen Organismus die Endosmose gar keine Rolle spiele;* ihre Rolle fängt erst an, nachdem das Leben aus demselben entflohen ist.

Nach *Kürschner* sollen nun a. a. O. p. 65 die Gesetze der Endosmose die Phänomene der Resorption in den Blutgefässen sehr auffallend erläutern.

Diese kühne Behauptung gab mir Veranlassung zu folgenden Versuchen.

44ster Versuch. Einem lebendigen Kaninchen wurden 2 Skrupel schwefelsauren Eisens in 1¼ Unze Wasser aufgelöst mit geringem Verluste durch den Schlund eingespritzt. Nach 10 Minuten wurde es sehr unruhig, liess eine reichliche Menge Harn, schreckte nach 20 Minuten mehrmals heftig auf, und so vermuthete ich eintretende Krämpfe und nahen Tod. Alsbald spritzte ich einen halben Skrupel blausaures Eisenkali in fünf Drachmen Milch aufgelöst und erwärmt in die rechte Drosselvene. Kaum hatte ich diese Ader unterbunden, so verschied es. Die Herzpulsationen dauerten noch gegen 10 Minuten nach dem Tode fort. — Ich stellte mir die Frage, ob die in die Ader gespritzte Lösung des blausauren Kali's in den Blutgefässen des Darmkanals auf die im Magen und Darm enthaltene Lösung des schwefelsauren Eisens endosmotisch wirke, und sah gar keine Reaction. Nun entblösste ich die Jugularvene der andern Seite, die Gekröse- und Nierenvenen von der Bauchhaut und dem sie umgebenden Zellgewebe, bedeckte sie mit schwefelsaurer Eisenauflösung (2 Skrupel auf eine Unze Wasser), ohne ½ Stunde nachher auch nur eine Spur von Reaction zu entdecken. Die Lungen wurden gleichzeitig mit einer Lösung von schwefelsaurem Eisen betupft, aber nirgendwo zeigte sich eine blaue Färbung. Von den Lungen abgeschnittene Stückchen mit der wunden Oberfläche in schwefelsaure Eisenlösung hineingetaucht, gaben Berlinerblau in vielen kleinen, zusammenfliessenden Pünktchen. Das Serum des aus der Schenkelvene gelassenen Blutes zeigte am andern Tage blausaures Eisenkali.

45ster Versuch. Derselbe Versuch ward an einem andern lebendigen Kaninchen angestellt. Unglücklicherweise war aber von der Eisensolution etwas in die Lungen gespritzt, wesswegen die Respiration beklommen wurde. Nach einer Viertelstunde erholte es sich ein wenig, wurde dann sehr unruhig und alsbald spritzte ich 3 Gran blausauren Eisenkali, in 3 Drachmen lauer Milch gelöst, in die Jugularvenen. Dieses Kaninchen war

übrigens kräftiger als das vorige, überstand die Martern noch gegen 2 Minuten und starb an Krämpfen. So eilig als möglich wurden nun obige Versuche an demselben wiederholt, sie lieferten ganz dieselben Ergebnisse. In diesem Versuche waren die zum Dünndarm gehenden Gekrösvenen und die dem Darm angehörigen Blutadern sehr injicirt. Ich liess besonders auf diese die Eisensolution wirken. Nach einer halben Stunde hatte sich noch nichts gezeigt. Nun durchschnitt ich den Magen und Darmkanal und überzeugte mich, dass die Eisensolution bis in den Dünndarm gedrungen war. Fände eine Endosmose im lebendigen Körper statt, so hätte doch wenigstens die innere Darmfläche blau sein müssen. Von dem Allem Nichts. Nach Herausnahme der Lungen und des Herzens füllte ich die Brusthöhle des todten Thieres mit blausaurem Eisenkali, und nach Herausnahme der Unterleibseingeweide die Bauchhöhle mit salzsaurer Eisenlösung. Nach einer halben Stunde hatte sich noch keine Endosmose oder Exosmose gezeigt. Ich wurde abgerufen, legte das Thier so, dass die Flüssigkeiten aufeinander wirken konnten, und am andern Morgen war das Centrum tendineum blau gefärbt.

---

2) *Ueber die Mittel zur Förderung und Ausbreitung des specifischen Heilverfahrens. Vortrag von Dr. Joh. Wilh. Arnold am 30. Juni d. J.*

Jedes Ereigniss, jede Beobachtung, jede Idee, wodurch das Unbegründete früherer oder späterer Satzungen in unserer Wissenschaft nachgewiesen, wodurch ein neuer Weg der Forschung, des Fortschrittes, der festeren Begründung unseres Wissens angebahnt wird, muss unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Wir dürfen es wohl sagen, wir haben, durch *Hahnemann* angeregt, uns von veralteten medicinischen Dogmen losgesagt, und gerade in den für die Praxis wichtigsten Zweigen unserer Wissenschaft eine neue Richtung verfolgt, ehe ein solches Streben in den übrigen medicinischen Wissenschaften sich allgemein kundgab.

Dies soll uns nicht stolz machen, und wir wollen uns nicht abhalten lassen, desshalb, weil die Männer des Fortschritts in der Pathologie unsere Beobachtungen noch grösstentheils mit Rücksichtslosigkeit auf die Seite schieben, ein Gleiches in Bezug auf *ihre* Untersuchungen zu thun.

Soll unsere Aufgabe auf eine den Anforderungen der Zeit entsprechende Weise gelöst werden, so müssen wir unsere Thatsachen und Begriffe mit den bewährtesten Erfahrungen und Grundsätzen in der Physiologie und Pathologie in eine gewisse Uebereinstimmung zu bringen suchen.

Wir wollen damit nicht sagen, es sei das Ergebniss unserer Beobachtungen nach den physiologisch-pathologischen Lehren zu modeln. Das wäre höchst fehlerhaft. Unsere Aufgabe in dieser Beziehung ist vielmehr, die Anhaltepunkte aufzusuchen, welche in der Physiologie und Pathologie für unsere Erfahrungen sich finden, so wie die Widersprüche zu erörtern, welche zwischen unseren Grundsätzen und denen jener Wissenschaften bestehen. Ich habe mich überzeugt, dass von dem Standpunkte der specifischen Heillehre mancher Aufschluss für Physiologie und Pathologie sich gewinnen lässt, und dass andererseits der physiologisch gebildete Arzt nicht wenige Thatsachen unseres Heilverfahrens in ihrer wahren Bedeutung aufzufassen vermag.

Gestatten Sie daher, dass ich hier zur Eröffnung unserer Discussionen einige Punkte zur Sprache bringe, die in der Gegenwart die besondere Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich gezogen haben.

Als ein Zeichen der Unzufriedenheit mit den gangbaren

Grundsätzen in der Medicin, als ein Beweis des Strebens nach möglichster Zuverlässigkeit der Ergebnisse aus den Beobachtungen müssen wir es betrachten, wenn von vielen Seiten das Verlangen nach einer medicinischen Statistik laut wird. — Man sieht sich so oft von angeblichen Thatsachen am Krankenbette verlassen, dass man, unzufrieden mit seiner Wissenschaft, nach einer möglichst zuverlässigen Begründung derselben strebt. Und was ist zuverlässiger als der mathematische Beweis, die Begründung der Thatsachen durch Zahlenverhältnisse?

Fragen wir zuerst nach den Bedingungen einer mathematischen Begründung, so leuchtet ein, dass das Objekt der statistischen Berechnung eine bestimmte oder bestimmbare Grösse sein muss, die nicht blos an und für sich untersucht werden kann, sondern auch eine beziehungsweise und vergleichende Betrachtung zulässt.

Als eine solche Grösse können wir die Krankheit nicht betrachten, denn sie ist kein Organismus im Organismus, wie oft behauptet wurde, sie ist nicht das Objekt einer naturhistorischen Beschreibung, sie ist keine Person oder Sache, sondern der Zustand einer Person, eine Art des Seins. Das Kranksein ist aber sehr wandelbar, und mit wenigen Ausnahmen nicht leicht zu begränzen, zu beschreiben und zu bestimmen, so dass eine Naturgeschichte der Krankheiten für immer ein frommer Wunsch bleiben wird, den der wahrhaft physiologische Arzt ganz aufgeben muss, selbst auf die Gefahr hin, von seinen orthodoxen Collegen verketzert zu werden. Wer nun das Kranksein als Zustand des Organismus physiologisch analysirt, der wird auch von jeder individuellen Bestimmung, Beschreibung und Vergleichung der Krankheits-Zustände, wie sie in der Natur vorkommen, absehen.

Wenn unser geschätzter Freund und College, der vor zwei Jahren die Grundsätze der medicinischen Statistik in Bezug auf Homöopathie in dieser Versammlung zur Sprache brachte, gegründete Einwendungen gegen die von mir, *Kurtz*, *Rosenberg*,

Buchner und *Elwert* zu Gunsten der geringen Sterblichkeit bei homöopathischer Behandlungen angeführten Zahlenverhältnisse machte; wenn derselbe das Zweifelhafte dieser in Bezug auf den einen Ausgang der Krankheit, welcher keinem Zweifel mehr unterworfen ist, nämlich den Tod, nachwies; so behaupten wir wohl nicht zu viel, wenn wir, was den andern Ausgang, die Genesung, anbelangt, jede statistische Berechnung für eine Unmöglichkeit erklären.

Bedenken wir das Wandelbare des Krankseins, die Unmöglichkeit bestimmte, abgeschlossene Formen desselben zu unterscheiden und die verschiedenen Ausgänge, die man als Genesung zu bezeichnen pflegt, so müssen wir an der Möglichkeit einer Berechnung ganz verzweifeln und haben wohl doppelten Grund beizustimmen, wenn unser Freund *Griesselich* in Bezug auf seinen Zweck sagt: „Zahlen sprechen, wie wir sie sprechen lassen, wie sie gefunden worden sind, wie die Thatsachen beschaffen sind, auf denen sie beruhen."

Wir können demnach die medicinische Statistik nicht gebrauchen, um den Werth des specifischen Heilverfahrens und dessen Vorzug vor jedem andern, wovon wir uns durch die Erfahrung überzeugt haben, unwiderleglich und so darzuthun, dass sich dagegen keine Widersprüche erheben lassen.

Der beste Beweis für die Richtigkeit unserer Grundsätze wäre die Vorführung sprechender Erfahrungen. Leider sind wir aber nicht in den Verhältnissen, nicht in dem unbeschränkten Besitze einer gehörigen Zahl öffentlicher Anstalten, um diesen Nachweis so liefern zu können, dass er unwiderstehlich die unbefangenen Aerzte überzeugte, um eine schnelle Anerkennung zur Folge zu haben.

Es bleibt uns also vorerst als vorzüglichster Weg der, der Beweisführung durch Gründe der Wissenschaft.

Die Wissenschaft ist eine Macht geworden, die wir für unsere Zwecke um so mehr zu benutzen gezwungen sind, je mehr man unsere einfache Beobachtungen, die reinen wissen-

schaftlich nicht verarbeiteten Thatsachen unbeachtet lässt oder sie gar in Zweifel zieht.

Können wir die physiologische Begründung unserer therapeutischen Grundsätze nachweisen, können wir deren Uebereinstimmung mit den Grundsätzen einer geläuterten Krankheitslehre darthun, so wird denselben die zu wünschende Anerkennung nicht fehlen.

Welche Physiologie kann nun wohl die Stütze für unsere specifische Heillehre abgeben? Ist es der in neueren Zeiten wieder betretene mathematische Weg? ist es die seit Jahren so sehr gepriesene physikalische Methode? ist es die neuere chemische Richtung, von der wir Aufschluss, Stütze und Schutz erwarten dürfen?

Die Geschichte belehrt uns, dass die Mathematik, so wichtig sie auch als vorbereitende und als Hilfswissenschaft ist, nie zur Begründung der Medicin dienen konnte, und dass sie, so oft man, durch das Zuverlässige des Zahlenbeweises verführt, ihre Methode auf die Medicin anwandte, immer zu Einseitigkeiten führte, welche für die Praxis von grösstem Nachtheil waren. Wir wollen daher, durch die Geschichte belehrt, der Verführung in dieser Beziehung widerstehen. Dies wird uns um so leichter sein, je mehr wir uns überzeugen, dass die Anhäufung von complicirten Rechnungen in einigen physiologischen Schriften mehr das gelehrte Ansehen, als den klaren Beweis bezweckten.

Wir wollen keinen Schein, sondern eine möglichst klare Erkenntniss, wir verwerfen daher jeden Missbrauch der Zahlen, schätzen aber die Begründung um Feststellung durch Zahlenverhältnisse sehr, haben jedoch die Ueberzeugung gewonnen, dass hierdurch, was die Erkennung des Eigenthümlichen, des Specifischen in der organischen Thätigkeit, in Krankheiten so wie bei der Wirkung der Arzneien anbelangt, nicht viel geschehen kann. Ich vermag in der Mathematik nur eine Hilfswissenschaft des Arztes zu erkennen, deren Methode er nicht zu der seinigen machen darf, und die ihm einen Maasstab und

Compass an die Hand geben wird, durch die man sich bei Ermittlung der Gesetze des organischen Lebens überhaupt und insbesondere der specifischen Verhältnisse in Krankheiten und bei der Heilung könnte bestimmen und leiten lassen.

Prüfen wir das Ergebniss der sogenannten physikalischen Methode, welche sich in der neueren Physiologie so breit gemacht hat, so können wir auch hiervon für unsern Zweck nur wenig erwarten. — Eine Methode bei der die Empfindlichkeit eines Theiles nur nach dem Schmerz bemessen wird, welchen auf ihn angebrachte mechanische oder chemische Reize hervorrufen, die kann uns für Erkennung der specifischen Verhältnisse keinen Aufschluss bieten.

Eben so wenig dürfen wir einen solchen von den Chemikern, welche es sich in der neueren Zeit herausgenommen haben, die Medicin, gleich wie die ganze organische Naturlehre zu reformiren, erwarten. Im Gegentheil hatten wir von dieser Seite manchen Ausfall zu erfahren; denn wissenschaftliches Urtheil kann man das unbegründete Absprechen eines *Liebig* über die Homöopathie nicht nennen. Wir wollen durch solche Irrthümer in dem Urtheile sonst ausgezeichneter Männer uns nicht abhalten lassen, das Ergebniss ihrer Forschungen für unsere Zwecke zu benutzen, wenn wir auch nie von einer Jatrochemie Heil erwarten können.]

Ein solches kann uns von wissenschaftlicher Seite nur durch eine unbefangene, allseitige physiologische Behandlung werden, bei der die einzelnen Organe und Systeme eine gehörige Würdigung ihrer Eigenthümlichkeit erfahren, und bei der man die Wissenschaftlichkeit nicht in einer haltlosen Verallgemeinerung und Benutzung mathematischer, physikalischer oder chemischer Lehren sucht. — Hat man auch in der neueren Zeit sehr häufig die Physiologie zur Aufhellung der Pathologie benutzt, so wurde doch für die Therapie fast kein Gebrauch von ihr gemacht.

Man kann es wohl die schönste Aufgabe der physiologischen

Pathologie nennen, den Zusammenhang der krankhaften Zufälle in den Veränderungen eines Organs oder organischen Systems nachzuweisen. Die pathologische Physiologie betrachtet die krankhaften Veränderungen, die sich am Organismus finden, nicht als isolirte Erscheinungen ohne inneren Zusammenhang, sondern sucht sie als organische Einheit aufzufassen. Und hierin entspricht ihr das Streben der specifischen Heillehre. Die Erkennung der Organen- und Systemheilmittel ist ihr höchstes Ziel. Der specifischen Heillehre kann das Zusammentragen der Arzneisymptome, welches sich die Homöopathie zur Aufgabe macht, eben so wenig genügen, als die Symptomatologie der alten pathologischen Schule. Sie befriedigt sich aber auch nicht damit, das leidende Organ erkannt zu haben, was das Ziel der neueren Richtung in der alten Medicin ist. *Sie will die Eigenthümlichkeit des Ergriffenseins eines Organs oder organischen Systems und der Wirkung der Mittel auf dasselbe erforschen.*

Sie geht in dieser Beziehung insofern mit der Homöopathie Hand in Hand, als dieses Specifische im Ergriffensein grösstentheils nur aus den Aeusserungen während des Lebens zu erkennen ist, welche Aeusserungen die Homöopathie auf's Genauste in Krankheiten ermittelt und mit den Arzneiwirkungen vergleicht. — Sie muss aber auch in der pathologischen Anatomie, jedoch in einer belebten, Anhaltepunkte suchen, in so fern die eigenthümlichen Veränderungen der Organe oft erst aus einer genauen Untersuchung nach dem Tode ermittelt werden können, und ebenso die specifischen Wirkungen von Arzneien auf einzelne Organe durch Versuche an Thieren zu erkennen sind.

Bringen wir diese unsere physiologische Richtung und deren Uebereinstimmung mit dem jetzigen Streben in der Pathologie zur klaren allgemeinen Erkenntniss, so kann es uns an Anerkennung von der Seite um so weniger fehlen, als von derselben auch das Unvollkommene und Unwissenschaftliche der

hergebrachten Therapie eingesehen und zum Theil um so schmerzlicher empfunden wird, je weniger von den Physio-Pathologen die Mittel und Wege zur Vervollkommnung erkannt sind, die Therapie mit der Pathologie übereinstimmend zu behandeln.

Aber auch abgesehen von einer eigentlichen Kunstheilung vermissen wir in der neueren Zeit selbst die nöthige Rücksicht auf die Naturheilungen und die Wege, welche hierbei zum Heilzwecke benutzt werden. Ja es gehen manche Physiologen und Physio-Pathologen in ihrem Purismus so sehr weit, sich nur an die einfachen Thatsachen, wie sie gerade vorliegen, halten zu wollen und das Fragen nach Bedeutung und Zweck der Vorgänge ganz zu verwerfen.

Wenn ich auch nicht Willens bin, den Missbrauch, welchen man mit der Teleologie getrieben, zu entschuldigen und ist auch verwerflich, sich in teleologischen Betrachtungen zu verlieren und darüber eine genaue Beobachtung der Erscheinungen und Ursachen zu versäumen; kann man es auch nicht billigen, teleologische Untersuchungen in physischen Wissenschaften mit hyperphysischen Speculationen zu verweben; so muss man doch einer mit nüchternem Sinne behandelten Zwecklehre ihren Werth für Wissenschaft und Leben zugestehen. — Welchen Reiz würden die Naturwissenschaften verlieren, wenn man jede teleologische Untersuchung und Betrachtung aus denselben ausschliessen wollte? — Wie wenig Werth haben die Heilanzeigen für eine Kunstheilung, wenn sie nicht von dieser Würdigung ausgehen, auf die sie sich stützen!

Die Hauptgrundlage eines jeden Heilverfahrens, das auf ein rationelles und wahrhaft specifisches Anspruch machen will, muss in den Heilvorgängen und Heilbestrebungen des Organismus seine Stütze haben, und wer vermag dieselben zu würdigen, wenn er nicht nach Zwecke der während des Krankseins veränderten Thätigkeiten fragt? —

Habe ich auf eine wissenschaftliche Verarbeitung des uns zu Gebote stehenden Materials gedrungen, mit in der Absicht, die zu wünschende allgemeinere Anerkennung zu gewinnen, so möchte ich dadurch eine fleissige empirische Bereicherung unserer Kenntnisse nicht beeinträchtigt wissen. Ich lebe vielmehr der Ueberzeugung, dass die wissenschaftlichen Untersuchungen nicht bloss den Zweck haben, vorhandene Thatsachen aufzuhellen, sondern auch zu neuen den Anstoss geben.

Ein solcher grösserer Reichthum an Thatsachen ist gleichfalls geeignet, unserer Lehre eine allgemeinere Anerkennung zu Theil werden zu lassen, wenn dieselben nur gehörig verarbeitet und allgemein verständlich mitgetheilt werden. — Wurde nicht mehrfach als allgemeines Bedürfniss der Zeit anerkannt, was die Lehre *Hahnemann's* schon in einem werthvollen Maase besitzt und nach dessen allgemeiner Vervollkommnung wir stets streben? Ich meine die Arzneiprüfungen an Gesunden.

Seitdem *Wedekind* bei der allgemeinen Versammlung der Naturforscher und Aerzte diesen Gegenstand anregte, ist derselbe mehrfach zur Sprache gekommen. In der letzteren Zeit wurde selbst von Aerzten der alten Schule mit Ernst an die Arzneiprüfungen gegangen. — So macht *Zehetmayer* die Mittheilung, dass die Gesellschaft der Aerzte zu Wien durch die Nothwendigkeit einer Reform der Arzneimittellehre, welche in unsern Tagen sich unabweislich aufdrängt, veranlasst worden sei, ein Comité für Prüfung von Arzneikörpern an Gesunden zu gründen. Auch versichert er, es sei schon manche wichtige Entdeckung der specifischen Wirkungen, manche Berichtigung früherer Angaben über die Wirksamkeit, über die Dosis aus diesen Prüfungen hervorgegangen. Er meint, wenn die gewonnenen Ergebnisse auch nur einen Theil der uns nothwendigen Kenntniss der Arzneiwirkungen enthalten, so sei

doch schon so viel ersichtlich, dass sie als eine der Fortsetzung und Ausdehnung würdige Aufgabe erscheinen. *)

Ich spreche hier zum Schluss meine völlige Ueberzeugung aus, wenn ich sage: Die fleissige Bearbeitung des specifischen Heilverfahrens führt uns mehr und mehr der Erreichung des höchsten Ziels der Medicin, nämlich einer naturgesetzlichen Kunstheilung, entgegen. Indem wir durch wissenschaftliche Erläuterung dieses Verfahrens dessen allgemeinere Anerkennung bewirken, tragen wir wesentlich zur Befriedigung des vielfach ausgesprochenen Bedürfnisses nach grösserer Vollkommenheit, Sicherheit und wissenschaftlicher Begründung der Heillehre bei.

Lassen Sie uns wünschen, dass die Neologen in der Medicin, welche die Gegenwart in ungeheurer Zahl hervorruft, auf diese Weise von ihrer verneinenden Richtung abgeleitet und ihre Kräfte für den Ausbau unserer positiven Richtung gewonnen werden, damit wir uns so eines doppelten Gewinnes, der Förderung unserer Wissenschaft und der wissenschaftlichen Befriedigung strebsamer Jünger derselben, freuen können.

---

3) *Reflexion. — Von Dr. Schupp zu Landau in der Rheinpfalz.*

> Lehret! Es ziemt Euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
> Aber die Muse lässt sich nicht gebieten von Euch!
>
> *Göthe.*

Dass so manche Kanzel oder (um mich gebräuchlicher auszudrücken) so mancher Katheder heut zu Tage noch für einen

---

*) Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien. 1845. Mai (2tes Heft.) *A.*

Berg gehalten wird, um den sich die wissbegierige Jugend — intentis auribus lagert, und zwar für einen sehr bedeutungsvollen Berg, namentlieh von Denen, welche mit dem ausschliesslichen Recht ihn zu betreten belehnt sind, ist nicht so selten, seltener das Abfallen kräftiger Körner, welche den Geschmack erregen und die Versio in succum et sanguinem dessen begünstigen, was in den Vorträgen geboten wird. — Von meiner Jugend her (und was haftet denn länger als die ersten Eindrücke!) habe ich vor den drei Gerüsten, welche nach *Swift* auf Staatskosten errichtet werden, einen ausserordentlichen Respekt gehabt, der aber allmälig zu einer unheimlichen Baisse sank, je mehr sich das Bedürfniss regte, gewissen Personen und Dingen, um einer eingebildeten geistigen Unabhängigkeit Luft zu machen, zu widersprechen. So geht es mir auch heute; was *Pfeufer* 1842 geschrieben und sich in der Zeitschrift für rationelle Medicin Bd. I. 48 gedruckt findet, denke ich, hat er gelegentlich seinen Zuhörern gesagt und zwar auf einem dieser Gerüste, welche „auf öffentliche Kosten errichtet werden", mit dem per se intelligiblen Rechte, ohne Widerspruch so viel zu sprechen, als man gerade Wörter und Odem hat. Die *Stolze*'sche Preisfrage: „Warum haben die Ohren wie die Augen durch die Lider keine Jnterceptionsmittel? und wie kann man dem Gehör Schutz gegen widerliche, geistlose Schallwellen verschaffen?" ist leider bis jetzt noch ungelöst geblieben, während der am gemeinen Nutzen hängende Sinn unserer Mechaniker Sparöfen und Sicherheitsventile genug erfand. Eine solche geistige Sicherheitsklappe am menschlichen Ohre würde den jungen Medicinern später eine saure Mühe erspart, (nämlich auf *Pfeufers* Rath, alles über Heilmittel in den Vorlesungen Gelernte so schnell als möglich zu vergessen), und den Herrn, welche vor der medicinischen Jugend über Pharmokodynamik schwärmen, ihre Strahlenkrone erhalten haben. Doch jeder Cursus bringt ihnen neue gläubige Seelen, er bringt ihnen ein neues Rhodus, wo sie als pharmakodyna-

mische Akrobaten mit Pflanzenstengeln in den Händen, Mineralien in den Taschen (ich bitte darunter das von den Collegiengeldern herrührende Gold oder Silber nicht zu verstehen), über das zusammengestohlene Werg bombastisch auf den Katheder laufen.

Ob solchen Thuns und Treibens ergreift Professor *Pfeufer* die Feder und wirft schaamroth der jetzigen Heilmittellehre seinen Handschuh hin. Wer sind aber die Ungeheuer, zwischen denen er heute noch liegt?

Das riesenhafte Faulthier *Schlendrian* genannt, dessen Scirocco-Hauch jeden Fortschritt hindert und den kühnen Neuerer in die Acht bringt, und das bleiche, schlotternde Gespenst *Feigheit*, seinen eigenen Körper zu Versuchen mit Heilmitteln herzugeben — der einzige Weg, wie auch einzelne Illuminirte auf der Champagner-naturerforschenden Versammlung zu Braunschweig und Erlangen beantragt haben. Die *Mithridates* sind heut zu Tage seltene Waare! Da die Pharmakodynamik ein altes, nachschwätzendes Weib ist, das nur wieder alte Weiber zu Gesellen hat — so wird sich hoffentlich kein Ritter *Delorges* finden, der Kerl müsste denn gerade *paille de l'orge* im Kopfe haben, um für diese alte Base noch etwas zu wagen — !!

Der menschliche Geist musste andere Bahnen beschreiten und so entstand aus dem Bedürfnisse nach neuen Hilfen gegen das grosse Siechthum der Menschheit aus dem genialen Haupte eines Gelehrten die Homöopathie, und aus einem Bauernschädel der wilde Schössling, die Wasserheilkunst, welche jetzt im grossen ärztlichen Methodenfeld als gezähmte Pflanze friedlich vegetirt und bedeutende, erquickende Kühle bis in die Laienwelt verbreitet, während die Homöopathie wie ein Selbstmörder ausserhalb der Mauern liegt.

Homöopathie und Wasserheilkunst sind aber nicht, wie *Pfeufer* glaubt, Heilmethoden und Heilwege, welche mit der historischen Entwicklung der Medicin in gar keinem Zusammen-

hange stehen, sondern sie entsprangen aus dem Innersten des medicinischen Zustandes unsers Jahrhunderts.

Schiller sagte schon 1789, dass auch das geringste Ereigniss, die scheinbar unbedeutendste Thatsache der Gegenwart, nur durch das Zusammentreffen der Begebenheiten aller entschwundenen Jahrhunderte begründet werde, und nur in der richtigen Gesammtauffassung der ganzen Vergangenheit der Schlüssel zum richtigen Verständnisse der Gegenwart gefunden werden könne. — Dies Verständniss ist aus Mangel der zu erfüllenden Postulate dem Herrn Professor *Pfeufer* entgangen. Kann denn nicht im socialen, religiösen und politischen Leben, um vom allgemeinen geschichtlichen Standpunkte zu beginnen, immer auf das Verwickeltste das Einfache, auf das Unnatürliche das Natürliche folgen? — Welchen Zustand bieten dem aufmerksamen Beschauer Deutschland vor und nach der Reformation, Frankreich vor und nach seiner grossen Umwälzung! So auch in der Medicin.

Nachdem die Leibfeger, um mit *Krüger-Hansen* zu reden, die Humoralpathologen die Schärfen und Infarkten und die Solidarpathologen bekämpft, diese den Wust der Humoralpathologie nebst der Erschlaffung und Spannung der festen Theile zu entfernen, sich tantalusähnlich abgemüht, ward die Welt mit einem Schlage *Brown's* davon befreit und sie litt nur noch an dem Plus oder Minus der Reizung oder Erregung. Er drängte die Naturheilkraft von dem Throne und setzte dieser Stümperin die Kunst vor; er ward Schulmeister der Natur, er munterte sie nach Gutdünken auf, oder wies die Vorwitzigen auf die ihr gebührende Stelle zurück.

Röschlaub ging bekanntlich etwas gnädiger mit ihr um und liess sie auch hie und da ein Sterbenswörtchen mitsprechen. Ihnen folgten die gleichfalls auf einfacher Basis ruhenden Lehren des *Rasori* und *Broussais*, sowie das System *Hahnemann's*. — Alle aber als natürliche Gegensätze *verwickelter*, *unklarer*, *phantastischer Grundsätze und einer Praxis* der verklungenen

und verklingenden iatrochemischen, humoralistischen und solidistischen Schulen. Die Homöopathie, als die einfachste, wuchs aus dem eklektischen Gestrüppe aller jener Schulen empor, und ein schlesischer Bauer setzte den alten gelehrten Sumpf mit seinen *Kopfhängern* und *Quäkern* unter Wasser. — Der alleinseligmachende Glaube an die Allöopathie ward mächtig erschüttert durch einen grossen Reformator, welcher wie vormals in Sachsen erstand; die nachfolgende Cholera spielte den 30jährigen Krieg und zeigte schlagend die Schwäche beider Parteien (*Laube*), doch die der Homöopathie in minderm Grade. Nach allen grossen Kämpfen mit der Cholera in Berlin, Warschau, Wien, Paris, München, bettete sich die Allöopathie mit besonderem Missbehagen ausschliesslich auf Cypressen. Wenn ich an diese Indicationen denke, nach welchen in einem grossen deutschen Krankenhause die Cholera-Kranken behandelt wurden, die decidirenden Momente mir in's Gedächtniss rufe, nach welchen Calomel und Camphor alle ¼ Stunden in grossen Gaben, bis der Puls sich hebt, gegeben wurden, so möchte ich auch lieber Professor als Kranker, lieber Hammer als Ambos sein. Die Ergebnisse davon kennen wir genau, desshalb der Zuruf an *Galen: o homo, morbum jugulasti*, auf jene Herren durchaus nicht anwendbar ist, da Sterben die Regel und Rettung die Ausnahme war! Hier war die Medicin wirklich die Kunst der Beobachtung, wie man stürbe!

So liegt denn der Zusammenhang klar am Tage. Die Vielmischerei und das monströse Experimentiren an der leidenden Menschheit stieg bis zu dem bekannten Ausdrucke *Jörgs*, *dass viel auch viel helfe*, — dem einen Extreme; das andere lag sehr nahe, car les extrêmes se touchent — kleinste Gabe eines einfachen Mittels.

Ich bin mit *Pfeufer* jedoch in dem andern Punkte einverstanden, dass unser grosser Besitz an Mitteln kein Zeichen eines reellen Reichthums ist, finde es aber sehr natürlich, dass man die alten, unsicheren Heilstoffe und mit ihnen die Metho-

den, auf welche ihre besondere Wirksamkeit beruht, zu einem mitleidigen Trödler schickt, um sich der Reizbefriedigung am Neuen ungehindert mit um so lebhafterer Hoffnung und stärkerem Glauben hinzugeben, als kein lebendiger an jene mehr vorhanden sein kann. Empfiehlt ja doch Herr Professor *Pfeufer* wenige Zeilen darauf der jungen ärztlichen Welt *Lethe in grossen Gaben* gegen das aus den Vorlesungen und Handbüchern Erlernte, das sie viel Zeit und Geld, Mühe und Angst in den Examen gekostet, ob sie's auch recht wüssten. Aber etwas muss man doch behalten! man kann doch nicht allen Collegien-Vor- oder Unrath auf einmal aus den Hirnkammern hinausfegen, wären es auch nur wenige der schimmernden Nomenklaturen, um wie *Stoll* den Nagel seines Daumens damit zu füllen, oder mit einer bursa pastoris voll den Wandsbecker Boten zu spielen.

Die von *Pfeufer* gewünschte radicale Sichtung derselben würde dann auch den beschäftigtsten Aerzten ein Leichtes und sehr willkommen sein; ob sie vielleicht auch zu dem sehr nützlichen Schlusse führen könne, dass es entweder keine *specifischen Mittel*, noch vielweniger solche Krankheiten gäbe, bedarf nur einer kurzen, aber ernsten Untersuchung, da wir in verba magistri zu schwören schon vor langem her gewarnt sind. — Was den ersten Theil dieser Alternative betrifft, den Zweifel über die Existenz specifischer Mittel, so weiss ich nicht, ob ich es für die praktische Parodie des Hamlet'schen Monologs: *Sein oder Nichtsein*, halten soll, oder ob es im Ernste gemeint ist; dann muss dieser noch in der decillionsten Verdünnung genommene Satz Einem die chronischste Idiosynkrasie gegen alle Kathederweisheit einflössen. — Bei uns gab und gibt man noch vielen Mitteln den Namen specifica, unbekümmert darum, ob *Mitscherlich* irgend einen Grund dafür weiss oder nicht, wie z. B. der China, dem Eisenoxyd, dem Phosphor in Lungenentzündung, von dessen Wirksamkeit sich auch *Häser* zu überzeugen Gelegenheit hatte, dem Secale

cornut., dem Iod, der Vaccine, dem Merkur, dem Strychnin etc. Könnte man nicht auch das Verfahren des berühmten, in Giessen verstorbenen *Rau*, die ersten Krätzpusteln mit einer glühenden Nadel zu zerstören, worauf keine weitere Eruption vor sich geht, specifisch nennen?

Zur Antwort auf den zweiten Theil diene, dass es nur noch zu viele Krankheiten gibt, gegen welche wir nichts vermögen, durch welche viele Menschen erliegen, aber auch sehr viele unter der unsinnigsten Behandlung *gesunden*, was ich von *heilen* sehr zu unterscheiden bitte. Bei diesem letztgenannten Verfahren geht es oft sonderbar zu, was man sich am erbaulichsten so vorstellen kann: Natur und Krankheit liegen einander in den Haaren, der Arzt kommt als Sicherheitspolizei hinzu und schlägt mit einem Prügel drein; trifft er den Maleficant, die Krankheit, so ist der Mensch gerettet, trifft er aber die Natur, so ist der Patient verloren. — Darum stimme ich wieder einmal mit *Pfeufer* überein, dass die Menschheit auch dann noch zu Dank verpflichtet ist gegen die Aerzte welche in den heftigsten Kämpfen der Art die Hände in den Schoos legten, d. h. wenn sie von ihrem Rechte impune necandi, „das sich auch wie eine ewige Krankheit forterbte," keinen direkten Gebrauch machten.

Der erschütterte Glaube hat immer Indifferenz und im schlimmsten Falle den Spott zur Morgengabe, daher ist es wahrlich hoch an der Zeit, die Erfahrungen und Prüfungen keiner Sekte zu verachten, sie zu sammeln, nochmals zu prüfen, wie die Wiener Homöopathen es mit der Arzneimittellehre *Hahnemanns* löblich begonnen, einen kräftigen Bund Pfeile daraus zu binden, aus denen Jeder sein Geschoss gegen die Hydra des Siechthums rationell ziehen kann, um der Medicin, welcher die Halbwissenheit der Laien schon längst in die falschen Karten sah, auch nach Aussen aufzuhelfen. Noch immer kann nur durch Prüfung der Mittel an Gesunden und Beobachten ihrer Wirkung an Kranken, wie *Pfeufer* es zu thun und Re-

chenschaft darüber zu geben versprochen hat, ein tüchtiger harmonischer Bau der Arzneimittellehre ad majorem scientiae gloriam errichtet werden.

Dies Verfahren, als das einzig richtige, wird dann zeigen, ob der Paracelsische oder der Galenische Grundsatz eine Lüge ist, ob das concrete Mittel die pathologische Thätigkeit auf die physiologische zurückführt, und die physiologische wieder in pathologische gesetzt werden kann. Dann wird es für uns noch mehr specifische (nach *Pfeufer* „rationelle“) Heilmittel geben, unsere Arbeiten im Felde der Wissenschaft werden unsern Enkeln zum Sporn und zur Richtschnur weiterer, der Vollendung entgegenstrebender Forschung dienen, ohne im knappen Schatten unserer jungen Pflanzungen auf die sauren Pfennige ihrer Väter zu pochen, wie *Pfeufer*, kommende Geschlechter unterschätzend, cholerisch befürchtet, denn sie werden derselben Quantität Intelligenz bedürfen, jetzt existirende und künftige Krankheiten zu erforschen, und die Kunst durch das Heilen zu verherrlichen. Endlich wird das virtualistische Princip der Homöopathie den grauen allöopathischen Kloss durchdringen, ein ideales Amalgam sich entfalten, aus dem der vergeistigte *Asklepios* hervorsteigt. — Mögen „die aus verkehrter oder missverstandener Liebe sich jetzt noch Hassenden“ zum Danke und Denkzeichen ihrer Genesung von dem medicinischen Wirrsal dann die Hauptstreithähne auf dem Altare unseres auferstandenen Gottes schlachten.

Ich aber lobe mir die muthmassliche Maxime *Schönleins:* In medicina multa scire, pauca scribere oportet.

4) Ueber die Wirkungsweise der Contagien im menschlichen Organismus. Von Dr. Genzke zu Bützow in Mecklenburg.

(Fortsetzung und Schluss vom vorigen Heft.)

Bei vorurtheilsfreier Prüfung dieser Gegengründe, zusammengehalten mit dem, was ich im Vorhergehenden gegen die Annahme der primären Veränderung des Blutes beim Contagienprocesse überhaupt zusammengestellt habe, wird man leichthin die Unhaltbarkeit der *Liebig*'schen Ansteckungstheorie zugestehen müssen, welche sich durchaus nicht auf thatsächliche Wahrnehmungen gründet, sondern einer durch eine scheinbare Analogie irregeleiteten Phantasie ihre Entstehung verdankt; die Wahrheit der letztern Behauptung beurkundet sich noch besonders in der Art, wie *Liebig* die Wirkung der Unterhefe mit der der Kuhpockenlymphe und die der Oberhefe mit dem Blatterncontagium zusammenstellt, was sich ganz besonders zu einem Dilemma eignet.

Seit der in neuern Zeiten von einigen Naturforschern, namentlich von *Cagniard, Latour* *) und *Schwann* **) gemachten Entdeckung von pflanzlichen Wesen in den gährenden Flüssigkeiten, und der dadurch gewonnenen Ansicht, dass der Gährungsprocess nichts anders sei, als Zersetzung einer organischen Flüssigkeit mittelst dieser pflanzlichen Gebilde, der sogenannten *Gährungspilze*, wurden selbst einige Aerzte, welche die organische Natur der Contagien anerkennen und namentlich *Henle* ***) dazu veranlasst, zwischen der Gährung und dem Ansteckungsprocesse einige Analogie finden zu wollen. Und in der That, wenn man von dem Gesichtspunkte ausgeht, dass bei der

*) Compte rendu, 1838, Juillet. — *Gzke.*

**) Vorläufige Mittheilung, betreffend Versuche über die Weingährung und Fäulniss, in Poggend. Annal., 1837, Band XLI., S. 187 etc. *Gzke.*

***) *Henle*, Pathologische Untersuchungen. Berlin 1840. S. 17. *Gzke.*

Gährung organische Gebilde erzeugt werden, welche unter bestimmten Temperaturverhältnissen in anderen, Zucker und Kleber haltenden Flüssigkeiten wiederum Anregung zum Entstehen ganz gleicher pflanzlicher Wesen geben, so bietet ein solcher Vorgang bei oberflächlicher Betrachtung allerdings einige Aehnlichkeit mit dem Ansteckungsprocesse und dem Verlaufe contagiöser Krankheiten dar. Trotzdem aber kann nichts irrthümlicher sein, als beide Processe mit einander zu vereinigen, selbst wenn eine derartige Annahme sich durch fortgesetzte Untersuchungen vollkommen bestätigen sollte, weil dies immer eine primäre Veränderung der Blutmasse, deren Nichtigkeit wir im Vorbemerkten bewiesen zu haben glauben, voraussetzt und andererseits auch alle gegen die *Liebig*'sche Theorie aufgeführten Beweise dawiderstreiten. Ueberdem birgt der Vorgang, welchen wir mit Gährung benennen, noch manches Dunkle, da z. B. bis jetzt noch nicht hat ermittelt werden können, wohin bei diesem Processe der Stickstoff des Ferments gelangt; dies zu ermitteln ist allerdings eine Aufgabe für Chemiker, statt dass sich dieselben in Sphären hineindrängen, welche ihrer Forschungsweise unzugänglich sind und wodurch sie zu verfehlten Urtheilen und Folgerungen angeregt werden.

Eine andere gangbare Erklärung bezüglich des Zustandekommens des Ansteckungsprocesses ging von *den Solidarpathologen* aus. Nach ihnen bewirkt der Ansteckungsstoff einen directen Reiz auf die Nerven der Organe; dieser hiedurch bewirkte anomale Erregungszustand wird durch die Nerven als gleichzeitige Conductoren nach den Gesetzen der Sympathie auf andere verwandte Organe fortgepflanzt und die darnach zu Stande kommenden Reactionen machen die ansteckende Krankheit aus. Insofern vornehmlich die Secretionsorgane dadurch eine eigenartige Stimmung erleiden, wird die Veranlassung gegeben, dass durch sie Producte erzeugt werden, welche alle Eigenschaften des von Aussen aufgenommenen Ansteckungsstoffes an sich tragen. — Aber auch dieser Ansicht stellen

sich alle pathogenetischen Wahrnehmungen entgegen, und man gelangt dadurch am wenigsten zur Einsicht auf die inneren, auf den Bildungsprocess des thierischen Organismus sich beziehenden anomalen Vorgänge, wodurch die Wiedererzeugung des Ansteckungsstoffes begründet wird. Alles, was gegen die Annahme einer Aufsaugung und primären Umwandlung des Blutes gesagt worden ist, findet auch hier seine Anwendung; denn zieht man die Schnelligkeit der Nervenleitung in Betracht, die sich uns auf die mannigfachste Weise offenbart, so müsste ein dynamischer Reiz, als welchen man das Contagium betrachtet wissen will, welcher direct auf das Nervensystem wirkt, auch sofortige Reactionen veranlassen.

Wenn im gesunden Organismus die verschiedenen Vorgänge nur zu Stande kommen durch die innige Vereinigung und die Wechselwirkung, in welcher Nerven, Blut und Gewebe mit einander stehen, so ist es in der That räthselhaft genug, wie man zu der Annahme verleitet werden konnte, nur *einzelnen* jener den Organismus bildenden Theile bei einem Vorgange wie dem der Ansteckung eine Rolle spielen zu lassen, da bei dem Entstehen und Fortschreiten dieses Vorganges dieselben Momente, nur in abgeänderter Weise, beharren. — Wie im gesunden Zustande bei der Bildung von Organentheilen das Materielle aus dem Blute seinen Ursprung nimmt und jene in der Art geschieht, dass nach einem bestimmten Typus im Capillargefässsysteme jedes Organes homogene Theile jener Flüssigkeit entnommen werden, so giebt das Blut beim Ansteckungsprocesse nicht minder die Stoffe dazu her, dass die Wiedererzeugung des Contagiums daraus hervorgehe; andererseits sind thatsächliche Beweise in Menge vorhanden, welche die Mitwirkung des Nervensystems bei normalen sowohl, als auch krankhaften Processen zu unzweifelhaft darthun, als dass es noch nothwendig wäre, dessfallsige Belege dafür heranzuziehen.

Eine aufmerksame Würdigung aller Verhältnisse und Er-

scheinungen, welche durch sorgfältige Beobachtungen über die Ansteckung und ihr Fortschreiten im thierischen Organismus sich uns kund geben, führt auf folgende nähere Bestimmungen, die um desswillen einen um so höheren Grad von Wahrscheinlichkeit enthalten, weil bei ihrer Annahme alle thatsächlichen Wahrnehmungen auf befriedigende Weise eine Erklärung finden.

1) Der Ansteckungsstoff wirkt zunächst unmittelbar auf denjenigen Theil, auf welchen er angewendet wird, wenn nämlich in demselben der erforderliche Grad von Empfänglichkeit vorhanden ist, und veranlasst *in der Substanz des angegriffenen Theiles* eine eigenthümliche Vegetationsanomalie, welche den *contagiösen Process* ausmacht. — So wirkt das Contagium des Scharlachs zunächst auf die Schleimhaut des Rachens, das der Masern auf jene der Respirationsorgane, während der syphilitische Ansteckungsstoff die Schleimhaut der Schaamtheile primär ergreift und alle geimpften Contagien, wie das der Variola genuina, der Vaccine, der Rotzkrankheit etc., an dem Orte der Aufnahme den contagiösen Process zuerst ins Dasein rufen.

2) Von dem Orte der Aufnahme oder der ursprünglichen Ansteckung verbreitet sich das der Vervielfältigung fähige Contagium entweder nach verschiedenen Richtungen in der Substanz des primitiv ergriffenen Organes weiter fort oder geht von diesem zu verwandten Gebilden über. — Dies findet seinen Beweis in folgenden Thatsachen. *a)* Nach der Impfung geht die Ausbreitung von der zufälligen oder mit Absicht gewählten Impfstelle aus. Das Rotzcontagium veranlasst nach seinem Haften auf eine Stelle der äussern Hautbedeckungen eines Pferdes (bei Aufnahme dieses Ansteckungsstoffes auf die Nasenschleimhaut finden dieselben Verhältnisse statt, lassen sich jedoch wegen der Lage dieses Theiles weniger verfolgen) daselbst zuerst eine harte schmerzhafte Geschwulst mit erhöhter Wärme, welche sich nach einiger Zeit in ein Geschwür von zerstörendem Charakter umwandelt; von dieser Stelle aus ver-

breitet sich das Contagium nach allen Richtungen, indem es in den Lymphgefässen seine Metamorphose fortsetzt und in den Klappen derselben ebenfalls Geschwüre bildet *). — Nach *Hering* in Stuttgart breiten sich die Kuhpocken von den Händen der Melkenden über die Flächen des Vorderarmes aus, und in ähnlicher Weise sah *Viborg* nach der Impfung mit Maukencontagium auf Kuheuter an der Impfstelle und neben derselben Blattern entstehen, welche den Verlauf regelmässiger Kuhblattern hatten **). — Bei der Impfung der Schafpocken findet man nach *Krüger* und *Müller* die Nebenblattern, welche ausser der Mutterpocke zum Vorschein kommen, immer in der Nähe der letztern, also in der Peripherie der Impfstelle; so dass also beim Impfen am Schwanze die Nebenpusteln an der innern Seite des Schenkels, beim Impfen am Ohre hingegen am Kopfe in der Nähe der Ohren oder am Halse zum Vorschein kommen; ich kann aus eigener Erfahrung das Thatsächliche dieser Beobachtungen bestätigen. — *b)* Bei den acuten Exanthemen, welche in der Mundhöhle oder in den Respirationsorganen wurzeln, schreitet der contagiöse Process auf das Schleimgewebe der äussern Haut fort und nimmt seinen Verlauf vom Kopfe abwärts auf den Stamm und die Extremitäten. — *c)* Den Vorgang der Ausbreitung eines Contagiums von den primär ergriffenen auf verwandte Gebilde sehen wir bei der Syphilis, wo der Process von den Schleimhäuten sich auf die lymphatischen Drüsen und das Periostium fortpflanzt.

3) Die mannigfaltigen Störungen, welche in andern Organen und Systemen in Folge eines Ansteckungsprocesses sich entwickeln oder die allgemeinen Reactionen, wie man sie zu nennen pflegt, wie z. B. die febrilen Erscheinungen bei acuten

---

*) Vergl. den Artikel Rotzkrankheit in *Schmidt's* Encyklopädie, B. 5, S. 387. *Gzke.*

**) Sammlung von Abhandlungen etc. B. V., S. 275. *Gzke.*

Exanthemen, sind nicht als Wirkungen eines heterogenen Reizes zu betrachten, welcher von dem in den Gefässen aufgenommenen vervielfältigten Ansteckungsstoffe erregt wird, sondern sie müssen vielmehr als Wirkungen des innigen Zusammenhanges und des Wechselverkehres angesehen werden, welcher zwischen den in der contagiösen Metamorphose begriffenen Theilen und den übrigen Systemen des Organismus stattfindet. Es ist unzweifelhaft, dass der Grad dieser allgemeinen Erscheinungen wie auch der Charakter derselben von mehreren Momenten abhängig ist, unter denen wohl die Beschaffenheit des Ansteckungsstoffes, der Ort wo, und der Umfang, in welchem der contagiöse Process statt findet und die individuelle Lebensbestimmung des Organismus die hauptsächlichsten sein dürften *).

---

*) Ich kann der Meinung *Eisenmann's*, *Henle's* u. A. nicht beipflichten, welche, ob sie gleich den Ansteckungsprocess aus ähnlichem Gesichtspunkte, wie ich, betrachten, nicht nur die allgemeinen oder Fiebererscheinungen contagiöser Krankheiten von der Aufnahme des vervielfältigten Contagiums in das Blut, sondern auch eine secundäre Eruption herleiten wollen, — eine Hypothese, welche sich bei näherer Prüfung durchaus nich rechtfertigen lässt. Nach ersterem Schriftsteller (*Haeser's* Archiv B. IV., Hft. 1) gestaltet sich der Vorgang folgendermassen: Wenn Contagien auf eine beschränkte Stelle des Organismus, z. B. durch Impfung, einwirken, so verursachen sie vor Allem eine entsprechende örtliche Krankheit mit Fortpflanzung oder Wiedererzeugung des Contagiums. Nun können aber verschiedene Folgen eintreten, nämlich *a)* die Krankheit bleibt eine örtliche oder das an der Impfstelle wiedererzeugte Contagium gelangt theilweise durch Aufsaugung ins Blut und veranlasst so eine Blutvergiftung (?) und unter sonst günstigen Umständen eine allgemeine Reaction, welche je nach der Menge des Contagiums den dynamischen, hyperdynamischen, hypodynamischen und selbst adynamischen Charakter haben kann. — Die Kuhpocke und der durch örtliche Ansteckung entstehende Milzbrand-Carbunkel liefern uns Beispiele für diese Art von secundärem Fieber. *b)* Die an der Imfpstelle wiedererzeugten Contagien gehen ins Blut über und veranlassen eine allgemeine Ansteckung und in Folge dersel-

Der Ansteckungsprocess stellt demnach eine ganz eigenthümliche Metamorphose in den ergriffenen Gebilden dar, dadurch entstanden, dass das Contagium durch seine Einwirkung

---

ben ein secundäres Eruptionsfieber und dann eine allgemeine Eruption, wie solches bei geimpften Variolen in der Regel, bei den geimpften Varioloiden sehr selten ist. Dass allerdings in einzelnen Fällen Contagien ins Blut übergehen können und in demselben ihre Wirksamkeit beibehalten, ist nicht zu bestreiten und es sind oben einige dafür sprechende Beispiele angeführt; aber daraus folgt nicht, dass dies ins Blut aufgenommene Contagium die Veranlassung der Fiebererscheinungen ist, weil sich sonst bei jeder Ansteckungskrankheit in diesem Stadio im Blute Contagium vorfinden müsste, was aber nicht der Fall ist. In manchen Fällen sieht man sogar das entgegengesetzte Verhalten, dass nämlich das Fieber *verschwindet*, wenn sich die contagiöse Krankheit vollkommen ausgebildet hat und sich wirklich das Vorhandensein des Ansteckungsstoffes im Blute nachweisen lässt. Dies ist z. B. häufig bei der Rotzkrankheit der Fall, wenn selbige sich aus andern pathischen Zuständen entwickelt, indem das begleitende Fieber der primären Krankheit verschwindet, sobald der Uebergang in die contagiöse Rotzkrankheit stattgefunden hat. Die Annahme einer Blutvergiftung, so bestimmt dies auch häufig ausgesprochen wird, ist immer eine nichtssagende Hypothese; denn man lässt hiebei immer die Totalität des Organismus und die Wechselbeziehungen der verschiedenen Organe und Systeme ausser Acht und bedenkt nicht, dass eine qualitative Umänderung des Blutes wohl häufiger von der individuellen Stimmung des Nervensystems sich ableiten lasse als von primärer Veränderung. — Doch dies sind verschiedene Ansichten, die sich im Kreise bewegen und nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden können. — Die Annahme *Eisenmann's* in Beziehung auf die allgemeine Eruption der Variolen nach einer örtlichen Aufnahme erweist sich bestimmt falsch; denn es ist nicht das an der Impfstelle *wiedererzeugte* Contagium, welches, ins Blut aufgenommen, die allgemeine Eruption zur Folge hat, da in diesem Falle die Entwickelung der letztern in einer spätern Periode erfolgen müsste, wie die Pocke an der Impfstelle, was aber hiebei so wenig, wie einem ähnlichen Verhältnisse, der Impfung der Schafpocken der Fall ist.

Man will zwar eine Analogie rücksichtlich des Entstehens derjenigen Fiebererscheinungen finden, welche im Verlaufe ansteckender Krankheiten auftreten mit denjenigen, welche beim gewöhnlichen Eiterungspro-

auf dieselben darin eine vom Normaltypus abweichende Vegetation veranlasst, wobei sich aber von Seiten des Organismus die Neigung kund giebt, die contagiöse Metamorphose auf bestimmte Raumtheilen zu beschränken und durch eine Wiedererzeugung die ursprüngliche Vegetation wiederum hervorzurufen. Von dem Verhältnisse der beiden, den Ansteckungsprocess begründenden Factoren, dem einwirkenden Contagium und der Reaction des Organismus (welche letztere sich besonders in diesem Reproductionsbestreben kund giebt), hängt der Ausgang der Krankheit ab. Erschöpft sich das Bestreben bei diesem Vorgange, was seine Ursache in der Qualität des An-

---

cesse zur Anschauung gelangen und erklärt letztere ebenfalls durch Aufsaugung des Eiters. Ich glaube indess, dass man auch hier in einem Irrthume befangen ist, wenn man beim Eiterfieber einen Uebergang dieses Secrets in die Blutmasse als das veranlassende Moment annimmt. Einestheils kennt man die schädliche Wirkung in denjenigen Fällen, wo ein solcher Vorgang wirklich statt gefunden hatte, durch directe Versuche oder bei gewissen Krankheitszuständen, z. B. bei der Phlebitis Aderlassfistel, und es gestalten sich die Phänomene und Ausgänge himmelweit verschieden von denen eines gewöhnlichen Eiterfiebers, andererseits hängt der Grad der Fiebererscheinungen gewöhnlich mehr von der Dignität und dem Nervenreichthume der Organe, worin ein solcher Process vorkommt, als von dem Umfange ab, was doch vielmehr auf eine sympathische Erregung hindeutet. Ich habe demgemäss bei umfangreichen eiternden Wunden verhältnissmässig nur einen geringen Grad eines Eiterfiebers beobachtet, während bei einem Panaritium, einem unter dem Nagel gestossenen Splitter etc. die heftigsten allgemeinen Erscheinungen hervortreten; dessgleichen habe ich an mir selbst die Erfahrung gemacht, dass umfangreiche Furunkeln, welche zu gleicher Zeit mich an mehreren Stellen, den Extremitäten, dem Rücken etc. belästigten, kaum wahrnehmbare Fieberreactionen zur Folge hatten, während letztere bei einem Furunkel an der Backe einen bedeutenden Grad von Heftigkeit erreichten. — Diese und ähnliche Wahrnehmungen, deren Vermehrung mir leicht fallen würde, sprechen denn doch nicht zu Gunsten jener Theorie, nach welcher das Fieber als Folge der statthabenden Aufsaugung des Eiters betrachtet werden soll. *Gzke.*

steckungsstoffes, in der Energielosigkeit des Organismus oder in beiden zugleich haben kann, so schreitet der Ansteckungsprocess ungehemmt vorwärts und führt zur Zerstörung wichtiger Organe, durch deren Functionshemmung das Leben erlischt. — Im entgegengesetzten Falle, wenn sich ein vorwaltendes Regenerationsbestreben geltend macht, wird die contagiöse Metamorphose im weitern Fortschreiten behindert, die dadurch bewirkte anomale Vegetation durch die gesetzmässige verdrängt, und mit der Wegschaffung des Krankheitsproductes aus dem Bereiche des Organismus kehrt letzterer in den früheren Zustand der Unversehrtheit zurück. Dies sind jedoch die Endpunkte, welche durch viele Zwischenglieder ausgefüllt werden.

Es stellt sich dieser von uns ausgesprochenen Ansicht über das Zustandekommen des Ansteckungsprocesses anscheinend noch eine Thatsache entgegen, nämlich *das wirkliche Vorhandensein verschiedener Contagien in der Blutmasse und den verschiedenen Secretionsflüssigkeiten*, welches jedoch bei vorurtheilsfreier Betrachtung jene Annahme nicht zu widerlegen im Stande ist, sondern damit immer in Vereinbarung gedacht werden kann. Es sind an einem früheren Orte eine Anzahl Fälle zusammengestellt, welche theils bei manchen ansteckenden Krankheiten kein Contagium in der Blutmasse auffinden lassen, theils bei anderen unzweifelhafte Beweise für das Vorhandensein dieser Agentien in dem Blute und in den verschiedenen Secretionen liefern, und wir haben gezeigt, wie man letzteren Umstand als einen Hauptbeweis für die primäre Umwandlung der Blutmasse zu betrachten geneigt war. Wenn letzteres aber als unbegründet nachgewiesen wurde, wie lässt sich ein solches Verhalten mit unserer Annahme in Einklang bringen?

Aus der Vergleichung obiger Thatsachen ergibt sich aber nur, wie schon früher angedeutet wurde, dass manche Contagien auf dem Wege der Resorption in das Blut gelangen können, ohne ihre contagiöse Kraft dabei einzubüssen, wäh-

rend andere hingegen auf dem Wege der Resorption in ihrem relativen Sein eine solche Umänderung erleiden, dass nunmehr keine Ansteckung durch sie bewirkt werden kann, oder mit anderen Worten, dass sie aufhören, Contagien zu sein. Bei der innigen Verkettung aller Organe und Systeme untereinander, und bei der steten Metamorphose, welche ununterbrochen in allen Theilen des Organismus vor sich geht, ist es auch ganz natürlich, dass in einem Gebilde, wo vermöge der Einwirkung eines Contagiums ein Ansteckungsprocess sich gebildet hat, der Connex mit anderen Theilen, wenn auch vielleicht beschränkt, doch nicht aufgehoben ist, und darin eine stete Metamorphose in der Art vor sich geht, dass aus dem allgemeinen Nahrungssafte dem Blute bestimmte Theile zur Reproduction, freilich nach einem andern Typus verwendet, und andere Theile ausgeschieden und dem Blute in derselben Weise zugeführt werden, wie dies in gesunden Organen der Fall ist. Wenn nun unter den letzteren sich ebenfalls Theile des vervielfältigten Ansteckungsstoffes befinden, so wird derselbe bei einer grösseren Tenacität sich im Blute unverändert erhalten und selbst nicht dadurch in seiner Wirksamkeit beeinträchtigt werden, wenn er mit jenem auf dem Wege des Kreislaufes in verschiedene Absonderungsorgane gelangt und mit dem Secrete ausgeschieden wird; bei geringer Tenacität hingegen vermag das Contagium, in den Strom des Kreislaufs und sodann mit dem Blute in die Absonderungsorgane fortgerissen, nicht seinen individuellen Charakter zu behaupten und erleidet eine Vernichtung. Bei einer solchen Annahme, welche um so mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, wenn man das heterogene Verhalten der verschiedenen Contagien in Erwägung zieht, welches ihr Zusammentreffen mit anderen Agentien zu unserer Wahrnehmung gelangen lässt, ist die Erklärung sodann auch unschwer zu geben, wesshalb bei manchen Ansteckungskrankheiten sich im Blute und in den Secretionsflüssigkeiten Contagium auf-

finden lässt, in anderen hingegen sich keine Spur davon bemerkbar macht.

Noch verschiedene anderweitige Wahrnehmungen, welche anscheinend im Widerspruche mit der Oertlichkeit des Ansteckungsprocesses stehen, lassen bei dieser aufgestellten Ansicht eine vollkommene Lösung zu. Wir finden bei der Impfung mancher Contagien, dass der Ansteckungsprocess auf den Ort der Insition beschränkt bleibt; als Norm für diesen Vorgang kann man die Variola vaccina aufstellen, und man muss hierbei annehmen, dass wenn auch etwas Contagium bei der Operation in den Kreislauf gelangt, dasselbe im Blute seine Eigenthümlichkeit einbüsst. — Ein anderes Verhalten gewahrt man indess bei der Insition verschiedener anderer Contagien, und zwar sieht man bei der Inoculation mit dem Contagium der Schafpocken nicht nur häufig, wie schon angedeutet worden ist, in der Nähe der Insitionsstelle eine Anzahl Nebenblattern zum Vorschein kommen, sondern auch allgemeine Eruptionen entstehen, und das Letztere hat man ebenfalls häufig bei der geimpften Variola genuina beobachtet. In diesen Fällen kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit folgern, dass ein Theil des Contagiums entweder in die nahegelegenen Capillargefässe oder in die allgemeine Blutbahn gelangt, und weil es in diesem Fluidum seine Kraft nicht einbüsst, an verschiedenen Abtheilungen der inneren oder äusseren Hautausbreitungen, welche Receptivität für dasselbe haben, den Ansteckungsprocess einleitet. Dass hierbei die verschiedene Intensität selbst eines und desselben Contagiums und die individuelle Lebensbestimmung der geimpften Subjecte Einfluss hat, geht aus den abweichenden Erfolgen hervor, welche zur Wahrnehmung gelangen, je nachdem man den Impfstoff entweder von Individuen entnimmt, bei denen sich ein milder oder ein übler Krankheitsverlauf zeigte, oder eine grössere Anzahl mit dem von einem und demselben Individuum entnommenen Impfstoffe inoculirte.

rend andere hingegen auf dem Wege der Resorption in ihrem relativen Sein eine solche Umänderung erleiden, dass nunmehr keine Ansteckung durch sie bewirkt werden kann, oder mit anderen Worten, dass sie aufhören, Contagien zu sein. Bei der innigen Verkettung aller Organe und Systeme untereinander, und bei der steten Metamorphose, welche ununterbrochen in allen Theilen des Organismus vor sich geht, ist es auch ganz natürlich, dass in einem Gebilde, wo vermöge der Einwirkung eines Contagiums ein Ansteckungsprocess sich gebildet hat, der Connex mit anderen Theilen, wenn auch vielleicht beschränkt, doch nicht aufgehoben ist, und darin eine stete Metamorphose in der Art vor sich geht, dass aus dem allgemeinen Nahrungssafte dem Blute bestimmte Theile zur Reproduction, freilich nach einem andern Typus verwendet, und andere Theile ausgeschieden und dem Blute in derselben Weise zugeführt werden, wie dies in gesunden Organen der Fall ist. Wenn nun unter den letzteren sich ebenfalls Theile des vervielfältigten Ansteckungsstoffes befinden, so wird derselbe bei einer grösseren Tenacität sich im Blute unverändert erhalten und selbst nicht dadurch in seiner Wirksamkeit beeinträchtigt werden, wenn er mit jenem auf dem Wege des Kreislaufes in verschiedene Absonderungsorgane gelangt und mit dem Secrete ausgeschieden wird; bei geringer Tenacität hingegen vermag das Contagium, in den Strom des Kreislaufs und sodann mit dem Blute in die Absonderungsorgane fortgerissen, nicht seinen individuellen Charakter zu behaupten und erleidet eine Vernichtung. Bei einer solchen Annahme, welche um so mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, wenn man das heterogene Verhalten der verschiedenen Contagien in Erwägung zieht, welches ihr Zusammentreffen mit anderen Agentien zu unserer Wahrnehmung gelangen lässt, ist die Erklärung sodann auch unschwer zu geben, wesshalb bei manchen Ansteckungskrankheiten sich im Blute und in den Secretionsflüssigkeiten Contagium auf-

finden lässt, in anderen hingegen sich keine Spur davon bemerkbar macht.

Noch verschiedene anderweitige Wahrnehmungen, welche anscheinend im Widerspruche mit der Oertlichkeit des Ansteckungsprocesses stehen, lassen bei dieser aufgestellten Ansicht eine vollkommene Lösung zu. Wir finden bei der Impfung mancher Contagien, dass der Ansteckungsprocess auf den Ort der Insition beschränkt bleibt; als Norm für diesen Vorgang kann man die Variola vaccina aufstellen, und man muss hierbei annehmen, dass wenn auch etwas Contagium bei der Operation in den Kreislauf gelangt, dasselbe im Blute seine Eigenthümlichkeit einbüsst. — Ein anderes Verhalten gewahrt man indess bei der Insition verschiedener anderer Contagien, und zwar sieht man bei der Inoculation mit dem Contagium der Schafpocken nicht nur häufig, wie schon angedeutet worden ist, in der Nähe der Insitionsstelle eine Anzahl Nebenblattern zum Vorschein kommen, sondern auch allgemeine Eruptionen entstehen, und das Letztere hat man ebenfalls häufig bei der geimpften Variola genuina beobachtet. In diesen Fällen kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit folgern, dass ein Theil des Contagiums entweder in die nahegelegenen Capillargefässe oder in die allgemeine Blutbahn gelangt, und weil es in diesem Fluidum seine Kraft nicht einbüsst, an verschiedenen Abtheilungen der inneren oder äusseren Hautausbreitungen, welche Receptivität für dasselbe haben, den Ansteckungsprocess einleitet. Dass hierbei die verschiedene Intensität selbst eines und desselben Contagiums und die individuelle Lebensbestimmung der geimpften Subjecte Einfluss hat, geht aus den abweichenden Erfolgen hervor, welche zur Wahrnehmung gelangen, je nachdem man den Impfstoff entweder von Individuen entnimmt, bei denen sich ein milder oder ein übler Krankheitsverlauf zeigte, oder eine grössere Anzahl mit dem von einem und demselben Individuum entnommenen Impfstoffe inoculirte.

Wenn wir sonach auch die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit zugestehen, dass vermöge des Blutes der Ansteckungsprocess in manchen Fällen vermittelt werden könne, so sind wir weit davon entfernt, bei einem solchen Vorgange eine primäre Umwandlung der Blutmasse anzunehmen, sondern wir betrachten letztere gewissermassen *als einen Zwischenträger*, welcher das aufgenommene Contagium während der Circulation mit sich fortführt und im Capillargefässsysteme an solchen Theilen zu seiner Entwickelung gelangen lässt, wo eine Empfänglichkeit oder wenn man will Affinität dafür stattfindet. Von einem solchen Gesichtspunkte aus betrachtet, verlieren jene oben mitgetheilten Beobachtungen bezüglich des heterogenen Verhaltens des Fötus bei pockenkranken Müttern vieles von ihrem Räthselhaften und selbst jene von *Kite*, *Mauriceau*, *Watson* u. A. mitgetheilten Fälle, wo Kinder mit Blattern bedeckt zur Welt kamen, obgleich die Mütter nicht davon befallen waren, lassen nur auf diese Weise eine genügende Erklärung zu.

Wenn einige Aerzte hinsichtlich der Entwickelung der Contagien mit unserer Ansicht viele Uebereinstimmung darlegen, in Beziehung auf die Hydrophobie aber eine Ausnahme machen wollen, so ist kein Grund zu einer solchen Ausnahme aufzufinden, da alle Wahrnehmungen für ein ähnliches Verhalten sprechen. *Henle* u. A. nennt das Hundswuthcontagium geradezu einen Parasiten des Blutes, und hebt als Unterscheidungsmerkmal desselben von anderen fixen Contagien den Umstand hervor, dass es sich nicht an der Impfstelle, sondern im Blute entwickele.*) Wahrscheinlich hat der Umstand, dass sich bei dieser Krankheit im Blute Ansteckungsstoff nachweisen lässt, wie auch der Mangel einer Hauteruption zu diesem Irrthume Veranlassung gegeben. Es ist hier nicht der Ort, alle die Beweisgründe, welche für die Entwickelung des Wuthcontagiums

*) *Henle*, a. a. O. S. 76. *Gzke.*

an der Infectionsstelle sprechen, anzuführen, indem ich diesem wichtigen Punkte schon an einem anderen Orte genügende Berücksichtigung zu Theil werden liess*). Es genüge hier, nur der eigenthümlichen Veränderung zu erwähnen, welche man vor und während des Ausbruchs der Hydrophobie an den Wunden und Narben bei Menschen und Thieren beobachtet hat und auf eine Metamorphose an der Infectionsstelle hindeutet; wenn *Henle* dies dadurch erklärt werden soll, dass bei tiefen Affectionen des Nervensystems jedes Geschwür sich verschlimmere und bei allgemein aufregenden Einflüssen immer in Wunden und frischen Narben Schmerz empfunden werde, er demnach für jene Wahrnehmungen ein ähnliches Verhalten postulirt, so wird diese seine irrthümliche Ansicht schon dadurch widerlegt, dass nur Wunden und Narben an den Infectionsstellen obige Eigenthümlichkeiten wahrnehmen lassen; während bei anderen zufälligen Verletzungen keine derartigen Veränderungen sich zeigen.**) —

*) *Schmidt's* Encyklopädie, Bd. 3, Art. Hydrophobia, S. 540. ff. *Gske.*

**) Es ist nichts verderblicher in der Arzneikunde, als wenn man sich ohne die allseitige Prüfung eines Gegenstandes, von einzelnen ungenügenden Wahrnehmungen verleitet, zu einem übereilten Urtheile hinreissen lässt, und am verderblichsten, wenn man solche unbegründete Folgerungen zur Grundlage des ärztlichen Handelns macht. Zum Glücke ist Letzteres, wenn auch häufig, doch nicht immer der Fall. Bei der Annahme einer primären Blutinfection durch die Einwirkung des Wuthcontagiums in *Henle's* Sinne müsste sich ein örtliches prophylaktisches Verfahren, wodurch man die Vernichtung des Contagiums bezweckt, stets fruchtlos beweisen, da eine Resorption nach dessfallsigen Versuchen in der kürzesten Zeit vor sich geht, und jenes Verfahren wäre durchaus verdammenswerth. Diesen unvereinbaren Widerspruch gewahren wir aber bei allen denjenigen, welche die Hydrophobie durch statthabende Resorption des Wuthcontagiums und dadurch bewirkte Umänderung der Blutmasse entstehen lassen, dass sie eine geeignete Behandlung der Bisswunde für das beste Prophylaktikum erklären, und gewiss würde auch *Henle* in concreten Fällen trotz seiner Ansicht zu demselben Verfahren seine Zuflucht nehmen. Auch der sonst so scharf urtheilende *Eisenmann*

Für das differente Verhalten der verschiedenen ansteckenden Krankheiten zu den thierischen Organismen, entweder die Empfänglichkeit derselben für eine zweite Ansteckung auf längere Zeit oder auf immer zu tilgen oder diese Fähigkeit zu entbehren, hat es bis jetzt noch nicht gelingen wollen, den zureichenden Grund aufzufinden, so viele Erklärungsweisen auch darüber bestehen. Ueber die Unstatthaftigkeit der Ansicht, dass durch den contagiösen Process gewisse Bestandtheile des Blutes verwandt werden, und dass eine zweite Infection aus dem Grunde nicht stattfinden könne, weil jene Theile, welche zur Entwickelung der Ansteckungsstoffe erforderlich sind, durch den ersten Process aufgezehrt wurden und demnach im Blute fehlen, ist schon verschiedentlich gesprochen worden, und ist ein solches Verhalten schon bei der steten Umwandlung, welche mit dem Blute vorgeht, und der steten Neuerzeugung ganz undenkbar. *Hartmann* sucht diese merkwürdige Verschiedenheit der Contagien auf folgende Weise zu erklären: „Ein Gebilde, welches im Verlaufe einer ansteckenden Krankheit und unter dem beständigen Einflusse des Ansteckungsstoffes vollständig reproducirt wird, kommt mit diesem nothwendiger Weise zur Indifferenz und verliert eben dadurch die Empfänglichkeit für eine fernere Ansteckung durch denselben.

---

glaubt bei der Hydrophobie die Genesis der Krankheit aus der Resorption des Contag. herleiten zu müssen, und stützt seine Ansicht, alle übrigen Verhältnisse übersehend, auf eine ungenaue Beobachtung, dass ein von einem tollen Hunde in den Schwanz gebissener Ochse an der Wuth zu Grunde gegangen sei, obgleich man ihm 2 Stunden nach empfangenem Bisse den Schwanz 2 Handbreit abgehauen hatte. Wer aber aus Erfahrung weiss, dass oft Thiere aus der Ursache in die Krankheit verfallen, weil bei der örtlichen Behandlung der Wunden leichte Verletzungen häufig übersehen werden, wird jener Thatsache eben keine Beweiskraft zugestehen können, indem die Wahrscheinlichkeit nicht bestritten werden kann, dass an einem anderen Theile ebenfalls leichte Verletzungen stattgefunden haben können, welche übersehen wurden.

Gzke.

Ein Gebilde hingegen, welches nicht während des Bestehens des Ansteckungsprocesses und unter der fortwährenden Einwirkung des Ansteckungsstoffes, sondern erst nach Vollendung des ersteren und Tilgung oder Entfernung des letzteren vollständig reproducirt wird, kommt mit dem Ansteckungsstoffe nicht zu jener chemischen und dynamischen Ausgleichung; seine Empfänglichkeit für eine wiederholte Ansteckung kann demnaah durch die Krankheit selbst nicht getilgt werden" *). So scharfsinnig dies auch ausgedacht sein mag, so ist es nichtsdestoweniger doch eine unerwiesene Behauptung, und wir geben zu bedenken, dass manche Krankheiten die Receptivität auf die Dauer tilgen, bei denen die contagiöse Metamorphose nur auf einem beschränkten Theile des Organismus sich vorfindet, wie z. B. bei der Vaccine, und demnach unzählige Punkte vorhanden sind, wo weder eine Reproduction des Gebildes unter dem Einflusse des Contagiums, noch eine derartige Indifferenz hat entstehen können, andererseits aber manche Krankheiten den ganzen Körper durchwandern, wie die Lues, ohne dass dadurch die Empfänglichkeit nach ihrer Beseitigung für eine fernere Ansteckung getilgt wird.

Ziehen wir die Erfahrung zu Rathe, so bemerkt man, dass nur solche Krankheiten für ein abermaliges Befallenwerden Schutz gewähren, bei denen sich ein fieberhaftes Allgemeinleiden bemerkbar macht, und man kann hier wohl mit Recht behaupten: je stärker die Fieber-Erscheinungen bei diesen Krankheiten auftreten, desto gesicherter ist der Organismus gegen eine fernere Ansteckung. Insofern nach unserer früheren Auseinandersetzung jene fieberhaften Reactionen dadurch zu Stande kommen, dass vermöge des innigen Wechselverkehrs, in welchem die verschiedenen Systeme und Organe unter einander stehen, von den in einer contagiösen Metamorphose begriffenen Gebilden auf sympathischem Wege auch die übrigen Systeme des Or-

*) *Hartmann*, l. c. S. 592. *Gzke.*

ganismus in einen individuellen Erregungszustand versetzt werden, so glaube ich annehmen zu dürfen, dass hiermit zu gleicher Zeit eine besondere Veränderung des gesammten Nervensystems in Verbindung steht, womit sodann die Bedingung einer künftigen Immunität für die ansteckende Krankheit gegeben ist. Welcher Art aber diese Veränderung, und wie es zugeht, dass ein ähnliches Verhalten in Beziehung auf andere fieberhafte contagiöse Krankheiten, als Typhus petechialis, Pest etc. nicht beobachtet wird, dies sind Fragen, welche so lange unbeantwortet bleiben müssen, als uns noch eine nähere Kenntniss von der Structur und Function des Nervensystems, auf dessen Dunkel nur in neuester Zeit erst einige Streiflichter gefallen sind, abgeht.

Hat sich aus dem Vorbemerkten ergeben, dass von den verschiedenen Ansichten, das Zustandekommen des Ansteckungsprocesses zu erklären, diejenige als die wahrscheinlichste angesehen werden muss, nach welcher das Contagium als Krankheitsursache in verschiedenen Gebilden des Organismus, je nach gewissen Affinitätsverhältnissen, eigenthümliche Vegetationsanomalien veranlasst und sich daselbst vervielfältigt, so bleibt noch zu untersuchen übrig, auf welche Art und Weise diese Fortpflanzung vor sich geht. Zur Ermittlung dieser Verhältnisse stehen uns indessen so wenige Mittel zu Gebote, dass wir aus analogen Verhältnissen in der Natur nur annähernd das Wahrscheinliche jenes Vorganges zu folgern im Stande sind, indem zu einem bestimmten Urtheile darüber uns die Basis, nämlich die genauere Kenntniss von der Organisation dieser Agentien, gänzlich abgeht.

In der früheren Zeit, wo die Chemie, durch grosse Entdeckungen bereichert, die Veranlassung dazu abgab, manche vorher unerklärliche Vorgänge in der anorganischen Natur deuten zu können, wurde man zu der sanguinischen Hoffnung angeregt, auch alle am thierischen Organismus wahrnehmbaren Erscheinungen nach chemischen Theorieen erklären zu kön-

nen, ein Bestreben, welches freilich heutigen Tages, wie wir gezeigt haben, noch wo möglich überboten wird. Die Entdeckung des Sauerstoffs vornehmlich und die Veränderung der Körper, welche mittelst der Verbindung mit jenem Stoffe oder der Trennung von demselben zur Anschauung gelangte, gab den Anstoss zu manchen voreiligen Folgerungen, welche indess, kaum geboren, schon wiederum dem Lethe anheimfielen. Selbst Männer von Geist und Scharfsinn wurden von solchen Ideen fortgerissen, und wir sehen selbst einen *P. C. Hartmann* der Ansicht huldigen, als sei der Ansteckungsprocess identisch mit dem Desoxydationsprocesse, welcher sich von einem Theile des Körpers auf den anderen erstrecke*), ein Erklärungsversuch, welcher, so paradox er uns erscheinen mag, wenigstens an Werth der *Liebig*'schen Gährungstheorie nicht nachsteht.

Sehen wir aber von diesen einseitigen Behauptungen ab und wenden wir uns zu anderweitigen Erscheinungen im Naturleben, so finden wir darunter manche Analogieen vor, welche uns, wenn auch nicht gewisse, dennoch weit wahrscheinlichere Folgerungen, bezüglich des Vorganges der Vervielfältigung der Contagien (der mit dem Ansteckungsprocesse zusammenhängt) gestatten.

Ich habe an einem anderen Orte überzeugende Gründe für die Ansicht aufgestellt, dass die Contagien organisch belebte Agentien seien, und es können demnach dem Verhalten derselben bei ihrer Vermehrung nur dieselben Bedingungen zu Grunde liegen, wie solche bereits bei der Fortpflanzung anderer organischer Wesen näher ermittelt worden sind. Wenn wir aber den Vorgängen nachspüren, welche sich bei der Zeugung der Organismen unserer Forschung enthüllen, so gewahren wir, je nach der Stufe, welche dieselben in der Natur einnehmen, auch ein ganz verschiedenes Verhalten bei den verschiedenen

*) Sicherungsanstalten und Verwahrungsmittel gegen ansteckende Nerven- und Faulfieber. Ollmütz 1810. *Gzke.*

Klassen; freilich ist hierbei nicht zu verkennen, dass die dessfallsigen Modificationen nicht immer scharf von einander getrennt werden können, sondern vielfach in einander spielen, und, wie es überall in der Natur zu sein pflegt, gewisse Uebergänge untereinander bilden, und es bleibt nur zu ermitteln übrig, mit welchem dieser rücksichtlich der Fortpflanzung der übrigen Organismen sich kundgebenden Vorgänge die Vervielfältigung der Contagien am meisten Uebereinstimmung darbietet.

Ausser den mannigfachen Mittelstufen gibt es aber im Wesentlichen folgende verschiedene Formen, welche der Fortpflanzun der Organismen zu Grunde liegen:

1) Die einsame, oder unpaarige Fortpflanzung oder Zeugung (generatio monogenea). Sie besteht darin, dass der Theil eines Individuums zu einem Individuum umgewandelt wird, oder mit andern Worten, dass ein Theil, welchen der Gesammtorganismus spontan erschaffen, von demselben auf irgend eine Weise abgesondert, seinen Gesammtcharakter hinsichtlich der Form und anderer vitaler Eigenthümlichkeiten annimmt und sich zu einem eigenen Ganzen ausbildet. Hier kommen aber wiederum zwei Möglichkeiten vor.

a) Der Gesammtorganismus eines Individuums zerfällt in mehrere Theile und jeder Theil hat das Vermögen, sich wiederum zu einem Ganzen zu bilden (Spaltzeugung, Theilungszeugung, generatio monogenea fissipara). Mag nun ein solcher Vorgang durch innere, vom Gesammtorganismus ausgehende Thätigkeit, und demnach von äusseren Einflüssen mehr oder weniger unabhängig (natürliche Spaltzeugung), oder vermöge einer von Aussen einwirkenden Gewalt durch eine bewirkte Trennung ins Dasein gerufen werden (zufällige Spaltzeugung), so gestalten sich in beiden Fällen die Wirkungen übereinstimmend. Bei den niedrigsten organischen Wesen finden wir entweder diese natürliche Spaltzeugung ausschliesslich als die einzige Fortpflanzungsweise, wie bei den Bacillarien, Para-

mecien und anderen Infusorien, oder neben höheren Formen, namentlich der Sprossenzeugung, zugleich vorkommend, wie bei den Conferven und Polypen. Spricht sich demnach diese Zeugungsform besonders darin aus, dass der Theil dem Ganzen gleich wird, d. h. dass er sich zu einem, dem Individuum, von welchem er ausging, gleichgearteten Organismus entwickelt, so muss ihre wesentlichste Bedingung darauf beruhen, dass der Theil in seiner Organisation dem Ganzen ähnlich ist, dieselbe Textur und Substanz, welche dem Stammorganismus überhaupt eigenthümlich sind und dieselben vitalen Kräfte enthält, und somit in ihm die Anlage zur Selbstständigkeit enthalten ist.

b) Der Stammorganismus vermittelt seine Fortpflanzung dadurch, dass er gewisse Gebilde hervorbringt, welche sich zu neuen, dem elterlichen Organismus gleichartigen Individuen entwickeln können (generatio monogenea productiva). Diese Gebilde, welche die Grundlage zu neuen Individuen derselben Gattung enthalten, nennt man im Allgemeinen Keime. Es ergibt sich aber bei näherer Betrachtung derselben darin ein Unterschied, dass entweder der Keim, welcher vom Stammorganismus hervorgebracht wurde, ihm selbst gleichartig ist, und daher in seiner ganzen Masse sich zu einem neuen Individuum entwickeln kann (einfache oder gleichförmige Keimerzeugung), oder dass der Stammorganismus zur Bildung zolcher Keime veranlasst wird, welche weder in Beziehung zu jenem, noch in sich selbst ganz homogen sind (zusammengesetzte oder ungleichförmige Keimerzeugung). Bei der einfachen Keimerzeugung gewahrt man eine Uebereinstimmung des Keimes mit dem Stammorganismus in Beziehung auf Substanz und Organisation (Sprossenzeugung), und diese Form steht der Spaltzeugung am nächsten, indem es nur einer weiteren Entwickelung des Bestehenden bedarf, um zu einem neuen Individuum umgewandelt zu werden; oder die Uebereinstimmung findet nur rücksichtlich der Substanz statt (Keimkörner, germina granu-

losa, sporae), und es bedarf noch einer ferneren Entwickelung zur Bildung der individuellen Organisation. Bei der zusammengesetzten Keimerzeugung findet man, dass die gebildeten Keime nicht nur ein gegensätzliches Verhältniss zum Stammorganismus bilden, sondern auch in sich selbst einen Gegensatz wahrnehmen lassen. Sie bestehen nämlich aus einem Gebilde, in welchem organische Substanz und vitale Kraft vereint und dadurch die Anlage gegeben ist, unter Bedingungen sich zu einem, dem elterlichen Organismus gleichartigen Individuum zu entwickeln; aber der Gegensatz in seinem Innern beruht auf dem Verhalten, dass nicht seine ganze Masse zur Bildung eines Individuums verwendet wird, sondern nur ein kleiner Theil, während das Uebrige (matrix) als schützendes und Nahrungsstoff zuführendes Organ so lange die Entwickelung des Keimes fördert, bis ein anderes Medium seine Stelle vertritt und jenes sodann nach vollbrachtem Zwecke in sich zerfällt.

2) Die paarige oder geschlechtliche Fortpflanzung oder Zeugung (generatio digenea). Bei diesem Vorgange hat sich das Zeugende gespalten und tritt in einem Gegensatze hervor, den man als geschlechtlich bezeichnet. Je nach der verschiedenen Ansicht der Spermatiker oder Ovisten wird entweder der vom Vater erschaffene Keim in eigens dazu bestimmte Organe eines weiblichen Individuums geführt und daselbst zur Entwickelung gebracht, oder der schon bei der Mutter gebildete Keim wird blos durch den väterlichen Organismus befruchtet und dadurch zur Entwickelung fähig gemacht.

Nach dieser gedrängten Zusammenstellung über das verschiedene Verhalten der Organismen bei ihrer Fortpflanzung wollen wir nunmehr untersuchen, welcher dieser Vorgänge auf die Vervielfältigung der Ansteckungsstoffe möglicherweise sich anpassen lasse. Hier sind aber nur zwei Fälle gedenkbar.

1) Entweder das Contagium gelangt in der ursprünglichen Form schon vollendeter Organismen in den thierischen Körper

und bedingt die Krankheitsgenesis, dass es sich nach Art anderer niederer Organismen durch Spalterzeugung auf Kosten der thierischen Stoffe vermehrt, oder

2) dasselbe wird in der Form von Keimen in die Gebilde des Organismus abgesetzt, und letzterer ist gewissermassen die Matrix, welche dem Contagium keine Stoffe darbietet, um zur Entwickelung gelangen und demnächst neue Keime hervorbringen zu können.

Eine Fortpflanzung der Contagien durch Theilung des elterlichen Organismus anzunehmen, liesse sich um so mehr rechtfertigen, als man Gründe dafür hat, die Ansteckungsstoffe, als auf der niedersten Stufe der Organisation stehende Wesen zu betrachten und demnach auch für ein solches Verhalten, wie der Akt der Fortpflanzung ist, analoge Vorgänge in der Art anzunehmen, wie man solche bei andern niedern Organismen beobachtet hat. Auch scheinen in der That manche mit dem Ansteckungsprocesse in Verbindung stehende Verhältnisse einer solchen Ansicht das Wort zu reden. Die Ansteckungsperiode oder derjenige zwischen der Infection und den Erscheinungen der Krankheit oder dem Krankheitsausbruche liegende Zeitraum fände hiernach seine Erklärung, dass vorerst eine angemessene Vermehrung der Contagien im Organismus statt haben müsse, ehe der letztere je nach dem individuellen Orte, wo die pathische Umwandlung statt findet, in seinen Functionen beeinträchtigt, zu Reactionen veranlasst wird. Andererseits würde auch die Wahrnehmung, dass unter anderweitigen gleichen Verhältnissen die Menge des eingebrachten Contagiums auf die mindere oder grössere Stärke der Krankheit ihren Einfluss ausübt, ein Verhalten, welches man bei künstlichen Insitionen häufig zu beobachten Gelegenheit hat, einer solchen Annahme günstig sein, indem sich daraus mit gutem Grunde die Folgerung entnehmen liesse, dass mit der zu einer gegebenen Zeit entstandenen Vermehrung der Ansteckungsstoffe die relative Einwirkung auf den Organismus und dessen Gegenwir-

kung in Verbindung stehe. Auch die neueren Entdeckungen bezüglich der Muscardiene der Seidenraupen und einer eigenthümlichen Krankheit der Tritonen, deren ich an einem andern Orte ausführlicher gedacht habe, sprechen zu Gunsten dieser Meinung, indem sich dadurch mit höchster Gewissheit die pflanzliche Natur jener die Krankheit erzeugenden Potenzen ergiebt. Es wäre indessen voreilig, aus letzterem Umstande einen bestimmten Schluss zu ziehen, bevor nicht ähnliche Beobachtungen bezüglich der Natur der Ansteckungsstoffe der Menschen und höheren Thiere vorliegen. Dass dies aber nicht der Fall sei und dass die ähnlichen Entdeckungen, welche man in den Vehikeln verschiedener Contagien gemacht haben will, zum Theil einer andern Ursache ihr Dasein verdanken, zum Theil nur in der Einbildung einiger phantasiereicher Männer wurzeln, glaube ich genügend dargethan zu haben, und endlich treten uns rücksichtlich des Verhaltens einer bedeutenden Anzahl von Krankheiten so gewichtige Momente entgegen, welche im Widerspruche mit der Allgemeingiltigkeit einer solchen Ansicht stehen und uns nur verstatten, ihr eine bedingte Geltung zu gewähren.

Besonders liefert uns die Mehrzahl der acuten ansteckenden Krankheiten mehrere thatsächliche Wahrnehmungen, welche sich mit der Annahme einer directen Fortpflanzung der Contagien in jenem Sinne gar nicht vereinbaren lassen. Unter ihnen wollen wir nur besonders folgende hervorheben:

1) Eine grosse Anzahl von Krankheiten entwickelt zu Anfange ihres Auftretens keinen Ansteckungsstoff, sondern viele erst dann, wenn sie eine gewisse Zeit, das sogenannte Blüthenstadium, erreicht haben. Dies findet statt bei allen acuten exanthematischen Krankheiten, den Masern, Variolen, Schafpocken, dem Scharlach etc., und ein ähnliches Verhalten offenbart sich auch bei der Mehrzahl der chronischen Ansteckungskrankheiten. Eine solche Wahrnehmung findet aber keine Erklärung durch die Annahme einer Fortpflanzung der Contagien

durch Theilungszeugung, indem in einem solchen Falle keine Entwickelung aus etwas Andersartigem stattfindet, und in jedem Momente eine Ansteckung erfolgen müsste. Auch die Thatsache, dass mehrere Contagienvehikel schon einige Tage nach dem Blüthenstadium der Infectionsfähigkeit ermangeln (wie denn die eiterige Flüssigkeit der Vaccinepusteln und der Schafpocken bei Insitionen nicht die entsprechenden Krankheiten, sondern andersartige Eruptionen erzeugen), steht damit im Widerspruche und deutet auf eine Entwickelung und Rückbildung jener Potenzen hin.

2) Die Mehrzahl der acuten ansteckenden Krankheiten ist hinsichtlich ihres Verlaufes an eine gewisse Zeitdauer gebunden. Eine Vervielfältigung der Contagien in obigem Sinne steht mit diesem Vorgange gradezu im Widerspruche, indem darnach nicht zu ermessen wäre, was einer fernern Fortpflanzung derselben und zumal in solchen Fällen, wo keine ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wird, hindernd in den Weg treten könnte, und am wenigsten steht die oft scharf begrenzte Dauer damit im Einklange. Man hat sich zwar bemüht, diesen Einwurf auf verschiedene Weise zu beseitigen und einige andere glaubte *Jahn* in *Ehrenberg's* Entdeckung (nach welcher Infusorien in einem Aufgusse nicht länger als drei Wochen zu leben vermögen), eine Erklärung dafür aufzufinden und hinsichtlich der Contagien ein ähnliches Verhalten folgern zu dürfen; allein beide Vorgänge lassen gar keine Vergleichung zu und *Eisenmann* hat schon durch triftige Gründe nachgewiesen, dass auf diese Weise jener Widerspruch nicht zu lösen ist, indem das Absterben der Infusorien in den Aufgüssen zunächst in der Veränderung der Infusionsflüssigkeit seinen Grund habe, dies aber rücksichtlich der Säfte des Organismus nicht der Fall sei, indem das veränderte Blut immer durch neues ersetzt werde, und überdem die lange Dauer vieler ansteckenden Krankheiten auf ein heterogenes Verhalten hindeute.

Diese und andere weniger wesentliche Gründe veranlassen mich, bei der Fortpflanzung der Contagien, die directe Vermehrung derselben nach der Form der generatio monogenea fissipara nur in eingeschränktem Masstabe gelten zu lassen, ohne dass sich dabei genau bestimmen liesse, bei welchen Krankheiten die Annahme derselben zulässig sei, bei welchen nicht. So viel ist indess gewiss, dass bei denjenigen Krankheiten mit bestimmter Dauer und genau ausgeprägtem rhytmischen Verlaufe ein solcher Vorgang nicht gestattet werden kann und demnach nur auf einige unbestimmt verlaufende und chronische Krankheiten, namentlich Rotz- und Wurmkrankheit, Gangræna nosocomialis, Aussatz, vielleicht auch Syphilis etc. zu beschränken ist.

Bei den übrigen Krankheiten muss man daher annehmen, dass die Vermehrung der Contagien der angedeuteten Form der generatio monogenea productiva entspreche und zwar der Abtheilung mit gleichförmiger Keimerzeugung, bei welchem Vorgange der Organismus die Matrix abgibt, auf dessen Kosten die Entwickelung der abgelagerten Contagienkeime zum parasitischen Organismus und die Erzeugung neuer Keime stattfindet. Bei einer solchen Annahme lassen obige, der andern Fortpflanzungsform entgegenstehende Wahrnehmungen eine genügende Deutung zu, und so lange uns keine directe, authentisch verbürgte Beobachtungen über die Contagien zu Gebote stehen, welche uns tiefere Blicke in dies geheimnissvolle Labyrinth gestatten, muss man sich einstweilen mit einer solchen Analogie zufrieden geben. Wie auch bei verschiedenen niedern Organismen verschiedene Formen der Fortpflanzung sich dem Beobachter darbieten, so ist es auch wahrscheinlich, dass ein ähnliches Verhältniss bei manchen ansteckenden Krankheiten stattfinde.

Es erübrigt noch auf die Ansicht *Eisenmanns* von diesem Vorgange einen prüfenden Blick zu werfen. Indem derselbe sich gegen die Fortpflanzung der Ansteckungsstoffe auf directem

Wege durch Ablegen oder Entwickelung aus Keimen erklärt, glaubt derselbe, dieser Vorgang werde dadurch in's Dasein gerufen, dass die Contagien gleichsam befruchtend auf den Organismus wirkten und ihn dadurch bestimmten, aus seinen eigenen Elementen solche Stoffe zu bilden, aus denen wiederum Contagien hervorgehen; die Contagien lieferten demnach nicht das materielle Substrat für die neu zu erzeugenden Contagien, sondern wirkten nur erregend zu deren Erzeugung in demselben Verhältnisse, wie bei der primären Genesis derselben durch die Miasmen ebenfalls nur eine Anregung stattfinde. *Eisenmann* verhehlt sich nicht, dass bei einer solchen Ansicht eine Analogie mit dem Begattungsacte der höheren Thiere angenommen werde. Es sei aber nur eine Aehnlichkeit mit jenem Vorgange darin begründet, dass das Individuum, von dem die Ansteckung ausgehe, wie das männliche, jenes Individuum, welches die Contagien aufnimmt, als das weibliche, die Contagien aber als der Begattungssame zu betrachten sei, und es würde demnach keine Begattung zwischen den Contagien und den Menschen, sondern eine Art krankhafter Begattung zwischen zwei Menschen stattfinden. Was aber diesen Vorgang andererseits wieder sehr von der Begattung unterscheide, sei der Umstand, dass bei der thierischen Begattung immer Wesen erzeugt würden, welche den sich begattenden Individuen specifisch gleich wären, welches aber hier nicht der Fall sei, da bei dieser Begattung kein der sich begattenden ähnliches Wesen, sondern blos der bei der Begattung verwendete Same, das Contagium, reproducirt werde.*)

Wenn es dieser Auffassungsweise auch nicht an Scharfsinn mangelt und oberflächlich betrachtet, manche thatsächlichen Wahrnehmungen dafür zu sprechen scheinen, so ergiebt sich das Unbegründete schon daraus, dass hier ein Vorgang

*) *Eisenmann*, die vegetativen Krankheiten. S. 206 etc. Gzke.

bei einem Zeugungsacte angenommen wird, welcher nirgends eine Analogie bei der Genesis der Organismen auffinden lässt, mithin *unnatürlich* ist; denn alle Forschungsergebnisse in diesem Gebiete weisen kein Beispiel nach, dass Individuen zu einer geschlechtlichen Vereinigung gelangen, wobei nur der zur Befruchtung dienende Same reproducirt wird; andererseits kann eine Fortpflanzung in diesem Sinne nicht ohne bestimmte gegensätzliche Organe der zeugenden Individuen gedacht werden, was bei Vervielfältigung der Contagien doch bestimmt nicht der Fall ist. Die Gründe, welche *Eisenmann* als für diese Fortpflanzungsweise und gegen die von mir aufgestellten sprechend anführt, haben theils nur Gewicht gegen die Fortpflanzung durch Spaltzeugung und sind im Wesentlichsten dieselben, welche ich oben hervorgehoben habe, theils beruhen dieselben auf unerwiesenen Prämissen, und wo manche Dunkelheiten in dem Vorgange der Ansteckung noch vorhanden sind, finden sie auch nach dieser Ansicht keineswegs eine Erklärung. Wenn dieser Schriftsteller unter anderm die Bemerkung macht, dass Reizbarkeit des Nervensystems, deprimirende Gemüthsbewegungen, Entbehrung des Schlafes, Nüchternheit etc. die Ansteckung auffallend begünstigen und eine solche Thatsache sich weder mit der Fortpflanzung durch Ableger, noch mit der Entwickelung aus einem Keime vertrage, so habe ich früher schon an andern Orten meine Zweifel gegen diesen postulirten Einfluss jener Momente ausgesprochen, und durch Wahrnehmungen unterstützt, ich kann mithin jene Meinung nicht als Thatsache anerkennen. Nur in Beziehung auf miasmatische Einflüsse kann sie Anerkennung finden, wo durch deren längere Einwirkung eine Anlage der Menschen und Thiere für die herrschende Krankheit erzeugt wird und durch jene Momente allerdings der Ausbruch herbeigeführt werden kann; bei der Infection rein contagiöser Krankheiten sind sie aber von keinem Werth, wie man dies am deutlichsten bei der Impfung der Contagien erkennen kann,

denn wo z. B. keine Anlage für das Vaccine-Contagium vorhanden ist, können immerhin alle jene Momente zusammentreffen, und die Impfung wird dennoch erfolglos bleiben. Was jedoch die Unstatthaftigkeit der *Eisenmann*'schen Ansicht ausser obigen Gründen noch besonders deutlich darthut, ist die alltägliche Beobachtung, dass der contagiöse Process sich von einem Körpertheile auf den andern fortpflanzt, eine Erscheinung, welche bei acuten und chronischen Krankheiten vorkommt und mit jener Annahme in geradem Widerspruche steht.

Am Schlusse finde ich mich noch gedrungen, eines Umstandes hier zu erwähnen, welchen man häufig mit dem Ansteckungsprocesse zusammengeworfen hat, obgleich nur eine entfernte Aehnlichkeit zwischen beiden stattfindet. Es ist nämlich eine in der Erfahrung vielfach begründete Wahrnehmung, und mir selbst wurde mehrfach Gelegenheit zu einer derartigen Beobachtung, dass mehrere Nervenkrankheiten, bei denen sich die Erscheinungen anomaler und extravagirender Bewegungen kund geben, wie Epilepsie, hysterische Krämpfe, Chorea St. Viti, auf reizbare Individuen einen solchen Eindruck machen, dass sie von ähnlichen Affectionen ergriffen werden. Was noch mehr ist, die Geschichte der Medicin hat uns Beispiele davon aufbewahrt, dass einzelne Nervenaffectionen und selbst exaltirte Willensäusserungen sich über die Bewohner ganzer Gemeinden und sogar Länderstrecken ausdehnten, und ich will nur an die Flagellanten, Kinderfahrten, Convulsionärs, dem Imerachismus der siberischen Stämme, dessgleichen an die miauenden und beissenden Nonnen in einigen Klöstern zur Zeit des Mittelalters erinnern; und unser aufgeklärtes Europa kann sich selbst in jetzigen Zeiten nicht von ähnlichem Spucke freisprechen, wenngleich er nur im andern Gewande einherschleichend sein Unwesen treibt. Worin diese Erscheinungen ihren Grund haben, bleibt eine noch zu lösende Aufgabe und es genügt nicht die Erklärung Einiger, dass sie einem alienirten, von der Willenskraft ungezügelten Nachahmungstriebe ihr

Dasein verdanken, wenngleich etwas Wahres in dieser Annahme enthalten ist. Wir gewahren nämlich vorzugsweise bei Kindern und Individuen des weiblichen Geschlechts, bei denen die Willenskraft einer gewissen Beweglichkeit Platz macht, das Zustandekommen derartiger Phänomene, wiewohl auch bei männlichen Subjecten, deren Charaktere eine ähnliche Beschaffenheit haben, nicht selten dieselben Wirkungen sich bemerkbar machen. Das weibliche Geschlecht anlangend, so findet man vorzugsweise eine Anlage bei hysterischen und jugendlichen Individuen zur Zeit der Entwickelungsperiode, und sehr bezeichnend äussert sich der erfahrene *Osiander* über letztere: „Wir wissen, dass Menschen und Thiere zur Zeit der Entwickelungsperiode empfänglich sind für nachtheilige Einwirkungen auf den Organismus und bei Menschen vorzüglich auf die Seele, und sie sind daher gewissen Seelenkrankheiten und körperlichen Leiden mehr wie zu andern Zeiten unterworfen; wir sehen bei solchen Leiden der Seele und des Körpers Erscheinungen, die uns auf einen besondern Zustand des Gehirns, als Organ der Seele, und auf einen veränderten Zustand der Verbindungslinien zwischen dem Seelenorgan und den Sinnwerkzeugen, nämlich den Nerven, schliessen lassen. Aber sobald wir Erklärungen wagen, welche Veränderung im Gehirne und den Nerven als Grund der erwähnten seltsamen Erscheinungen anzusehen seien, so verfallen wir in ein eben so unbefriedigendes als tiefgedachtes Hypothesiren, und drehen uns entweder nur im Kreise verborgener Kräfte herum, oder wir vermeinen von einem höchsten Standpunkte aus die Natur zu überschauen, und das Panorama der aufgeschlossenen Naturgründe vor uns zu haben, während wir in den unermesslichen Abgrund der Natur hinabschauen, und vergessen, dass wir nur Bilder unserer Phantasie erblicken. *)“

*) Entwickelungskrankheiten in den Blüthejahren des weiblichen Geschlechts. Tübingen 1820, Theil 1 S. 28. *Gzke.*

So viel steht indessen fest, dass Vorgänge dieser Art gar nichts mit dem Ansteckungsprocesse gemein haben, und wenn demnach unter Anderm *Jahn*, von einer entgegengesetzten Ansicht befangen, selbst bei Wahnsinn, Veitstanz, Somnambulismus, Epilepsie und andern Nervenkrankheiten, bei deren Anblick empfängliche Individuen von ähnlichen Erscheinungen befallen werden, zu der Annahme seine Zuflucht nimmt, dass hierbei ebenfalls eine Art Ansteckung durch eine krankhaft veränderte und verflüchtigte Körpermaterie, einen Halitus animalis oder Pneuma wie er es nennt (was nichts anders sagen will, als ein flüchtiges Contagium) vermittelt werde*), so gebe ich zu bedenken, dass diese krankhaften Mittheilungen doch nur mittelst Sinneswahrnehmungen stattfinden können, in Folge deren im Gehirne eine uns unbekannte Anregung zu besondern Reflexactionen bewirkt wird, und dass folglich auf Individuen, bei denen sich ein Mangel derjenigen sensoriellen Functionen (nämlich des Gehöres und Gesichtes) kund giebt, wodurch eine derartige Anregung vermittelt wird, auch bei der grössten Anlage jene Mittheilung nicht stattfinden könne. Was aber hauptsächlich dagegen spricht, ist die Wahrnehmung, dass selbst die *von Gesunden* nachgeahmten Erscheinungen von Krankheiten dieser Art, ja sogar eine lebhafte Schilderung solcher Zustände bei reizbaren Individuen ähnliche Erscheinungen hervorzurufen im Stande sind, so wie auch, dass durch psychische Eindrücke der Ausbruch gehemmt werden kann. Ich erinnere hier nur an die bekannte Thatsache in dem Leben des grossen Arztes *Boerhave*, dass er in einer Schule, wo bei'm Anblicke eines epileptischen Kindes die Mehrzahl der Zöglinge ebenfalls von Convulsionen befallen wurden, bei der öftern Wiederholung dieser Scenen dem fernern Ausbruche dadurch begegnete und dem Unwesen sofort Einhalt that, indem

*) System der Physiatrik Bd. 1, S. 363. *Gzke.*

er jedes Kind mit einem glühenden Eisen zu brennen drohte, bei dem sich wiederum krampfhafte Erscheinungen bemerkbar machen würden.

Wenn man im gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht allein für Vorgänge dieser Art, sondern auch für gewöhnliche Handlungen, Aeusserungen, Meinungen etc., falls selbige von Andern nachgeahmt werden, sich der Benennungen Ansteckung oder Infection bedient, so habe ich schon an einem früheren Orte das Unstatthafte einer solchen Ausdrucksweise dargethan, indem jene Benennung, nur den Contagien zukommend, immer den Begriff einer Krankheitsgenesis aus ihrer Einwirkung in sich begreift. Dem ungeachtet scheinen diese im gewöhnlichen Leben stehend gewordenen Redensarten in der neusten Zeit bei einem Arzte den Anstoss abgegeben zu haben, den Begriff der Ansteckung aus einem ganz neuen Gesichtspunkte zu betrachten. Indem Professor *Herrmann Richter* in Dresden diesem Begriffe eine grosse Ausdehnung gibt, belehrt er uns *), dass folgende Vorgänge dahin gerechnet werden müssen:

1) Die Mittheilung gleichnamiger lebendiger Processe ohne materielle Mittheilungsstoffe, *also Infection ohne Contagien und Miasmen;* hieher gehören die Anregungen auf psychischem Wege. Unter anderm Furcht, Fröhlichkeit, Exaltation, Aberglaube, Lachen, Gähnen, Singen etc.

2) Materielle Hergänge theilen sich lebenden Theilen mit und pflanzen sich in ihnen weiter fort ohne Contagium. Hierher gehört das Umsichgreifen bei Geschwüren, Flechten, Exanthemen etc.

Für beide heterogene Vorgänge (der immateriellen und materiellen Mittheilungen) findet er eine Vereinbarung in dem Satze: den lebenden Wesen wohnt ein Trieb inne, auf analoge lebendige Einwirkungen Gleichartiges zu erzeugen. Dieser Trieb äussert sich in psychischer Hinsicht als *Nachahmungstrieb* und in somatischer Hinsicht als *Nachbildungstrieb;* beide seien (wie Dynamisches und

---

*) *Häsers* Archiv. Bd. IV. Heft 3, S. 341 etc. *Gzke.*

Materielles) vom philosophischen Standpunkte aus als identisch zu betrachten. Der Hergang der eigentlichen Ansteckung beruhe demnach auf diesem lebendigen Nachahmungs- und Nachbildungstriebe. Diesem gemäss sind ihm auch *Disposition* und die ihr entgegenstehende *Immunität* etwas Actives, ein lebendiger instinctiver Trieb *dahin* und *dagegen* und in beiden Fällen bei'm Hergange der Ansteckung die Hauptsache. — Es wäre überflüssig, sich auf Widerlegung dieser Phantasiewucherungen einzulassen. Hypothesen dieser Art, welche über alle mühsam erworbenen Forschungsergebnisse hinwegschreitend, leider tagtäglich am Schreibtische ausgeheckt werden, sind am wenigsten geeignet, in den Irrgewinden dieses Labyrinths die umnachtende Hülle von den Gegenständen abzustreifen und dem beschauenden Blicke eine grössere Klarheit zu bereiten; — wir erfahren von *Richter* im Grunde nichts mehr, als wenn *Troxler*, sich auf seinen magnetischen Dreifuss setzend, uns vordemonstrirt: „Die Ansteckung ist das magnetische Moment im magnetischen Processe.“

---

5) *Ueber den Nutzen kleiner Gaben Quecksilbersublimats in einer bestimmten Form der skrofulösen Augenentzündung. — Von Dr. Böcker, zu Rade vorm Wald im Königreich Preussen.*

In einem vorhergehenden Aufsatze habe ich mich über den Krankheitsprocess der Scrofulosis ausführlicher verbreitet. Diese Darstellung ist nicht ohne Einfluss auf die Behandlung der Skrofelsucht. Früher schon hat man empirisch jene Grundsätze zwar befolgt, aber sie niemals zum wissenschaftlichen Selbstbewusstsein gebracht. Wir haben den Grund hiervon darin zu suchen, dass man niemals über die alten qualitativen Kategorieen, über das Contraria Contrariis hinauskam, noch hinauswollte. Trotzdem dass Erfahrung und Wissenschaft die Gehaltlosigkeit dieses Grundsatzes zur Genüge bewiesen haben, sträubt man sich mit allen Kräften gegen organische Grund-

wahrheiten, man glaubt, ein tausendjähriger Irrthum müsse desshalb zur Wahrheit werden und geworden sein, weil er so lange bestand und als wahr gegolten hat.

Mit wenigen Worten wiederhole ich es hier, dass ich eine bestimmte Form der Skrofelsucht als *„Darbungskrankheit"* bezeichnet habe. Dieser Ausdruck bezeichnet, wie schon gesagt, nicht das Wesentlichste des Krankheitsprocesses, sondern nur die Bedingungen, unter welchen derselbe entstanden ist. Der Krankheitsprocess selbst lässt sich im Allgemeinen als übereilte Mauser und unreife Neubildung auffassen. Welche besondere Rücksichten hier zu nehmen sind, ist im vorigen Aufsatze ausführlich auseinandergesetzt, um weitere Wiederholungen zu vermeiden, verweise ich darauf zurück. Hier soll uns nur die Therapie beschäftigen. Meine Absicht ist aber nicht, meine therapeutischen Ansichten über Scrofulosis vollständig zu entwickeln, es genüge, nur einzelne Andeutungen zu geben und das Wichtigste herauszuheben.

Diejenige Form der Skrofelsucht, welche wir mit gutem Grunde als eine Darbungskrankheit bezeichnen, ist von den früheren Aerzten als die torpide Form beschrieben worden. Der Beschreibung dieser Form und ihrer einzelnen Erscheinungen kann ich mich hier enthalten, da fast jedes Collegienheft und jedes Handbuch der speciellen Pathologie derselben ausführlicher gedenkt. Eine Wiederholung derselben an diesem Orte wäre nicht zu verantworten, da nur kundige Leser sich dieser Zeitschrift bedienen. Diese Form ist nicht anders zu heilen, als durch Darreichung derjenigen Lebensbedingungen (Nahrungsmittel), aus denen der Körper sich neu bilden, verjüngen kann. Die ganze Blutbildung muss bei diesen Kranken umgeändert, und solche Nahrungsmittel müssen gegeben werden, aus denen sich das Plasma und die Blutblasen neu bilden können. Die Grundsätze, nach welchen hier verfahren werden muss, lassen sich nur bei Bekanntschaft mit der Bildungs- und Entwickelungsgeschichte des Blutes begreifen; eine Kenntniss

der chemischen näheren und entfernteren Bestandtheile des Blutes reicht nicht allein hin; diese ist nur von Wichtigkeit, um die Bestandtheile der Lebensbedingungen mit denen der Lebensresiduen zu vergleichen, eine Vergleichung, die uns zu sehr wichtigen Ergebnissen führen kann. Wollen wir aber eine Einsicht in den Lebens- und Heilprocess selbst erhalten, so bleibt eine gründliche Kenntniss der organischen Bildungs- und Entwickelungsgeschichte des Blutes unerlässlich. Unsere gewöhnlichen anorganischen Physiologieen lassen uns hier meist rathlos. Wichtige Aufschlüsse finden wir dagegen in dem System der Circulation von *C. H. Schultz*, Stuttgart und Tübingen 1836, und in dessen Buch „über die Verjüngung des menschlichen Lebens", Berlin 1842, Seite 37 ff., worauf ich mich hier beziehe.

Wir haben im Vorhergehenden gesehen, dass bei den torpid Skrofulösen die Blutkörperchenbildung vorzugsweise leidet. Wir müssen nun, damit sich die fetthaltigen Kerne und stickstoffreichen Hülsen neu bilden können, eine fetthaltige und stickstoffreiche Nahrung geben. Ersterem Zwecke dienen alle leichtverdaulichen Fette, vorzüglich aber der Leberthran. Dr. *Karl Popp* gibt uns in seinen Untersuchungen über die Beschaffenheit des menschlichen Blutes, Leipzig 1845, pag. 43 ff., einige schätzenswerthe Beiträge über die Wirkung des Leberthrans. Hierher gehört der Fall CVI., S. 43:

Wilhelm R., 23 Jahre alt, mager. Seit 1 Monat Husten mit etwas Fieber; innerlicher Gebrauch von Leberthran. Den gewöhnlichen Blutkörperchen sind zahlreiche, kleinere runde, blasse und kernlose Körperchen beigemischt. Blutwasser fettig, trüb. Eigengewicht des geschlagenen Blutes 1,048. Blutmischung:

Wassergehalt	801,087
Feste Bestandtheile überhaupt . .	198,913
Faserstoff	5,434
Feste Bestandtheile des Blutwassers	85,990
Blutkörperchen	107,489.

Ferner S. 44 Fall CIX: Christina B., 26 Jahre alt, etwas mager; seit 2 Jahren viel hustend, früher bisweilen mit Blutauswurf. In letzter Zeit Gebrauch von Leberthran. Blut hellfarbig, Faserstoff etwas weich; leicht vom Blutroth zu trennen, Blutkörperchen langsam sinkend (3:1), die meisten $^1/_{270}$''' gross; zahlreiche Gruppen farbloser Blutkörperchen; Blutkuchen mässig gross, etwas weich, ohne Kruste; ziemlich viel Blutwasser ausgeschieden. Specifisches Gewicht des Blutwassers: 1,030. Blutmischung:

Wassergehalt	791,569
Feste Bestandtheile überhaupt . .	208,431
Faserstoff	2,306
Feste Bestandtheile des Blutwassers	80,508
Blutkörperchen	125,617.

Seite 47 Fall CXVIII: Johann M., 46 Jahre alt, mager. Seit 1 Jahr Husten, seit etwa 8 Tagen Fieber mit Nachtschweissen. Gebrauch von Leberthran. Grosse Anzahl farbloser (junger) Blutkörperchen. Blutmischung:

Wassergehalt	821,729
Feste Bestandtheile überhaupt . .	178,271
Faserstoff	6,124
Feste Bestandtheile des Blutwassers	87,136
Blutkörperchen	85,011.

Seite 98 sagt nun *Popp* unter Nr. 27: „Fortgesetzter Gebrauch von Leberthran begünstigt die Bildung von Blutkörperchen. Diese starke Neubildung geschieht wahrscheinlich auf ähnliche Art, wie *Schultz* die ursprüngliche Bildung derselben aus den Fettkügelchen des Dotters angibt, dass nämlich Fettkügelchen die Kerne abgeben, *um welche sich die Hülsen aus Eiweiss bilden.* Neben der Darreichung von Fett sind also zur Bildung vollständiger Blutkörperchen noch stickstoffreiche, eiweisshaltige Substanzen erforderlich. Sie müssen vorhanden sein, nicht allein um Blutkörperchen, sondern auch um das Plasma und sämmtliche stickstoffreiche Organgebilde zu er-

halten. Hierbei bitte ich aber wohl zu beachten, dass wir nicht allein auf Darreichung von Fett und stickstoffreicher Nahrung bedacht sein, sondern auch solche Stoffe einführen müssen, welche dem Leben nothwendig sind. Dahin gehören z. B. die sogenannten anorganischen Salze, z. B. kohlensaurer, phosphorsaurer Kalk, Magnesia, Eisen u. s. f. Eine Nichtbeachtung dieser Regel würde statt Heilung nur eine andere Krankheit bewirken.

Da nun gewisse, oben genau bezeichnete Formen von Skrofelsucht durch Mangel der nothwendigen Lebensbedingungen erzeugt werden, so ist an Heilung der Krankheit ohne die Zufuhr der zum Leben nothwendigen Nahrungsmittel durchaus nicht zu denken. Alle Arzneimittel werden hier nichts leisten. Die Unkenntniss dieser Wahrheit lässt es sehr erklärlich finden, dass Aerzte Skrofulöse oft Jahr aus Jahr ein behandeln, sie mit Jod, Brom, Sublimat, Arsenik u. s. w. belästigen, ohne auch nur für einen Heller Nutzen zu stiften. —

Von hier aus eröffnet sich uns eine Aussicht auf das alte abgelebte Curprincip Contraria Contrariis. — Es beruht auf der Vorstellung des Eingedrungenseins einer der 4 Qualitäten, des Kalten, des Warmen, des Feuchten und des Trocknen. Dem entsprechend hatten die Alten auch 4 Klassen von Arzneien, nämlich die warmen, die kalten, die austrocknenden und anfeuchtenden Arzneimittel. Zwei Stücke dieser Klassen haben sich bis jetzt noch in der Therapie erhalten, nämlich die Klasse der kühlenden (antiphlogistischen) und austrocknenden Mittel. Man liebt es, inconsequent zu sein, denn indem man die anfeuchtenden und die warmen Arzneimittel verwarf, hätte man auch die Kategorieen der kalten und austrocknenden verlassen sollen. Statt zu dieser Einsicht zu gelangen, schleppte man noch alterirende, neutralisirende, säuretilgende und dergleichen Mittel in die Pharmakologie hinein, ohne im Mindesten den organischen Zusammenhang der Wirkungsweise dieser Chemikalien mit dem Organismus nachzuweisen. Man gefiel

sich darin, anzunehmen, die Stoffe wirkten im Organismus gerade so, wie ausserhalb desselben in der chemischen Retorte. Weil sich, so heisst es in Dr. *C. G. Mitscherlich's* Lehrbuch der Arzneimittellehre, Berlin 1840. Bd. I. pag. 298, das Arzneimittel mit dem Eiweiss in der Retorte chemisch verbindet, und weil dasselbe (Eisen), wenn es in den organischen Körper gebracht wird, von den Organen aufgenommen wird, so muss es sich auch ganz nach den anorganischen, chemischen Gesetzen mit dem Eiweiss der lebendigen Körpersubstanz verbinden, wie ausserhalb des Körpers. Man weiss, wenigstens sollte man wissen, dass der Organismus dem Chemismus und Mechanismus gerade entgegengesetzt ist; man kann sich täglich überzeugen, dass der Organismus die chemischen Thätigkeiten zu zerstören trachtet; Jedermann weiss, dass der Gährungsprocess gährender Subztanzen, z. B. des Bieres, im Magen zernichtet wird, und aus denselben Körperorgane gebildet werden, welche während und durch das Leben der Gährung widerstehen, und trotzdem soll die Verdauung, wodurch die Gährung zernichtet wird, eine Gährung sein. Dergleichen Thatsachen sind längst bekannt, aber man will sie durchaus nicht vernünftig ansehen. Ich bin nicht der erste, welcher zeigte, wie Arzneimittel ein ganz verschiedenes Verhalten im Organismus gegen das ausserhalb desselben zeigten. Mir war es aber überraschend, zu finden, dass Sublimat, welcher als Reagens auf Eiweiss benutzt wird, also ausserhalb des Organismus durch und durch das Bestreben in sich trägt, unlösliche Verbindungen mit demselben einzugehen, nun innerhalb des organischen Leibes den in einem gerinnungsartigen Zustande befindlichen Eiweissstoff sogar auflöst, verflüssigt. Wenn nun Lehrer der Arzneimittellehre die Behauptung geltend machen wollen, die Arzneistoffe verbänden sich chemisch mit der belebten und fortlebenden Körpersubstanz, was für Heil soll man von einem solchen Verfahren erwarten? Ist es da nun nicht merkwürdig zu sehen, wie sich solche Herren noch

beleidigt finden können, wenn ihre Arzneimittellehre eine chemische Retorten- und Leichenwirthschaft genannt wird? Solche Männer verkennen gänzlich das Verhältniss der Chemie zur Medicin.

In der schon oft genannten und bestimmten Form der Skrofelsucht ist weder eine kalte, noch eine feuchte, noch eine warme, noch eine trockene Qualität, keine Säure, kein Alkali in den Körper eingedrungen, und dieser doch allen Qualitäten zum Trotz, ohne Rücksicht auf das Princip Contraria Contrariis krank geworden; er muss daher auch nach einem andern als diesem wieder gesund werden, weder kalte, noch anfeuchtende, noch warme, noch austrocknende Mittel, noch Säuren, noch Alkalien werden hier ihr Glück machen. Jenes abgelebte anorganische Princip hat nur für denjenigen noch einen Werth, dem die Fassungskraft mangelt, einzusehen, dass der lebendige Körper anderen als anorganischen Gesetzen folgt, nur denjenigen kann es von Wichtigkeit sein, die zu stumpfsinnig sind, um den grossen Gegensatz zwischen anorganischem und organischem Leben einzusehen. Sie werden nie über die Stellung der Chemie zur Medicin ins Klare kommen. Die Chemie hat es, wie früher schon bemerkt, nur mit den Lebensbedingungen und Lebensresiduen, mit den Krankheitsbedingungen und Krankheitsresiduen zu thun, sie ist desswegen für die Physiologie, Pathologie und Therapie von der grössten Wichtigkeit. In dieser Hinsicht haben die Aerzte den Chemikern unendlich viel zu verdanken. Letztere haben aber gar oft ihre Aufgabe gänzlich verkannt und geglaubt, das Leben selbst chemisch erklären zu können, was ein Widerspruch an sich ist. Statt abenteuerliche chemische Hypothesen, die für organische Gesetze ausgegeben werden, auszuhecken, sollten sich die Chemiker es lieber zum Bewusstsein gebracht haben, dass es ihre Pflicht ist, uns Aerzte nur über die Lebens- und Krankheitsbedingungen, sowie über die Lebens- und Krankheitsresiduen Aufschluss zu geben. Fehlen die Le-

bensbedingungen, so kann unmöglich das Leben sich regelrecht entwickeln, kennen wir sie, wissen wir ferner ihren Mangel richtig zu würdigen, gibt uns endlich eine organische Pathologie naturgemässe Aufschlüsse über den eingetretenen Krankheitsprocess, so sind uns damit alle Mittel zur Hebung desselben gegeben. Dass wir diese nach dem anorganischen Kurprincip nie und nimmer finden können, wird nach dem Obigen einsichtlich genug sein. Auf die Zufuhr der chemischen Stoffe kommt es nicht allein an, wir müssen, um den Mangel zu heben, organische Begriffe über die Assimilation der Stoffe haben. Wenn z. B. eine stickstoffarme oder stickstofflose Nahrung den skrofulösen Krankheitsprocess bedingte, so ist es nicht damit abgethan, den Stickstoff in den Körper einzupressen. Eine Unmasse von blossem Stickstoff, oder dessen chemische Verbindungen, wie Ammoniak, Salmiak, kohlensaures Ammoniak u. s. w., werden die Krankheit nicht entfernen; wir müssen Nahrungtmittel von der früher angegebenen Qualität, aber in assimilationsfähiger Form, einführen. Eine weitere Ausführung dieses Gegenstandes, den ich hier nur kurz berühren wollte, würde eine ausgedehnte Abhandlung erfordern; ich habe mich hier darauf beschränkt, dasjenige anzudeuten, was den praktischen Arzt gegen die unrichtige Anwendung eines, in einer gewissen Form von Skrofulosis, sehr heilsamen Mittels schützen soll. —

Zum Schluss dieser Arbeit erlaube ich mir einige empirische Thatsachen mitzutheilen, welche die Wirkung des in Rede stehenden Mittels gegen die erethische Form von skrofulöser Augenentzündung bestätigen.

August H., 2¾ Jahre alt, war in der ersten Zeit seines Lebens immer gesund gewesen. Der Zahndurchbruch war ohne grosse Schwierigkeiten vor sich gegangen, und nur selten war das Wohlbefinden durch leichte Erkältungen gestört worden. Obgleich seine Eltern nicht sehr wohlhabend waren, so liess die Ernährungsweise doch nichts zu wünschen übrig.

Die Milch einer gesunden Kuh war sein Hauptnahrungsmittel, auch Fleisch in kleinen Mengen wurde ihm, nachdem er das zweite Jahr zurückgelegt hatte, gegeben. In dem Winter von $18^{43}/_{44}$ wurde das Kind immer in einem dumpfen Zimmer gehalten, und so entbehrten die Augen des normalen Lichtreizes. Es verlor seine Munterkeit, bekam blöde Augen, die Gesichtsfarbe wurde blass, der Appetit verlor sich, und allmählig, bis zum 23. Februar 1844, entwickelte sich eine skrofulöse Augenentzündung, welche besonders das linke Auge ergriff. Die Lichtscheu war so heftig, dass Pat. seine Augen stets mit beiden Händchen zu bedecken suchte. Nur mit grosser Mühe ward es mir möglich, die Augenlider aufzuheben und die Gefässverbreitungen wahrzunehmen. Der linke Augapfel und die ganze Conjunctiva waren geröthet, zahlreiche feine Gefässe von dieser traten auf die Hornhaut und verästelten sich in grosser Menge beinahe bis auf der Mitte derselben um zwei oberflächliche, kleine Geschwürchen. Die ganze Hornhaut war trübe und aufgelockert. Mit einem Worte, es waren alle äusseren Symptome einer erethischen skrofulösen Augenentzündung vorhanden. Ein besonderes diagnostisches Zeichen, dem ich ein grosses Gewicht beizulegen geneigt bin, darf ich hier nicht unerwähnt lassen; es ist nämlich die eigenthümliche Form der Gefässverbreitung. Die erethische Form der skrofulösen Ophthalmie zeichnet sich besonders dadurch aus, dass *zahlreiche hellrothe*, aus dickeren Stämmchen in der Conjunctiva Scleroticae hervorgehende, ziemlich feine, gefüllte Blutgefässe von der Conjunctiva bulbi über den Hornhautrand *in wenig geschlängeltem Verlaufe* auf die Hornhaut treten, hier sich mannigfaltig verästeln, ohne viele Anastomosen mit einander einzugehen. *Ihre Verbreitung ist baumförmig*, die ohnehin feinen Gefässe nehmen, *ohne viel miteinander zu communiciren*, allmählig an Umfang ab und verlieren sich unmerklich fast in der Mitte der Hornhaut, oder in der Nachbarschaft von meist die Hornhautmitte bedeckenden Geschwüren. Die torpide Form einer skrofulösen Ophthalmie

unterscheidet sich von jener leicht. Von allen Seiten treten zumeist auch aus dickeren Stämmchen, in der Conjunctiva Scleroticae entspringende *dunkelrothe*, *weniger zahlreiche* Gefässchen auf die Hornhaut, *communiciren häufig*, und bilden mannigfaltige, grössere oder kleinere Bündel, die sich vielfach durchschlingen und einzelne Stellen vorzüglich röthen. Sie behalten während ihres Verlaufes auf der Hornhaut länger ihr dickeres Lumen bei, streben zur Mitte derselben und umgeben büschelförmig entweder die meist tiefen Hornhautgeschwüre, oder verlieren sich unmerklich auf der Hornhautmitte, wenn keine Geschwüre vorhanden sind. Bei dieser Form ist die Gefässverbreitung vorzüglich an einzelnen Stellen viel dichter als bei jener; bei der erethischen nehmen die Hornhautgefässe ihren Ursprung meist nur aus 2 bis 4 dickeren Stämmchen der Conjunctiva, wogegen bei der torpiden diese dickeren Stämmchen viel zahlreicher sind und dichter neben einander liegen. Man sieht bei der erethischen skrofulösen Ophthalmie zuweilen nur wenige Aestchen auf der Hornhaut sich verbreiten, manchmal gar nicht miteinander communiciren, wogegen bei der torpiden ein dichtes Gewebe von Blutgefässen die Hornhaut bedeckt. Letztere hat daher auch die grösste Neigung zur Pannusbildung. Trotzdem ist bei jener gewöhnlich die Hornhaut eben so sehr getrübt, nur etwas weniger aufgelockert, und das Sehvermögen in demselben Grade wie bei jener gestört. Lichtscheu ist bei der torpiden Form viel weniger, oft gar nicht vorhanden. Die übrigen bekannten Erscheinungen, angeschwollene oder entzündete Drüsen, überhaupt die constitutionellen Erscheinungen, die ich hier nicht wiederholen will, ferner die Zeit der Exacerbation u s. w. geben uns, wie Jeder weiss, Anhaltspunkte zur Sicherung der Diagnose. Es kam mir hier nur darauf an, diagnostische Merkmale aus der Gefässverbreitung selbst aufzuführen. Man hat zwar in der neueren Zeit zu beweisen gesucht, dass das constitutionelle Uebel durchaus keinen Einfluss auf die bestimmte

Form der Gefässverbreitung bei Augenentzündungen habe, indess, wie gross auch die Autoritäten sein mögen, so habe ich mich doch von dem Gegentheil der Behauptung hinlänglich überzeugt; ich habe ferner auch die Ansicht, dass in manchen Fällen eine solche Erkenntniss von der grössten therapeutischen Wichtigkeit ist. Es mag wohl nicht Jedem gegeben sein, die Erscheinungen in ihrem richtigen Zusammenhange aufzufassen, indess darf eine Unfähigkeit eines, wenn auch noch so gelehrten und berühmten Beobachters nicht zu dem Schlusse verleiten, es bestehe eine, durch vielfache Beobachtung genauer und reifer Forscher festgestellte Thatsache nicht. Es ist nicht Jedermanns Sache, die Gegenstände so aufzufassen, wie sie sind. Mancherlei Complicationen verwirren und verdunkeln sehr häufig das reine Bild; wo es sich aber ungetrübt darbietet, muss es auch richtig und klar aufgefasst und dargestellt werden. —

Mit wenigen Worten erlaube ich mir, hier noch die Unterschiede in der Gefässverbreitung der erethisch-skrofulösen, der rheumatischen und katarrhalischen Augenentzündung anzudeuten. Letztere kann besonders leicht mit ersterer verwechselt werden. Bei der katarrhalischen Augenentzündung gehen die auf die Hornhaut tretenden Gefässchen nicht aus einzelnen grösseren Stämmchen hervor; es treten vielmehr ziemlich starke Blutgefässe in grosser Anzahl direkt von der Conjunctiva Scleroticae auf die Hornhaut, vertheilen sich daselbst ebenfalls baum-, nicht büschelförmig und communiciren häufig miteinander. Die Gefässe verlaufen sowohl in der Conjunctiva Scleroticae, als auch auf der Hornhaut bei der katarrhalischen Ophthalmie geschlängelt, bei der erethisch-skrofulösen mehr gerade, bei der torpid-skrofulösen in Büscheln, bei der katarrhalischen sind sie blassroth, bei der torpid-skrofulösen dunkelroth, bei der erethisch-skrofulösen hellroth. Die rheumatische Augenentzündung unterscheidet sich von der skrofulösen dadurch, dass ihre Gefässe aus der Sclerotica nicht

aus der Conjunctiva (welche übrigens oft sympathisch mit ergriffen ist) entspringen, und sich auf dem Hornhautrande verzweigend, hier den bekannten Gefässkranz bilden. --

Nach dieser mir nicht unwichtig scheinenden Episode kehre ich zu meinem Patienten zurück. —

Das linke Auge war in bezeichneter Weise ergriffen. Das rechte war ebenfalls entzündet, die Gefässverbreitung auf demselben eben so beschaffen wie auf jenem, nur keine Geschwüre waren vorhanden. —

Die äussere Oberfläche der Lider beider Augen liess eine grosse Anzahl feiner Adern durchschimmern.

Zwischen den Wimpern befand sich ein dünner, zu zarten Krusten vertrockneter Schleim, der sich leicht wegwischen liess.

Mehrere Unterkiefer- und Halsdrüsen waren angeschwollen.

Zunge rein. Appétit gering. Stuhlentleerungen normal. Puls etwas beschleunigt. Haut zum Schwitzen geneigt.

Schlaf ziemlich gut. Morgens waren die Augen am schlimmsten.

Pat. ist im Allgemeinen sehr reizbar und empfindlich. —

Verordnung: Sublimat gr. $1/100$ 4mal täglich. Genuss der frischen Luft nach Massgabe des Wetters. —

In 14 Tagen waren die Augen vollständigst geheilt. Demungeachtet liess ich noch 14 Tage, 2mal täglich $1/100$ Gran, Sublimat nehmen, bis zum gänzlichen Verschwinden der skrofulösen Drüsenanschwellungen. —

Jetzt, Mai 1846, ist der Knabe gesund und von jener Zeit her immer wohl gewesen.

Im Jahre 1844 behandelte ich 34 Patienten mit erethisch-skrofulöser Augenentzündung. Es waren meist Kinder von 2 bis 14 Jahren. Bei vielen fand sich Geschwürs-, bei nur wenigen beginnende Pannusbildung. Bei diesen verzögerte sich die Heilung oft mehrere Wochen. In 3 Fällen war ich genöthigt, nach sechswöchentlichem Gebrauch das Mittel auszusetzen,

da eine sehr reichliche Speichelabsonderung sich einstellte und ich Mercurialismus fürchtete. Diese Kranken genasen in den folgenden Tagen von selbst, ohne den Gebrauch eines anderen Mittels. Ihre Genesung sehe ich als eine Folgewirkung der gegebenen Arznei an. Alle 34 Patienten wurden meist in kurzer Zeit geheilt. Sehr viele davon hatte ich Gelegenheit später wiederzusehen, und zu erfahren, dass sie vollkommen geheilt geblieben waren. Bei 5 erfolgten Rückfälle, die durch den Quecksilbersublimat beseitigt wurden. Zwei andere bekamen später eine katarrhalische Augenentzündung, bei welcher der, selbst mehrere Tage fortgesetzte, Gebrauch des Quecksilbersublimats in der angegebenen Gabe nichts nützen konnte.

Im Jahre 1845 behandelte ich mit demselben Erfolge ungefähr 28 Patienten, die an erethisch skrofulöser Augenentzündung litten. Nur 2 bekamen Rückfälle, welche derselben Behandlung wichen. Bei 4 anderen entwickelte sich später eine deutlich ausgesprochene rheumatische Augenentzündung, welche dem fortgesetzten Quecksilbersublimatgebrauch grösstentheils, aber nicht ganz wich. Ich war genöthigt, andere Mittel zur gänzlichen Tilgung des rheumatischen Augenübels hinzuzuziehen. Diese 4 Kranken waren in einem Alter zwischen 11 und 14 Jahren. —

In diesem Jahre (1846) kamen bis jetzt 6 Kranke in meine Behandlung, deren Krankheits*form* sich als erethisch-skrofulöse Augenentzündung darbot. Alle wurden geheilt. —

Bei Erzielung vorstehender Ergebnisse darf ich mit Recht die von mir angegebene Behandlungsweise empfehlen. Sie gründet sich auf genaue Beobachtung der Natur; und dazu liegt keine geringe Zahl der Beobachtungen vor.

Schliesslich bemerke ich noch, dass nur die angeführte erethische Form der skrofulösen Augenentzündung es ist, welche dem Quecksilbersublimat weicht. In der torpiden nützt das Mittel gar nichts, schadete mir sogar in 3 Fällen bedeutend, so dass ich späterhin nie wieder Lust gehabt habe, es in

dieser Form anzuwenden. In der katarrhalischen Augenentzündung nützt es ebenfalls nichts, und nur in der rheumatischen scheint es zuweilen von Nutzen zu sein, aber vielleicht nicht auszureichen und gründlich zu heilen. —

---

6) Ueber das Panaritium diffusum. Von J. J. Schelling, prakt. Arzt zu Berneck bei St. Gallen.

(Schluss vom vorigen Heft.)

V. Complicationen mit andern Krankheiten.

Nicht zu übersehen sind die complicirten Zustände, unter welchen dieses Panaritium zuweilen auftritt und dann in seinem ursprünglichen Charakter mehr oder weniger auffallend abgeändert wird. — Es ist hier aber nicht jene Combination mit Leiden anderer Organe, oder das Hinzutreten einer fieberhaften Affection zu dem örtlichen Leiden zu verstehen, wie man, dem bisherigen wissenschaftlichen Sprachgebrauche nach, solche Affectionen bezeichnete und als Complicationen zu erklären gewohnt ist; vielmehr bildet das Entwickeln dieser remittirenden Entzündung auf einem früher schon vorhandenen individuellen krankhaften Boden eine wahre Complication. Wenn auch ein nervöses Fieber, oder eine Pneumonie von ähnlichem Charakter sich mit einem Panaritium oder einer örtlichen Phlogose verbindet und gleichzeitig in demselben Individuum verläuft, so wird desswegen der Charakter der Localaffection nicht verändert, sie behält ihre eigenthümliche Form bei; wo aber dieses Panaritium ein Individuum ergreift, das mit einer psorischen, skrofulösen, syphilitischen Anlage behaftet ist, da wird sich auch das Uebel in veränderter Form zeigen und mit Abänderungen auftreten, die den Antheil jener individuellen An-

lage an den Erscheinungen beurkunden. Der ursprüngliche, reine Charakter der Entzündung ist hier um so mehr verwischt und verändert, je stärker diese Anlage der Kranken schon vor dem Auftreten des Uebels entwickelt war. — Solche Complicationen sind um so mehr zu berücksichtigen, als nicht bloss die Diagnose dadurch erschwert wird, sondern besonders auch der Behandlung Schwierigkeiten erwachsen.

Es sind mir zwar wenige vollständige Beobachtungen über solche complicirte Formen bekannt. Möglich ist es, dass der Fall seltener vorkommen mag, weil bei der Flüchtigkeit der erzeugenden Ursache dieser Phlogose bei so leicht disponirten Kranken mehr die innern wichtigern Organe oder das Allgemeinbefinden ergriffen wird, als dass sich das Uebel nur an einer kleinen Stelle entwickelt. — Am meisten aber scheint die skrofulöse Diathesis oder die rachitische Anlage geneigt, in einzelnen Gliedern, namentlich an den Fingern und der Hand sich festzusetzen; dann sind auch psorische Subjecte, ihrer Geneigtheit zu Hautaffectionen wegen, solchen Uebeln leichter ausgesetzt.

Jene schleichenden, mehr blassen und kalten Anschwellungen der Hand- und Fingergelenke der Kinder skrofulöser Abkunft, welche zuerst unschmerzhaft, später aber nur periodenweise mit lancinirenden und reissenden Schmerzen und leichter Röthe der Haut auftreten, und gewöhnlich für unbedeutend angesehen, später aber als hartnäckige, selbst die Knochen zerstörende Vereiterungen sich zu erkennen geben, bilden eine der schlimmsten Complicationen der remittirenden Entzündung mit den Skrofeln. Letzteres Grundübel prägt aber der Localaffection einen so eigenthümlichen Charakter auf, dass man das Uebel lediglich als ein skrofulöses anzusehen und auch so zu behandeln geneigt ist. Wenn man aber die Symptome, den Verlauf, die Remissionen und Verschlimmerungen, die wechselnden Phasen der Eiterung und wieder der unvollständigen nur theilweisen Vernarbungen früherer Geschwüre, die Bildung neuer Abs-

cesse etc. genauer in's Auge fasst, so wird man finden, dass es sich hier nicht um blosse skrofulöse Geschwüre handelt; aber auch das Bild der reinen remittirenden Entzündung lässt sich daran nicht erkennen. Es ist ein complicirtes Uebel, das aus der Grundlage beider krankmachenden Factoren zusammengesetzt ist. Aus diesem Grunde erklärt es sich, wie man so oft über die mannigfaltigen, kaum zu beurtheilenden skrofulösen Krankheitsformen Klage führt, und welche Schwierigkeiten solche meistentheils der Behandlung darbieten. Der Mangel an genauer Unterscheidung der Grundformen nach ihrem natürlichen reinen Charakter, und die Verwechslung complicirter Zustände mit denselben muss zu einer stets grössern Verwirrung in der Pathologie führen. — Ich habe in einem frühern Aufsatze dieser besondern Art skrofulöser Geschwüre und cariöser Zerstörung der Knochen der Hand bei Kindern ausführlicher gedacht und muss hier auf jene Abhandlung im XIV. Bande der Hygea verweisen *), beschränke mich daher auf einzelne Andeutungen solcher complicirter Zustände.

Bei Personen mit psorischer Anlage wird man vielleicht am öftersten Panaritien antreffen, dadurch ist aber noch nicht die Anlage zu der remittirenden Art begründet. Diese Complication ist indessen einigemal vorgekommen. Das Uebel modificirte sich in diesen Fällen vorzüglich durch das schon gleich zu Anfang auftretende juckende Brennen der entzündeten Theile, und durch die Bildung von Phlyktänen und Blasenausschlägen. Es ist aber wohl seltener der Fall, dass sich bei solchen Personen die Entzündung auf die Finger oder die Hand beschränkt; viel eher werden die Arme und Vorderarme, oder auch die Schenkel von einer ausgedehnten und langwierigen, zerstörenden Entzündung ergriffen.

Dies ist namentlich bei krätzig Gewesenen der Fall. Per-

---

*) S. Hygea 1841, Bd. XIV. S. 58. *Sch.*

sonen, die an dem Grundübel verschmierter Krätze leiden, werden zuweilen von ungewöhnlich grossen Abscessen der Extremitäten ergriffen, die sich oft sehr in die Länge ziehen, und öftere Widerholungen der Entzündung machen. —

Eine besondere Art remittirender Entzündung der Haut und des Zellgewebes sind die Frostbeulen, welchen oft eine psorische Anlage zum Grunde liegt; es geschieht aber zuweilen, dass sie ohne eine solche individuelle Anlage rein auftreten. Ich habe solche behandelt, welche mit geringer flüchtiger Röthe an den Händen, besonders aber an den Fusszehen und mit Anschwellung derselben in regelmässigen täglichen Perioden auftraten, mit heftigem Jucken verbunden waren, und ebenso nach Verfluss einiger Stunden wieder deutlich remittirten, beinahe ganz nachliessen. Andere wurden ohne sichtbare Röthe, aber mit unerträglichem, drei Stunden anhaltendem Jucken beobachtet, das alle Tage regelmässig wiederkehrte. — In einem Falle war eine psorische Anlage nachzuweisen, in dem andern hingegen nicht, und hier war es denn auch, wo Rhus allein das Uebel in drei Gaben zu heben vermochte. *)

VI. Ausgänge und Folgen der Krankheit.

Wenn auch in der Regel allgemein angenommen wird, dass die Ausgänge der Entzündung überhaupt entweder Zertheilung oder Eiterung, Brand oder Verhärtung sind, und auch diese Ausgänge für die remittirende Zellgewebs-Entzündung gelten können, so weichen sie gleichwohl sehr von der Regel oder von dem Gange der reinen, acuten Entzündung ab. —

Wie nämlich der Verlauf und die Dauer dieser Phlegmone je nach verschiedenen Verhältnissen sehr abweichen von der acuten Entzündung, so ist auch der Ausgang derselben mannigfaltigen Eigenthümlichkeiten unterworfen.

Unter diesen zeichnet sich die schon oben angegebene

---

*) Welche Gaben? *Red.*

Neigung zur unvollkommenen Entscheidung wegen unzureichender oder krankhafter Reactionsthätigkeit als vorzügliche Grundlage zweifelhafter Ausgänge aus. Die öftere Wiederholung derselben entzündlilichen Reactionen vor der wirklichen oder vollendeten Entscheidung der erstern ist schon als ein Ausgang — anstatt zur Zertheilung und Heilung — zur weitern Ausdehnung des Uebels anzusehen. Diese entweder in der Ohnmacht der Naturheilkraft zur Besiegung des krankhaften Leidens, oder in der Natur, dem Grade und dem Charakter der erzeugenden, krankmachenden Ursache liegende Geneigtheit, stets weitere Uebergriffe und Verschlimmerungen zu machen, ist auch der Grund, warum bei denjenigen Aerzten, welche mit dem Uebel bekannt sind, meistentheils nur schlimme Ausgänge befürchtet werden und die Ansicht vorwaltet, dass, wenn einmal das Uebel entwickelt ist und nicht gleich im Anfange die Entzündung schnell zertheilt werden kann, dieselbe in ihrem weitern Verlaufe und in ihren zerstörenden Folgen durch keine Kunsthilfe aufzuhalten sei, wie dies auch bei der verwandten Phlegmone diffusa gilt. — Diese Ansicht beruht aber auch theilweise in der bisherigen Ohnmacht der Kunst.

1. *Zertheilung* ist unter günstigen Verhältnissen, nicht blos in den ersten Tagen, sondern selbst im vorgerückten ersten Stadium möglich, so lange noch keine Eiterung eingetreten. Die von Andern und mir selbst gemachten Erfahrungen über die schwierige Bekämpfung dieser Uebel, wenn sie einmal in voller Entwicklung stehen, haben nur in Ermanglung genauerer Erkenntniss der Natur und der Eigenthümlichkeiten, und der dem wahren Charakter der Krankheit angemessenen Heilmittel an der Möglichkeit einer kunstgerechten Zertheilung zweifeln lassen. Es darf und kann zwar nicht in Abrede gestellt werden, dass das Uebel nicht die Neigung in sich selbst trägt, sich leicht besiegen zu lassen, auch wenn dem Charakter desselben entsprechende Mittel in Anwendung gebracht werden. Es wirken so viele äussere und innere Verhältnisse zur

Begünstigung und Unterhaltung des krankhaften Zustandes zusammen ein, dass die Bedingungen einer schnellen und vollkommenen Zertheilung sehr schwer, oft gar nicht zu erfüllen sind. Zu diesen Bedingungen gehören vorzüglich eine gute, durch vorausgegangene Krankheiten nicht geschwächte Constitution des Kranken, Verhältnisse, welche es möglich machen, die äussern, die Krankheit unterhaltenden Einflüsse zu beseitigen oder abzuhalten, dann die Anwendung dem Charakter des Uebels specifisch entsprechender Heilmittel. Je frühzeitiger solche in Anwendung kommen, desto eher wird eine schnelle Zertheilung möglich sein. Schwer wird aber eine solche gelingen, wenn der Kranke nicht auf alle, die Krankheit unterhaltenden oder neuerdings erzeugenden Schädlichkeiten aufmerksam gemacht wird, wenn er dieselben nicht strenge vermeidet, und die von dem Arzte gemachten Vorschriften nicht genau befolgt. —

Auch wird eine sichere und vollkommene Zertheilung durch die gewöhnliche antiphlogistische, blosse Localbehandlung mit einem stürmischen Wechsel verschiedenartiger Mittel vergeblich versucht werden. Ohne passende, innerlich gereichte specifische Mittel, sind alle Bemühungen der Kunst unsicher, um eine schnelle Heilung herbeizuführen.

Die Zertheilung beschränkt sich aber nicht blos auf das erste Stadium, sondern muss auch in allen übrigen Stadien versucht und wo thunlich erzielt werden. Denn auch nach eingetretener partieller Eiterung, sind gleichwohl der entzündeten Stellen weitaus mehr, welche durch die Zertheilung zu einem günstigen Ausgang gebracht werden können, als durch die Eiterung, oder auf irgend eine andere Weise. Dass dieses aber möglich ist, hat die Erfahrung unter genauer Beobachtung oben aufgestellter Bedingungen erwiesen; und was der bisherigen bunten irrationellen Behandlung nicht hat gelingen wollen, und derselben gleichsam zu einer Unmöglichkeit geworden zu sein scheint, ist auf dem Wege einer ge-

hörig geleiteten specifischen Behandlung zu erreichen. — Dass eine solche Zertheilung in allen Stadien die Hauptaufgabe des Arztes sein muss, lässt sich schon von selbst denken. Bei diesem Uebel aber, dessen furchtbare Zerstörungen und Verstümmlungen durch Eiterung und Verhärtung oft lebenslänglich bleiben und unheilbare Folgen sind, muss vorzüglich darauf Bedacht genommen werden, solche schlimme Folgen wo immer möglich zu verhüten, oder denselben zuvorzukommen. *)

2. Die *Vereiterung* ist, wenn die Entzündung gleich Anfangs rasch eintritt, oder auch bei längerer Dauer sich steigert, kaum mehr zu vermeiden, sie wird gewöhnlich vielmehr gewünscht, indem man durch sie eine schnellere Heilung des langsam hinschleichenden Uebels zu erzielen hofft. Dass man sich aber hierin vielfältig täuscht, ist schon oben bemerkt worden. Die Eiterung ist hier nicht wie bei der acuten Entzündung mit gleichzeitiger Zertheilung oder Befreiung der von Blut überfüllten angrenzenden Theile und Gewebe verbunden, sondern sie ist auf einen kleinen Raum beschränkt, indessen die Phlogose der zunächst gelegenen Theile durch sie nicht vermindert wird; die Eiterung ergreift daher nicht die ganze entzündete Partie, um mit einem Male die kritische Abstossung und Beseitigung der durch die Entzündung ihrer organischen Lebensfähigkeit beraubten Gewebe und Stoffe zu vollenden; sie ist vielmehr eine isolirte, neben neuen entzündeten Punkten und Theilen bestehende. Aus diesem Grunde kann hier nicht wie bei der gewöhnlichen acuten Entzündung von einem voll-

*) Dr. *Giehrl* macht in der n. med. chir. Zeitung, 1843 Juli, über diese schleichende Entzündung die Bemerkung, dass, wenn das Uebel nicht gleich bei seinem Entstehen in der weitern Entwicklung verhindert oder unterdrückt werden kann, später stets ein übler Ausgang, mit mehr oder weniger vollkommener Steifigkeit der Finger oder der ganzen Hand zu befürchten sei. *Sch.*

ständigen Ausgange durch die Vereiterung die Rede sein, es sei denn, dass alle Theile, durch wiederholte Stasen in verschiedenen Perioden von Entzündung ergriffen, zerstört werden. Abgesehen davon, dass ein solcher Ausgang durch die öftern, von der Vereiterung nicht verhinderten, neu entstehenden oder weiter um sich greifenden Phlogosen sich weithin verzögern kann, müsste immer noch vorausgesetzt werden, dass der Entzündungsreiz, der sich selbst unterhält, vorher auch von selbst aufhörte, oder getilgt würde. — Es ist aber die Vereiterung an sich schon ein Zerstörungsprocess, der um so unerwünschter sein muss, je tiefer er um sich greift, je wichtigere organische Theile er in sich fasst, und darum auch in seinen Folgen um so nachtheiliger wird. Wo daher nicht blos Haut und Zellgewebe, sondern auch Sehnen, Muskeln, Bänder mit zerstört werden, die sich nicht leicht wieder ersetzen und regeniriren, da bleibt das Glied verstümmelt, und seine Beweglichkeit und Brauchbarkeit geht gewöhnlich ganz oder theilweise verloren.

Meistens bleibt nach solchen lange dauernden und tief gehenden Vereiterungen eine Atrophie der Finger oder der Hand zurück *), die zuweilen zwar noch die Bewegung theilweise gestattet, manchmal auch mit der Zeit in etwas gehoben werden kann; wenn aber Muskeln und Bänder zerstört wurden, dann bleibt neben einer bedeutenden Atrophie auch eine Steifigkeit einzelner Gelenke zurück. Auch wird durch die Caries einzelner Knochen, namentlich des letzten Gliedes der Finger eine unheilbare Verkürzung und Verstümmlung zurückbleiben, — Es können aber auch, selbst wenn durch Vereiterung viele Theile zerstört und der Finger theilweise atrophisch geworden ist, noch fortwährend von Zeit zu Zeit neue Reizungen und periodische Eiteransammlungen entstehen: zum Be-

*) S. *Giehrl* in med. chirurg. Zeitung 1843, III. B. S. 835. *Sch.*

weise, dass die Vereiterung an sich die Krankheit selbst nicht entscheidet. Nicht blos, wo schadhafte, cariöse Knochen beständige, Wochen und Monate lange dauernde, Geschwüre und Fisteln unterhalten, sondern wo alte Krankheitsreste in dem Organismus zurückgeblieben sind, können noch zeitweise neue Entzündungen und Vereiterungen entstehen, nachdem man das Uebel längst schon als geheilt angesehen. Ich beobachtete einen Fall der Art, in den letztern Jahren bei einem sonst rüstigen und gesunden Manne, der an einem remittirenden Panaritium gelitten, und aber dabei zu wenig Vorsicht auf die Lebensweise beobachtet hatte. Mehrere auf diese Weise entstandene Verschlimmerungen hatten Caries der letzten Fingerglieder zur Folge. Nach Entfernung des cariösen Knochens und Schliessung der Wunde erfolgte gleichwohl noch eine periodische entzündliche Reizung mit Verschwärung während langer Zeit. Zuerst öffnete sich die vernarbte Stelle nach einem Tags vorher empfundenen leichten Stechen und Brennen in derselben, alle acht Tage, es giengen etwa 2—4 Tropfen seröser, halbeitriger Flüssigkeit weg, und das Geschwür schloss sich wieder. Nach einigen Wochen erfolgte diese kurze Vereiterung alle 14 Tage, und zwar regelmässig. Nach einem Vierteljahr aber öffnete sich die genannte Narbe noch jeden Monat, und schloss sich wieder am folgenden Tage. Diese periodische Secretion dauerte ein volles Jahr, währenddem der Kranke übrigens seinen gewohnten Geschäften nachgieng, und keine Beschwerden weiter zu klagen hatte. Von Caries wurde keine Spur mehr beobachtet. Später habe ich nichts mehr von dem Kranken erfahren. —

3. Der Ausgang in *Brand* (theilweise oder des ganzen Gliedes) ist zwar selten, aber unter besonders begünstigenden Umständen wohl auch beobachtet, und leicht möglich. Hier sind aber die Verhältnisse nicht dieselben wie bei der acuten Entzündung. — Währenddem bei der letztern das Uebermass des dem kranken Theile zugeführten und

stockenden Blutes den sogenannten heissen Brand verursacht, ist hingegen bei der remittirenden Entzündung mehr eine torpide Schwäche, ein Mangel innerer Lebenswärme, zu stürmische, aber schnell erschlaffende Reaction der Grund der gangränösen Zerstörung. Sie tritt daher gerne bei sehr geschwächten, dem Trunke ergebenen, ausschweifenden Subjecten, nach der Einwirkung äusserer, strenger Kälte, oder andauernder Durchnässung auf kaltem Boden im Freien auf. Vorzüglich aber sind gleichzeitig herrschende epidemische, besonders nervöse Fieber oder andere bösartige Krankheiten Bedingungen dazu, wie dies auch beim Hospitalbrand der Fall ist. Ausserdem ist der Uebergang in gänzliche brandige Zerstörung selten. An der Hand wird man sie auch seltener zu beobachten Gelegenheit haben als an den Zehen und Füssen. Mir sind nur zwei Beispiele in neuerer Zeit vorgekommen. Einmal bei einer 70jährigen kachektischen Frau, deren grosse Zehe durch sphacelöse Eiterung zerstört wurde; den andern Fall bot ein trunksüchtiger, abgelebter 60jähriger Mann dar, der 1837 im Winter schlecht beschuht herumwanderte und von Gangrän an beiden Füssen ergriffen wurde. Der erste Fall lief tödtlich ab, wegen zu weit vorgerückter Kachexie. Den andern gelang es durch zweckdienliche innere Behandlung und die Exarticulation der beiden Füsse aus dem Metatarsalgelenke zu erhalten. —

Partielle brandige Zerstörungen der Haut, des Zellgewebes, der Muskelscheiden etc. sind dagegen nicht selten; sie zeigen sich in lividen, blauen, schwärzlichen Blasen der Oberhaut, in schwarzen, sich ablösenden Stücken der Haut, der Nägel, oder in grössern zerfetzten Zellgewebschichten. —

4. Es geschieht nicht selten, dass nach beendigter Entzündung die von der Vereiterung verschonten Theile gleichwohl noch hart und geschwollen bleiben und zu ihrem normalen Umfang nicht mehr zurückkehren. Oft ist dies einer stürmischen, unzweckmässigen Behandlung zuzuschreiben; wohl hat aber die Krankheit selbst die Eigenheit, Verhärtungen zu-

rückzulassen. Manchmal sind solche verhärtete Anschwellungen nach langer Zeit allmälig entweder ganz oder doch theilweise zur Zertheilung zu bringen. Gewöhnlich aber bleiben sie als unheilbare Verstümmlung lebenslänglich und gestatten kaum mehr den Gebrauch des Gliedes. Dr. *Giehrl* *) hält solche Verstümmlung für eine der öftersten Ausgänge der Krankheit. Mir ist ein einziger Fall bei einem alten, dem Trunke ergebenen Fuhrmann von dem Jahr 1827 her bekannt, der noch allopathisch behandelt wurde. —

5. Nimmt das Uebel einen tödtlichen Ausgang, so geschieht dies entweder, indem sich zugleich eine andere lebensgefährliche Krankheit, oder die individuelle Disposition bis zur Kachexie entwickelt, oder auch indem das Localübel schnell durch Metastase nach innern Organen sich absetzt, und durch Apoplexie, Meningitis, Pneumonie, Endocarditis, Steckfluss oder durch Typhus schnell ein schlimmes Ende nimmt. Solche üble Ausgänge sind überhaupt durch ein zu wenig schonendes Verhalten der Kranken, durch unvorsichtiges Aussetzen an die Zugluft, in feuchte Nachtluft, durch anhaltende Anstrengungen, Diätfehler, oder durch deprimirende Gemüthsaffecte, Zorn, Verdruss etc., nicht selten aber auch durch die locale Application kalter, adstringirender Mittel veranlasst, und herbeigeführt worden. Ein flüchtiges örtliches Uebel wie dieses, verträgt nicht so leicht und ungestraft den schnellen Wechsel der verschiedenartigsten, oft völlig entgegengesetzter Mittel, und nur zu leicht ist das locale Uebel zu einer allgemeinen Krankheit umgewandelt.

Es giebt vielleicht wenige Krankheiten, die ihrem äussern Anscheine nach einen bestimmten, sichern, kurzen Verlauf erwarten lassen, dem Wesen nach aber einen so unsichern, langsamen, späten Ausgang nehmen, und so viele Krankheitsreste zurücklassen, die zu neuen Verschlimmerungen Anlass

---

*) A. a. O.

geben können, wie gerade diese, und daran trägt oft ein unzweckmässiges Verhalten von Seite des Kranken, und eine unpassende Behandlung die meiste Schuld.

VII. Ursächliche Verhältnisse.

Man hat verschiedenen äussern Veranlassungen als erzeugenden Momenten der Panaritien, und namentlich dieser remittirenden Phlegmone der Hand, Schuld gegeben. Als Veranlassungen verdienen sie alle Beachtung. Die eigentliche erzeugende Ursache aber sind sie nicht. Welches diese letztere sei, darüber sind die Meinungen verschieden, die bisher darüber erhobenen Thatsachen gering, und dennoch ist es so wichtig, die ursächlichen Verhältnisse gründlich zu kennen, um mit der Natur der Krankheit vertrauter zu werden, und namentlich auch um zu einer gründlichen und sichern Behandlung derselben gelangen zu können. Unter den äussern Veranlassungen werden mechanische Verletzungen, Quetschungen, Wunden und andere Hautverletzungen, dann Erkältung, chemische Hautreize etc. vorzüglich hervorgehoben. Weiss man nun zwar, dass solche Verletzungen und Reizungen der Hand oder der Finger, des Fusses etc., Entzündungen veranlassen, die gewöhnlich mit dem Grade der Verletzung in geradem Verhältniss stehen, so ist, hier ganz umgekehrt, bei den remittirenden Haut- und Zellgewebsentzündungen dieses Verhältniss keineswegs mit der Stärke der Verletzung gleich, sondern eine noch so geringe Verwundung der Haut kann unter gewissen Umständen eine sehr ausgebreitete und langwierige Entzündung zur Folge haben, währenddem oft bedeutende Verletzungen ohne böse Folgen und auf die einfachste Weise heilen. Auch eine leichte Excoriation der Haut, ein einfacher Stoss oder Druck, eine Hautschwiele, und andere Einflüsse, denen die arbeitende Klasse täglich ausgesetzt ist, ohne irgend darauf zu sehen, Uebel, die gewöhnlich auch von selbst heilen, können Anlass zu solchen Entzündungen geben. — Solche mechanische Schädlichkeiten

verlieren an sich den Werth als erzeugende Ursachen, weil in unzähligen Fällen kein Schaden daraus entsteht, und eben so oft eine darauf folgende Entzündung oder örtliche Reizung in wenigen Tagen, oder selbst Stunden, von selbst heilt, währenddem eine üble Folge zu den Ausnahmen gerechnet werden kann.

Eben so ist es mit chemischen Hautreizen, mit den Verkältungen etc., weil auch diese solche Entzündungen nicht für sich zu erzeugen vermögen, und weil selbst höhere Grade solcher Einflüsse, wenn auch örtliche, leicht und schnell heilbare oder von selbst verschwindende Hautreizungen, doch höchst selten Panaritien oder solche intermittirende Phlegmonen hervorbringen. Das Auffallende bei diesen genannten Schädlichkeiten ist aber nicht, dass sie mitunter eine Entzündung erregen, wenn ihr Reiz stark genug ist, als dass vielmehr die leichtesten, unbedeutendsten, in jedem andern Falle unbeachtet vorübergehenden Einflüsse zu der genannten Krankheit Anlass geben, wenn besondere begünstigende Verhältnisse vorhanden sind.

Es liegt wohl zunächst auf der Hand, da diese äussern genannten Einflüsse, die an sich als Schädlichkeiten wirken und nur unter gewissen Bedingungen zu solchen werden, dass diese Bedingungen in einer bekannten oder verborgenen krankhaften Anlage in dem Individuum selbst, oder in andern, dieselbe bedingenden Verhältnissen, gesucht werden müssen.

Man kennt nun zwar einzelne Personen, die besondere Neigung haben von Panaritien, von Blasen und Schwielen an den Händen und Füssen, von Furunkeln oder rosenartigen Hautentzündungen befallen zu werden. Diese Anlage besteht in einer besondern Empfindlichkeit der Haut, vermöge welcher irgend ein ungewohnter Reiz, ein anhaltender Druck, die Sommerhitze, der Frost, kleine Verletzungen der Epidermis, Salben und Pflaster eine Entzündung und Verschwärung hervorbringen. Bei Andern aber liegt diese Anlage keineswegs in der ungewöhnlichen Hautempfindlichkeit, indem sie keine, wie man sagt,

süchtige Haut besitzen, sondern das ganze Jahr hindurch die strengsten Arbeiten verrichten, ohne von Hautverletzungen Geschwüre derselben zu besorgen. Diese werden nur zu gewissen Zeiten, z. B. im Februar oder in den Wintermonatan von Panaritien, von Furunkeln, Fressblasen oder Nagelgeschwüren an der Hand befallen. Eine solche Disposition wird gewöhnlich mehr durch die luxuriöse Lebensart im Winter geweckt, als durch strenge Arbeiten und Verletzungen der Haut. Man ist vielfältig der Ansicht, dass Handwerker, Bauern und solche Personen, die rauhe und strenge mechanische Arbeiten zu verrichten haben, solchen Affectionen mehr ausgesetzt sind, als andere, und dass solche Berufe eine Anlage dazu begründen. Das eine ist wahr, das andere falsch. Die Gelegenheit zu solchen Veranlassungen begründet noch keine Anlage. Im Gegentheil wird man finden, dass diejenigen Arbeiter, welche die Haut täglichen Verletzungen, Verkältungen etc. aussetzen müssen, von solchen Uebeln mehr verschont bleiben, als andere, die leichteren Beschäftigungen nachgehen. Wenn darum Maurer, Holzhauer, Zimmerleute, Bauern diesen Hautverschwärungen oft ausgesetzt sind, so geschieht es nicht einer besondern Anlage wegen, die vom Gewerbe erzeugt wird, sondern weil die Veranlassungen dazu häufiger sind, als bei leichter Beschäftigten. Diese letztern sind aber dem Uebel nicht weniger unterworfen, obgleich sie seltener dazu veranlasst werden; auch erfolgen solche Verschwärungen mehr zu einer Zeit, in welcher man in der Regel seltener strenge Arbeit verrichtet, z. B. im Winter, oder bei anhaltender, nasskalter Witterung, weniger im Sommer, wo die Arbeiten streng und anhaltend sind. Die Handarbeit als Beruf begründet darum noch keine Anlage dazu, vielmehr scheint sie dieselbe aufzuheben, oder gar zu tilgen. Denn diejenigen, welche zur Sommers- und Winterszeit beständig und fast unausgesetzt im Freien arbeiten, werden noch am meisten von solchen Uebeln verschont, jene hingegen am leichtesten davon befallen, welche nach längerer

leichter Beschäftigung zu strenger Arbeit zurückkehren. Daher kommen sie im Frühling, wo die Beschäftigungen ausser dem Hause wieder beginnen, am öftersten vor. —

Alle diese ursächlichen Momente reichen aber noch nicht hin, das Entstehen und Bestehen der remittirenden Phlegmone zu begründen; denn diese kommt zuweilen vor, wo die genannten Verhältnisse nicht mitwirkten, dagegen sehr oft, ja gewöhnlich entstehen durch diese äussern ungewohnten Schädlichkeiten Verschwärungen und Panaritien der bekannten acuten Art, nicht aber die intermittirenden. Erstere setzen ungewohnte Hautverletzungen voraus, letztere aber ereignen sich selbst bei gewohnten Hautreizungen. Auch ist selbst die Anlage zu Panaritien und Hautverschwärungen überhaupt noch kein bedingendes Moment zu der letztern eigenthümlichen Art, obgleich sie davon eben nicht ausgeschlossen sind. Man sieht darum manchmal zu Panaritien Geneigte zu einer Zeit, in welcher remittirende Phlegmasien öfter vorkommen, davon verschont bleiben, währenddem andere, denen solche Uebel bisher fremd waren, davon befallen werden. —

Wenn daher die genannten Anlagen an sich keinen Ausschliessungsgrund für solche Uebel bilden, so sind sie gleichwohl nicht zur Entstehung derselben hinreichend, und mehr als veranlassende Momente für die remittirende Phlegmone zu betrachten. —

Der Mangel an genugsamer Unterscheidung der verschiedenartigen Charaktere der Entzündung, und die öftere Verwechslung der acuten Phlegmone mit der venösen, schleichenden, des reinen Erysipels mit dem phlegmonösen und mit der intermittirenden Entzündung ist auch der Grund der noch so mangelhaften Kenntniss der Ursachen dieser verschiedenartigen Uebel. Die Verwechslungen der Krankheitszustände haben auch zu einer zu oberflächlichen Aetiologie, und dadurch zur Verwechslung der Ursachen der verschiedenartigsten Krankheitscharaktere Anlass gegeben. —

Unmöglich können Entzündungen von so verschiedener Natur aus den gleichen Ursachen fliessen. Es muss jede eigenthümliche, verschiedene Art wieder auf einer verschiedenen ursächlichen Grundlage beruhen. — Die Ursachen des acuten Panaritiums können daher nicht die des schleichenden, chronischen sein. Die Anlage zu jenem begründet noch nicht die Anlage zu diesem. Die äussern, alltäglichen Veranlassungen sind aber eben so wenig die erzeugenden Ursachen der Krankkeit, als die Form den Charakter derselben begründet. —

Aus den Gelegenheitsursachen geht die Form hervor, der Charakter aber hat eine oft tief verborgene, oder vielmehr schwerer zu ermittelnde Quelle. Aeussere Verletzungen der Hand können daher Entzündung, Fressblasen, Rosen, Panaritien, Blutschwäre etc. erzeugen, aber nicht acute oder chronische, nicht arterielle oder venöse Entzündungen. Nicht darum handelt es sich daher, ob auf diese oder jene Veranlassungen Panaritien entstehen oder andere Entzündungsformen, sondern die Aetiologie sucht den Grund zu erforschen, warum durch dieselben Veranlassungen diesmal eine acute, das andere mal eine chronische, venöse Entzündung entsteht. Ein oberflächliches Forschen über die Ursachen der Entzündung überhaupt führt nur zu leicht auf leere Abstractionen und fruchtlose Speculationen. Eine gründliche Untersuchung derjenigen ursächlichen Momente und Verhältnisse, welche die ihrer Natur nach verschiedenen Phlegmasien zu erzeugen vermögen, kann allein zu einer gründlichen Kenntniss der Charaktere desselben führen. Eine genauere Erforschung der Ursachen des remittirenden Panaritiums kann sich daher nicht blos auf diese Form allein beschränken, sondern muss sich auf den Charakter der remittirenden oder venösen Entzündung im weitläufigern Sinne beziehen.

Vieljährige Beobachtungen und Nachforschungen über die Krankheitsverhältnisse an Personen, die an solchen Entzündungen litten, haben zu dem Ergebniss geführt, dass bei einigen eine be-

sondere Anlage dazu schon mehr oder weniger lange Zeit vorhergieng, bei andern hingegen eine solche theilweise durch die äussere Verletzung geweckt oder erhöht wurde, und dass diese Anlage eine ganz verschiedene, und von ganz verschiedenem Ursprunge ist als die Anlage zu acuten Phlegmonen oder Panaritien. Folgende Umstände und Verhältnisse sind dabei vorzüglich als leitende Momente in Betracht zu ziehen. —

Entweder sind dem Uebel andere, von den herrschenden Krankheiten abweichende vorangegangen, oder die örtliche Veranlassung zu ersterem hat unter besonders begünstigenden Verhältnissen stattgefunden, welche einen dem betreffenden Leiden entsprechenden allgemeinen Krankheitszustand mehr oder weniger begründeten.

a. Die vorausgehenden Krankheiten waren nach meiner Beobachtung grossentheils von den herrschenden Fieberformen, und namentlich solche, die einen allgemeinen oder selbst epidemischen Charakter hatten, wie die herrschenden Katarrhfieber, Grippe, die rheumatischen und nervösen Fieber, Durchfälle und auch Rheumatismen verschiedener Art, oder auch Magenleiden und dyspeptische Beschwerden. Wenige aber litten an diesen Fiebern in hohem Grade, sondern nur vorübergehend, oder so, dass sie auf diese Beschwerden wenig Rücksicht nahmen, und sich dabei nicht schonten. Diese giengen zwar wieder vorüber, aber verschwanden nicht ganz, oder es erfolgten nach kurzer Zeit wieder andere Beschwerden, die eben so wenig lange Zeit andauerten. Daher denn theils solche Katarrhe oder Kopf-, Zahn- oder flüchtige Gliederschmerzen oft unbeachtet vorübergiengen, oder auch fieberhafte, leichtere Affectionen weniger in Betracht gezogen wurden. Eines aber blieb nach solchen vorübergehenden Beschwerden zurück, nämlich eine grosse Empfindlichkeit des Gesammtorganismus für alle gewohnte und ungewohnte Aussenver-

hältnisse, eine schnelle und stürmische, aber unkräftige Reaction gegen dieselben. —

Es ist allgemein bekannt, welche verschiedenartigen Störungen, namentlich aber welche grosse Empfindlichkeit des Organismus nach den in unserer Zeit öfters herrschenden Katarrhalfiebern zurückbleibt, so dass diese nicht blos zu neuen katarrhalischen Anfällen und Recidiven häufig disponirt, sondern die damit behafteten Personen verschiedenartigen Kopf-, Zahn-, Achsel- und Rückenschmerzen, Magenleiden und Durchfällen bei den leichtesten Veranlassungen ausgesetzt sind. Diese Empfindlichkeit ist die Folge der nicht gehörig entschiedenen und ungeheilt gebliebenen vorhergegangenen Krankheit. Sie trägt den gleichen Charakter des nur theilweise gehobenen Uebels. Die Eigenthümlichkeit sich unvollkommen zu entwickeln oder nur theilweise zu entscheiden, öfter aber wieder zurückzukehren, oder an verschiedenen Theilen des Organismus seine Wirkungen abwechselnd zu äussern, ist dieser Empfindlichkeit oder erethischen Schwäche geblieben, und bildet die eigenthümliche Anlage zu den verschiedensten Krankheitsformen. Es ist dies auch die Anlage, wie sie oben schon bezeichnet wurde, und die Grundlage zur Entwickelung der venösen Entzündung ausmacht. —

Aber nicht blos die herrschenden Katarrhalfieber lassen oft solche Krankheitsreste zurück, wenn sie unvollkommen geheilt sind, sondern auch die rheumatischen und nervösen Fieber, oder auch fieberlose Affectionen der genannten Art, wenigstens wie sie zu unserer Zeit herrschend sind. Was man den Rheumatismen der früheren Zeit (die von ganz verschiedener Art waren als die jetzt herrschenden) nicht nachsagen kann, dass sie nämlich eine grosse Neigung zu unvollkommener, nur theilweiser Entscheidung, zu öftern Recidiven und namentlich zu verschiedenen Umwandlungen haben, das gilt von den in unserer Zeit herrschend gewordenen Rheumatismen vorzüglich, und wenn sich die frühern an keinen typi-

schen Verlauf hielten, so sind diese jetzt zum grössten Theil an periodische Anfälle, oder doch starke Remissionen gebunden. — Dass aber eine aussergewöhnliche Empfindlichkeit des Nervensystems überhaupt, und der Hautoberfläche insbesondere — der gleichenArt, wie sie schon oft berührt wurde, — diesen rheumatischen Affectionen ganz eigenthümlich zukommt, davon kann sich jeder Praktiker täglich überzeugen. So unklar übrigens noch zur Zeit unsere Kenntnisse über das Wesen des Rheumatismus sind, so bedarf es doch keiner Sehergabe, denjenigen Unterschied, der in gegenwärtiger Zeit herrschenden höhern Grade der rheumatischen Affectionen, vor denen in den frühern Zeiten, und unter andern Constitutionen vorgekommenen, auffallend zu finden, ein Unterschied, der sich gerade in der geringen, fast gelähmten oder doch schnell erschöpften Reactionsthätigkeit des Nervensystems äussert.

Ich habe mich vielfältig überzeugt von der ausserordentlichen Empfindlichkeit der rheumatischen Kranken, besonders gegen die geringsten Temperaturveränderungen, und es als eine Regel angesehen, einen solchen Kranken von seinem Uebel so lange als noch nicht ganz befreit zu erklären, so lange seine Haut für die wechselnde Temperatur noch empfindlich ist, auch selbst wenn jede Spur der Schmerzen verschwunden. Die öftern Recidive nach gehobenen Schmerzen rechtfertigten diese Massregel. —

Alle diese Eigenthümlichkeiten, die sich in dem sogenannten Rheumatismus paralyticus der Neueren für gewöhnlich offenbaren und theilweise als Disposition oder Krankheitsreste in solchen Personen wieder zu äussern pflegen, welche nicht vollständig davon geheilt sind, finden sich auch wieder mehr oder weniger bei den entzündlichen Localaffectionen vor, es besteht mithin eine gewisse ursächliche und verwandschaftliche Beziehung zwischen den genannten herrschenden Krankheiten, dem epid. Katarrh, dem Rheumatismus und der remittirenden

und venösen Phlegmone, wie dies auch die Uebergänge von einer Krankheit in die andere unzweideutig beweisen.

Seltener ist zwar diese Entzündung aus dem Nervenfieber hervorgegangen. Dennoch mangelt es nicht an Beispielen, wie denn auch namentlich die höheren Grade dieser Fieber nicht selten mit brandiger Phlegmasie oder Decubitus gangraenosus endigen. Es gibt aber nicht selten Fälle von nervösen Fiebern, von gastrisch-mucöser Art, schleimige Nervenfieber, oder wie man sie noch mehr ihrer Verschiedenartigkeit nach zu nennen beliebt, welche mit einem schleppenden Gang sich nur zu oft unvollkommen entscheiden und jene Diathesis begründen, welche bald Katarrh, bald Rheumatismus und ähnliche Affectionen, ebenso auch venöse Entzündungen zu erzeugen geneigt sind. Vergleicht man den Verlauf, den Typus, die öfteren periodischen Verschlimmerungen und die übrigen Erscheinungen, namentlich die oft stürmischen congestiven Affectionen und die schnelle Erschöpfung der Reaction mit den Erscheinungen und Verhältnissen der venösen Entzündung, so wird sich eine Analogie nicht verkennen lassen.

Man sieht aus dem Gesagten, dass diese Anlage keine dem Individuum selbst eigenthümliche und aus seiner eigenen Organisation entsprungene ist, sondern sie bildet sich vielmehr aus vorhergegangenen und noch nicht getilgten Krankheiten. Es ist nicht nöthig, dass eine solche Disposition gleich unmittelbar und kurz der öffentlichen Affection vorangegangen sei, sondern sie kann längere Zeit, selbst Monate, als solche bestehen, ohne wirkliches oder auffallendes Kranksein. Daher kann oft eine geraume Zeit zwischen diesem ersten Erkranken und dem Localübel vorbeigehen.

b. Nicht so leicht und deutlich nachzuweisen ist aber das ursächliche Verhältniss bei solchen Kranken, bei welchen die angeführte Anlage mangelt, oder wo überhaupt keine bekannte Krankheit dem Localübel vorausgegangen ist. Wenn vorher ganz gesunde Personen von dem remittirenden Pana-

ritum befallen werden, so haben meistentheils die äusseren localen Veranlassungen unter besonderen krankmachenden Verhältnissen, — namentlich das Nervensystem überhaupt, — oder die Centraltheile deprimirenden Einflüssen stattgefunden. — Entweder wirkte bei der örtlichen Verwundung oder Verletzung starker Schrecken, Verdruss, Zorn oder Furcht mit, oder sie geschah mit oder während einer andauernden Erkältung, bei der Nachtluft, im Nebel oder nach Durchnässung, oder der Kranke setzte sich dabei einer Zugluft aus, die namentlich den Hals oder den Rücken ergriff. In einigen Fällen haben auch Berauschung und Ausschweifung zufällig mitgewirkt.

Aus diesen genannten Veranlassungen lässt sich nun aber die Entstehung einer solchen Phlogose nicht genügend erklären. Denn es kann sich ereignen, dass unter tausend Fällen, wo diese Einflüsse zusammentreffen, kaum einmal eine remittirende Entzündung entsteht. Diese Schädlichkeiten sind an sich nicht im Stande, eine solche zu erzeugen. Mögen sie auch bei einer Entzündung zufällig eine nachtheilige, deprimirende Richtung der Nerventhätigkeit hervorrufen, so ist daraus noch nicht zu folgern, dass diese die Eigenthümlichkeit haben werde, welche die venöse Entzündung besonders charakterisirt. Es sind stets noch andere Verhältnisse vorhanden, welche die Entwickelung dieses Charakters begründen. Diese Verhältnisse beruhen auf folgenden ursachlichen Momenten:

Es herrschen zu derselben Zeit, wo solche Entzündungen vorkommen, entweder ganz ähnliche oder verwandte Krankheitsformen.

1) So selten die venöse Entzündung zu gewissen Zeiten ist, so kann sie dagegen zu andern Zeiten wieder häufig vorkommen. Es ist bekannt, dass zu gewissen Zeiträumen die acuten Entzündungen herrschend sind, in anderen hingegen von solchen, die einen ganz verschiedenen Charakter haben, verdrängt werden. Auf solches gestützt, können dieselben äusseren Veranlassungen das eine Mal acute, das andere Mal

schleichende Entzündungen zur Folge haben. Die Erfahrung hat dieses auch sattsam bewiesen. Vor 1823 herrschten noch die acuten Entzündungen, und die chronischen oder remittirenden waren eine Seltenheit. 1824—1825, dann wieder 1829—1833, später wieder 1839—1841, zeigte sich ein Vorwiegen in der Zahl der remittirenden und venösen Entzündungen; reine, acute hingegen waren, laut dem Zeugniss einer grossen Anzahl von Aerzten, weit herum eine Seltenheit. In den Zwischenjahren von 1826—1828, 1834—1836 zeigten sich theilweise mehr acute, obwohl keine reine Entzündungen.

2) Gerade zu der Zeit und in denjenigen Gegenden, in welchen solche venöse oder schleichende Entzündungen zu den herrschenden geworden sind, kommen auch die remittirenden Phlegmonen und Panaritien öfter vor, als zu irgend einer andern Zeit. Daher sind die schleichenden Zellgewebsentzündungen, die Phlebitis, die phlegmonösen Rosen, Karbunkel, Anthrax, solche Uebel, die gerne zu gleicher Zeit vorzukommen pflegen und einander begleiten.

Zu derselben Zeit kommen manchmal in einzelnen Gegenden auch die Phlegmasia dolens, die gangränöse Entzündung und andere ähnliche Phlegmasien von bösartigem Charakter vor.

c. Wenn nun dieses in einzelnen Gegenden nicht allgemein oder häufig geschieht, und solche Entzündungen keine solche Frequenz erlangen, wie der Hospitalbrand in einzelnen Lazarethen, so sind es noch andere verwandte Krankheiten, welche durch ihr gleichzeitiges häufigeres Vorkommen den Ursprungschein einer gleichmässigen Abkunft an den Tag geben. Es ist nämlich eine ausgemachte Sache, dass überall, wo diese venösen und asthenischen Entzündungen allgemeiner werden, zu gleicher Zeit auch an einzelnen Orten epidemische Fieber auftreten, und namentlich Katarrhalepidemien, nervöse, nervösrheumatische Fieber und der Typhus zu grösserer Frequenz gelangen. —

Dieses Ineinandergreifen, diese Uebergänge, das gleichzeitige Vorkommen der genannten Krankheiten, die Aehnlichkeit ihrer Erscheinungen, abgesehen von der Form derselben, ihre Uebereinstimmung in ihrem Verlauf, in ihrem Typus, ihren Entscheidungen etc., alles dieses beweist, dass sie alle aus einer gemeinschaftlichen Ursache fliessen, mithin keinem individuellen, sondern mehr allgemeinem Einfluss ihr Entstehen verdanken. Dieser Einfluss spricht sich in dem Genius Morbi aus, welcher zur Zeit einen grossen Theil der vorkommenden Krankheiten beherrscht und denselben ihren Charakter aufdrückt.

Es ist daher bei genauer Berücksichtigung dieser Verhältnisse auch die Ursache des remittirenden Panaritiums nicht in einer individuellen Anlage an sich begründet, und diejenige Neigung gewisser Personen zu solchen acuten Uebeln ist nicht gleich der Anlage, welche in Folge einer Constitution entsteht, durch welche die venöse oder asthenische Entzündung erzeugt wird.

Alle diese Entzündungen stehen mithin grossentheils unter dem Einflusse der herrschenden Krankheits-Constitution. —

d. Das Gesagte schliesst die gemachte Erfahrung nicht aus, dass mit einer psorischen, skrofulösen, gichtischen, rheumatischen oder kachektischen Disposition behaftete Personen noch leichter als Gesunde von diesen Entzündungen ergriffen werden.

VIII. Pathologisch-anatomische Verhältnisse.

Die allermeist von dieser Entzündung in Anspruch genommenen Theile und Gewebe der Hand sind vorzüglich Haut und Zellgewebe, die Capillargefässe und die darin sich ausbreitenden Nerven, Drüsen und Lymphgefässe. — Nicht blos das subcutane Zellgewebe wird aber von dem Uebel ergriffen, sondern auch das unter der Fascia liegende und das die Muskeln und Bänder etc. umgebende. Wenn diese Theile der vorzüglichste Sitz dieser Entzündung sind, so ist dieselbe aber keineswegs auf solche begränzt. Man kann durchaus nicht be-

haupten wollen, dass nur einzelne, anatomisch geschiedene Theile oder besondere Gewebe ursprünglich und ausschliesslich davon ergriffen werden, sondern es sind keine Theile, die ganz verschont bleiben. Wie in andern Entzündungen acuter Art bald Zellgewebe, bald Haut, bald Gefässe, Venen, Sehnen und Muskelscheiden, Muskeln und Nerven bis auf Periost und Knochen mit in den krankhaften Process gezogen werden, eben so auch in der venösen oder chronischen Entzündung. Der anatomische Bau und die physiologische Verschiedenheit scheinen hierin keinen wesentlichen Unterschied zu begründen, so sehr auch die pathologische Anatomie Gewicht auf solchen legen möchte. Alle diese Theile habe ich in der acuten wie in der chronischen Entzündung, im reinen und im remittirenden Panaritium afficirt gefunden, und theilweise Zerstörung derselben beobachtet. Der Charakter der Entzündung wird nicht durch die anatomische Verschiedenheit der davon ergriffenen Gewebe begründet. Nicht sowohl auf diese oder jene ergriffenen Gewebe wird es ankommen, sondern auf die Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit der pathologischen Veränderungen, welche diese angenommen haben, wenn man den Charakter und die Natur der Entzündung aus den anatomischen Ergebnissen zu enträthseln suchen will. — In dieser Hinsicht zeichnet sich nicht blos die dunkle, fast in's Blaue gehende, die schmutzige, kupferfarbene Röthe der von der Entzündung ergriffenen Theile aus, im Verhältniss zu der hellrothen lebhaften Farbe in der acuten Entzündung, sondern es sind auch die Geschwüre, die Secreta und die der Zerstörung ausgesetzten Gewebe sehr verschieden. Vorzüglich zeichnet sich hier neben dem aufgelockerten Gewebe der verschiedenfarbigen, schmutzig graugelben oder blaugrauen Geschwürflächen das stellenweise aufgetriebene missfarbige und brandige Zellgewebe aus, dann die sulzige Masse der unter diesen zerstörten Theilen befindlichen Muskel- und Zellgewebsparthien. — In der brandigen Zellgewebsentzündung des Halses zeigten sich diesen ähnliche anatomische

Thatsachen und wesentlichen Verhältnisse. — Es ist nichts schlimmer, als wenn gewisse Stoffe oder Arzneien zu Modeartikeln werden, durch die Anpreisung von Leuten, die der Wissenschaft unkundig sind. Gewöhnlich artet solches in ein blindes Nachahmen aus. Man wendet die Mittel in unzähligen Fällen an, ohne Rücksicht auf die besondere Verhältnisse, in welchen sie allein passen können. Dies lässt sich vorzüglich auf die Kaltwasserkuren anwenden, die zu Modeartikeln geworden sind.

Dass die Anwendung der Kälte in der fraglichen Phlegmone keine Anwendung finden kann, mag schon daraus gefolgert werden, weil die an diesen Uebeln Leidenden aussergewöhnlich empfindlich sind gegen jede verminderte Temperatureinwirkung, selbst von leichten Graden einer nur kühlen Luft werden sie oft unangenehm afficirt, Kälte mögen sie meist gar keine vertragen. In Affectionen aber, die nicht blos von äusserer, mechanischer Schädlichkeit oder physischer Ursache allein abhängen, sondern Früchte einer krankhaften Anlage sind, lässt sich die Anwendung des kalten Wassers oder Schnees ohne innerliche Mittel keineswegs rechtfertigen. Mir sind keine Fälle bekannt, in welchen die Kälteanwendung solche Panaritien geheilt hätte.

Es sind daher dem Gesagten zufolge die angerühmten Abortivmittel weder einem vernünftigen therapeutischen Grundsatz entnommen, noch haben sie sich als empfehlenswerth und zuverlässig bewähren mögen. Der Grund ihrer Anpreissung ist mithin weder ein wissenschaftlicher, noch ein rein praktischer, auf sichere Erfahrung gestützter.

Wenn die Chirurgie irgend ein zweckmässiges und erprobtes sicheres Verfahren in diesen Uebeln kennt, so würde dasselbe bei'm Beginn wie im Verfolge der Krankheit anwendbar und hilfreich sein müssen. Nun aber haben genugsame praktische Erfahrungen bewiesen, dass die bisher gebräuchlichen und im Allgemeinen gegen Entzündungen so oft gepriesenen Mittel und Methoden gegen diese venösen oder

Uebel an sich schon nicht den gutartigen Charakter hat, wie die acute Entzündung oder das einfache, reine Panaritium. Die stürmische, aber kraftlose Reactionsthätigkeit, die unvollkommene Entscheidung, die Neigung zu paralytischer Schwäche oder brandiger Zerstörung, zu stets weiter um sich greifenden Phlogosen, die leichten Versetzungen und Metastasen, die Recidive — dies alles zeugt, dass der Charakter des Uebels kein gutartiger ist. Gleichwohl vermag eine genauere Kenntniss der Natur der Krankheit, und eine auf dieselbe gestützte entsprechende und sichere Behandlungsart diese schlimme Prognose bedeutend zu mildern. — Es ist allerdings schlimm, wenn man fast in der Regel von einem solchen Uebel keine bessern Folgen voraussagen kann, als — einmal entwickelt — langwierigen, schmerzhaften Verlauf, Zerstörung und endlich Verstümmlung der Hand oder des ganzen Gliedes. Auch selbst im Besitze einer ziemlich sichern und entsprechenden medicinischen Behandlungsmethode, der specifischen Mittel, ist es nicht immer möglich, den schlimmen Folgen gänzlich zuvorzukommen; oft kommt der Arzt zu spät, und nicht immer hat er den Kranken vor Augen, damit er sich überzeugen kann, ob die Vorschriften genau befolgt werden. —

Nur in der letztern Voraussetzung, und wenn das Uebel noch keine bedeutenden Zerstörungen angerichtet hat, die Constitution des Kranken übrigens noch gut, wenn keine schlimmen Krankheiten vorausgegangen, und zumal keine bösartigen Krankheiten in der Nähe herrschend sind, lässt sich desto sicherer eine baldige Heilung, ohne die geringste nachfolgende Verstümmlung oder Steifigkeit der Hand oder einzelner Theile der Glieder versprechen. —

Da hingegen, wo der Kranke durch frühere Uebel geschwächt, durch Ausschweifungen, deprimirende Nerveneinflüsse überreizt oder abgestumpft, kachektisch, übel aussehend ist; wenn er durch stürmische, topische und allgemeine antiphlogistische Behandlung im vorgerückten Stadium stets schlimmer

geworden, in solchen Fällen hält es schwer, eine sichere Prognose zu stellen und Heilung zu versprechen ohne einige zurückbleibende Folgen der Zerstörung. Vieles lässt sich indessen noch durch ein zuverlässiges Verhalten von Seite des Kranken erwarten.

Wo hingegen der Kranke und seine Umgebung nicht zuverlässig, wo auf die genaue Befolgung der diätetischen Vorschriften nicht zu zählen ist, wo geringer Nachlass oder gar keine Remission sich zeigt, wo ferner brandige Zerstörung droht, und besonders auch wenn sich gangränöse Punkte in der Nähe zeigen, oder leichte Verwundungen unerwartet einen üblen Ausgang nehmen, da ist keine sichere Prognose zu stellen. Es ist immer bedenklicher, je mehr die zu derselben Zeit herrschenden Uebel, von welcher Form sie auch sein mögen, eine epidemische Ausbreitung erlangen, oder überhaupt bösartige epidemische Fieber, Typhus, Faulfieber etc. herrschend. —

Combination mit Nervenfieber oder andern bedeutenden Krankheiten ist gefährlich, jedoch nicht immer von böser Vorbedeutung; schlimmer sind noch Metastasen auf edlere Organe, das Gehirn, Lungen, Herz, auf das Rückenmark oder die Gedärme, indem solche sehr oft ein tödliches Ende nehmen. —

X. Behandlung.

a. Allgemeine Empirie.

Die bisherige Medicin darf sich eben so wenig rühmen mit der sichern und glücklichen Behandlung der venösen, diffusen Entzündungen und der remittirenden Panaritien, als mit einer gründlichen Kenntniss der Natur und der Ursachen dieser Uebel. Es sind darüber viele gelehrte Meinungen bekannt gemacht worden, die aber nicht aus einer gründlichen, therapeutischen Ansicht geflossen und die wenig geeignet sind, eine Grundlage

zu einer glücklichen Heilung zu bilden. — Eine Menge Vorschläge, die verschiedenartigsten Methoden sind empfohlen worden, aber keine derselben scheint sich bis dahin als bewährt im Rufe erhalten oder als empfehlenswerth bestätigt zu haben. Mehrere derselben mögen mehr von der Ohnmacht der Kunst in der Behandlung und Heilung dieser Uebel zeugen, als von der gerühmten Glanzseite der Chirurgie. Manche ungünstige Erfolge dürften indessen eher andern Verhältnissen zugeschrieben werden, als der ärztlichen Kunst zur Last fallen, ohne aber deswegen der Wissenschaft zur Entschuldigung zu dienen.

Die Hauptabsicht der Praktiker scheint in ihren Behandlungsmethoden dahin gerichtet zu sein, das Uebel gleich in der Geburt zu ersticken, die Entzündung, wie man sagt, zu coupiren, oder wenn dies nicht möglich ist, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. — Alles Andere beruht auf blosser Empirie. Es ist unstreitig das Vortheilhafteste und auch das Leichteste, wenn es dem Arzte ermöglicht wird, eine Krankheit gleich in ihrem Beginn, noch ehe sich dieselbe vollkommen ausgebildet hat, zu beseitigen. Vorerst ist das Uebel in seinem Keime, als Morbus fiens, leichter zu heben (sofern es richtig erkannt wird als) in seinem ausgebildeten Stadium; ein Keim ist leichter zerstört, als die Pflanze, die schon tiefe Wurzel gefasst und sich schon weit ausgedehnt hat. Eine schnell, frühzeitig und sicher gehobene Krankheit, zumal von schlimmer Art, ist für den Kranken eine Wohlthat, für den Arzt ein wahrer Sieg und für die Kunst ein Gewinn. — Auch kann es für den Arzt einigermassen zur Entschuldigung dienen, wenn er, zu spät gerufen, den Grundsatz: cito, tuto et jucunde zu handeln, nicht ganz in Ausführung bringen kann. Diese Entschuldigung gilt dann zumal vorzüglich, wenn ihm eine sichere Methode zu Gebote steht, sofern er frühzeitig genug gerufen wird, um den nachtheiligen Folgen der Krankheit noch vorbeugen zu können, was später nicht mehr möglich sein würde.

Ob nun aber diese Absicht, recht frühzeitig einzuschreiten,

auf die richtige Kenntniss der Natur der Krankheit gegründet und auf eine sichere Behandlungsweise — oder blos, um dieselbe gleich coupiren zu können, gestützt ist, oder ob anderweitige Bewegungsgründe dabei vorwalten, ist eine andere Frage. Wäre eine ganz sichere Methode schon gefunden, die Krankheit sogleich gründlich heben zu können, man würde nicht angestanden haben, diese allgemein bekannt zu machen und ein glücklicher, bestätigender Erfolg hätte auch von Seite anderer Praktiker ebensobald eine genauere Kenntniss der Natur dieser Uebel befördert. Es hat auch nicht an vorgeschlagenen Heilmethoden gemangelt, allein diese haben sich weder hinlänglich bewährt, noch scheint man in der Kenntniss des wahren Charakters dieser Uebel grosse Fortschritte dadurch gemacht zu haben. Die einen der angerühmten Methoden sind nur im ersten Stadium anwendbar und vermögen bei weiter vorgerücktem Uebel keine Hilfe zu bringen. Die andern hingegen werden zwar bei jedem hohen Grad entzündlicher Spannung empfohlen, bedürfen aber der Entschuldigung zur Vorsicht, dass sie ohne Zweifel von besserm Erfolge sein müssten, würden sie frühzeitig angewandt, in höhern Entzündungsgraden aber vermögen sie nur vorübergehende Erleichterung zu bringen. — Diese empfohlenen „Abortivmittel", die theils in der Phlegmone diffusa, theils und vorzüglich in dem Panaritium diffusum oder remittens angewendet wurden, sind Mercurialeinreibungen, kalte Fomentationen, Vesicatorien und grosse, tiefe Scarificationen und Längeneinschnitte in das entzündete Glied. — Wenn je eines dieser Mittel einigen Anspruch auf eine rationelle Indication machen könnte, so müsste es der Mercur sein, der sich in asthenischen Entzündungen gewisser Art fast specifisch bewährt. Allein es stellen sich gerechte Zweifel gegen die sichere Anwendbarkeit aller darin entgegen, dass diese Mittel nur in dem ersten Beginn des Uebels hilfreich sein sollen, bei ausgebildeter Krankheit hingegen nutzlos sind. Dies kann aber keine Empfehlung für die Wirksamkeit eines Heilstoffes gegen eine

bestimmte Krankheit sein, der nur den in der Bildung begriffenen Keim, nicht aber die gebildete Krankheit zu heben oder zu tilgen vermag. Die noch vielfältig verbreitete Ansicht, dass ein Mittel in dem ersten Stadium einer Krankheit specifisch helfen könne, was in einem andern Stadium ganz fruchtlos angewandt würde, beruht auf dem Wahne, dass in jedem folgenden Stadium die Krankheit ihren Charakter wechsle und verändere. Diese Ansichten zeugen sehr gegen die richtige Kenntniss dessen, was man Krankheitscharakter nennt. Hier ist nicht weiter zu streiten. Wer solchem Wahne huldigt, der kann jeder Krankheit, je nach seiner Laune oder je nach den Mitteln, die er anzuwenden für gut findet, einen andern Charakter andichten. —

Eine Arznei, welche specifisch dem Charakter einer Krankheit entspricht, wird dieselbe, sofern sie noch heilbar ist, im ersten, wie im zweiten Stadium haben können, und es wird überhaupt gegen die Krankheit keine Mittel geben, welche dieselbe in allen Stadien sicherer zu heilen vermögen, als die specifisch angemessenen. Wenn auch durch den Verlauf und den Uebergang in höhere Stadien das Uebel sich verändert, so geschieht dies dem Grade nach, nicht aber durch Veränderung ihres Charakters. Die Phantasien über Entzündung, Sthenie und darauf folgende Asthenie etc. sind keine pathologischen Charaktere, sondern *Brownianische* Floskeln. Der öftere Wechsel der Arzneimittel in einer Krankheit ist eine Spätfrucht dieses Systems.

Mit den sogenannten Abortivmitteln hat es aber noch eine andere Bewandtniss. Es kann zwar ein specifisch passendes Mittel ein Uebel nicht blos in allen Stadien noch heilen, wo andere, nicht specifisch indicirte dies nicht thun; das specifische Mittel wird aber gleich beim Beginn das Uebel am schnellsten heilen; später, in der ausgebildeten Krankheit, bedarf es gewöhnlich schon einer längern Zeit. — In welchem Stadium dies aber geschehe, so wird bei gehöriger Anwendung der Medicin

das Uebel gehoben, und, sofern der Kranke sich vorschriftsmässig verhalten wird, auch keine Spur oder Nachkrankheit zu befürchten sein. —

Anders aber verhält es sich bei solchen Mitteln, welche nur im Beginn der Krankheit zu helfen vermögen, später aber dies nicht mehr können. Solche Mittel haben schon keine specifische Beziehung zu der Krankheit, sondern tilgen oder verwischen den noch lebensschwachen Keim derselben, wie eine mechanische oder chemische Gewalt solches thun mag. Ein kleiner Funke kann durch ein Kind ausgeblasen werden, eine stärkere Flamme wird dadurch nur noch mehr angefacht, und eine nicht passende Arznei kann einen Keim der Krankheit vertreiben oder tilgen und dabei die Krankheit selbst in ihrer Wurzel nicht angreifen, sondern eher schlimmer machen. — Man hat solche Mittel nicht mit Unrecht „Abortivmittel" genannt. Sie tödten eine naturgemässe Frucht im Organismus durch Gewalt und setzen den Organismus selbst in Gefahr. Wenn auch das beginnende Localübel durch solche Mittel beseitigt ist, so kann dem Kranken damit nicht geholfen sein. Die Krankheit ist nicht getilgt, denn sie hat ihre Wurzeln gewöhnlich im Innern des Organismus, namentlich bei solchen Individuen, bei welchen sich schon eine Disposition gebildet hatte. Das örtlich beseitigte Uebel als Sprosse der im Organismus wurzelnden Krankheit setzt nun an andern Stellen neue Keime an, und meistentheils an noch gefährlichern Stellen. — Auf solche Weise wird die Krankheit nicht geheilt, sondern nur unterdrückt. Es kann daher manches Uebel im Beginn durch Mittel beseitigt werden, die in keiner specifischen Beziehung zu der Krankheit stehen, sondern eigentlich, wie man sagt, „par avortement" wirken. Ein solches Verfahren ist aber kein Heilen, sondern ein Unterdrücken. Es liegt demselben keine grundsätzliche Therapie, keine richtige Kenntniss der Natur der Krankheit, sondern blinde, empirische Gewalt zum Grunde.

Man kann zwar nicht in Abrede stellen, dass die Methode

durch Mercurialeinreibungen die Entzündung zu tilgen in gewissen Fällen ganz zweckmässige Anwendung finden wird. In bestimmten Arten von Entzündung ist Mercur specifisch. Dieses gilt namentlich von den exsudativen. Man hat aber in der remittirenden und venösen Phlegmone Mercur innerlich und äusserlich vielfältig angewandt, aber selten mit dem erwünschten Erfolge. Dr. *Serres* in Alais hat darum eine andere Methode der Anwendung der Mercurialfrictionen in Vorschlag gebracht, und sich von derselben bessere Erfolge als von der bisherigen versprochen (v. *Bulletin* gén. de thérap. 1833, Vol. III. S. 103). Anstatt in sparsamen und seltenen Inunctionen, lässt er die entzündeten Stellen bei Panaritien alle Viertelstunden mit einigen Gran grauer Salbe einsalben, bis die Hitze und der Schmerz sich mässigen. Dr. *Serres* erzählt von glücklichen Erfolgen, die er öfter mit dieser Methode gemacht. Ich will nicht die Facta in Zweifel ziehen; nur wird der Methode der Werth geschmälert, dass sie nur im Beginn der Panaritien als blosses Abortivmittel anwendbar ist, bei eingetretener Eiterung aber nicht mehr hilft. Abgesehen von dem Nachtheil einer massenhaften Mercurialeinwirkung, erinnert mich diese Methode an die Aderlässe coup sur coup bei Pneumonien und bei Rheumatismen, — welchen später Herzkrankheiten folgten. —

Ueber die Anwendung der Kaltwasser- und Eisumschläge zu dem nämlichen Zwecke, gilt das eben Gesagte. In einzelnen, aus rein localen Ursachen entstehenden Entzündungen mögen sie als Abortivmittel ihre günstige Anwendung finden. Bei Localübeln hingegen, denen eine allgemeine krankhafte Anlage zum Grunde liegt, oder die der Reflex von innern krankhaften Zuständen sind, ist ihre Anwendung verwegen und gefährlich. Man kann von diesen Mitteln wie von vielen andern Dingen sagen: Die Menschen handeln weitaus mehr in Folge blinder Nachahmungssucht, als nach Gründen der Vernunft; hundertmal im Vertrauen auf ein blindes Glück, und einmal in Folge gründlicher, ernster und mühsamer Untersuchung aller

Thatsachen und wesentlichen Verhältnisse. — Es ist nichts schlimmer, als wenn gewisse Stoffe oder Arzneien zu Modeartikeln werden, durch die Anpreisung von Leuten, die der Wissenschaft unkundig sind. Gewöhnlich artet solches in ein blindes Nachahmen aus. Man wendet die Mittel in unzähligen Fällen an, ohne Rücksicht auf die besondere Verhältnisse, in welchen sie allein passen können. Dies lässt sich vorzüglich auf die Kaltwasserkuren anwenden, die zu Modeartikeln geworden sind.

Dass die Anwendung der Kälte in der fraglichen Phlegmone keine Anwendung finden kann, mag schon daraus gefolgert werden, weil die an diesen Uebeln Leidenden aussergewöhnlich empfindlich sind gegen jede verminderte Temperatureinwirkung, selbst von leichten Graden einer nur kühlen Luft werden sie oft unangenehm afficirt, Kälte mögen sie meist gar keine vertragen. In Affectionen aber, die nicht blos von äusserer, mechanischer Schädlichkeit oder physischer Ursache allein abhängen, sondern Früchte einer krankhaften Anlage sind, lässt sich die Anwendung des kalten Wassers oder Schnees ohne innerliche Mittel keineswegs rechtfertigen. Mir sind keine Fälle bekannt, in welchen die Kälteanwendung solche Panaritien geheilt hätte.

Es sind daher dem Gesagten zufolge die angerühmten Abortivmittel weder einem vernünftigen therapeutischen Grundsatz entnommen, noch haben sie sich als empfehlenswerth und zuverlässig bewähren mögen. Der Grund ihrer Anpreissung ist mithin weder ein wissenschaftlicher, noch ein rein praktischer, auf sichere Erfahrung gestützter.

Wenn die Chirurgie irgend ein zweckmässiges und erprobtes sicheres Verfahren in diesen Uebeln kennt, so würde dasselbe bei'm Beginn wie im Verfolge der Krankheit anwendbar und hilfreich sein müssen. Nun aber haben genugsame praktische Erfahrungen bewiesen, dass die bisher gebräuchlichen und im Allgemeinen gegen Entzündungen so oft gepriesenen Mittel und Methoden gegen diese venösen oder

remittirenden Phlegmasien nichts vermögen, sobald sie vollständig entwickelt, oder ihr erstes Stadium überschritten sind. *) Oertliche und allgemeine Blutentziehungen, kalte und warme Fomentationen, erweichende und adstringirende Kataplasmen, Bleimittel und Opiumlinimente, Chinadecoct und reizende Salben, vielfältig gerühmt, haben für einige Tage scheinbar die vortrefflichste Wirkung gethan, hintennach aber machte das Uebel neue Fortschritte.

Ich habe mich selbst von der Nutzlosigkeit der antiphlogistischen Methoden in den frühern Jahren gar häufig überzeugt und gefunden, dass wenn auf ein in Anwendung gebrachtes Mittel sogleich Linderung und bedeutender Nachlass der Erscheinungen gefolgt ist, die Entzündung bei der gleichen fortgesetzten Behandlung nach einigen Tagen auf's Neue emporkam und in noch höherem Grade um sich griff. Was erst den angewandten Mitteln zu Gunsten geschrieben wurde, erwies sich in der Folge als blosser Nachlass der Krankheit selbst. Die eingetretene Erleichterung war mehr Folge der Remission der Krankheit als der Kunst. Durch gewaltsame und stürmische Eingriffe mit verschiedenartigen Mitteln kann zwar der natürliche Gang der Krankheit gestört, die Remissionen selbst sehr verwischt werden, wodurch Unregelmässigkeiten erfolgen, welche das Bild der Krankheit noch mehr verdunkeln, ohne dass diese auf einen bessern Standpunkt gebracht wird. —

Es ist wohl unstreitig dieser unsichern und ungünstigen Erfolge wegen, wenn man so sehr darauf Bedacht genommen hat, dem Uebel so frühzeitig als es möglich sein kann, zu Leibe zu gehen. Aus diesem Grunde ist denn auch die Methode der blutigen Längeneinschnitte in das entzündete Glied zu beurtheilen. Wo man mit Medicamenten den Zweck der

---

*) S. Dr. *Gierl* a. a. O. *Sch.*

Thatsachen und wesentlichen Verhältnisse. — Es ist nichts schlimmer, als wenn gewisse Stoffe oder Arzneien zu Modeartikeln werden, durch die Anpreisung von Leuten, die der Wissenschaft unkundig sind. Gewöhnlich artet solches in ein blindes Nachahmen aus. Man wendet die Mittel in unzähligen Fällen an, ohne Rücksicht auf die besondere Verhältnisse, in welchen sie allein passen können. Dies lässt sich vorzüglich auf die Kaltwasserkuren anwenden, die zu Modeartikeln geworden sind.

Dass die Anwendung der Kälte in der fraglichen Phlegmone keine Anwendung finden kann, mag schon daraus gefolgert werden, weil die an diesen Uebeln Leidenden aussergewöhnlich empfindlich sind gegen jede verminderte Temperatureinwirkung, selbst von leichten Graden einer nur kühlen Luft werden sie oft unangenehm afficirt, Kälte mögen sie meist gar keine vertragen. In Affectionen aber, die nicht blos von äusserer, mechanischer Schädlichkeit oder physischer Ursache allein abhängen, sondern Früchte einer krankhaften Anlage sind, lässt sich die Anwendung des kalten Wassers oder Schnees ohne innerliche Mittel keineswegs rechtfertigen. Mir sind keine Fälle bekannt, in welchen die Kälteanwendung solche Panaritien geheilt hätte.

Es sind daher dem Gesagten zufolge die angerühmten Abortivmittel weder einem vernünftigen therapeutischen Grundsatz entnommen, noch haben sie sich als empfehlenswerth und zuverlässig bewähren mögen. Der Grund ihrer Anpreissung ist mithin weder ein wissenschaftlicher, noch ein rein praktischer, auf sichere Erfahrung gestützter.

Wenn die Chirurgie irgend ein zweckmässiges und erprobtes sicheres Verfahren in diesen Uebeln kennt, so würde dasselbe bei'm Beginn wie im Verfolge der Krankheit anwendbar und hilfreich sein müssen. Nun aber haben genugsame praktische Erfahrungen bewiesen, dass die bisher gebräuchlichen und im Allgemeinen gegen Entzündungen so oft gepriesenen Mittel und Methoden gegen diese venösen oder

remittirenden Phlegmasien nichts vermögen, sobald sie vollständig entwickelt, oder ihr erstes Stadium überschritten sind. *) Oertliche und allgemeine Blutentziehungen, kalte und warme Fomentationen, erweichende und adstringirende Kataplasmen, Bleimittel und Opiumlinimente, Chinadecoct und reizende Salben, vielfältig gerühmt, haben für einige Tage scheinbar die vortrefflichste Wirkung gethan, hintennach aber machte das Uebel neue Fortschritte.

Ich habe mich selbst von der Nutzlosigkeit der antiphlogistischen Methoden in den frühern Jahren gar häufig überzeugt und gefunden, dass wenn auf ein in Anwendung gebrachtes Mittel sogleich Linderung und bedeutender Nachlass der Erscheinungen gefolgt ist, die Entzündung bei der gleichen fortgesetzten Behandlung nach einigen Tagen auf's Neue emporkam und in noch höherem Grade um sich griff. Was erst den angewandten Mitteln zu Gunsten geschrieben wurde, erwies sich in der Folge als blosser Nachlass der Krankheit selbst. Die eingetretene Erleichterung war mehr Folge der Remission der Krankheit als der Kunst. Durch gewaltsame und stürmische Eingriffe mit verschiedenartigen Mitteln kann zwar der natürliche Gang der Krankheit gestört, die Remissionen selbst sehr verwischt werden, wodurch Unregelmässigkeiten erfolgen, welche das Bild der Krankheit noch mehr verdunkeln, ohne dass diese auf einen bessern Standpunkt gebracht wird. —

Es ist wohl unstreitig dieser unsichern und ungünstigen Erfolge wegen, wenn man so sehr darauf Bedacht genommen hat, dem Uebel so frühzeitig als es möglich sein kann, zu Leibe zu gehen. Aus diesem Grunde ist denn auch die Methode der blutigen Längeneinschnitte in das entzündete Glied zu beurtheilen. Wo man mit Medicamenten den Zweck der

*) S. Dr. *Gierl* a. a. O. *Sch.*

Heilung erreichen mag, greift man nicht zum Messer, und nur die Ohnmacht der bisher angewandten Methoden in Bekämpfung der Phlegmone diffusa, der remittirenden Phlegmasie, hat zu dem blutigen Mittel greifen lassen. Die von *Lawrence* empfohlene blutige, schmerzhafte Operation, durch tiefe, bis unter die Fascia dringende, längs dem ganzen Gliede gehende Einschnitte die phlegmonöse Spannung zu heben, ist wohl kühn zu nennen, aber wovon zeugt sie? Ein weniger heroisches Mittel müsste immer noch erwünschter erscheinen, auch selbst wenn es keine schnelle Heilung versprechen würde. Das Schlimmste dabei ist freilich die gemachte Beobachtung, dass dieses heroische Mittel in seiner Anwendung den Erwartungen nicht entsprochen hat, und es ist wohl die zurückbleibende Atrophie und Verstümmlung des Gliedes, die durch die blutige Operation nicht verhindert werden mochte, zu theuer erkauft. —

Kann schon eine solche Grundsatzlosigkeit oder Empirie, und eine derartige Unsicherheit in der Behandlung dieser Affectionen im Beginn derselben nachgewiesen werden, wie muss es erst mit der Therapie der ausgebildeten Krankheit stehen? Was soll der Arzt thun, wenn das Uebel einen höhern Grad erreicht hat, da ihm selbst zu Anfang desselben nur trügerische Mittel zu Gebote stehen? Es ist schon bemerkt worden, dass die bunte Menge der entgegengesetztesten Methoden und Mittel, welche die moderne Kunst der sogenannten Antiphlogose anzuwenden versteht, in Requisition und vergebens in Anwendung gebracht wurde. Das bunte Gemisch der bekannten stürmischen, entzündungswidrigen Behandlung ist eine hinlängliche Apologie über die Begriffe von Entzündung, mit welchen noch mancher Gelehrter phantasirt, ob er gleich von specifischen Phlegmasien manchmal ein beifälliges Wort fliessen lässt. —

Die Wissenschaft will allerdings verschiedene und sich selbst ganz entgegengetzte Charaktere anerkennen; betrachtet

man aber das praktische Handeln in dieser Beziehung, so kann man sich kaum des Zweifels erwehren, ob im Sinne mancher Aerzte in der That verschiedene Entzündungscharaktere stattfinden oder zu behandeln sind. — Wahrlich, die alten Aerzte vor zwei und dreihundert Jahren waren näher an der Unterscheidung specifischer Phlegmasien als die Neuern, und ihre Behandlung gieng weit eher auf den specifischen Charakter derselben los, als die spätere antiphlogistische Schule. Die Anwendung innerlicher, dem Allgemeinleiden angemessener Mittel, welche den herrschenden Fiebern oder der allgemeinen herrschenden Constitution entsprechend waren, bildete die Hauptindication derselben. — Selbst in der Auswahl der topischen Mittel wurde weit mehr auf den mehr oder weniger gutartigen oder schlimmen Charakter des Uebels Rücksicht genommen. Dieselben Mittel, Crocus, Theriak, Roob Juniperi, Sambuci, Flor. Verbasc., Mel Mercurialis etc. wurden innerlich und äusserlich angewandt. — Was soll man aber von den Methoden sagen, die in jeder Art von Entzündung gleich von vorneherein mit allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen, Mercurialfrictionen, mit kalten oder warmen Bähungen, Kataplasmen etc. bestürmt werden, und wo man gegen venöse Congestionen und Subinflammationen kaum anders verfährt, und, hilft es nicht in dem einen oder andern Falle, mit dem Heere verschiedenartiger Mittel von entgegengesetzter Wirkung wechselt! —

Niemand darf es darum Wunder nehmen, wenn man unter solchen Verhältnissen still und laut über so gar manches Dunkel in der Wissenschaft und über Unzuverlässigkeit der Kunst klagen hört.

Es ist an der Zeit, dass man wieder zurückkehre auf den Weg der Erfahrung, und das Phantasiegebilde verlasse, das den Geist unter dem generellen Begriff „Entzündung“ gefesselt hält; dass man ferner nicht blos von specifischen Phlegmasien träume, sondern ihre Natur kennen und dieselben nach ihrem Charakter behandeln lerne. Nicht blos die locale

Affection ist in's Auge zu fassen, und nicht die örtliche Behandlung als die Hauptsache anzusehen, sondern das Localleiden mit dem Allgemeinen nach seinem Ursprung und ursächlichen Verhältniss genau zu studiren und demgemäss zu behandeln. —

Der specifischen Medicin ist es vorbehalten, Licht in diese Finsterniss zu bringen, und diese eigenthümlichen, verschiedenen Entzündungen ihrer Natur und ihrem Charakter nach, auf sichere therapeutische Grundsätze gestützt, zu behandeln.

Der specifischen Methode ist es auch zu verdanken, dass die venöse oder remittirende Entzündung, bisher so oft ausser dem Bereiche der Kunst, nicht nur in ihrem ersten Stadium sicher und schnell geheilt werden kann, sondern dass derselben Schranken zu setzen sind, sie möge einen noch so hohen Grad erreicht haben, sofern nur noch Reactionskraft da, Heilbarkeit also möglich ist. —

b. Specifische Behandlung.

Um die Krankheit gründlich und sicher heilen zu können, müssen die derselben entgegengesetzten Vorschriften und Mittel nicht blos nach den Erscheinungen, die uns die Form der Krankheit darbietet, sondern nach den Ursachen beurtheilt und berechnet sein. In dem fraglichen Uebel ist es besonders wichtig, die ursächlichen Verhältnisse nicht aus den Augen zu verlieren; sie sind es, welche die therapeutischen Indicationen an die Hand geben. Aus den ursächlichen Momenten müssen auch die diätetischen Vorschriften und das Verhalten des Kranken geschöpft und beurtheilt werden.

Man hat in diesen Affectionen bisher viel zu wenig Rücksicht auf das Verhalten der Kranken genommen. Die Regulirung der Diät, der Lebensweise, ist hier von besonderer Wichtigkeit, und so unerlässlich die innere und äussere medicinische Behandlung ist, so würde sie ohne eine strenge Befolgung der Verhaltungsregeln in Diät u. s. w. in den höhern Graden

dieser Entzündung nichts ausrichten. Der Vernachlässigung jener sind schon sehr viele unheilbare Folgen zuzuschreiben gewesen. Es muss daher die Diät und das genaue Verhalten der Kranken in Vermeidung aller derjenigen Einflüsse, welche als Gelegenheitsursachen der Krankheit bekannt sind, und welche auch das bestehende Uebel stets unterhalten und verschlimmern, hier vorzugsweise berücksichtigt werden, damit die medicinische, specifische Behandlung unterstützt werde; daher ich diesen Punkt voranstelle. —

1) Vorschriften in Beziehung auf Lebensweise.

Die aussergewöhnliche Empfindlichkeit des Nervensystems der Kranken, die so leichten Verschlimmerungen mancher dieser Uebel selbst durch scheinbar unbedeutende Veranlassungen (wie es denn oft ganz geringfügige Gelegenheitsursachen giebt, welche diese Uebel hervorzurufen), dies macht hier geeignete Vorschriften durchaus nothwendig, um solchen Verschlimmerungen zuvorzukommen und die Aussenverhältnisse fern zu halten, welche einer sichern und schnellen Heilung bedeutende Hindernisse in den Weg legen können. —

Die Diät der Kranken muss so eingerichtet sein, dass neben ganz einfachen, gewohnten Speisen (von Fleisch, Milch, Mehl, leichtere Gemüse) gar nichts Ungewohntes am wenigsten stark Reizendes, oder blos dem Gaumen Zusagendes genossen werden darf. Namentlich sind alle sauren, wenig Nahrungsstoff enthaltenden, wässrigen Speisen und Getränke, besonders auch saure und kältende Früchte, nach denen viele Kranken besonders verlangen, dann zumal zu vermeiden, wenn sich eine torpide Beschaffenheit der Verdauungsorgane in vermehrter Esslust mit Schwachheitsgefühl äussert. Kaffee bekommt den meisten Kranken übel, so wie starke Gewürze und Wein, sie müssen gänzlich vermieden werden; an deren statt passen ganz vorzüglich mässig warme Milch, Hafersuppe, Brodsuppe und nicht zu fette Fleischbrühe.

Vorzüglich ist aber die grösste Vorsicht in Vermeidung des

starken Temperaturwechsels, der Zugluft, zu empfehlen: ein mässig warmes Zimmer, warme Bekleidung, Vermeidung alles Luftzuges bei offenen Thüren und Fenstern, des Aufenthalts in Kellern, in der Hausflur, in Scheunen; dann Vermeidung des Aufenthalts im Freien, nicht blos bei kalter, neblichter Witterung, sondern auch in der Abendluft, und so oft ein kühler Wind weht. Das Verhalten muss durchaus wie bei einem starken Katarrh sein. Dabei hat der Kranke Sorge zu tragen, durch keinerlei Anstrengung, sie mag noch so leicht sein, selbst nicht bei'm Spiel, sich zu ermüden. Jede anhaltende Beschäftigung, sei es nun des Körpers überhaupt, der Sinne oder des Geistes wirkt offenbar nachtheilig auf die Krankheit.

Ausser diesem, sind auch wo immer möglich alle Gemüthsaufregungen, zu welchen überhaupt grosse Neigung vorhanden ist, wo möglich zu verhüten.

2) Innerliche oder allgemeine specifische Behandlung.

Die Indicationen, welche zur gründlichen und sichern Heilung der remittirenden oder schleichenden Entzündung vorzugsweise genügen, und der Natur und dem Charakter derselben angemessen sind, werden aus der Vergleichung der individuellen Krankheitsumstände, Verhältnisse, Ursachen und Erscheinungen mit dem herrschenden Genius geschöpft. Entweder entspricht das Uebel mehr oder weniger dem Charakter der zu derselben Zeit herrschenden Krankheiten, oder es ist eine vorwaltende individuelle krankhafte Anlage vorhanden. Je nach dem die eine individuelle oder die andere allgemeine Anlage vorherrscht, sind auch die Indicationen mehr aus der Individualität oder mehr der herrschenden Constitution zu entnehmen und ihr anzupassen. Da mir in dieser Beziehung wenig fremde Beobachtungen zu Gebote stehen, die an die eigenen anzureihen wären oder dieselben berichtigen oder vervollständigen könnten, so wird hier dasjenige, was die eigene Praxis seit mehr als zehn Jahren gelehrt und dargeboten, zur

Grundlage genommen. Es haben sich auch in dieser Zeit diese schleichenden oder remittirenden Phlegmasien nicht stets auf ganz gleiche Weise dargestellt, so dass (obschon keine oder nur wenige rein entzündliche und acute Panaritien zum Vorschein kamen, ausgenommen in den Jahren 1827—1828 und 1834 und 1835) die übrigen gleichwohl in ihrem Charakter verschieden auftraten. —

1) Diejenigen genannten Fälle, welche noch am meisten einen acuten Charakter an sich trugen, wenigstens unbedeutend remittirten (nämlich in den Jahren 1827 bis 1828 und 1834 bis 1835), konnten noch nicht zu den reinentzündlichen gezählt werden. Sie glichen in mancher Beziehung der schleichenden Halszellgewebsentzündung, welche in den genannten letzten Jahren 1835 im Württembergischen ziemlich häufig vorgekommen. Es sind darüber manche schätzenswerthe Mittheilungen in dem med. Correspondenzblatte Bd. XII. und auch von Dr. *Kammerer* in der Hygea Band V. gemacht worden. —

Diese Art zeichnete sich vorzüglich durch folgende Erscheinungen aus: Das Uebel ist mit weniger allgemeiner Angegriffenheit und Empfindlichkeit des Nervensystems verbunden, die Reactionsthätigkeit nicht so schnell erschlafft, die entzündliche Reizung lebhafter, anhaltender, die Remissionen undeutlicher und der Uebergang in Eiterung geschieht rascher, als in den übrigen Formen, gleichwohl nicht so anhaltend steigend und nicht so regelmässig, wie in der reinen, acuten Entzündung. — Es tritt in der Form der leichtern, hellern, erysipelatösen Röthe auf, die Geschwulst ist im Beginne mehr blass als roth oder nur mit einer feinen, lichten Rose bedeckt, nicht begränzt, noch hart, die Hitze nicht brennend; im Verfolge nimmt die Röthe manchmal zu, oft bleibt sie unbedeutend, die Spannung aber wird stärker; der Schmerz ist reissend, stechend, es ist wenig Frost vorhanden, ausgenommen gleich im Anfange, später mehr Hitze. Die Empfindlichkeit gegen die Temperaturabwechslungen nicht sehr bemerkbar, Kühle wird noch mit an-

genehmer Empfindung vertragen; bei zunehmendem Uebel hingegen wird sie lästig und die Wärme, wenn sie mässig ist, erquickt mehr; es wird, selbst wenn die Entzündung in Eiterung übergeht, das anfänglich heisse Kataplasma bald mit Wohlbehagen vertragen. Bald aber, nach erfolgter Eiterung, dehnt sich die Entzündung, anstatt sich zu zertheilen, weiter aus oder es bilden sich in den Geschwüren brandige Stellen, währenddem der Eiter eine üble Beschaffenheit annimmt.

Das Allgemeinleiden spricht sich durch fieberhafte Erscheinungen aus, die sich zu dem gastrisch-rheumatichsen neigen; Durst, mässige Hitze, belegte, gelblich-weisse Zunge, trockener oder mehrere Tage (4—5) verhaltener Stuhl, verminderter Appetit, manchmal bitterer Mund, rother Urin, trockene Haut und voller, beschleunigter, kräftiger Puls bezeichnen dasselbe.

Das in diesem Falle vorzüglich passende Mittel ist Bryonia. Man wird mit diesem Mittel in allen Stadien am meisten ausrichten und es wird von keinem andern übertroffen, sofern der Zustand ohne Complication dem der herrschenden Krankheitsconstitution entspricht. — Gleich beim Beginn des Uebels sind oft schon wenige Gaben hinreichend, die Entzündung in einer Zeit von 12—24 Stunden zu heben; es folgt manchmal schon auf die erste Gabe Erleichterung; zuweilen müssen mehrere Gaben nach einander gereicht werden. Gewöhnlich erfolgt nach einem ruhigen, aber kurzen Schlafe vermehrte Transpiration und gegen Morgen Schweiss. Ist das Uebel schon stärker entwickelt und fieberhafter Zustand zugegen, so wird Bryon. alle 3, 6—8 Stunden gereicht. Meistens bediente ich mich der 3., 4. oder 6. Auflösung der Tinctur zu einem Tropfen, in einem Glase mit 4—5 Unzen Wasser, wovon alle 3—4 Stunden ein Löffel voll gereicht wurde. — Auch in dem Eiterungsstadium ist Bryon. angezeigt und lässt sich mit eben dem Vortheil gegen die noch vorfindlichen, entzündeten Stellen und das Allgemein-Leiden anwenden. Wo sich indessen gangränöse Stellen in weiterm Umfange zeigen, oder wo sich Blasen und Phlyktänen

auf der sehr gespannten, dunkel- oder blaurothen Haut bilden, da wird man mit der Bryon. nicht leicht mehr zum Ziele gelangen. Hier passen Rhus Toxicod., Bellad., Nux vom.; Ars. am besten. Von dieser Form habe ich nur einige leichtere Fälle 1834 und 1835 mit Bryon. behandelt und zwar mit schnellem, gutem Erfolge. *)

2. Die häufiger beobachtete, vorzüglich in den Jahren 1832 und 1833, dann wieder 1839 bis 1841 und später von 1844 und 1845 behandelte Form mit noch langsamerm Verlaufe, deutlicher remittirendem Typus, mit weit stärker entwickelter nervöser Empfindlichkeit und lähmungsartiger Schwäche verbunden, bildete sich mehr unter der Form einer dunkeln, blatterartigen Rose, einer Phlebitis, und zeigte grosse Neigung zur weitern Ausdehnung, so wie zu Recidiven. Sie zeichnete sich durch folgende Erscheinungen, Vorboten, Verlauf und andere charakteristische, ursächliche Verhältnisse aus:

Flüchtiges Reissen, Ziehen und Stechen im Genick, in den Achseln, den Extremitäten, Eingeschlafenheit und schnelle Ermüdung der Glieder, Schweiss bei jeder Anstrengung oder beim Essen, träumerischer Schlaf, Drücken in den Präcordien sind nicht seltene Erscheinungen, welche dem Localübel bald längere, bald kürzere Zeit vorangehen und auch dasselbe begleiten. Die örtliche Entzündung bildet sich oft langsam, unter öfter wiederkehrender Verschlimmerung und Nachlassen aus, bei geringer Röthe und wechselnder Spannung; manchmal aber tritt sie rascher auf in der Form eines dunkeln Erysipelas, oder einer Geschwulst, die zerstreute, spitzige, schmutzig rothe Bläschen oder braunrothe, harte Knötchen zeigt, die nachgehends wie in eine gebrannte, schorfige, trockne Hautstelle übergehen. Die

---

*) Dr. *Kammerer* in Ulm hat über eine ähnliche Zellgewebsentzündung unter dem Titel: „Metaphlogose des Zellgewebes am Halse" in der Hygea, V. B., S. 227 interessante Beobachtungen mitgetheilt und die Heilkraft der Bryon. bewährt gefunden. — *Sch.*

Hitze ist brennend, juckend, der Schmerz schnürend, stechend, oft tief, wie im Periost, ziehend oder lähmungsartig. Die Spannung der Geschwulst ungleich zu- und abnehmend, bald teigartig, bald hart, mit oft weit verbreitetem Oedem verbunden.

Das Allgemeinbefinden zeichnet sich durch eine grau- oder schmutziggelbe Gesichtsfarbe, Druckschmerz und Stechen in der Stirne, Schwindel, Rauschen und Tönen in den Ohren, trocknen Mund (ohne grosse Trinklust), schleimigen Mund und Hals, öfteres leeres Aufstossen, Drehen und Grübeln im Magen, mit Nüchternheitsgefühl, Drücken in der Brust, Zusammenschnüren in den Präcordien, schweren, bangen Athem und trocknes Hüsteln aus. Oeftere Wallungen mit dunkler Gesichtsröthe wechseln mit Blässe und kalten Extremitäten ab. Die Remissionen sind täglich zu unbestimmten Zeiten oder auch regelmässig, manchmal um den andern oder jeden dritten Tag, deutlich zu beobachten.

Diese eigentlich remittirende Phlegmone der Hand oder der Füsse (wie sie früher schon ausführlicher bezeichnet worden) kam in den genannten Jahren zu öftern Malen vor, in einer Zeit, in welcher zugleich rheumatisch-nervöse, gastrisch-nervöse Fieber, Typhus, nervöse Paralysen oder Subparalysen, Nevralgien, ruhrartige Durchfälle, Blatterrosen und selbst Abortus zu den häufiger vorkommenden oder selbst herrschenden Krankheiten gehörten. —

Das dieser Entzündung vorzugsweise entsprechende Heilmittel hat sich mir stets in Rhus Tox. gezeigt; es hat dies Mittel in manchen Fällen wirklich hohe Wirksamkeit entfaltet, und das Uebel ohne irgend eine andere Arznei geheilt. Nicht blos in leichtern Graden der Entzündung fand es seine Anwendung, selbst in höhern Graden, die mit gangraenösen, blaurothen und schwärzlichen Blasen und heftiger Spannung verbunden waren; es war nicht etwa blos im Beginne der Phlegmone als Abortivmittel anwendbar und hilfreich, sondern war in jedem folgenden Stadium, selbst bei weit ausge-

dehnter Vereiterung noch immer sehr hilfreich und wirkte wohlthätig. — Selbst in denjenigen Fällen, die mit heftigem Fieber und bedeutender Angegriffenheit des Kopfs, mit venösen Congestionen verbunden waren, wurde es von andern Mitteln nicht übertroffen. Rhus wird in complicirten Fällen, nach dem, was ich davon gesehen, nicht leicht entbehrt werden können, obgleich andere Zeiten noch andere Mittel erfordern mögen.

Die am meisten in Gebrauch gezogenen Auflösungen der Tinctur des Sumachs sind die 1te, 2te, 4te u. 12te, zuweilen auch höhere. Von diesen wurden einige Zukertheilchen befeuchtet dem Kranken in Pulverform oder ein Tropfen in einigen Unzen Wasser aufgelöst, löfelvollweise verabreicht. Die 2te und 4te Auflösung wurde am meisten in Gebrauch gezogen; die Tinctur selbst brauchte ich in einem einzigen Falle, nur versuchsweise, bei einem Kranken, der kaum zu einem strengern Regime zu bewegen war, am wenigsten zu Hause oder in der Stube bleiben wollte; ich sah aber wenig günstigen Erfolg auf die phlegmonöse Geschwulst, die sich bei dem Gebrauch des Mittels, obgleich in Wasser aufgelöst, stets mehr entwickelte. Später verordnete höhere Auflösungen erwiesen sich wirksamer. In jüngster Zeit wurden auch die Hochpotenzen in Gebrauch gezogen. Der Erfolg bestätigte die bereits darüber mitgetheilten Erfahrungen über die vorzügliche schnelle und eindringende Wirksamkeit so kleiner, oder vielmehr feiner Auflösungen und Gaben.

Die Anwendung von Rhus in niederer Verdünnung, namentlich in der ersten und zweiten, geschah auf die Empfehlung mehrerer homöopathischer Aerzte, welche dies Mittel in typhösen Fiebern vorzüglich wirksam fanden, aber ganz niedere Verdünnungen für nothwendig erachteten. *)

*) Dr. *Lobethal*, welcher dem Rhus specifische Kräfte in F. nervosa versatilis einräumt, will das Mittel hier nicht in höhern Verdünnungen passend finden, sondern sogar die Primitivtinctur angewandt wissen. (s. Allg. Hom. Zeitg. 1838. Nr. 21). *Sch.*

Die vorzügliche Wirksamkeit dieses Mittels in der remittirenden Entzündung dieser Art gründet sich auf die Analogie anderer verwandter Uebel, die in Rhus ihr specifisches Heilmittel finden. Namentlich — ausser dem schon angeführten nervösen Fieber, in welchem es vielfältig gerühmt, und mit entschieden günstigem Erfolg angewandt wurde — wird es in Rosen, besonders in der Blatterrose, in rheumatischen Affectionen, Neuralgieen, paralytischen Zuständen und rheumatisch-gastrischen Fiebern als eines der passendsten Mittel anerkannt. — Die eigene Erfahrung hat mich endlich selbst darauf geführt, und es hat sich dies Mittel in den genannten Jahren als dasjenige erwiesen, welches dem herrschenden Genius am allermeisten entsprach.

a. Im ersten Stadium der Phlegmone wird auf eine oder zwei Gaben, in einem Zwischenraum von einigen Stunden gereicht, bald Erleichterung, und wenn das Uebel noch im Beginn und noch in geringem Grade entwickelt ist, oft schon am folgenden Tage vollständige Heilung folgen, sofern der Kranke dabei die gehörigen diätetischen Regeln noch fort beobachtet.

Der Heilung ist indess noch nicht so leicht zu trauen, wenn auch schon die Localaffection, Schmerz und Geschwulst, gewichen ist, der Kranke aber noch unruhigen Schlaf, schwere Träume, öfteres Frösteln oder Empfindlichkeit der Haut, oder andere, wenn auch leicht vorübergehende Beschwerden fühlt. Jeder selbst geringe Verstoss in dem Regime kann hier entweder ein Recidiv des örtlichen Uebels, oder ein anderes Leiden nach sich ziehen.

Der vielfach empfohlenen Methode, die Krankheit mit einer einzigen Gabe bei gehöriger strenger Diät zu heilen, habe ich indessen in meiner Praxis aus Gründen wenig Vertrauen abgewinnen können. Es bedarf dazu nicht blos ganz zuverlässiger Kranker, sondern oft auch Geduld und Zeit; bei manchen Uebeln, namentlich solchen, die fieberhafter Art, öfteren perio-

dischen Wiederholungen unterworfen sind, oder einen raschen stürmischen Verlauf haben, sind einzelne und in langen Zwischenräumen zu reichende Gaben ohnedies unzureichend. Ich habe es daher vorgezogen, auch in leichtern Fällen dieser Entzündungen gleich zu Anfang mehrere Gaben hintereinander alle zwei bis vier Stunden reichen zu lassen, um einer kräftigen Einwirkung gewiss zu sein; der bisherige Erfolg dieser Anwendung hat sich auch weit besser und schneller bewährt, als die seltenern Gaben in Zwischenräumen von zwei und mehreren Tagen. Sobald man sich von einer kräftigen und dauernden Einwirkung des gereichten Medicaments versichert hat, dann wird es zweckdienlich sein, dasselbe auszusetzen, und die Wirkung abzuwarten. Ist das Uebel in einem höhern Grade entwickelt, die Geschwulst ziemlich gespannt und heiss, dann entsteht zuweilen oder selbst öfter auf die erste und selbst zweite Gabe noch keine oder nur eine vorübergehende Erleichterung, ja manchmal eine wirkliche Zunahme der Zufälle. Die Verschlimmerung kann oft mehr als einen Tag andauern. Dies ist bei remittirenden Uebeln namentlich der Fall, wenn die erwartete Erleichterung auf die Exacerbationszeit fällt, wenn nun darauf solche Verschlimmerungen sich zeigen, und man den periodischen Gang des Uebels nicht in Anschlag bringt. Man wird aber bald finden, sofern man die Exacerbationen mit einander vergleicht, dass die letztere, nach gereichter Arznei eingetretene, zwar lebhafter und stärker, aber rascher und kürzer, die darauf folgende Remission dagegen deutlicher und länger anhaltend sein wird.

Es ist ein Misskennen der wahren pathologischen und physiologischen Verhältnisse, wenn man in solchen Fällen eine wirkliche Krankheitsverschlimmerung voraussetzt. Dies kann auch theilweise von der sogenannten homöpathischen Verschlimmerung gesagt werden. Es ist ein grosser Unterschied zwischen den Reactionssymptomen und den Erscheinungen der Krankheit selbst. Glaubte man bis dahin, die homöopathisch

wirkende Arznei bringe in der Erstwirkung eine Vermehrung, Steigerung der Krankheitssymptome hervor, so ist man wohl im Irrthum, indem man den reagirenden Organismus als krank darstellen will; aber die genau nach dem Princip der Aehnlichkeit gewählte Arznei steigert den gesunden Organismus zu solchen Thätigkeitsäusserungen, welche ihm ähnliche Waffen gegen den feindlichen Angriff des krankmachenden Princips verleiht, wodurch der gesunde Körper allein Sieger werden mag. Die Reactionssymptome sind daher nicht als Erscheinungen der gesteigerten Krankheit anzusehen und genau von den pathologischen zu unterscheiden. Wo also in dieser Phlegmone eine Zunahme der Krankheit stattfindet, da nimmt die Geschwulst an Umfang und an Spannung gegen die frühern Exacerbationen zu, die Röthe wird dunkler, livider, das Oedem dehnt sich weiter aus, die Hitze brennt noch mehr, und die Verschlimmerung dauert längere Zeit. Wo hingegen nun eine kräftigere Reaction eintritt, ist die Hitze zwar gross, aber weniger brennend, die Spannung der Geschwulst gleichmässiger, die Farbe der Haut weniger schmutzig, heller, die Röthe lebhafter, reiner, nicht mehr dunkel oder blau, und die Anfälle der Schmerzen weniger stürmisch und wechselnd.

Es wäre unzweckmässig, in diesem zweiten Falle die Reaction mit öftern Wiederholungen der Arznei noch mehr zu steigern, oder gar zu stören, aber noch unpassender, noch nachtheiliger wär's, in der Voraussetzung oder Meinung, die Krankheit habe sich verschlimmert, sogleich mit andern Arzneien darein zu stürmen und die Reaction aufzuheben, oder doch bedeutend zu beschränken. Im erstern Falle hingegen, wo eine wirkliche Zunahme der Krankheit statthat, wird es nöthig, das Mittel entweder öfter zu geben, oder, wofern auch veränderte Dosen keine Erleichterung zu schaffen vermögen, der Ursache dieses Hindernisses nachzuforschen, und demgemäss zu verfahren.

Es kann aber auch geschehen, dass die örtlichen Zufälle

auf die ersten gereichten Gaben für zwei bis drei Tage ganz verschwinden, indess das Allgemeinbefinden mehr gestört wird; es entstehen flüchtige Stiche im Kopf, in dem Genick, den Schultern, Armen, oder allgemeine Angegriffenheit etc. Man kann auch dieses keine eigentliche Verschlimmerung der Krankheit nennen, es sind vielmehr durch die Reaction aufgeweckte, tiefer liegende, aber gleichsam mobil gemachte Symptome meistentheils schon dagewesener Krankheitsreste. Ihr früheres Dasein hat sich manchmal durch einen dumpfen unbeschreibbaren Schmerz in der Tiefe der Theile gezeigt, der stets mit schneller Ermattung oder Kraftlosigkeit der Glieder verbunden war. Diese flüchtigen, stechend-reissenden Schmerzen sind nun nicht mehr so tief und legen sich bei gehörigem Verhalten oft ohne weitere Arznei von selbst, zuweilen aber werden noch von Zeit zu Zeit einige Gaben Rhus erfordert, die hier in höhern Auflösungen (30 und 100 etc.) ausgewählt werden. Die Wiederholung wird da nöthig, wo die oberflächlichen Schmerzen wieder tiefer oder anhaltender werden, und die Empfindlichkeit der Haut zunimmt, die Füsse kalt werden etc. Wenn nach Verfluss der ersten Periode, gewöhnlich am 8ten oder 9ten Tag, wieder auf's neue Schmerzen in dem Panaritium entstehen, nachdem sie bereits beseitigt waren, so ist dies nicht mit dem heilsamen Reactionsbestreben zu verwechseln, das nicht dieselben Erscheinungen auf's Neue hervorruft, die einmal besiegt sind, sondern hier ist entweder ein Recidiv zu besorgen, oder das Uebel war nur theilweise beseitigt und tritt in einen neuen Zeitraum. Es ist grosse Vorsicht nöthig, der Kranke ist in solchen Fällen auf eine sorgfältigere Diät und schonenderes Verhalten aufmerksam zu machen, und die Arznei wieder fortzugeben. Nur zu leicht gibt sich der Kranke, der sich schon geheilt glaubt, seinen alltäglichen Beschäftigungen und Gewohnheiten hin, und der Arzt, der vergisst, wie sehr diese Uebel zu Rückfällen geneigt sind, oder wie wenig einer scheinbaren Heilung zu trauen ist, so lange

diese zweite, und manchmal selbst dritte Woche ohne irgend eine krankhafte Spur vorübergegangen, kann sich eines Vorwurfs nicht entledigen, wenn er desswegen den Kranken nicht zu grosser Vorsicht erinnerte. — Die so leichte Verwechslung dieser Uebel mit den gewöhnlichen acuten — mit raschem, kurzem Verlaufe — macht nur zu oft den Arzt sowohl als den Kranken hierin nachlässig oder doch gleichgiltig, zu eigenem Schaden; der Kranke bedarf auch wirklich oft nicht blos eine ernstliche Ermahnung von Seite des Arztes, sondern er muss den Kranken durch seine Umgebung, welche für genaue Befolgung der ärztlichen Vorschriften sorgt, im Zaum halten lassen.

Alles sollte in der ersten Periode versucht werden, um die Zertheilung zu bewirken, und in dieser ist es eben, wo es noch möglich ist, schnell, sicher und glücklich zu heilen. Ich will hier eine Beobachtung einschalten, in welchem Falle auch unter öftern Störungen und ungünstigen Verhältnissen der ersten Periode, die Zertheilung gleichwohl möglich geworden. —

1ter Fall. J. Nepomuk L. von arthritischer Anlage; vermöge seines Berufes als Töpfer oft der Bleikolik unterworfen, aber ausserdem schon seit vielen Jahren häufig an Magenbeschwerden sehr leidend, übrigens ein gut genährter fester Vierziger suchte im Herbste 1845, nachdem er den Spätsommer über öfter an rheumatischen Schmerzen in den Achseln, den Armen und im Rücken, und zuweilen über Magenbeschwerden geklagt hatte, allemal aber wieder von selbst besser geworden war, Rath wegen einer schmerzhaften Geschwulst an der rechten Hand. Eine Schwiele in der hohlen Hand zwischen beiden Mittelfingern hatte sich entzündet. Anfangs achtete er der Schmerzen nicht, da sie nicht den ganzen Tag anhielten. Nach etwa sechs Tagen aber nahm der Schmerz zu, Pat. legte warme Brodkrumme auf die Geschwulst, um die Eiterung zu befördern. Doch waren schon wieder acht weitere Tage vorüber, ohne Erweichung der Geschwulst, vielmehr hatte sie zugenommen.

Die ganze Hand ist bedeutend geschwollen, alle Finger dick, ungeformt, und fast bewegungsunfähig, Handrücken und -Wurzel œdematös. In der hohlen Hand eine harte, beim Berühren sehr schmerzhafte Geschwulst, in der Grösse einer halben Nuss, in deren Mitte eine kleinere aufgetriebene Stelle, von weniger Härte, mehr renitent, fast teigig anzufühlen, aber ohne Fluctuation. Die Geschwulst hat eine graugelbliche, blasse Farbe, ist nicht genau umschrieben, sondern geht in die ganze Hand abnehmend über. Der Schmerz schnürend, stechend, in der Geschwulst, übrigens im ganzen Gliede bis in den Oberarm ein tiefer, sumsender, mit grosser Schwere und Kraftlosigkeit verbundener Schmerz; der Handrücken roth, die ganze Hand heiss, brennend. Der Kranke erklärt auf mein Befragen über seinen allgemeinen Gesundheitszustand, es fehle ihm weiter nichts, er sei sonst ganz wohl, habe Appetit und Schlaf, und wünsche nur ein Maturationsmittel für seinen Abscess, der auseitern müsse, damit er wieder bald zu seiner Arbeit als Töpfer könne. — Das Aussehen des Kranken ist schmutzig gelb-grau, der Blick finster, matt. Frösteln fühlt der Kranke öfters, so wie Abgeschlagenheit und Mattigkeit der Glieder, er schläft sehr unruhig, theils wegen der Schmerzen in der Hand, theils weil er schwere Träume und kalte Füsse hat. Verordnung: innerlich Rhus Tox. 3., täglich vier Gaben, auf die Hand ein Oelliniment und warme Breiumschläge, dabei strenge Beobachtung warmen Verhaltens und einer angemessenen Diät. Nach zwei Tagen erklärte der Kranke, der Schmerz sei beinahe ganz weg; die Geschwulst hat merklich abgenommen, die Hitze und Spannung ist geringer, die Finger sind beweglicher. Die Pulver wurden noch dreimal im Tage zu nehmen, und übrigens gleiche Sorgfalt und Schonung empfohlen. Nach Verfluss von 5 Tagen kam der Kranke wieder. Er hatte die Verordnung nicht genau befolgt; da er sich wieder viel besser geglaubt, arbeitete er am 3ten Tage von der ersten Verordnung an, und setzte sich dem

Zugwinde aus. Schon am folgenden Tage schmerzte die Hand wieder, die Geschwulst nahm zu, bekam wieder die frühere Ausdehnung. Vom Morgen bis Nachmittag ist der Schmerz nicht so stark, aber gleich nach dem Essen nimmt er zu. Nachmittags lässt er wieder etwas nach, um Abends desto heftiger zu werden. Der Handrücken, die Finger und die Handwurzel sind stark aufgetrieben, dunkelroth, an mehreren Stellen blauroth und uneben, als wollten Brandbeulen entstehen, die Hitze brennend, die hohle Hand weit herum hart, schmerzhaft, am Mittelfingergelenk ein erhabener Punkt, jedoch ohne Färbung der Haut, ohne Fluctuation in der Tiefe. Zuweilen ist aber der Schmerz klopfend. In der Hoffnung, auch jetzt noch die Eiterung zu verhüten, wurde wieder das Gleiche verordnet, und besonders auf strenges Verhalten gedrungen. Schon nach zwei Tagen waren Geschwulst und Schmerz, obgleich der Kranke in der ersten Nacht sehr unruhig war und phantasirte, bereits wieder gewichen, und am dritten liess sich der Kranke nicht weiter in seine Stube eingränzen. Es folgte eine abermalige Verschlimmerung am 6ten Tage, die aber nicht mehr so heftig wurde, und demselben Verfahren vollends wich. Nach 4 Tagen arbeitete der Kranke wieder, und ist seitdem ganz frei von Beschwerden geblieben. —

b. Wenn die Entzündung in das Eiterungsstadium getreten, so wird desswegen keine andere innerliche Behandlung erfordert. Zwar geschieht es meistentheils, dass wenige Tage, oft gleich nach geöffnetem Abcess die Eiterung abnimmt, die Entzündung dagegen einen viel höhern Grad und eine weitere Ausdehnung erlangt, als zuvor. Zuweilen nehmen Schmerz, Geschwulst und Spannung in einem bedenklichen Grade zu, so dass Brandblasen entstehen. Es ist hier allerdings doppelte Vorsicht nöthig, um dem Brand zuvorzukommen. Allein diese Vorsicht besteht nicht in einem stürmischen Verfahren durch Probiren und Wechseln mit verschiedenen Mitteln, sondern in genauer Ermittlung des Charakters der Krankheit, und in

ruhigem Abwarten der Wirkung der angewandten specifischen Mittel. —

Mag auch die Entzündung noch so drohend scheinen, so wird hier selten Aconit seine richtige Anwendung finden. Der Charakter der Entzündung ist nicht für Aconit geeignet. Ich habe es in solchen Fällen ohne Nutzen gereicht; mag es auch die mehr anhaltende, oft so rasche Aufregung des Gefässsystems in etwas beruhigen und herabstimmen, so geschieht dies nur bei vollblütigen, jungen, kräftigen Subjecten. Die Erleichterung, die aber dann auf Aconit folgt, ist vorübergehend, das örtliche Uebel wird nicht gehoben, nicht einmal vermindert. Die Anwendung des Aconits, obgleich eines der vorzüglichsten homöopathischen Antiphlogistica, hat vor dem empirischen Verfahren der Chirurgen nichts oder doch nur wenig voraus; es gründet sich ebenso auf das Vorurtheil eines generellen Zuständen, den man Entzündung nennt, ohne die specielle Unterscheidung des eigenthümlichen Charakters einer jeden Phlogose. Aconit ist aber kein Universalmittel gegen die Entzündung, so wie es auch keinen universellen Charakter derselben giebt. So irrig es ist, von Blutentziehungen in jeder Entzündung Hilfe und Vortheil zu erwarten, eben so voreilige Hoffnungen würde man in dieser Beziehung auf Aconit setzen, wollte man dieses Mittel bei allen Entzündungen in erster Reihe anwenden. —

Ich habe auch in diesem Eiterungsstadium sowohl zur Beförderung einer gutartigen Eiterung, als auch zur Verhütung neuer Entzündungsanfälle vor allem Rhus angewandt und vorzüglich wirksam gefunden. Mehrere Mal, als die eingetretene Eiterung am zweiten Tage nach Eröffnung des Abscesses stockte und neue Entzündung die umgebenden Theile bedrohte, vermehrte und verbesserte sich die Eiterbildung und die Geschwulst setzte sich zugleich auf eine Gabe Rhus. Auch wo sich die Entzündung zu einem hohen Grad gesteigert und weiter ausgedehnt hatte, war dies Mittel meistens das hilfreichste

und zuverlässigste, eine fortgesetzte Anwendung von täglich 3 bis 4 oder noch mehrern Gaben, je nach Umständen von der 2., 3. bis 18. Auflösung, bis zum Verschwinden der Röthe und Spannung, hat sich meistentheils als vorzüglich schnell und heilsam bewährt.

2ter Fall. Jakob Currer, Bauer, 41 Jahre alt, ohne besondere krankhafte Anlage, gut constituirt, zog sich Anfangs Februar 1843 durch den Druck der Schuhe am Fussrücken rechter Seite eine rosenartige Entzündung mit Verschwärung der Haut zu, die aber nach wenigen Tagen wieder heilte. Eine geringe Röthe mit etwas Empfindlichkeit der Haut veranlasste ihn, nun ein besser passendes Schuhwerk zu tragen; er ging seinem Geschäft wieder nach. Nach einigen Tagen entzündete sich der Fuss auf's neue, an der gleichen Stelle. Neben der alten, unbedeutenden Narbe unfern der grossen Zehe, bildete sich auf der sehr gespannten, dunkelrothen und schmerzhaften Oberfläche eine blaurothe, hervorragende Geschwulst mit brennend stechendem Schmerz, der ganze Fuss schwoll von den Zehen bis hinter und über die Knöchel ödematös an. Nach 10 Tagen zeigte sich Eiter auf der Spitze der Beule, in der Tiefe aber keine Fluctuation. Es wurden fleissig warme Kataplasmen übergelegt, bald schien die Entzündung abzunehmen, bald wurde sie wieder heftiger, das Eiterbläschen blieb sich gleich und nahm in die Tiefe auch nicht zu. Vormittags bis Abends 3 Uhr war der Schmerz und die Spannung gross, am Abend hingegen gering, den einen Tag konnte der Kranke vor Schmerz nicht aufstehen, er blieb im Bette; den andern Tag hingegen konnte er Abends ohne grossen Schmerz in der Stube herum gehen. Endlich war die Eiterung am 27. weiter gediehen und der Abscess geöffnet. Es floss gegen einer halben Unze halb gelblichen, halb blutigen Eiters heraus. Am folgenden Tage fühlte sich der Kranke erleichtert, auch gab der Abscess etwas dünnen Eiter, am 29. zeigte sich wieder mehr Hitze und Geschwulst

im ganzen Fuss, vermehrte Schmerzen; die Absonderung bestand nur in gelblichem Serum, der Kranke fühlte Kopfschmerz, Schwindel, Uebelkeit, Mangel an Appetit, Frösteln und Schaudern, grosse Mattigkeit der Glieder. Sein Aussehen war blass, gelblich, der Puls schwach, beschleunigt, die Haut trocken, der Schlaf höchst unruhig, von schweren Träumen gestört; am Morgen war Pat. ganz matt, wie zerschlagen, und der Schmerz der sich über den ganzen Unterschenkel erstreckte, und tief zu sitzen schien, machte ihm bang. Er erhielt am 29. Abends Rhus 3., wovon er täglich 4 Gaben nehmen sollte, dabei strenges Verhalten. Am 30. folgte noch eine schmerzhafte Aufregung im Fuss bis Nachmittag; Eiterung zeigte sich Abends im Abscess reichlicher. Auf eine ziemlich ruhige Nacht war am folgenden Tag der Schmerz bedeutend gemindert, die Eiterung besser; bis gegen Abend nahm die Geschwulst sichtbar ab. Die Medicin wurde fortgesetzt. Am 1. Oct. zeigte sich die Geschwulst bedeutend geringer, nur noch um den Abscess beschränkt, die Eiterung nur gering, die Ränder des Abscesses zusammengezogen. Nach 3 Tagen schloss sich die Oeffnung, die Entzündung und Geschwulst waren verschwunden, und der Kranke gieng wieder ungestört seinen Geschäften nach; Rückfall ist keiner mehr erfolgt. —

c. Im dritten Stadium, wo die Eiterung schon mehrere Parthien zerstört hat, aber gleichwohl die nahegelegenen Theile so wie die Wände der Abscesse und Hohlgänge von stets neuen Entzündungsanschwellungen bedroht sind, auch brandige Zerstörung hin und wieder sich zeigt, ist dessen ungeachtet der bisherige Heilplan beizubehalten und zu verfolgen, so lange das Bild desselben Charakters noch vorherrschend ist. Das Entstehen der gangränösen Stellen ist so wenig als eine Veränderung des Charakters der Entzündung anzusehen, als der Uebergang in Eiterung. Nur wenn in Folge einer veränderten herrschenden Krankheitsconstitution das örtliche Leiden dem Einfluss unterliegt, oder wo individuelle kachektische Ur-

sachen hinzukommen, muss eine andere Behandlung eingeleitet und der Sumach dann mit einem andern Mittel vertauscht werden. —

Es ist stets ein nachtheiliger Irrthum, den verschiedenen Grad eines Uebels schon als einen verschiedenen Charakter zu bezeichnen, so wie es eine ganz unrichtige Ansicht ist, den verschiedenen Stadien der gleichen Krankheit ganz entgegengesetzte Charaktere anzudichten. Nicht sobald verändern sich die Charaktere in der Natur wie bei den Menschen, und wenn diese ihrer natürlichen, angestammten Eigenthümlichkeit treuer blieben, so fänden sie weniger Anlass, die Natur eines Fehlers zu zeihen, den sie an sich selbst nicht deutlich zu sehen vermögen. — Die brandige Zerstörung bildet an und für sich keinen abgeschlossenen, eigenthümlichen Charakter. Es kann die acute wie die chronische Entzündung in Gangräen übergehen, die arterielle wird durch Uebermass, die venöse durch Mangel an Reactionsthätigkeit Gangrän erzeugen. Niemand wird aber behaupten wollen, dass diese aus so verschiedenen Grunde entsprungene Gangrän in der einen und andern Art sich gleich stünde. Sie kann daher auch nicht einer gleichen Behandlung unterworfen werden, und nicht durch dieselben Mittel heilen. Meistentheils aber sind die Mittel, welche specifisch gegen die Entzündung passen, auch in der Gangrän zweckmässig, die als Product jener Entzündung entstanden. Ein Unterschied ist es, wenn die Entzündung schon ursprünglich und zu Anfang als eine sphacelöse auftritt. —

Wenn im zweiten oder dritten Stadium der remittirenden Entzündung brandige Stellen sich hin und wieder zeigen, so sind dies theils Zeichen eines heftigen Grades, theils eines schlimmen, der Lähmung der Nerventhätigkeit sich nähernden Zustandes. In diesem Falle ist Rhus eines der vorzüglichern Mittel, dem Mangel an Lebensturgor, dem lähmungsartigen Zustande abzuhelfen und entgegenzuwirken. Kaum wird ein Mittel unter solchen Verhältnissen der gesunkenen organischen

Reactionsthätigkeit kräftigere und daurendere Unterstützung leisten können, als der Sumach; dies hat sich in Nervenfiebern und in partiellen Paralysen schon vielfach bewährt. In solchen Fällen mit ähnlichen Erscheinungen hat sich mir Rhus meistentheils auffallend hilfreich erwiesen. Dies möge statt anderm folgende Beobachtung beweisen.

3ter Fall. Joh. Schegg, 62 Jahr alt, Weinbauer, seit einem Jahr hin und wieder an flüchtigen Gliederschmerzen leidend, sonst gesund, bemerkte in Folge eines katarhalisch-rheumatischen Fiebers im März 1844 von Zeit zu Zeit einzelne jückende kleine Bläschen und Knötchen auf der Haut, an den Händen, den Armen, am Halse, auch im Gesicht. Einige derselben zertheilten sich von selbst, andere giengen durch Kratzen auf, und liessen trockene, Brandschorfen ähnliche Krusten zurück. Auf dem Handrücken entzündete sich eine solche geriebene Stelle, die ganze Hand wurde geschwollen, heiss, schmerzhaft. Ein sich bildendes Eiterbläschen auf dieser Geschwulst öffnete sich gegen Ende März, die gehoffte Heilung erfolgte aber auf diese Eiterung nicht. Eine neue Entzündung, heftiger und ausgebreiteter, bildete sich, während das Geschwür zu eitern aufhörte. Alle Finger der Hand, die Hand selbst bis zum Vorderarm, wurden bedeutend aufgetrieben, hart, gespannt, brennend heiss und sehr schmerzhaft. Der Arm wurde ödematös und die Lymphgefässe entzündeten sich in einem schmerzhaften Strang bis in die Achselhöhle, in welcher Drüsenanschwellungen entstanden, auch die Adern waren längs dem Arm aufgetrieben. Es gesellten sich auch Fieberbewegungen und Schmerzen in den Achseln, im Genick und im Kopfe dazu und die Nächte wurden schlaflos. Unter dem Gebrauche verschiedener Hausmittel nahm nun die Entzündung bald ab, bald zu, es trat nach lange fortgesetztem Bähen mit erweichenden Kataplasmen endlich Eiterung ein. Diese hielt aber nicht an, sondern eine neue, noch weiter um sich greifende Entzündung ward derselben hinderlich. So waren schon drei Wochen

unter steten Schmerzen, wechselnden Verschlimmerungen und scheinbarer Besserung verflossen, als der Kranke endlich Hilfe in Anspruch nahm.

Der Zustand des Kranken war am 17. April folgender:

Die Hand ist durch die Anschwellung so entstellt, dass sie einem monströsen Klumpen gleicht, die starren aufgetriebenen Finger auseinander gespreizt, unbeweglich, der Rücken der Hand zum Zerplatzen aufgetrieben, mit mehrern theils zerplatzten, theils neu sich bildenden Geschwülsten und Beulen, Blasen und hautlosen Stellen besetzt. Die letztern dunkelroth, glänzend, mit einer Menge ganz kleiner geschwüriger Oeffnungen bedeckt, die ein gelbröthliches Serum ausschwitzten, oder auch livide, missfarbene Stellen zeigten; blaue oder livide, mitunter schwärzliche Blasen von der Grösse einer halben Nussschale, waren theils gefüllt und zum Bersten bereit, theils halb eingefallen und von einer blutigen, schmierigen, braunrothen Jauche oder einer schwärzlich blauen, hefenartigen Materie umgeben, mehrere der geöffneten Blasen sahen livide oder blauschwarz aus. Andere Geschwülste und Beulen von dunkler, blauröthlicher Farbe, von der Epidermis entblöst, teigartig anzufühlen, ohne Fluctuation. Die übrigen Hautstellen hart, tiefroth mit bläulichen, missfarbenen Streifen besetzt. In der hohlen Hand, die auf gleiche Weise aufgetrieben, aller Falten baar, hart, uneben und von einer schmutzigen, graugelben Farbe war, zeigten sich mehrere theils einzeln stehende, theils zusammenfliessende Geschwüre, von denen das grössere an der Commissur des Mittelfingers mit einem Hohlgeschwür desselben Fingers in Verbindung stand, das auch am Rücken des Fingers eine Oeffnung bildete. Andere Geschwüre zeigten sich auch gegen den Daumen hin. In den einen war der Eiter weissgrau, schmutzig, körnig und mit Blut gemischt, das hefenartig aussah; in den andern sonderte sich nur dünne, missfarbige Jauche von üblem Geruche ab; die Handwurzel bis zu einem Theil des Vorderarms war mit einer Menge

grösserer und kleiner Bläschen und Phlyktänen ganz dicht besetzt, deren einige geplatzt, andere neu entstanden waren, eine scharfe, überall die Haut corrodirende Feuchtigkeit oder Jauche absonderten. Ein sichtbarer Dampf gieng bei'm Oeffnen der Verbandstücke hervor, und quoll auch noch aus dem ententblössten Gliede; der Arm war bis hinter den Ellebogen ödematös.

Das Allgemeinbefinden war ebenfalls theils durch die Schmerzen, die Nachtunruhe und theils durch das Fieber gestört, das Aussehen übel, der Kopf heiss und schmerzhaft, schwindlicht, der Mund trocken, der Geschmack faulig, der Kranke hatte Uebelkeit, Eckel, Durst, Drücken auf der Brust, trocknen Stuhl, öfteres Uriniren, Bangigkeit und Abgeschlagenheit der Glieder zu klagen, oft auch hatte er stechende und reissende Schmerzen im Genick und auf den Achseln. Puls beschleunigt, weich, trockene Haut.

Unter diesen Umständen, bei der heftigen mit drohender Gangrän verbundenen Entzündung und der ungemeinen, bis zu Phlyktänen gesteigerten Spannung und Hitze der Geschwulst wurde dem Kranken nach Reinigung der Hand von den noch anklebenden Salben und Pflastern, und Entfernung der mortificirten Epidermislappen, innerlich eine Solution von Rhus Tox. 3. alle zwei Stunden verordnet, auf die Hand ein einfaches in Oel getränktes Leinwandläppchen gelegt, und die Geschwüre mit einfachem Cerat verbunden. —

Am 18. April. Die Fieberbewegungen haben merklich nachgelassen, die Hand ist noch gleich, viele Blasen sind zwar geplatzt, aber neue sind wieder entstanden, namentlich an der Handwurzel, die Geschwürflächen schmerzen empfindlicher, doch zeigen sich keine neue brandigen Stellen, Rhus 3. in Solution wird wiederholt, und ein Oelliniment auf die entzündete Hand verordnet. — Am 19. April grosse Erleichterung nach einer ziemlich ruhigen Nacht; die Spannung und die Hitze der Hand haben merklich abgenommen, die Phlyk-

tänen und Blasen sind weniger dicht, keine neuen sind zum Vorschein gekommen, der Schmerz ist sehr mässig, die Geschwüre geben bessern und reichlichen Eiter, die Röthe der entblössten Stellen ist weniger schmutzig, etwas heller. Der Kopf- und Schulterschmerz ist ganz gewichen, der Geschmack besser. Am 20. Der Kranke konnte wieder etwas ruhig schlafen. Die Geschwulst der Hand hat merklich abgenommen, die Bläschen an der Handwurzel trocknen zu Schorfen, ohne von neuen verdrängt zu werden. An den lividen Stellen zeigt sich wieder lebhafte Röthe, die Beulen sind verschwunden, in der hohlen Hand sieht man wieder die Falte sich bilden, die Geschwüre reinigen sich, die Anschwellungen fallen ein, an den Fingern schält sich die Haut. Schulterschmerz zeigt sich wieder. Rhus. 5. alle 4 Stunden. Am 23. Es geht täglich besser. Appetit und Schlaf sind zurückgekehrt, die Geschwulst der Hand ist so weit zertheilt, dass sich in den Fingern wieder Beweglichkeit zeigt, die Geschwürränder ein- und zusammenfallen, einige kleinere sind schon geschlossen, die übrigen Geschwüre eitern nur wenig mehr. Die Haut an dem Handrücken schält sich in Massen ab. — Die Heilung ging nun von Tag zu Tag vorwärts. Eine Erkältung gab zwar zu neuem Schulterschmerz Anlass, der aber wieder durch Rhus beseitigt wurde. Die Hand wurde wieder gänzlich brauchbar. —

3) Tritt die Phlegmone in der Form von Blutschwären, oder auch noch vorausgegangenen psorischen und dyspeptischen Beschwerden auf, so behält sie manchmal den gleichen Charakter wie die vorhergehende, eben beschriebene Art, zuweilen aber verbinden sich Erscheinungen damit, die von ganz verschiedenem Charakter sind und eine andere Behandlungsweise erfordern. — Eine Verwechslung ist hier leicht möglich, denn auch die vorige Art hat nicht selten Digestionsbeschwerden zu Begleitern, und die Localaffection stellt sich oft als dunkle, venöse Rose mit furunkelähnlichem Abscess dar. Da diese rosenartige Entzündung zugleich ein kleiner

vesiculöser Ausschlag ganz eigenthümlich zugehört, der manchmal von papulösen Knötchen kaum zu unterscheiden ist, und der öfter auch stark juckt, so ist die Verwechslung um so leichter möglich. Sie kann auch um so eher geschehen, da wirklich beide Zustände oft miteinander verbunden vorkommen und gleichsam eine Complication bilden. —

Diese dritte Art der remittirenden Phlegmone hat aber einige besondere Eigenthümlichkeiten, die sich genau von beiden vorhergehenden unterscheiden lassen. Meistens gehen der Localentzündung Furunkeln, oder trockene papulöse Exantheme, katarrhalische Beschwerden eigener Art, und besonders Blähungs- und dyspeptische Beschwerden vorher, oder begleiten dieselbe; die Entzündung hat zwar ebenfalls Neigung zur Verschlimmerung nach unbestimmten Perioden, oder zu Rückfällen, dagegen sind die Remissionen nicht so deutlich oder regelmässig, wie in der vorhergehenden Art. —

Die Blutschwäre, welche manchmal einige Wochen vorher entstehen und das Uebel zuweilen begleiten, haben das Eigene, dass sie sich nur unvollkommen entscheiden, nur wenig eitern, sodann blau werden, zu eitern aufhören, und unvollkommene Narben, blauröthliche Flecken zurücklassen.

Der Ausschlag besteht aus kleinen, oft kaum bemerkbaren, besonders am Abend und in der Nacht sehr juckenden Knötchen, von der gleichen Farbe wie die Haut, die durch Reiben oder Kratzen keine schorfigen platten Stellen, sondern rothe, spitzige, ganz kleine Krusten zurücklassen. Zuweilen sind katarrhalische Beschwerden schon lange vorangegangen, manchmal dauren sie noch mit der Localentzündung fort. Ihr Charakter ist dem der Grippe ähnlich, die vorzüglich 1837 geherrscht hat. Ihr Nachklang zeichnete sich durch einen langwierigen, mit dickschleimigem, gelbem, oder selbst gelbgrünlichem Auswurf verbundenen Husten aus, der manchmal sehr beschwerlich fiel. — Vorzüglich zeichneten sich aber die dyspeptischen Beschwerden durch Flatulenz, häufiges Aufstossen,

oder auch Auftreiben der Magen- und Bauchgegend, Drücken und Schwere, manchmal auch Klopfen in der Präcordialgegend, Magen- und Schlundbrennen, Uebelkeiten, Gefühl von Drehen, Grübeln, von Leerheit im Magen, verbunden mit häufigem Gähnen, Congestionen nach dem Kopf und eiskalten Füssen, trockenem Stuhl, Urinbrennen, Kreuzschmerzen, und durch ein höchst reizbares, ärgerliches, zum Zorn geneigtes Gemüth aus. Das diesem Zustande am meisten entsprechende Heilmittel hat sich mir in Lycopodium gezeigt. Wenn nämlich die Entzündung mit einigen der oben bezeichneten Erscheinungen auftrat, so wollte weder Rhus noch Bryon. die entsprechenden Wirkungen äussern. Das Uebel nahm auf solche Mittel eher zu als ab, auch wenn sie in verschiedenen höhern oder niedern Auflösungen gereicht wurden. Hingegen zeigte sich auf Lycopodium gleich eine erwünschte, günstige Einwirkung. Nicht blos die Erscheinungen des Allgemeinleidens wurden bald erleichtert, sondern dies hatte auf die Localentzündung einen entschieden günstigen Erfolg. Jedoch geschah es ziemlich oft, dass, wenn die Entzündung ausgedehnt, und ziemlich stark entwickelt war, die Besserung stille stand, nachdem Lycopodium einige Besserung herbeigeführt hatte. In diesem Falle wurde dann Rhus mit grossem Vortheil nachgegeben. —

Da, wo hingegen die örtlichen Erscheinungen der Phlegmone vorwalteten, oder ein complicirter Zustand sich erwies, wurde Rhus entweder mit Lycopodium abwechselnd gereicht, oder noch öfter erst Rhus bis zur Beseitigung der entzündlichen Reizung gegeben, und nachher Lycopodium zur Hebung der übrigen Leiden verordnet.

Meistentheils wurde die 16te, 20te, 24te Auflösung (einmal auch $^1/_{200}$) von Lycopodium benutzt, und damit einige Streukügelchen oder andere Zuckertheilchen befeuchtet, dem Kranken eine bis höchstens drei Dosen im Tage gereicht, oft auch nur alle zwei bis drei Tage eine Dose gegeben.

Diejenigen dyspeptischen und Blähungsbeschwerden, welche nach der mit Rhus gehobenen Entzündung nicht selten noch zurückblieben, oder erst auftraten, wurden durch Lycopodium oft bald beseitigt. —

Alle diese Leiden, deren Erscheinungen ich so eben ausführlicher angegeben habe, sind oft von grosser Hartnäckigkeit, und kehren auf die leichtesten Veranlassungen wieder, wenn sie schon ganz gehoben scheinen, oder die Heilung wird durch die geringsten Körper-, Gemüths- oder Geistes-Anstrengungen sehr verzögert. Dies hat dann stets auch auf Phlegmone, Abscesse und Geschwüre Einfluss. Die Empfindlichkeit ist zuweilen so gesteigert, dass selbst nevralgische Schmerzen oder andere Zufälle entstehen. Es ist in solchen Fällen daher nicht blos in Beziehung auf die Temperaturverhältnisse die grösste Vorsicht anzuwenden, sondern auch in Beziehung auf alle übrigen Dinge, welche Körper und Gemüth in Anspruch nehmen.

Nachstehende zwei Beobachtungen können ein Bild dargeben, wie allseitig die ganze Constitution des Kranken leiden könne, wie vielgestaltig diese Uebel sich aussprechen und compliciren. —

4ter Fall. Isak Sch., Bauer, 38 Jahr alt, von arthritischer Anlage, schon in früher Kindheit mit mancherlei psorischen Beschwerden, später mit varicösen Anschwellungen der Schenkel belästigt, war vor einem Jahr an einer Phlebitis gefährlich krank, erholte sich indessen wieder, so dass er seinen Geschäften ungestört nachgehen konnte. Im Februar 1845, nach einem vorausgegangenen heftigen Katarrh, entzündete sich eine Schwiele in der rechten Hand, die abwechselnd sehr schmerzte, manchmal aber wieder sich zertheilen zu wollen schien. Allmählig bildete sich indessen doch ein Eiterbläschen, das der Kranke selbst öffnete. Es floss nur wenig gelben Eiters heraus; aber schon am folgenden Tage entstand neuer Schmerz und weiter ausgedehnte Geschwulst in der Hand, und aus der

gemachten Oeffnung des Abscesses flossen nur zuweilen einzelne Tropfen gelblichen Serums. Warme Breiumschläge wurden gemacht, die Hand gebadet, in der Hoffnung, die Eiterung zu befördern und den Schmerz zu lindern. Bald entstand Erleichterung, bald wieder Verschlimmerung. Vormittags bis Nachmittags 1 Uhr war alles ziemlich erträglich, von 1 Uhr an entstanden allerlei Beschwerden und grosse Unbehaglichkeit, Abends von 5 Uhr bis Mitternacht setzte ihm der Schmerz in der stark geschwollenen Hand arg zu. Mehr als 8 Tage hatte er so vergeblich auf Eiterung gehofft, da sah er sich auch des täglich zunehmenden Fiebers wegen genöthigt, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. —

Am 6. März zeigte sich folgender Zustand: die Hand überall aufgetrieben, hart, die geschwollenen Finger steif ausgespreizt, der Handrücken dunkelroth, brennendheiss, die hohle Hand graugelb, uneben aufgetrieben, hart, eine mit einem kleinen Geschwür besetzte grössere Anschwellung an der Comissur zwischen Zeige- und Mittelfinger, äusserst schmerzhaft, beim Berühren wie ein Dorn stechend, nirgends aber eine weiche, fluctuirende Stelle zeigend, sondern hart und heiss.

Das Aussehen des Kranken ist blass, graugelb, der Blick finster, matt, die Augen trübe, somnolent; er klagt über viele Beschwerden, die ihn von Nachmittag 1—2 Uhr an (noch ausser den Schmerzen in der Hand) bis spät in die Nacht belästigen und ihm fieberartig vorkommen; vorerst werden die Füsse bis über die Knöchel eiskalt, als ob sie im kalten Wasser ständen, dann ziehen und blasen kalte Schauer über die Schenkel dem Rücken nach hinauf, der Kopf wird schwer, eingenommen, schwindlich, ein drückend-stechender Schmerz in der Stirne dehnt sich über den ganzen Kopf, besonders den Scheitel und Hinterkopf aus, währenddem es beständig in den Ohren rauscht und tönt; die Augen sind thränend, lichtscheu, brennen, der Mund trocken, die Zunge blass, schleimig. Der Appetit gering, es ist mehr Ekel, Uebelkeit, fauliger

Geschmack und stinkender Athem zugegen, oft schon gleich nach dem Essen entsteht Druckschmerz im Magen und in der Herzgrube, oft im Tage bekommt der Kranke Wallungen, die mit Pulsiren und Klopfen in den Präcordien und der Herzgrube beginnen, auf der Brust bang und schwer machen, die Hitze und Röthe des Gesichts und den Kopfschmerz vermehren; bald aber wird das Gesicht wieder blass, und der Kranke matt, „blöde", übel, er gähnt häufig und hat Anwandlungen zur Ohnmacht. Im Genick und in den Achseln entstehen häufig reissend-drückende Schmerzen, der Athem wird kurz und schwer im Liegen; zuweilen trockner Husten, der früh sich mit gelbem Auswurf löst, in welchem öfter kleine reisähnliche oder perlfarbene, erbsengrosse Klümpchen vorkommen. Der Schlaf ist sehr unruhig, und gegen Morgen betäubend schwer. Der Stuhl ist trocken, der Urin braunroth, der Puls beschleunigt, weich und schwach, die Haut trocken, das Gemüth des Kranken empfindlich, aufgeregt. —

Verordnung: Am 6. März Mittags: Lycop. $^1/_{200}$. Auf die Geschwulst warme Breiumschläge. Am 7. Die Nacht unruhig, Schmerz in der Hand klopfend; es ist deutliche Fluctuation vorhanden, und um das frühere Geschwür zeigen sich Eiterpunkte. Aus dem geöffneten Abscess wird ungefähr eine halbe Unze gelblichen, mit Blut gemischten Eiters entleert, mit Erleichterung der Schmerzen. — Am 9. Der Kranke fühlt sich in jeder Beziehung freier, der Schlaf ist ruhiger, die Haut wird etwas feucht. Der Abscess eitert mässig, die Geschwulst vermindert sich, und der Schmerz hat bedeutend nachgelassen. Am 13. Der Schmerz in der Hand hat ganz aufgehört, die Geschwulst ist beinahe verschwunden, der Abscess zieht sich zusammen, und eitert nur wenig mehr. Nachts erfolgte reichlicher Schweiss, der Schlaf ist aber noch ermattend und betäubend, Appetit zeigt sich etwas, doch drückt es im Magen noch. Am 22. Bis zum 18. war die Hand ganz von der Geschwulst befreit, schmerzlos, beweglich, der Abscess ge-

schlossen, und der Kranke glaubte sich wieder hergestellt. Gleichwohl wurde noch grosse Vorsicht empfohlen, da die Nacht noch nicht ruhig war. Wirklich entstand am 19. wieder eine schmerzhafte Reizung in der hohlen Hand, mit etwas Anschwellung, und Störung des Allgemeinbefindens. Was diese Störung veranlasste, konnte ich nicht erfahren. Eine Gabe Lycopodium $^1/_{200}$ nochmals gereicht, hob diesen Rückfall in wenigen Tagen vollkommen. Der Kranke ist seitdem wieder wohl, und kann seine Hand ohne Beschwerde wieder wie früher gebrauchen.

Bei Personen von psorischer Anlage nimmt manchmal die ursprünglich rosenartige Entzündung zugleich noch die Form von Blutschwären und psorischen Bläschen an. In solchen Fällen, zumal wenn das Allgemeinleiden noch mit Blähungsbeschwerden verbunden ist, scheint Rhus nicht so gut gleich zu Anfang zu wirken. In dem folgenden Falle, bei einer vorwaltenden psorischen Disposition, entstanden zwar wenige dyspeptische Beschwerden, sondern es gesellten sich vielmehr rheumatische Achselschmerzen zu der gemischten rosenartigen Phlegmone der Hand. Gleichwohl aber wollte auf Rhus nicht so bald Erleichterung entstehen, auf Lycopodium hingegen besserte sich der Zustand des Kranken sogleich. —

5ter Fall. Barb. Jäkli, von psorischer Anlage, 40 Jahre alt, seit Jahren schon oft nacheinander an bedeutenden rheumatischen, arthritischen und nevralgischen Beschwerden und an nervösem Fieber leidend, hatte im Januar 1845 nach einer rheumatisch-katarrhalischen Affection noch einige Zeit einen schweren, durch Träume gestörten, sehr ermattenden Schlaf behalten, war aber sonst ordentlich wohl, als sie bei der Arbeit im Freien sich mit einem Dorn in den Zeigfinger der linken Hand stach. Der Dorn wurde entfernt, der Schmerz schien unbedeutend, und wurde auch mehrere Tage nicht beachtet. Jedoch bildete sich im Hornung eine Fressblase. Dieser folgten mehrere stets weiter sich ausdehnende, von

Woche zu Woche. Anfangs März schwoll die ganze Hand und wurde schmerzhaft. — Oedem ergriff auch den Vorderarm bis zum Ellbogen. — Fieber gesellte sich hinzu. Jetzt suchte sie ärztliche Hilfe. Am 10. März war der Zustand folgender:

Sehr starke dunkelrothe, theilweis glänzende, theils unebene mit Blasen besetzte Geschwulst der ganzen linken Hand; blaurothe Beulen und furunkelähnliche Geschwülste auf dem Handrücken, neben diesen erbsengrosse bleifarbene, blaurothe, und wieder kleine mit rother und gelber Flüssigkeit gefüllte Bläschen, um die Handwurzel herum, so wie ein Vorderarm eine Menge dicht aneinanderliegender von Lymphe strotzender Bläschen, Phlyktänen und zusammenfliessender Blasen besetzt, bedeutend angeschwollen; der Arm bis zum und hinter den Ellenbogen œdematös. Heftig juckender, brennender Schmerz im ganzen Gliede, unerträgliches Zucken in den mit Blasen besetzten Stellen, ziehend-stechender Schmerz in dem Zeigfinger, der um und um mit stark aufgelockerten, dunkelrothen geschwürigen Stellen und zerstörten Hautschichten besetzt ist. Dabei Fieber, kalte Extremitäten, Schaudern, Kopf-, Achsel- und Genickschmerz, Aufstossen, Uebelkeit, Leerheitsgefühl im Magen, schwerer unruhiger Schlaf

Am 10. März erhielt die Kranke Rhus $^{1}/_{200}$. Am 11. war starke Fieberreaction entstanden, mit vermehrtem Schmerz und starker Spannung in dem entzündeten Gliede; neue Phlyktänen sind entstanden. Am 13. Immer noch heftige Geschwulst, Ausbruch neuer Blasen an der Handwurzel, die bleifarbenen an der Hand sind geplatzt. Dagegen ist die Unruhe in der Nacht nicht so gross, die übrigen Beschwerden gleich; Durst und Hitze, trockner Stuhl, und trockene Haut. Lycop. $^{1}/_{200}$. Am 16. Bedeutende Abnahme der Schmerzen und der Geschwulst. Schon am 14. war das Fieber viel mässiger, die Blasen weniger strotzend, viele fingen an zu trocknen. Der Schlaf ist ruhiger geworden, die Achselschmerzen sind gewi-

chen, der Appetit etwas zurückgekehrt. Die Haut an der Hand schält sich schuppenweise ab; nur gegen Abend zeigt sich noch etwas Spannung in der Hand und vermehrtes Jucken. Am 19. Die Hand ist bereits durch die Abschuppung der Oberhaut, durch die Abnahme der Geschwulst und das gänzliche Aufhören der Schmerzen wieder auf ihren normalen Zustand zurückgekehrt. Nur sind die von Haut entblösten Stellen bläulichroth. Die folgenden Tage traten die Regeln ein, welchen noch einige Aufregung folgte, die sich aber bald von selbst verlor.

D. In einigen, zwar seltenen Fällen tritt die Entzündung mit einem ganz andern Charakter auf, oder es gesellt sich zu einem der vorher beschriebenen Zustände ein höherer Grad verletzter Lebenskraft hinzu, der mit einer besondern Hinfälligkeit verbunden ist. — Es zeichnet sich dieser Zustand durch grosse, auffallende Schwäche, ohnmachtartiges Sinken der Kraft in einzelnen Anfällen, soporösen Schlaf, oder Besinnungslosigkeit mit schwachem, kaum mehr zu unterscheidendem Athem, Eiskälte und Todtenblässe des Gesichts und der Extremitäten, oder auch blaue Färbung derselben aus. Dieser Zustand wechselte dann wieder mit lebhafter, stürmischer Aufregung, blaurothem Gesicht, soporöser Betäubung, schwerem, mühsamem, ängstlichem, rasselndem Athem, Angst, Beklemmung auf der Brust, unterdrückten Se- und Excretionen ab. —

Manchmal wird die Stimme schwach, tonlos, nur lispelnd, der Puls klein, kaum zu fühlen, der gelassene, sparsame Urin wasserhell oder farblos, die Haut bald brennend heiss, bald trocken, kühl. Die Entzündung hat grosse Neigung in Brand überzugehen, ist oft von heftigen Schmerzen begleitet, die aber wieder stark remittiren, oder selbst Intermissionen machen. — 1831 habe ich ein wirklich regelmässig intermittirendes phlegmonöses Geschwür von grossem Umfang beobachtet, das in 3tägigem Typus ganz den eben angeführten

ähnliche Zufälle darbot, der China und andern Mitteln lange widerstand, endlich aber geheilt wurde (womit denn? Red.).

Obgleich in diesem Zustand Rhus zuweilen passen kann, so findet das doch nur dann statt, wo sich derselbe aus einem andern entwickelt hat, und Rhus der Krankheits-Constitution entspricht; seltener aber wird Rhus helfen, wo der Zustand ursprünglich als solcher sich entwickelt. Es ist diese unstreitig die schlimmste Art der die Phlegmone begleitenden Zufälle. Sie wird auch kaum für sich isolirt vorkommen, ohne dass zu gleicher Zeit höhere Grade epidemischer Krankheiten herrschen. Namentlich sind es Abdominaltyphus, Choleradurchfälle, Lungenbrand, brandige Bräune, intermittirende Nevralgien, Blutbrechen, welche unter einem ähnlichen Charakter vorzukommen pflegen, begünstigt durch ganz milde, mit grossen Abwechslungen von NW. und SO. Winden begleitete Winter. —

Phosphor, Veratrum, Crocus, Belladonna, Carbo. veg. sind zuweilen diesem Zustande entsprechend, ebenso auch Rhus. Jedoch ist hier kein ander Mittel so sehr an seinem Platze, wie Arsenik. Keines der genannten Mittel wird die fast erlöschende Kraft wieder sobald anfachen und beleben, wie dieses. Auf die kleinste Gabe dieses Mittels entsteht sogleich die wohlthätigste Wirkung auf den ganzen Körper des Kranken; er erwacht aus seiner Lethargie, der Blick wird wieder lebendig, der Athem deutlicher, sichtbarer, die Stimme vernehmbarer, die Schmerzen lassen bedeutend nach, der Puls hebt sich, und in den entzündeten und brandigen Theilen regt sich eine kräftigere Reaction und eine mehr natürliche Wärme; durch gutartige Eiterung wird das Abgestorbene abgestossen und die entzündliche Spannung gemässigt.

Körper- und Gemüthsruhe sind hier nothwendige Beihilfen zu einer erfolgreichen Behandlung. Die Anwendung des Ars. kann in den verschiedensten Graden der Auflösung wirksam und hilfreich sein.

Ich bediene mich sowohl niederer, z. B. der 1ten, 4ten,

12ten, als höherer der 30ten, 40ten Auflösung in einzelnen Fällen mit gleich gutem Erfolg. Gleichwohl sind, je mehr die nervöse Thätigkeit leidet, höhere Verdünnungen den niedern vorzuziehen, z. B. bei Ohnmachten, aussergewöhnlicher nervöser Sensibilität, oder bei schnellem Wechsel von Eiskälte und brennender Hitze in dem entzündeten Theil. Hingegen wo öftere, anhaltendere Einwirkung der Gaben gefordert wird, sind niedere Auflösungen ebenso hilfreich.

E. Die specifische Behandlung der complicirten Entzündung erfordert vor Allem die genaue Untersuchung der individuellen Eigenthümlichkeit des Kranken und seiner krankhaften Disposition. Man wird gewöhnlich finden, dass je mehr die herrschenden epidemischen Fieber vorwalten, desto weniger eigentliche Complicationen vorkommen, indem hier das allgemeine krankmachende Element vor Allem auch in dem Individuum seine Uebermacht behauptet. Wenn hingegen keine epidemische Krankheiten herrschen, so kommen die complicirten Fälle öfterer vor. Es sind diejenigen Fälle von Panaritium, welche man einfache, reine nennt, mehr nach der individuellen Disposition zu behandeln, als es der Fall sein wird bei den remittirenden und nervösen. Jedoch gehen diese um so eher Complicationen mit den individuellen Zuständen ein, je weniger stark die allgemeine Constitution hervortritt, und die herrschenden Krankheiten manigfaltig sind. In solchem Falle nehmen diese Entzündungen auch sehr verschiedene Formen an, und der Verlauf zögert oft. Es treten dagegen bei den höheren Graden der venösen oder inter- und remittirenden Entzündung die Complicationen wenigstens zu Anfang nicht sehr hervor, mehr aber in der Abnahme und im Verfolge der Krankheit. —

Wo indessen diese Complication mit individuellen Zuständen stattfindet, wird auch die Entzündung selbst in ihren äussern Erscheinungen mehr oder weniger modificirt.

Tritt der individuelle Zustand gleich anfangs als complicirtes Uebel auf, so ist auf diese Disposition vorzüglich Rücksicht zu nehmen, und die Behandlung muss mit solchen Mitteln beginnen, die gegen die individuelle krankmachende Grundlage gerichtet sind, wie Sulphur bei scabiöser, Lycop., Sepia, Calc. c., Carbo. veg. bei psorischer oder herpetischer, Mercur, Jod, Hepar Sulph. bei syphilitischer Disposition, u. s. f. je nach Umständen. —

Wird dagegen die individuelle Anlage als schlummernder Keim erst durch die örtliche und allgemeine, von Aussen mitgetheilte Krankheit geweckt, so treten gewöhnlich mehr in der Abnahme der Entzündung Erscheinungen auf, die das Bild der remittirenden Phlegmone trüben. Es entsteht ein Stillstand in dem Heilvorgange. Das dem Charakter des Uebels angepasste Mittel, das erst einen günstigen Erfolg hatte, hat keinen weitern Einfluss auf den Heilvorgang, obgleich er weder durch Diät noch durch andere Fehler gestört würde. Es treten Erscheinungen auf, die den Kranken auch früher schon belästigt hatten.

Es kann hier nur angedeutet werden, dass je nach den einzelnen individuellen Verhältnissen die Behandlung in solchen Fällen verschieden eingeleitet werden muss. Je mehr diese individuelle Anlage vorwaltet, desto eher und anhaltender müssen diesen entsprechende Arzneien gereicht werden. Zuweilen ist eine einzige Gabe Sulph. oder. Lycop. in höhern Auflösungen hinreichend, dem Uebel die günstigste Wendung zu geben, so dass weiter nichts mehr nothwendig wird, als diese Wirkung durch keinerlei Störung unterbrechen zu lassen, um den Rest der Krankheit zu heben. Manchmal muss aber, zumal wenn die Entzündnung noch nicht ganz gebrochen ist, und ein neuer Anlauf droht, das der jedesmaligen herrschenden Constitution entsprechende Mittel zwischendurch gereicht werden. —

Aeusserliche oder Localbehandlung.

Ueber die Anwendung der verschiedenartigen bekannten chirurgischen Mittel, die man unter dem Namen des antiphlogistischen Apparates begreift, ist schon oben gesprochen worden; der Werth oder Unwerth der vielen örtlichen Blutentziehungen, Scarificationen, Salben, Pflaster, Fomentationen ist hinlänglich angedeutet worden. Ohne eine zweckmässige innerliche Behandlung ist die örtliche ohne hinlänglichen Erfolg, auch wenn sie eine specifische sein sollte. Ein starker Eingriff aber mit örtlich angewandten Arzneistoffen verschiedener Art, kann nur von nachtheiliger Wirkung auf die innerliche Behandlung sein.

Dem Grundsatze einer naturgemässen Therapie nach muss auch die örtliche Behandlung eine specifische sein. Sie wird es in zwei Beziehungen:

a. Durch die Anwendung desselben passenden specifischen Mittels, das auch innerlich gereicht wird, in einem schicklichen Vehikel auf den leidenden Theil unmittelbar angebracht.

b. Durch den Gebrauch solcher diätetischer Mittel und Vorkehrungen, welche geeignet sind, diejenigen Ursachen und Schädlichkeiten von dem Kranken abzuhalten, welche die Krankheit erzeugen, verschlimmern oder unterhalten.

1. Die äusserliche Anwendung specifischer Arzneistoffe auf den leidenden Theil wird unstreitig stets mit grossem Vortheil geschehen, wenn dies durch passende Vehikel vermittelt wird, wodurch die Arznei eine für die äusserliche Application entsprechende Form bekommt. Da es bei diesen Entzündungen aber sehr dringend ist, jede stärkere oder öftere Temperaturabwechslung zu vermeiden, so ist schon von vorneherein von Waschungen, von lauwarmen oder gar kalten Fomentationen mit wässrigen medicamentösen Auflösungen oder Gemischen nicht allein nichts zu erwarten, sondern es ist von der öftern Verkältung des Gliedes viel zu befürchten. —

Dagegen lassen sich wohl die Kataplasmen, Salben und Linimente, mit arzneilichen Stoffen verbunden, äusserlich anwenden. —

In einzelnen leichten Fällen haben mir Auflösungen in gewässertem Weingeist, oder in Oel, sehr gute Dienste geleistet. — Einige Tropfen einer niedern Auflösung von Rhus (2—4) mit einigen Unzen Baumöl tüchtig geschüttelt, bis zur Vermischung als Liniment, ist am zweckmässigsten; — das entzündete Glied wird damit eingeölt oder bestrichen, und unmittelbar darüber entweder warme Tücher, oder ein Kataplasma gelegt.

Man darf sich aber auf diese Mittel nicht mit Sicherheit verlassen. Selten wird man selbst bei leichtern Fällen mit solchen allein den Zweck ganz erreichen, oder gar das Uebel beseitigen, ohne irgend einen Recidiv befürchten zu müssen. Diese örtliche Einwirkung geschieht zu langsam, sie ist zu beschränkt, als dass dadurch eine schnelle, allgemeine Wirkung auf den Gesammtorganismus entstehen könnte. In bedeutendern Graden der Entzündung brächte ein solches Verfahren einen kaum mehr zu ersetzenden Nachtheil, in jedem Fall aber einen Zeitverlust. Als Beihilfe aber zu der innerlichen specifischen Behandlung kann auch diese äusserliche stets zweckmässig sein.

2. Unter der grossen Zahl der übrigen äusserlichen Mittel kann man sich auf sehr wenige beschränken. Sie haben vorzüglich den Zweck, die kranken Theile sowohl vor der oft so sehr schädlichen Einwirkung des Temperaturabwechsels und mechanischer Reize zu bewahren, als auch der Spannung und Trockenheit, so wie der übermässigen Hitze entgegenzuwirken.

Zu diesem Zwecke sind fette, schleimige Mittel vor allen andern anwendbar, erweichende, mässig warme, schleimige Decocte mit Mehl oder weichem Brod vermengt, warme Kataplasmen von Milch, Brodkrummen und Zwiebel, oder von Mehl und Leinsaamen in Milch gekocht, sind am leichtesten

zuzubereiten, am einfachsten, halten die Wärme am längsten an und erhalten das Glied in einer gleichmässigen Temperatur. Zuweilen werden wegen zu grosser Empfindlichkeit und Schmerzhaftigkeit der Theile Kataplasmen und selbst auch Bähungen nicht wohl vertragen; hier sind nur Oel-Mittel anzuwenden: entweder gleiche Theile Mohnöl und Leinöl, oder Althæadecoct mit Leinöl vermischt; solche Oel-Mittel haben überdies den Vortheil, dass sie die ohnedies sehr empfindliche Haut für die Temperatureinwirkung weniger geneigt machen. — Besonders sind solche Mittel da anzuwenden, wo durch die grosse Spannung der Entzündungs-Geschwulst sich kleinere und grössere Blasen zu bilden anfangen. In solchen Fällen werden die Breiumschläge ihres Gewichtes wegen kaum oder gar nicht vertragen, auch unterhalten oder steigern sie manchmal bei ohnedies grosser Hitze die Entzündung und den Schmerz. —

Sehr nothwendig ist es aber bei'm Wechseln dieser Kataplasmen, den Verband nicht lange erst nach Entfernung der warmen, frühern Breiumschläge zuzurichten, sondern, damit die entzündeten Parthien nicht lange dem kühlen, freien Luftzutritt ausgesetzt sein müssen, die neuen warmen Verbandstücke, Kataplasmen oder Bähungen schon bereit zu halten, um sie sogleich bei'm Wechsel über das entblöste Glied legen, und dasselbe wieder schützen zu können.

Da, wo sich wirkliche Bläschen, Friesel oder Phlyktänen gebildet, und die Haut nicht blos sehr empfindlich, sondern sehr heiss, brennend, jückend und auf's äusserste gespannt ist, bediene ich mich mit grossem Vortheil einer Mischung von Mohnöl mit Mondmilch (etwa auf 4 Theile Oel einen Theil fein zerriebener Lac lunae), die mit einem Federchen oder Pinsel aufgestrichen wird; das wirkt auf eine wohlthätige Weise auf die Herabstimmung der brennenden Hitze und die Mässigung des unerträglichen Jückens. Das Aufstreichen geschieht je nach der gesteigerten Hitze alle 1, 2

bis 3 Stunden. Das Glied muss aber jedesmal wieder warm eingehüllt werden, so oft man es mit dem Oel eingestrichen hat. —

Da wo sich Abscesse gebildet haben, sind diese vorsichtig mit der Lancette zu öffnen. Es ist hier weder auf eine tiefere Vereiterung zu warten, weil die Spannung durch den angesammelten Eiter nur vermehrt wird, noch darf wegen etwaiger Voraussetzung tiefer liegenden Eiters ein starkes Drücken angewendet werden, um den Eiter herauszuzwängen. Man ist nach der alltäglichen chirurgischen Praxis zu sehr zu solchem Manoeuvre geneigt, als dass in solchen Fällen nicht zu grosser Vorsicht ermahnt werden dürfte. Hier wird man vergeblich in der Tiefe mehr Eiter suchen, als fast freiwillig sich zeigt; durch mechanische Gewalt wird man aber das Uebel sehr verschlimmern.

Die offenen Abscesse werden mit einer einfachen Wachssalbe, der etwas Terpentin beigemischt ist, verbunden. Anstatt dieser kann auch die Althäasalbe benutzt werden. *Reizende Digestivsalben sind wohl zu entbehren.* So sehr auch solche Salben, Balsame und Pflaster bei torpiden Geschwüren empfohlen werden, so schaden sie hier mehr als sie nützen. Einige Tropfen einer Auflösung der specifischen Arznei, der Wachssalbe oder dem Oel beigemischt, sind für die Eiterungsfläche das beste und sicherste Mittel. — Zuweilen sind auch lauwarme Handbäder zur Reinigung der Geschwüre sehr dienlich. Man darf aber die Hand nicht lange in dem Wasser liegen lassen, der zu baldigen Abkühlung wegen; es sei denn, dass stets warmes Wasser, Milch, oder ein schleimiges Decoct nachgegossen werde.

Endlich ist noch eine Vorsicht nicht zu vergessen, die bei gewöhnlichen Abscessen oft gar nicht mehr beobachtet wird, nämlich den Verband der Geschwüre niemals in der Nähe von offenen Thüren oder Fenstern zu wechseln.

Diese Vorsicht, wenn auch in manchen gewöhnlichen Fäl-

en alltäglicher Abscesse als überflüssig und selbst übertrieben angesehen, kann bei dem remittirenden Panaritium von grosser Nothwendigkeit sein; denn wirkt schon ein leichter Zugwind auf die nicht entblösste Haut sehr nachtheilig, um wie viel mehr muss die Einwirkung der Kälte auf offene Wunden und Geschwürstellen dieser Art von nachtheiligen Folgen sein.

Auch nach geheilten Abscessen, nach entfernter und zertheilter Entzündungsgeschwulst, bleiben die Theile noch längere Zeit sehr empfindlich, sie vertragen weder leichten Stoss, noch viel weniger die Kälte. Sie sind daher noch einige Zeit mit Leinwand oder Seide umwickelt vor diesen äussern Einwirkungen zu schützen.

---

8) Was sich weiter mit den „Hochpotenzen" zugetragen. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

„*Die Weltgeschichte ist das Weltgericht*" passt auch auf die Heilkunst; durch die Ereignisse in der homöopathischen Heilkunst wird dies Sprüchlein nicht minder bewahrheitet. — Die Menschen siud Träger von Gedanken, und Gedanken gehen gerne in Thaten über; was aber in der Homöopathie dermalen von Manchen gethan wird, zeugt lediglich für das Bodenlose ihrer Gedanken, und jeder neue Versuch, altem Unverstand einen Boden zu geben, führt nur tiefer in den Sumpf. — So ist es mit den „Hochpotenzen". — Haben die Homöopathen doch gekämpft wie Helden, als es gegen die Apotheker ging, haben sie von Partei, Geldgier und Bosheit geredet, den Regierungen lang und breit auseinandergesetzt, dass die Homöopathie stehe und falle mit dem Selbstdispensiren und Selbstbereiten der Arzneien, und jetzt sagen sie, Hr. *Jenichen* in Wismar, zwar kein verruchter Apotheker, sondern ein wohlgesinnter Stallmeister, wäre allein des Vertrauens werth; von

ihm nimmt ein guter Homöopath mit höchster Zuversicht Arzneien, denn er allein ist ja im Besitze des Rechten und giebt auch das Rechte, während der Schalk von Apotheker nur auf Lug und Trug ausgeht!! — Da nun Herr *Jenichen* ein sterblicher Mensch ist, so wird mit ihm das Geheimniss der Hochpotenzen-Fabrication untergehen, wenn er es nicht vorher verkauft oder gar der deutsche Bund vermittelnd eintritt, wie es jetzt mit dem Geheimniss der explodirenden Baumwolle geht. Vielleicht bin ich aber so glücklich, der Welt wenigstens einen *Theil* des Wismarer Geheimnisses unentgeldlich zu zu eröffnen, und zwar aus Herrn *Jenichen's* Hand selber. In einem an Dr. *Segin* zu Heidelberg gerichteten Schreiben *) heisst es:

„Leicht ist das Wort „Hochpotenz" ausgesprochen, aber diese Präparate sind — auch wenn man das Mischungsverhältniss kennt, das ich bei Bereitung derselben beobachtet habe — nur sehr mühsam herzustellen. Zu einer Hochpotenz 500 gehören 6000 *so* kräftige Armschläge, dass die Flüssigkeit im Glase bei jedem Schlage *ertönt* wie das Klimpern mit Silbergeld. *Nur* diese *heftige* Friction ist im Stande, die wachsende Entwicklung der Arzneikraft zu bewirken. Dr. *Goullon* in Weimar fertigte sich sogenannte Hochpotenzen à 200 und 300, und sagt, dass sie ihm gar nichts geleistet hätten. Natürlich! denn es waren Hoch*verdünnungen* (*die* kann sich jeder selbst machen), aber keine Hoch*potenzen*." — Da haben wir's nun: *es muss klimpern wie Silbergeld*; *zuerst* muss aber der Besteller *so klingen*, wie es in dem Briefe heisst.

Wie wunderbar, dass nur der Arm des Herrn *Jenichen* so kräftig ist, um eine solche „Eriction" zu bewirken! Die Kräfte der Natur sind doch sonst nicht *so* ungleich vertheilt — aber freilich, in Weimar klimpert's nicht so silberartig wie in Wismar!

---

*) Dasselbe ist mir zur Bekanntmachung mitgetheilt. *Gr.*

Mit der 500ten Verdünnung sind aber viele Arzneien, um mit Dr. *Gross* zu reden, noch nicht „*gebändigt*", bei 800 schon mehr und jetzt gar bei *8000*, da wird die Bändigung noch weiter gediehen sein (s. Allgem. Hom. Zeitg., Bd. XXXI., Nr. 12, S. 187 *). — Zu einer Verdünnung von 8000 braucht man aber 96,000 *Jenichen'*scher Armschläge; so viel Mühe ist werth, dass du, o Leser, mit *Gold* klimperst! — Man sieht, Herr *Jenichen* schüttelt jede „Potenz" 12 mal, da er die 500te 6000 mal schüttelt. Nun aber lasen wir in früheren Jahren Warnungen im Archiv vor dem *Hyper*potenziren, und namentlich war es Dr. *C. Hering*; aber auch der fanatische Lobpreiser der Hochpotenzen, Dr. *Gross*, war solcher Ansicht. — Dr. *Kretzchmar* schrieb an Dr. *Gross* (s. Archiv XII., Heft 2, S. 76): „Die Anzahl der Armschläge hat wohl keinen Einfluss auf die Kraftentwicklung der Mittel, sondern der erste Armschlag vollbringt die Ansteckung." — Dr. *Gross* gab dort zu, dass *ein* Schlag „zur Ansteckung indifferenter Stoffe mit Arzneikraft, *also* (wundersame Logik!) zum Potenziren überall eben so ausreichen wird als beim Schwefelpräparat, und *mehrmaliges* Schütteln öfters auch nicht gerade von nachtheiliger Wirkung sein kann"; er beruft sich dabei auf alte Geschichtchen, wornach, wie *Hahnemann* sagt, auf zu stark geschüttelte Drosera bei einem keuchhustenkranken Kinde Lebensgefahr eintrat, und zweitens auf eigene ähnliche Erfahrung mit *Euphrasia*. „Daraus", so heisst es dann, „schliessen wir mit Recht, dass das öftere Schütteln unsere Mittel zu hoch potenzirt. . . ." — Nun, 96,000 Schläge sind wohl noch nicht sonderlich viel? — Aber auf der andern Seite hat *Hahnemann* (5. Auflage des Organons) den Vertheidiger der grösseren Arzneigaben und der flüssigen Arzneien in Taschenapotheken vorgeworfen, sie potenzirten ihre Arzneien in der Tasche — und da hätten wir Ketzer ja dieselbe Kraft am Hintertheil wie

*) Wie Dr. *Hartmann* in Leipzig meldet. *Gr.*

Herr *Jenichen* in seinem Arme — wir *verdünnten* nicht, sondern wir *potenzirten* in der That, und zwar im Rocksack.

Dass aber Herr *Jenichen* allein im Stande sein soll, „Hochpotenzen" zu machen, hat ihm Dr. *C. Hering* nachgerühmt, und zwar in seinem bekannten Streite mit *Rummel*, der sich *Petters*'scher Hochpotenzen bediente, die nach Dr. *C. Hering* nichts sind — und darin hat er, wenn auch in anderem Sinne, ganz recht. — Warum aber haben diese Hochpotenzler ganz vergessen, dass sie selber vor Jahr und Tag ohne Herrn *Jenichen* solche hohe „Potenzirungen" machten? Denkt man nicht mehr an Herrn *v. Korsakoff's* Schütteln von arzneilichen Kügelchen mit unarzneilichen? nicht mehr an die Versicherungen vor bald zehn Jahren, dass 1500te Verdünnungen heilsam waren, als Herr *Jenichen* noch nichts wusste von seinen Hochpotenzen? Hat Dr. *Gross* seine Worte im Archiv (Bd. 16, Heft 1, S. 120) vergessen, wo es heisst, 1500te Verdünnung von Sulphur und Sepia habe er „*häufig sehr schnell wirksam*" gefunden, und doch waren es keine *Jenichen*'schen Arzneien? hätte er vergessen, dass er dort ferner sagte, „*lächerlich* würde allerdings sein, von *jedem* Arzneistoff eine Wirkung in so hohen Verdünnungen erwarten zu wollen!?" Ist nun die Lächerlichkeit nicht zu einem Glaubensartikel geworden, dass Dr. *Gross*, Angesichts seiner *Jenichen*'schen Wunderkügelchen, wie ein zweiter *Paracelsus* sagen kann, *wer nicht für mich ist, ist wider mich*? — Aber wen Gott verderben will, dem verwirrt er den Verstand, dass er heute für eine tiefe Wahrheit hält, was er selber gestern für einen Wahn erklärte.

Allerdings wäre es recht bequem gewesen, wenn auf der Versammlung des Centralvereins nichts vorgekommen wäre über diesen schnöden Hochpotenzenscandal und wenn die „vorherrschende Meinung, dass es besser sei, über diesen Punkt nicht öffentlich zu verhandeln", wie Dr. *Hartmann* in seiner Rede am 10. August 1846 in Leipzig sagt (Allgem. Hom. Zeitg. Bd. XXXXI, Nr. 13, S. 202), es wirklich dahin gebracht hätte,

die Sache *in camera caritatis* zu verstecken. Nein, die Sachen müssen an's Licht, die Leute, welche die Trager dieser Verrücktheiten sind, mögen immerhin hinter der spanischen Wand ihres Koryphäenthumes mit dem gesunden Menschenverstande Versteckens spielen. — Möchte immerhin die Schande nur auf *sie* kommen! leider wird es aber nicht fehlen, dass die wahrhaft gute Sache darunter noch mehr leidet, als sie bereits durch Misshandlung der Wissenschaft schwer gelitten hat.

Freilich wird mancher sagen, es ist nicht nöthig, gegen diesen grossartigen Unsinn der „Hochpotenzen" zu Felde zu ziehen, aber diese Priester des *laisser passer* bedenken nicht, dass es Noth thut, gegen die Wiederkehr von Uebeln Massregeln zu ergreifen. Oder soll unsere Sache, jedes Lustrum mit einem neuen Fastnachtskleide angethan, von „genialen" Hanswursten im Lande herumgeführt werden? Andere werden wieder sagen, ich reisse die Stellen aus dem Zusammenhange. — Das wäre freilich die grösste Kunst, allem dem, was dieser und jener Phantast gesagt hat, Zusammenhang *zu geben*. Der Mensch giebt sich, wie er ist, und hat er keine Bahn, so wird sich das in seinem Denken und Handeln zeigen. — *Erfreulich* ist es aber nicht, theoretischer und praktischer Irrlichterei zu folgen, und desshalb folge ich nicht aus Vergnügen dem Dr. *Gross* auf der Nebelbahn der „Hochpotenzen" weiter, denn er gilt ja als Vater dieses missgebornen Kindes, welches in Spiritus aufbewahrt werden sollte zur Warnung für alle Zeiten.

Da frägt ein „*Franck* auf Eichthal" (Allg. Hom. Zeitung, Bd. XXXI., Nr. 8) wegen der *Gross*'schen „Widersprüche" in Betreff der „Hochpotenzen". — Dr. *Gross* äussert nämlich im ersten Hefte des zweiten Bandes der guten Frau Holle, d. h. des neuen Archivs, diese Hochpotenzen wirkten noch eindringlicher, nachhaltiger, „wenn man sie in Wasser löst und 5—7 Tage lang täglich 1—2 Kaffeelöffel voll davon einnehmen lässt; Herr *v. Bönninghausen* hat mich auf diesen Umstand

aufmerksam gemacht und ich habe ihn bereits in vielen Fällen bewährt gefunden." — Das versteht sich von selbst: Herr *v. Bönninghausen* ist das Oberappellationsgericht und Dr. *Gross* erster Präsident; wie uns Herr *v. Bönninghausen* vor etlichen Jahren ein merkwürdiges *Triduum homöopathicum ohne* „Hochpotenzen" auftischte, den Gläubigen zur Erbauung, so werden wir wohl nächstens eine *ganze Masse* voll Münster'scher Heilungen durch 8000te Potenzen bekommen und wehe dem, der daran nicht glaubt! — So wie aber die Hochpotenzen nichts Neues sind, so auch das Reichen der Mittel in Wasser, worüber *Aegidi* im Archiv Bd. XIV. Heft 3, vor etwa 12 Jahren geschrieben hat („Vorschläge zur Erweiterung der Hom. Technik"). *Der* „Umstand" ist also alt.

„*Franck* auf Eichthal" sagt, Dr. *Gross* lehre 1) die „Hochpotenzen" wirkten eindringlicher in täglich, oft sogar 3—4-stündlich wiederholten Gaben, 2) sie vertrügen nur selten eine unmittelbare Wiederholung, ohne Nachtheil zu erregen, und in der Regel *gar nicht.*" — Das findet *Franck* widersprechend, Dr. *Gross* aber gar nicht, er giebt vielmehr gleich die „Lösung" der Widersprüche dazu, doch gesteht er, dass er sich im Archiv „klarer und bestimmter" hätte ausdrücken sollen; „ich verstehe nämlich", sagt er, „unter Auflösung einer Arzneipotenz in Wasser und Darreichen derselben auf die angegebene Weise keine eigentliche Wiederholung, sondern nur ein Vertheilen der einen Arzneipotenz in mehreren Portionen"; diese Portionen wären keine „Potenzen", was der Fall wäre, wenn jede vorher in der Auflösung kräftig geschüttelt würde. — Hiermit ist also gar deutlich gesagt, dass nicht Herr *Jenichen* allein „Hochpotenzen" machen kann, sondern Dr. *Gross* und jeder, der tüchtig schütteln mag, *und da braucht's ja nicht zu klimpern wie Silbergeld.* — Nun hat freilich Dr. *Gross* in der Nummer der Allg. Hom. Zeitung vom 27. Juli 1835 gelegentlich seiner Kritik meines Sachsenspiegels zugestanden, es wären mit der Potenzirtheorie Fehlgriffe gemacht worden und er halte

es für einen Missgriff, alle Arzneien bis 30 zu potenziren, ja er hege keinen Zweifel, das durch die Hom. Arzneibereitungsweise die Mittel früher oder später zu einem Grad gebracht werden, „von wo an das Verfahren weiter nichts ist, als ein wahres Vermindern der Arzneikraft.“ — Das hat derselbe Arzt gesagt, welcher jetzt die Potenzirtheorie zur Wesenheit der Homöopathie macht, der *Vermindern* der Arzneikraft und *Steigern* (Potenziren) derselben ganz unbefangen für dasselbe erklärt, der da schon die durchgängige 30. Verdünnung für einen Missgriff hielt und uns nun im Archiv belehrt, dass Mittel da noch unbändig seien. Wenn zu Anfang der dreissiger Jahre, vor zwölf und mehr Jahren, den Phantasten der Kopf verrückt wurde vor der *Korsakoff'schen* Ansteckungstheorie und über der darauf bald entstandenen *Luxo-Gros'*schen Isopathie jene Narrheit vergessen wurde, so haben wir doch nicht vergessen, dass Dr. *Hering* (Archiv Bd. XV., Heft 1) äusserte, es sei klar wie der Tag, dass ein Trog Wasser mit einem Tropfen, ja mit einem Kügelchen einer Potenz „angesteckt werden müsse“; der Beweis dieser Tagesklarheit fehlt zwar, aber der Beweis ist damit gegeben, dass es zum Anstecken, Potenziren oder wie ihr's nennen wollt, keines Armes des Herrn *Jenichen* bedarf. — Wollte Gott, die Ansteckungstheorie wäre wahr und ihr alle zusammen, die ihr von dem Hochpotenzen-Aberglauben angesteckt seid, würdet in einen Sack zusammengeschüttelt mit einem homöopathischen Desinfections-Apparat, damit sich da bewähre, was Dr. *Gross* selber sagt. Was ist denn das? das will ich euch sagen: wie der Dr. *C. Hering* einen Trog Wasser anstecken *kann*, so hat der Dr. *Gross* einst trockene Kügelchen angesteckt; er befeuchtete mit seinem eigenem Blute ein Kügelchen, steckte es unter 10,000 andere unblutige, schüttelte alle zusammen 15 Minuten lang, nun waren alle 10,000 blutig angesteckt, eines von diesen 10.000 wurde nun abermals mit 10,000 unblutigen 15 Minuten lang zusammengeschüttelt und siehe da, jetzt waren auch die von *Gross'*schem Blute

angesteckt. — Sonst stecken doch nur Ideen, Furcht, Gähnen etc. an, dass aber diese neue Art trockener Transfusion, von der uns Dr. *Gross* im Archiv (Bd. 14, Heft 2) erzählt, ansteckt, und dass man mit solchen Blut-Kügelchen Congestionen etc. heilen kann, das verdanken wir lediglich der Ansteckung mit *Korsakoff*'schem Wahne.

Also alle diese Schnurrpfeifereien mit Hochpotenzen, Schütteln etc. sind vor längerer Zeit schon dagewesen, vergessen worden, und steigen nun als Gespenster mit andern Lappen umhangen aus den Gräbern. —

Aber Dr. *Gross* sagt ja, es sei „keine eigentliche Wiederholung", er gebe nur „Portionen", keine „Potenzen"; allein vor 12 Jahren hat er Sepia. 1500. Verd. *mehrmals* im Tag gegeben (s. Archiv Bd. XIV. Heft I., „prakt. Mittheilungen"); oder waren das etwa *keine* „eigentliche" Hochpotenzen-Wiederholungen? und sagt nicht *Aegidi* in jenem oben angeführten Archiv-Aufsatze, man solle die Arznei, sei es Urtinktur oder 1500. Verd., in einer Flasche recht tüchtig durcheinanderschütteln, wodurch, um mit Dr. *Gross* zu denken, aus der Urtinktur und aus der 1500. Verd. weiss Gott was für eine Potenz werden muss, da ja nicht einmal angegeben ist, *wie viele Schüttel-Schläge* gemacht werden.

Man sieht, wie windig es da mit der „Erfahrung" aussieht, welche auf dem Flugsande solcher willkührlichen Annahmen beruht.

Einen weiteren Aufschluss gibt Hr. *Franck* in Nr. 12 des 31ten Bandes der allgem. hom. Zeitg. über des Hrn. *Jenichen* „Hochpotenzen"; er ist der Ansicht, dass dieser Mann durch Dr. *C. Hering* zu diesem Schabernack gekommen sei. Dr. *C. Hering* sprach schon vor etwa 14 Jahren (Archiv Bd. XIV. Heft 2) von Potenziren mit grösseren Vehikelmassen als 1: 100, nämlich 1: 1000 und mehr; er gab sich dort für den Entdecker des „Gesetzes" aus, dass je grösser die Masse (des Vehikels) je leichter die Wirkung (des Mittels). Aller-

dings ein merkwürdiges Gesetz, und ganz dem allbekannten Gesetze entsprechend, je weniger ein Hungernder isst, je vorübergehender das Gefühl der Sättigung. — Vergleicht man nun die Stelle in dem oben angeführten Briefe des Hrn. *Jenichen* an Dr. *Segin*, wo da steht, „auch wenn man das Mischungsverhältniss kennt", so ist es mehr als wahrscheinlich, dass Hr. *Jenichen* sich der *Hahnemann*'schen Verdünnungs-Skala nicht bedient, und dass Hr. *Franck* der Sache in dieser Beziehung auf der Spur ist. Die sogenannten Hochpotenzen sind, nach Allem, nichts Anderes als Präparate, hervorgegangen:

1) aus einem abgeänderten Mischungsverhältniss des Vehikels zur Arznei;

2) aus sehr starkem Schütteln. —

Bedient sich nun Hr. *Jenichen*, nach Dr. *Herings* Vorgang (s. Archiv l. c.), des Wassers zu den Verdünnungen, und nimmt er nur *ein* Gläschen, indem er den Inhalt ausschüttet und zu dem kleinen Rest nur wieder auffüllt, so ist die Sache ganz wohlfeil, und Hr. *Jenichen* erscheint jedenfalls in sehr zweideutigem Lichte, wenn er sich für ein paar Tausend Körnchen von 24 Hochpotenzen 6 preussische Thaler zahlen lässt. Die ganze Geheimnissthuerei erscheint überhaupt als eine Schröpferei, und es ist mir selbst ein Fall bekannt, dass *Stapf* in Naumburg als Vermittler eintrat, weil Hr. *Jenichen* für sein Nichts übermässiges Silbergeldklimpern begehrte. — Es geschieht aber den Homöopathen ganz recht, wenn sie sich prellen und foppen lassen, sie wollen es nicht anders, und wenn nächstens im neuen Archiv ein neuer *Jenichen*'scher Hochpotenzen-Tarif für 20,000, 100,000 und mehr Armschläge erscheint, so gibts — das ist keine Kunst zu prophezeien — Narren genug, die noch von *diesen* Streukügelchen Arzneiverschlimmerungen sehen, und ihr gutes Geld an eine mehr als zweifelhafte Waare hängen.

Aus diesem Wirrwarr der Potenzirtheorie ist nicht herauszukommen; diese ganze Sache ist unheilbar, und jedes Trachten, Sinn und Verstand in sie zu bringen, führt nur zu weiterem Irrsal, und unsere Enthusiasten, Phantasten, Kakophrasten haben in Gemeinschaft mit dem hom. Medikastern wacker darauf losgearbeitet, die Sache zum Fall zu bringen. Mit den „Hochpotenzen" erscheint, wenigstens vor der Hand, der Schimpf der Homöopathie erschöpft. — Dass Hr. *Jenichen* (wie *Franck* auf Eichthal l. c. sagt) Jeden, der ausser ihm „Hochpotenzen" bereitet, einen *Narren* schilt, ist ganz in der Ordnung; dass die Homöopathie ohne *Narren* nicht bestehen kann, lehrt die Geschichte, und wenn über's Jahr auf der Centralvereinsversammlung Jemand meldet, er habe wie *Aegidi* eine Manie mit Sepia und Veratrum in Hochpotenzen geheilt, so wollen wir nur wünschen, dass ein zweiter *Aegidi* die Manie der hom. Adepten heile. — Prognosis: *pessima*; morbus inveteratus, perniciosus, recrudesceus — was gilt die Wette, wie sie den *Korsakoff*, das *Gross*'sche und das Truthahnblut, die *alten* Hochpotenzen, die *Herrmann*'sche Fuchspraxis, die Isopathie u. A. vergessen haben, so vergessen sie auch die *neuen* Hochpotenzen; wie die Fabrikanten mit neuen Stoffen und neuen Mustern auf die Messe ziehen, so werden die „scharfen Denker" und „die alten Praktiker" in der Homöopathie schon wieder 'was finden, womit sie sich selber gängeln und die Welt dazu, wenn sie albern genug ist, keinen Rückblick auf das Geschehene zu thun. —

Doch nein, diese Sachen sind *nicht* vergessen, wie uns Dr. *C. Hering* lehrt (hom. Hauhecheln S. 29), vielmehr ist der *„ganze sogenannte Unsinn in allen seinen Stufen noch immer frisch und fröhlich am Leben"*, wie's geschrieben steht, und Dr. *C. Hering* mag sein Theil Ehre davon behalten, damit der Unsinn verewigt bleibe. Wie schön müsste sich das all in den akademischen Hallen zu Allentown an der Lecha ausnehmen, wenn die Anstalt nicht „durch Nachlässigkeit und mancherlei Ungebühr-

nisse der Verwaltungsbehörden" untergegangen wäre; — wie *Hartmann* in s. Vortrag am 10. August d. J. meldete!

Uebrigens ist es erfreulich, dass sich nicht allein in Deutschland, sondern auch in Frankreich Stimmen vernehmen lassen gegen diesen Unfug mit sogenannten „Hochpotenzen"; wie denn Dr. *Arnaud* im August-Heft des Bulletin de la société de Méd. hom. de Paris die „*excès infinitésimaux*" zum Gegenstande eines verwerfenden Urtheiles gemacht hat. — Aber es werden schon Hilfsvölker gegen *diese* Kritik aufgeboten werden, und die Gläubigen werden in ihrer Rüstkammer Paragraphen und Erfahrungen finden, wie die Universitätsgelehrten. — Der Wahnglaube ist unter allen Verhältnissen derselbe, und die Schellenkappe ist ganz gleich, ob sie ein allopathischer Zopf oder ein homöopathischer Gimpel trägt.

---

8) *Von dem Nutzen eines Stolpertus homöopathicus *) — Von Dr. L. Griesselich zu Karlsruhe.* —

Manches ist schon bruchstückweise darüber geschrieben worden, wie es denn anzufangen ist, um hinter alles das zu kommen, was zum homöopathischen Heilkünstler macht. Gar Manchem unter uns sind wohl auch Bitten von Collegen zugekommen, ihnen die Mittel und Wege anzugeben, um in das Heiligthum des ὁμοιον zu gelangen. — Ich muss gestehen, dass ich mich immer in Verlegenheit befand, wenn ich an die Beantwortung dieser Bitte kam. — Ich empfahl stets, mit dem *Hahnemann*'schen Organon anzufangen, damit der Lernbegierige erfahre, was *Hahnemann* will, und alle jene Stellen besonders anzustreichen, die der Leser, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, nicht rund kriegen kann, sie zu vergleichen mit dem, was er über dieselben und verwandte Gegen-

---

*) Geh. Rath Dr. *May* in Heidelberg, ein ächter Philanthrop, schrieb im ersten Decennium d. Jahrhunderts den „*Stolpertus* oder der junge Arzt am Krankenbett." *Gr.*

stände selbst gedacht hat, vorerst aber von Allem abzusehen, was ihm auf der Universität über diese Sachen gesagt wurde. Hat sich der Lernende in dem Organon umgesehen, und die Grundsätze, um die es sich handelt, herausgefunden, die Hauptunterschiede zwischen Neuem und Altem entdeckt, so kann es, nach dem, was ich bis jetzt erfahren habe, bei einem unterrichteten und unbefangenen Arzte nicht fehlen, dass er auch bald herausfindet, wo die Schwächen und Irrthümer des Organons liegen. — Ich empfahl nach dem Organon die Werke von *Rau*, *Werber* und *Schrön* zur Vergleichung und Aufklärung. — Hat nun der Studirende das Bild dessen, was die homöopathisch-specifische Methode vorstellt, in sich aufgenommen, so bleibt gar nichts übrig, als an das Studium *einzelner* Arzneimittel zu gehen. Es ist geradezu eine Verrücktheit, einem Anfänger zu sagen, er müsse nun flugs nach einander die sechs Bände der Arzneimittellehre durchwandern —, das ist das sicherste Mittel, ihm die Sache auf's Schnellste und Dauerhafteste, *cito* und *tuto*, aber auf eine äusserst „injucunde" Weise so zu verleiden, dass er die ganze Geschichte in die Ecke wirft. — Es ist am zweckmässigsten, mit dem Studium eines Hauptmittels anzufangen, und nicht eher an ein anderes zu gehen, bis es sich nach seinen Eigenthümlichkeiten eingeprägt hat. So legt sich der Erwerb an Kenntnissen nach und nach, *stratum super stratum*, an. Allein es ist nicht genug, sich diese Kenntnisse einzuprägen, man muss sie auch bald, recht bald anwenden lernen, dann gewinnen die Arzneibilder *Leben*. Wenn einer nur einmal das Aconit kennt, so soll er auch *sehen*, was es an Kranken leistet. Mit einigen Monaten Fleisses hat man sich die am häufigsten gebräuchlichen Mittel angeeignet, und lernt somit eins nach dem andern anwenden. —

Was ich hier angebe, kann zunächst nur Bezug haben auf Aerzte, welche in ihrem Studium allein stehen; wem es beschieden ist, an der Hand eines tüchtigen Arztes in die Lehre und Anwendung der Methode eingeführt zu werden, hat sehr Vieles voraus, und darum müssen wir mehr und mehr darnach trachten, dass sich innerhalb unserer Sache ein entsprechender, theoretischer und praktischer Unterricht herausbilde; der kann aber hauptsächlich nur in Anstalten stattfinden — darauf kann man nicht oft genug dringen.

Allein auch der beste Unterricht lässt viele Zweifel ungelöst, und jeder einzelne Fall gibt dem gewissenhaften Arzte besonders zu denken, ehe es an's Handeln geht; da gibt es Bedenken über dies und jenes, und durch hundert und tausend

Klippen muss das Schifflein der Erkenntniss durchsteuern im Zickzack, hin und her, und weite Umwege sind zu machen bei Nacht und Nebel, den falschen Lichtern gilt es auszuweichen, und den rechten nahe zu kommen. — Kreuz-, Quer- und Irrfahrten sind von dem Arzt-Sein unzertrennlich, jeder von uns ist auf der Wanderschaft, und wer da sagt, bei ihm sei Alles glatt abgegangen, ist entweder ein absonderliches Glückskind oder ein noch absonderlicherer Windbeutel. —

„Nur ein Theil der Kunst kann gelehrt werden“, spricht der hohe Meister *Göthe*, und das gilt auch für die Heilkunst. Täuschen wir uns desshalb nicht darüber, dass mit Lehrstühlen und Kliniken zwar *etwas*, ja sogar *viel* erreicht wird, aber dass nicht Alles erreicht werden *kann*. Keinem können die Zweifel, die Sorge und Pein, keinem kann und wird das Stolpern geschenkt werden —, je nach seiner Individualität wird er alles das nur mehr oder minder lebhaft empfinden, sich leichter oder schwerer darüber wegsetzen.

Wie uns aber Lebensbeschreibungen, Schilderungen von Thaten, Werken und Handlungen Anderer Blicke thun lassen in die vielfachen Beziehungen zum Leben, und uns Aufschluss geben über uns selbst, so möchte es gewiss ein lehrreiches Unternehmen sein, wenn jemand einen *Stolpertus homöopathicus* schriebe. Ich will damit nicht sagen, dass *derjenige* hiezu am geschicktesten wäre, der die meisten Fehler begangen, der am meisten gestrauchelt und gestolpert. — Gewiss lernen wir dadurch sehr viel, dass wir guten Rath erhalten, wie wir uns in einem gewissen Falle zu benehmen haben; nicht [illegible] lehrreich ist aber auch zu erfahren, welche Fehler schon begangen worden sind, damit nicht auf demselben Wege gegangen werde; denn gleichwie manche Wahrheiten wiederholt entdeckt werden, so fallen die Menschen leicht in längst abgethane Irrthümer zurück. Die Heilkunst hat aber darin einen traurigen Vorzug vor so vielen andern Künsten und Wissenschaften, dass ihre Priester den [illegible] Werth der [illegible] und den negativen der [illegible] Erfahrung auf die kommenden Geschlechter nicht so fortvererben kann, als es zu Nutz und Frommen der leidenden Weltbürgerschaft [illegible] und zur steten Fortbildung der Kunst und Wissenschaft [illegible] wäre; es muss das kommende Geschlecht [illegible] sehr grossen Theil des Weges [illegible] Dinge theils in derselben, theils in anderer [illegible]. Wäre das nicht der Fall, so müsste die Heilkunst [illegible] sein als sie wirklich ist. — Nun ist [illegible] Schritt geschehen durch die *Hahnemann*'sche [illegible] Erkennt-

niss des directen Heilweges, durch physiologische Arzneiprüfungen und Ermittelung vieler *Specifica localia et morborum*; ich hoffe, im Vorbeigehen gesagt, dass die Hochgelahrten, welche diese Stelle lesen, in nicht allzutiefe Ohnmacht fallen und keiner dadurch an dem Schreiben einer Arzneimittellehre oder Therapie gehindert wird. — Nicht um solche Hochmuthsnarren aufzuwecken, sondern um der lieben Wahrheit willen, muss man aber bekennen, dass der Kreuz-, Quer- und Irrfahrten auch innerhalb der homöopathischen Doctrin und Praxis gar mancherlei nicht allein möglich sind, sondern auch schon zur schönsten Ausführung kamen, und dass jeder unter uns seine Zeit hat, wo er den homöopathischen Argonautanzug antritt — nach dem Colchicum, statt nach dem Veratrum.

Wenn es wahr ist, dass *Ueber*schätzung einer Methode der erste Schritt ist zur falschen Beurtheilung ihrer ganzen Stellung gegenüber dem Leben und der Wissenschaft, so wird in einem dereinstigen *Stolpertus homöopathicus* diese Seite der Ueberschätzung gewiss mit obenan stehen müssen als Seitenstück zu der wahrhaft riesenmässigen *Unter*schätzung von Seiten ihrer Gegner. — Beide Extreme entspringen aus dem Mangel an *Gerechtigkeit*, und so darf es nicht Wunder nehmen, zu sehen, wie beide sich verhauen, blind ins Zeug gehen und aus dem Schachte ihrer Beschränktheit den lieblichsten Unverstand zu Tage bringen. — Die Ueberschätzung der Wissenschaft, welcher jemand anhängt, ist aber, beim Licht betrachtet, in der Regel gar nichts Anderes als Ueberschätzung des eigenen persönliehen Werthes, ein schlecht verdeckter, aber hochpotenzirter Egoismus. — *Oder will sich der Dr. Stolpertus mit Grund dagegen sperren und behaupten, es geschehe ihm unrecht?* Das ist nicht allein wahrscheinlich, sondern gewiss, dass er sich dagegen wehren wird. Denn so lange er noch nicht zur hinlänglichen Erkenntniss seiner selbst gekommen ist, findet er in jedem Wort eine Stichelrede, und das bringt ihn aus der behaglichen Stimmung.

Wie wir Aerzte da sind, wir müssen alle, alle zusammen Jahrgeld zahlen. Das Schlimmste bei dem Handel ist nur, dass die ganze Zeche am Ende der Kranke zu zahlen hat. — Nun ist zwar allerdings richtig, dass der Herr Dr. *Stolpertus* an seinem Heilgrundsatz einen weithin Licht werfenden Leuchtthurm hat, aber wenn er auch weiss, *wohin* zu steuern ist, so kann er sich doch über das *Wie* noch oft den Kopf zerbrechen. — Da stolpert er über die Wahl des rechten Mittels, und wenn er's hat, so ist er über die Verkettung der Krankheitserscheinungen noch nicht einig, denn

du wirst doch, werther Stolpertus, vor *dem* Irrwahne, schon längst abgekommen sein, dass ein Haufen Symptome auch schon ein Krankheitsbild vorstellt; was du selber am Kranken wahrnimmst und was er dir angibt, das muss sich ja in dir zu einem Ganzen gestalten, wie die einzelnen Züge zum Gesichtsausdrucke.

Weisst du aber auch, was an dem Kranken zu heilen ist und mit welchem Mittel du dem kranken Körpertheile beikommen musst, so bleibst du auf's Neue hängen *an der passenden Gabe.* — Die Regelmacher haben dir zwar gesagt, die Gabe hänge von der Individualität ab, aber was weisst du denn von der Individualität eines Kranken, zu dem man dich zum erstenmal ruft? *ändern* sich nicht auch die Individualitäten, die du kennst? — Zweifel von verschiedenen Seiten sehe ich da auf dich eindringen und die Schule mit ihren Vorschriften lässt dich, gleich wie in der alten Medicin, bei solchen Fällen gerade da im Stich, wo dir Aufklärung am allernothwendigsten wäre.

Aber es ist deinem Scharfsinne gelungen, in dem einzelnen Falle herauszufinden, welches Mittel nach seiner pharmakodynamischen Eigenthümlichkeit dem Krankheitsvorgang am nächsten entspricht, du hast Ursache anzunehmen, dich in der Gabe nicht verfehlt zu haben, — *wie oft sollst du sie wiederholen?* Neuer Zweifel, aus dem dich die Versicherung von der 40-tägigen Wirkungsdauer so wenig rettet als die Wiederholungslehre mit ihren allgemeinen Regeln, die immer wieder auf den besondern Fall nicht passen.

Durchwandern wir alle Fragen, wie sie am Krankenbett auftauchen, so kommen wir zu dem Ergebnisse, dass die Wissenschaft hierauf um so befriedigendere Antworten giebt, je allgemeiner die Frage gehalten ist. Je specieller und individueller jedoch die Frage ist, desto mehr wird man auf's Allgemeine zurückverwiesen; daher die Schwierigkeit, im einzelnen Krankheitsfalle das Richtige zu finden; jeder Fall ist mehr oder minder ein Räthsel; wer am meisten Kenntnisse und Scharfsinn hat, der wird das Räthsel am ersten lösen. — Darum nützen auch Bekanntmachungen von Krankheits- und Heilungsgeschichten für die Zukunft wenig oder nichts, indem sie uns für die individuell- und concret-specifische Behandlungsweise keine bestimmte Fingerzeige geben und nur zeigen können, dass wir es in den bekannt gemachten Fällen eben so gemacht hätten.

Inhalts-Verzeichniss des XXI. Bandes.

Fünftes und sechstes Heft.

I. Originalabhandlungen.

Sachregister.



